This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

801

Per. 971 e. 107/4

Kritisches Journal

der neuesten

theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Christoph Friedrich Ammon,

Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor zu Dresden,

und

Dr. Leonhard Bertholdt,

drittem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Vierten Bandes erstes Stück.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1816.

Inhalt.

Abhandlung.

Die Aechtheit der Mosaischen Gesetze, vertheidiget von Dr. Carl Friedrich Stäudlin S. 1

Recensionen.

I. Homiletik.

Michael Febers Predigten auf alle Sonntage des Jahrs . . . . . S. 35.

II. Asketik.

Gebete und Andachten auf alle Tage, Zeiten und Feste des Jahres. Von Johann Friedrich Sillig . . . . . S. 38

III. Kirchengeschichte.

Geschichte der Wartburg in Thüringen, von J. A. Darnstedt . . . . . S. 44

IV. Exegese.

Die Schriften des alten Testaments. Neu übersezt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette . . . . S. 50

V. Biblische Isagogik.

Ueber den kunstvollen Plan im Buch Hiob, und drey Reden bei der Einweis

weihung der neuen Köllnischen Lehrzimmer. Von Johann Joachim Bellermann . . . . . S. 99

Neueste literarische Nachrichten aus England.

I. Wichtiges Werk über die historischen und Kunstalterthümer der Araber in Spanien S. 106

II. Claudius James Rich, Großbrittannischer Resident zu Bagdad, Litteratur- und Alterthums-Freund . . . . . S. 107

III. Zur Geschichte der Alterthümer der Cathedralkirchen Englands . . . . . S. 108

Abhand-

Abhandlung.

Die Aechtheit der Mosaischen Gesetze vertheidiget von Dr. C. Fr. Stäudlin.

(Fortsetzung von Bd. III. St. 4. S. 337.)

„Ganze Kapitel, nämlich Lev. 26 und Deut. 32 sind völlig in dem Geiste geschrieben, welcher sich in den Schilderungen der viele Jahrhunderte späteren Propheten ausspricht, wenn sie die Vergehen der Nation züchtigen und zum Voraus die kommende Strafe beschreiben. Lev. 26, 31 droht Jehova: er will ihre Städte wüste machen und ihre heiligen Oerter verheeren. Von Städten nicht bloß, von Hainen und Höhen wird daselbst gesprochen, welche die Israeliten nicht zu Mosis Zeit, sondern erst später hatten. Es ist von den Uebrigbleibenden gerade eben so die Rede, wie in allen Drohungen der Propheten, und gerade eben so, wie bei diesen, sagt der Schluß nach diesen Drohungen, daß

sich Jehova doch endlich erbarmen werde, wenn das Volk lange genug in seiner Feinde Land gestraft worden sey. Eben dieß nun ist Deut. 32 der Fall. Eben so, wie in dem mittleren Theile des Buchs Jesaias, sind die fast ganz aufgeriebenen Hebräer und die Treubleibenden (die עבדים) einander entgegengesezt. Da auch keine Spur eines Bezugs auf die Mosaische Zeit in diesen Kapiteln ist, und Alles darinn so spricht, wie in weit späterer Zeit gewöhnlich gesprochen wurde, so ist es wohl überwiegend wahrscheinlich, daß sie in dieser späteren Zeit abgefaßt sind."

Es läßt sich denken, daß umgekehrt solche Reden und Orakel Mosis Vorbild und Muster für die spätere ebräische Propheten wurden und daß daher die Uebereinstimmung kommt. Wir müssen uns Moses nicht bloß als Gesetzgeber und Heerführer, sondern auch als Lehrer und Propheten denken, wie es im Alterthum die Gesetzgeber zugleich zu seyn pflegten. Er wird seine Gesetze nicht nur trocken bekannt gemacht und aufgezeichnet, sondern auch mit Ermahnungen, Warnungen, Verheißungen, Drohungen und Reden begleitet haben. Der prophetische Geist war im Alterthum aufs innigste mit der Religion, der höheren Einsicht, der Leitung der Völker verbunden. Er war das Göttliche, das Genie, der außerordentliche Verstand und

Scharf-

Scharfsinn in den Lehrern, Gesetzgebern und Leitern der Nationen. Wenn irgend einer, so war Moses mit diesem Geiste begabt und nur dadurch hat er ein so hohes, dauerhaftes Ansehen, eine solche unauslöschliche Verehrung bei seinem Volke gewonnen. Es wäre demnach selbst zu verwundern, wenn uns neben den Gesetzen nicht auch Reden und Orakel von ihm aufbewahrt wären. Dieß war ein Hauptmittel, seinen Gesetzen Nachdruck, Kraft und Dauer zu verschaffen. Und da er seine Gesetze vornehmlich für den künftigen Wohnsitz im verheißenen Lande gab, so war dieß noch eine besondere Veranlassung, sich im Geiste oft in die Zukunft zu versetzen und seine Gesetze mit Blicken in dieselbe zu begleiten. Nach diesen Grundsätzen kann Moses gar wohl der Verfasser von Levit. 26 und Deut. 32 seyn. Dort möchte es selbst eine Spur der Aechtheit des Stücks seyn, daß sogleich V. 1 bei der Warnung vor dem Götzendienste namentlich der Steine mit hieroglyphischen Figuren gedacht wird, welches ohne Zweifel eine Reminiscenz von Egypten war, das man verlassen hatte. Dahin gehört auch die in diesem Stücke öfters wiederkommende Erinnerung an den Auszug aus diesem Lande. Wenn V. 39 der Höhen gedacht, welche die Israeliten zu Mosis Zeit nicht gehabt haben sollen, so mögen sie wohl dergleichen

in Egypten gesehen und auch wohl während des Zugs Proben der Abgötterei auf ihnen abgelegt haben. Und daß sie Städte und heilige Oerter in Palästina haben würden, war doch wohl vorauszusehen. Als Moses das Ende seines Lebens herannahen sieht, dichtet er ein weissagendes Lied und zeichnet es auf, damit es die Israeliten auswendig lernen und es einst, wenn sie im heiligen Lande sich zu fremden Göttern wenden und dafür die gedrohte göttliche Strafen sie treffen, wider sie zeuge, Devt. XXXI, 14—21. Nachdem er ein Exemplar des Gesetzbuchs, damit auch dieß einst wider sie zeuge, bei der Bundeslade hat niederlegen lassen V. 24—27, so liest er jenes Lied den Aeltesten des Volks vor, sezt noch einige Worte der Ermahnung hinzu und schließt damit seine Reden V. 28—30. XXXII, 44—47. Ich finde dieß Alles sehr in der Ordnung und mir dünkt es wahrscheinlicher und natürlicher, daß spätere Propheten dieß weissagende Lied Mosis oft zum Grunde gelegt und nachgeahmt, als daß es einer von ihnen in seine Seele gedichtet habe.

2) Unwahrscheinlichkeit mancher Gesetze.[21])

„Daß eine Nation, welche sich eine Reihe harter Jahre hindurch, mit Mangel kämpfend, mühselig

21) Vater 656—658.

selig durch Arabien zieht, zu einer Zeit, wo nur auf die nothwendigsten Gesetze geachtet werden konnte, von einem Gesetzgeber so höchst specielle Gesetze erhalten habe, wie sie nach dem Pentateuch erhalten haben soll, ist gewiß recht unwahrscheinlich. In den ersten Gesetzen, welche das Volk nach der Darstellung dieser Bücher am Sinai erhält Exod. 21—23 erwartet man, wenn sie die damals gegebene Gesetze wirklich seyn sollen, das, was zur ersten Organisation des Volks unmittelbar führt; und wir finden nicht dieß, sondern einzelne, in keinem Zusammenhange unter sich stehende, zum Theil sehr ins Detail gehende Gesetze. Daß Moses die grosse Anzahl von Gesetzen, welche sich bloß auf entfernte Zeiten und in denselben künftige Umstände beziehen, zu einer Zeit gegeben habe, wo seine Nation genug mit den nächsten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist keineswegs glaublich. So befinden sich unter den eben erwähnten Gesetzen Exod. 20—23 den ersten, die am Sinai gegeben wurden, Gesetze über die Besäung des Lands und die Beärndtung desselben und der Wein- und Oelberge, von welchen das Volk in Egypten noch nicht einmal Erfahrungen hatte einsammeln können und V. 17 über die Versammlung des ganzen Volks am Heiligthum an

jedem

jedem der drei hohen Feste des Jahrs, welches Gesetz jezt, wo das Volk auf dem Zuge immer beisammen ist, gewiß unnöthig war. Da nun zumal nicht dabei steht, daß dies in der spätern Zeit geschehen solle: so dringt sich die Wahrscheinlichkeit auf, daß es in späterer Zeit so geschrieben, und daß ein Auszug wichtiger Gesetze, von denen manche schon damals sogleich gegeben worden seyn mögen, hier durch den Schriftsteller in eine Zeit versezt worden sey, wo sie noch keine Anwendung finden konnten. Ex. 23, 17. wird verordnet, daß alle Männer dreimal im Jahre sich vor der Stiftshütte versammeln sollen; da waren sie nicht immer beisammen. Wenn Deut. 20 Gesetze über die künftig zu führenden Kriege gegeben sind und nicht die Worte dabei stehen, die sonst bis zum Ueberflusse oft wiederholt werden: wenn du in das Land kommst, das ich deinen Vätern geschworen habe; so ist schon der Anschein dafür, daß dieß nicht von Moses so verordnet sey. Wenn V. 15 folgt: So sollst du verfahren bei allen Städten, die sehr entfernt von dir liegen und nicht diesen Völkern zugehören; aber in den Städten dieser Völker, der Chiththiter, Amoriter, Kanaaniter, Pheresiter, Chivviter und Jebusiter — — so wird die Wahrscheinlichkeit noch grösser, daß

dieß

dieß im Lande Kanaan geschrieben sey, nicht in den Ebenen Moabs, wo das Volk noch nicht einmal die Eroberung Kanaans gemacht und die genannten Völker angegriffen hatte."

Ich habe diesen Einwurf im Allgemeinen schon zum Theil in dieser Abhandlung beantwortet und setze noch Folgendes hinzu. Eine ganz systematische, zusammenhängende, logisch eingetheilte und angeordnete Gesetzgebung ließ sich freilich nach der Lage, in welcher sich Moses und das Volk befand, nicht erwarten und würde nicht an ihrem Orte gewesen seyn. Wir finden sie auch nicht, aber gerade unter den zuerst gegebenen Gesetzen stehen die Grundgesetze, auf welche Alles ankam, voran 2B. XX, 1—14. Die übrigen wurden, je nachdem es Moses für gut fand oder die Umstände es erforderten, gegeben. Doch sind auch sehr viele Gesetze, besonders im dritten und vierten Buche, welche ihrem Inhalte nach zusammengehören, zusammengestellt und in eine absichtliche Ordnung gebracht. Daß so viele Gesetze ganz ins Specielle gehen, ist gar nicht zu verwundern. Solche Gesetze sind bei einem Volke, welches erst in eine bürgerliche Ordnung gebracht werden soll, oft nothwendiger und begreiflicher, als solche, welche mehr ins Allgemeine gehen. Auch mußte Moses bei seiner Gesetzgebung immer zugleich auf Gegenwart

wart und Zukunft sehen. Manches wurde bloß für die Zukunft geboten, aber wenn es nicht schon jezt und zwar von Moses geboten worden wäre, so wäre es vielleicht überhaupt nie ein geltendes Gesetz geworden. Alles kam darauf an, der Nation jezt eine bestimmte Richtung zu geben und es mit derselben ins verheißene Land zu bringen. Sonst wäre sie in der Wüste verwildert und keiner konnte ihr später mit dem Ansehen eines Moses gebieten. Dieser Gesetzgeber muß auch Kenntniß von dem Lande gehabt haben, nach welchem der Zug gieng, wozu ihm alte Sagen und eingezogene Erkundigungen Gelegenheit gaben. Er wußte, daß daselbst Oel und Wein, welche in Egypten wenig gebaut wurden, in vorzüglicher Menge und Güte wachsen. Er suchte auch dadurch bei dem Volke die Sehnsucht, nach Egypten zurückzukehren, zu unterdrücken und es zu ermuntern, die Beschwerlichkeiten des Zugs zu ertragen und das verheißene Land zu erobern. Er ordnete den Gebrauch von Wein und Oel bei den Opfern an. Wegen des Baus derselben giebt er nur das Gesetz, welches ohne Erfahrungen darüber gesammelt zu haben, ganz verständlich war, daß im Sabbatjahre auch die Berge und Gärten, wo Wein und Oel wuchs, unangebaut liegen, die Weinstöcke nicht beschnitten, keine Wein- und Oelerndte gehal-

ten

ten werden und alles, was von selbst wuchs, gemeinschaftliches Eigenthum seyn sollte. Er fand um desto eher nöthig, bald Gesetze wegen des Feldbaus überhaupt zu geben, da er darauf seinen Staat gleichsam gründen wollte. In Ansehung des Kornbaus konnten in Egypten Erfahrungen und Kenntnisse genug eingesammelt werden. Gesetze wegen des Kriegs waren schon in der Wüste nothwendig, denn schon hier hatten die Israeliten Kriege zu führen und schon hier mußten sie wissen, wie sie sich gegen die Völker zu verhalten hätten, die sie zur Eroberung und Behauptung von Palästina zu bekämpfen hatten. Im 5 B. XX. finden wir theils allgemeine theils besondere Kriegsgesetze; wie weit sie theils schon ausser theils erst im Lande Canaan anwendbar seyen, ergab sich aus ihnen von selbst.

3) Das Gesetzbuch Mosis war zu manchen Zeiten der hebräischen Nation unbekannt.[22])

Ich kann mich auch hier grossentheils auf das berufen, was schon vorher vorgekommen ist. Allein folgender Grund verdient noch eine besondere Erwägung.

„Die völlige Unbekanntschaft selbst eines sehr späten Zeitalters des Königreichs von Jerusa-

lem

22) Vater 649—652.

lem mit dem Pentateuche wird durch ein ausdrückliches Factum selbst in das hellste Licht gesetzt. Nach II. Chron. 34, 14 ff. (womit II. Reg. 22, 3 ff. übereinstimmt) wird das Gesetzbuch Jehova durch Moses, ganz unvermuthet vom Hohenpriester Hilkias an einem Orte des Tempels gefunden, wo man Geld gefunden hatte, und hierauf als etwas Besonderes an den König gebracht. Dieser betrachtet den Fund als etwas Außerordentliches, ihm ist der Inhalt dieses Buchs so auffallend und so neu, daß er darüber eine Prophetin befragen und durch eine außerordentlich deshalb veranstaltete Versammlung des ganzen Volks diesen Inhalt zu dessen Kenntniß bringen läßt. Gleichwohl hatte dieser König schon seit 10 Jahren den Jehovadienst wieder herstellen lassen. Das Außerordentliche bei diesem Funde kann auch nicht bloß in der Wiederauffindung des ursprünglichen Originals des Gesetzbuchs liegen. Denn eben der Inhalt desselben ist dem Könige völlig unbekannt und auffallend."

Gesetzt auch, daß diese Erzählung, welche sich in einem Buche findet, das man sonst für so unglaubwürdig hält, buchstäblich wahr ist — was folgt daraus? Etwa, daß ein altes Mosaisches Gesetzbuch gar nicht vorhanden war? Vielmehr

das

das Gegentheil, daß es nämlich wirklich ein solches gegeben hatte, daß es darauf in Vergessenheit kam und so viel als verloren gieng, nach langer Zeit aber wiedergefunden wurde. Eben dieß Finden zeigt früheres und zwar hier ein sehr altes Vorhandenseyn an. Es folgt auch aus dieser Erzählung nicht, daß nicht anderswo noch Exemplare des Gesetzbuchs in der Vergessenheit und Verborgenheit lagen, noch auch, daß der König vorher gar nichts von einem Mosaischen Gesetze und seinem Inhalte gewußt habe. Es konnte anderswo noch Exemplare geben, die dem Könige und den Personen, welche bei dieser Begebenheit thätig waren, unbekannt waren. Der König konnte Mosaische Gesetze aus der Tradition oder aus einzelnen Aufsätzen kennen und bei der Wiederherstellung des Jehovadiensts anwenden. Das aufgefundene Exemplar war vielleicht nur vollständiger. Der König erschrickt eigentlich nur über die Strafen, die den Uebertretern der Gesetze in dem Buche gedroht sind. Er zittert für sich und sein Volk. Er fürchtet, daß die Sünden der Vorfahren an den Nachkommen werden gestraft werden. Er hält also wohl selbst das Buch für alt und ächt, er findet darinn Gesetze und Drohungen Gottes durch Moses, läßt sie dem Volke vorlesen und verpflichtet sich, sie insgesamt zu halten.

lem mit dem Pentateuche in [illegible] eren Rücksichten drückliches Factum selbst in [illegible] n manche Fra- gesetzt. Nach II. Chron. 34, [illegible] derselben noch 22, 3 ff. übereinstimmt) [illegible] Innen. So viel Jehova durch Mos [illegible] erselben eher ein thet vom Hohenpriester [illegible] n eines Mosaischen des Tempels gefun [illegible] eil ergiebt. Daher funden hatte, und [illegible] e aus derselben noch deres an den Köni [illegible] Ursprung eines solchen den Fund als etw [illegible] en, für nöthig gefunden, der Inhalt dieser [illegible] on die Stelle nichts sagt: neu, daß er [illegible] alles auf das Finden und durch ein [illegible] so antworten wir dagegen, staltete Ver[illegible] können, wenn und wie die- Inhalt zu [illegible] empel gekommen, ja daß es wohl hatt[illegible] der Priester Hilkia untergescho- den Jeh[illegible] ganze Art, wie das Buch einge- Außerd[illegible] ot einem angelegten Handel nicht nicht [illegible] ran, außer Hilkia, besonders Sa- sprü[illegible] e Prophetin Hulda Theil gehabt ha- Der[illegible] 123) Doch dieß wird für eine bloße vo[illegible] g ausgegeben. Sollte übrigens ein un- [illegible] es Buch, welches die alten Mosaischen in [illegible] enthalten sollte, sogleich mit so viel Ver- [illegible], aufgenommen worden und in ein solches [illegible]n gekommen seyn? Man muß doch annehmen,

123) De Wette I. 179.

er Mosaische Gesetze im Umlauf und
net waren. Solche Gesetze müß-
in das unterschobene Gesetz-
. worden seyn, wenn es irgend
sollte. Sollte es wohl unter dem
ias, der schon lange vorher an
Herstellung des wahren Gottesdiensts
nöthig gewesen seyn, ein solches Buch
rschieben, um dem Gesetze Ansehen zu ver-
en und die Absichten der Priester zu erreichen?

4) Viele einzelne und zwar sehr wichtige Gesetze des Pentateuchs sind späterhin entweder unbekannt oder wenigstens nicht beobachtet, so daß daraus der Schluß gemacht werden kann, daß der Pentateuch entweder nicht da war oder wenigstens noch nicht in seinem heutigen Umfange das allgemein verbindliche Religionsbuch war, welches er gewesen seyn müßte, wenn er von Moses Zeiten her dafür geachtet worden wäre.[24])

Allein ein Gesetzbuch kann vorhanden und eingeführt seyn, es kann als öffentliches Gesetzbuch gelten, es kann nach demselben gerichtet werden, ohne daß alle einzelnen Gesetze allgemein bekannt sind und beobachtet werden. Wie geht es

denn

24) Vater 656—658.

ten. Die Erzählung ist in mehreren Rücksichten unbestimmt und dunkel. Man kann manche Fragen dabei machen, die weder aus derselben noch anderswoher beantwortet werden können. So viel aber ist gewiß, daß sich aus derselben eher ein sehr altes frühes Vorhandenseyn eines Mosaischen Gesetzbuchs, als das Gegentheil ergiebt. Daher haben selbst diejenigen, welche aus derselben noch am meisten für den späten Ursprung eines solchen Gesetzbuchs geschlossen haben, für nöthig gefunden, etwas hinzuzusetzen, wovon die Stelle nichts sagt: „Wenn man denn nun alles auf das Finden des Gesetzbuchs legt, so antworten wir dagegen, daß wir nicht wissen können, wenn und wie dieses Buch in den Tempel gekommen, ja daß es möglich ist, daß es der Priester Hilkia untergeschoben hat.— Die ganze Art, wie das Buch eingeführt wird, sieht einem angelegten Handel nicht unähnlich, woran, außer Hilkia, besonders Saphan und die Prophetin Hulda Theil gehabt haben könnten.“[23]) Doch dieß wird für eine bloße Vermuthung ausgegeben. Sollte übrigens ein unterschobenes Buch, welches die alten Mosaischen Gesetze enthalten sollte, sogleich mit so viel Verehrung aufgenommen worden und in ein solches Ansehn gekommen seyn? Man muß doch annehmen,

23) De Wette I. 179.

men, daß vorher Mosaische Gesetze im Umlauf und schriftlich aufgezeichnet waren. Solche Gesetze müßten doch wohl mit in das unterschobene Gesetzbuch aufgenommen worden seyn, wenn es irgend Glauben finden sollte. Sollte es wohl unter dem frommen Josias, der schon lange vorher an der Wiederherstellung des wahren Gottesdiensts arbeitete, nöthig gewesen seyn, ein solches Buch zu unterschieben, um dem Gesetze Ansehen zu verschaffen und die Absichten der Priester zu erreichen?

4) Viele einzelne und zwar sehr wichtige Gesetze des Pentateuchs sind späterhin entweder unbekannt oder wenigstens nicht beobachtet, so daß daraus der Schluß gemacht werden kann, daß der Pentateuch entweder nicht da war oder wenigstens noch nicht in seinem heutigen Umfange das allgemein verbindliche Religionsbuch war, welches er gewesen seyn müßte, wenn er von Moses Zeiten her dafür geachtet worden wäre.[24])

Allein ein Gesetzbuch kann vorhanden und eingeführt seyn, es kann als öffentliches Gesetzbuch gelten, es kann nach demselben gerichtet werden, ohne daß alle einzelnen Gesetze allgemein bekannt sind und beobachtet werden. Wie geht es denn

24) Vater 656—658.

denn selbst mit den Gesetzbüchern, welche jezt, wo die Mittel der Oeffentlichkeit und Verbreitung weit leichter und zahlreicher sind, gelten? Die wenigsten kennen alle darinn enthaltenen einzelnen Gesetze. Manche dieser Gesetze werden nicht beobachtet, manche sind außer Gebrauch gekommen und ihre Nichtbeobachtung ist stillschweigend zugelassen. Demnach würde sich ein zukünftiger Kritiker, der daraus schliessen wollte, daß diese Gesetzbücher in unseren Zeiten noch gar nicht vorhanden gewesen seyen, sehr irren. Unter den Israeliten traten noch die besonderen Umstände ein, daß der Gebrauch der Schreibkunst lange Zeit hindurch sehr selten war, daß der Zug durch die Wüste der Beobachtung mancher Gesetze grosse Hindernisse in den Weg legte, daß hernach lange Kriege geführt wurden, daß unter dem Volke immer ein lebhafter Hang zur Abgötterei und zum Götzendienste, also zur Vergessenheit und Uebertretung der Gesetze rege blieb, daß manche Könige davon Nutzen zogen, um die Oberherrschaft an sich zu reißen oder sich darinn zu behaupten, daß diese Könige die Mehrzahl ausmachten, daß Usurpationen und Revolutionen auf einander folgten. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn viele Gesetze unbekannt wurden oder unbeobachtet blieben. Oder glaubt man etwa, daß es anders

hätte

hätte gehen müssen, wenn das Gesetzbuch wirklich vorhanden gewesen wäre, so überlege man, wie es unter andern Völkern neben den besten Gesetzbüchern gegangen ist.

Auffallend ist es freilich, daß die Beschneidung während des vierzigjährigen Zugs durch die Wüste nicht ausgeübt wird Jos. 5, 2—7. Vielleicht dachte man aber, daß sie auf diesem Zuge für die Gesundheit gefährlich werden möchte. Wie dem auch sey, man sieht selbst aus der Nachricht im Buche Josua, daß sie nichts destoweniger für Gesetz gehalten wurde. Es wird gemeldet, daß alle, welche aus Egypten ausgezogen waren, beschnitten waren, daß diejenigen, welche in der Wüste geboren wurden, zwar auf der Reise nicht beschnitten wurden, daß aber Josua bald nach dem Eintritte in das gelobte Land sie beschnitten habe. Dieß würde er gewiß nicht gethan und ausgeführt haben, wenn nicht er und andere die Beschneidung für eine alte Mosaische Verordnung gehalten hätten.

Daß der Götzendienst mehrmals unter diesem Volke öffentlich eingerichtet wird, daß ein Jerobeam 10 Stämmen der Nation den Jehovadienst verbietet, und den eingeführten Götzendienst zur Sicherung seiner Usurpation ergreift, daß er selbst Leviten dabei anstellen kann, daß selbst im

König-

Königreiche Jerusalem die Herrschaft des Götzendiensts mit der des Jehovadiensts unter wenigern Königen beständig wechselt, wird nicht mehr so sehr befremden, wenn man überlegt, wie schwer es ist, die Verehrung Eines Gottes unter einem ganzen Volke zu gründen und zu erhalten, wie stark der Reiz zur Vielgötterei und dem Götzendienste besonders bei einem Volke seyn mußte, welches so lange in Egypten gewesen und mit lauter abgöttischen Völkern umgeben war, wie verführerisch es für herrschsüchtige Menschen war, diesen Hang des Volks zu ergreifen, um den Thron zu behaupten, was überhaupt die Menschen fähig sind, um zu herrschen und wozu sich oft die Priester hergegeben haben. Alles dieß war neben dem Vorhandenseyn des Mosaischen Gesetzbuchs gar wohl möglich. Es konnten selbst manche bürgerliche Gesetze desselben noch gültig seyn, wenn auch die Cärimonialgesetze nicht mehr galten und die Theokratie in ihrem Wesen erschüttert war. Wie manche andere Regenten haben die eingeführten Gesetzbücher verspottet, wie manche haben gerade dadurch, daß sie Eingriffe in dieselbe machten, sich Anhang verschafft, den Thron an sich gerissen oder sich darauf behauptet. Daß erst seit der Rückkehr aus dem Exil der Eifer für den Jehovadienst in Palästina herrschend wird, läßt sich daraus begreifen,

greifen, weil das Volk das Exil selbst als eine sittliche Strafe des Hangs zum Götzendienste und die Verehrung des wahren Gottes als das einige Mittel des sicheren Wohnsitzes im heiligen Lande und der Selbstständigkeit betrachtete. So wird seine Standhaftigkeit im Jehovadienste weit natürlicher erklärt als daraus, daß erst so spät ein Mosaisches Gesetzbuch erschienen sey. Das Exil war eine so empfindliche Strafe für das ganze Volk, daß sie in einem unauslöschlichen Angedenken bei ihm blieb und daß es aus Furcht, wiederum in gleiche Strafe zu fallen, nun endlich mit Abscheu gegen die Abgötterei erfüllt wird, fest an der Verehrung Jehovas und seinem Gesetze hält.

Man kann allerdings Beispiele genug von der Nichtbeobachtung Mosaischer Gesetze anführen, aber eben so auch von der Beobachtung derselben, und jene werden doch gewöhnlich so erzählt und dargestellt, daß vorausgesezt wird, die Gesetze selbst seyen wirklich vorhanden gewesen.

De Wette's Einwürfe wider die Aechtheit der Mosaischen Gesetze sind theils dieselbigen, theils wenigstens auf gleichen allgemeinen Gründen beruhend, wie die Vaterschen, theils hängen sie aber auch mit seiner eigenthümlichen Vorstellung zusammen, daß der ganze Pentateuch ein Epos sey, in welchem sich die etwa darinn befindliche ge-

schichtliche Wahrheit nicht mehr von der Dichtung unterscheiden lasse. Doch giebt er zu, daß die Gesetze selbst hist rische Thatsachen seyen, welche der Dichter aus einer späteren Zeit in die Mosaische zurückgeschoben habe, und insofern wird es doch immer darauf ankommen, ob nicht diese Gesetze schon von Moses gegeben seyen oder ob innere und äußere Spuren und Merkmale eines späteren Ursprungs vorhanden sind, also auf eben die allgemeinen Gründe, aus welchen schon vorher die Aechtheit dieser Gesetze bestritten worden ist. Wir können daher hier die Hypothese einer Dichtung bei Seite liegen lassen. Aber auch das kann unser gegenwärtiger Zweck weder fordern noch erlauben, uns durchaus auf alle einzelnen Einwürfe dieses originalen Bibelkritikers einzulassen. Es wird genug seyn, die stärkeren auszuwählen.

„Es ist an sich befremdend und unglaublich, daß Moses die so genau bestimmte und künstlich ausgesonnene Opfer- und Cärimoniengesetze gegeben haben sollte. Heilige Gebräuche können nicht erdacht und durch Gesetze eingeführt werden; ihre Wirkung hängt vom Glauben und von der heiligen Ehrfurcht ab und diese kann nur durch das Herkommen erzeugt werden, das ihnen eine Art von Nothwendigkeit und von objectiver Wahrheit gibt. — Schwerlich kann man annehm-

annehmen, daß die Israeliten in Egypten schon ein so zusammengesetztes Ritual gehabt und daß Mose seine gottesdienstlichen Gesetze nur an das alte Herkommen angeschlossen habe — Ausgedacht mußte er diese Gesetze haben, denn wo hätte er wohl diese künstlichen Priestergebräuche kennen lernen sollen? In der Arabischen Wüste bei den Beduinen, oder in Aegypten, wo Opfer ein Gräuel waren? Solche Gebräuche, wie wir sie im Pentateuch vorgeschrieben finden, bilden sich nur allmählich durch die Raffinements der Priester: kein anderer Mensch von gesunden Sinnen wird sie erfinden; am allerwenigsten wird sich dazu Zeit und Mühe nehmen ein Heerführer, Gesetzgeber und Richter von dritthalb Millionen wilder, unbändiger Nomaden. Ohne Bedenken werden wir also die Opfergesetze des Levitikus als die Erfindung und Aufzeichnung späterer Priester verwerfen können. — Ein Priesterthum mag Mose allerdings eingeführt haben, aber wie viel von den dahin gehörigen Gesetzen Mosaisch ist, wer mag das bestimmen? Die Auserwählung des Stamms Levi zu einem heiligen Stamm kann wenigstens in dem Sinn und auf die Art, wie sie uns der Pentateuch darstellt, nicht in Moses Zeitalter gehören. Wir finden sie, auch nur in dem Hauptgeschäft des Tragens der Bun-

deslade, nicht eher als unter David. Wäre der Stamm Levi so ausgezeichnet und als Priestercaste sanctionirt worden, so wäre dadurch eine Hierarchie begründet gewesen, die jenen Zustand der Freiheit und Zügellosigkeit des Cultus nie hätte aufkommen lassen; — aber so hat uns die Geschichte gezeigt, daß die Priester feige Knechte der Könige waren.[25])

In den Mosaischen Gesetzen ist vieles aus dem Herkommen und der alten Sitte seines Volks hergenommen. Dahin gehören namentlich die Opfer, welche überhaupt zu den ältesten Religionsgebräuchen gehören, und von welchen wir besonders bei diesem Volke Spuren genug lange vor dem Mosaischen Zeitalter finden. Moses selbst aber wußte sich durch seine Thaten, seinen Geist, seine Einsichten das Ansehen eines göttlichen Gesandten und Propheten zu erwerben und dadurch auch solchen Gesetzen, welche nicht schon durch alte Gewohnheit geheiliget waren, Ansehen zu verschaffen. Vieles nahm er aber auch aus Egyptischen Gesetzen und Sitten, mit gewissen Veränderungen, her, weihte es dem Jehova, und drückte ihm den Stempel der Göttlichkeit auf. In Egypten sah er eine sehr ausgebildete Priesteraristokratie und ein zusammengesetztes Ritual vor sich.

25) De Wette I. 261—265.

sich. Schon während des Aufenthalts daselbst mag vieles davon bei dem Volke angenommen und zur Sitte geworden seyn, aber erst während des Zugs machte Moses selbst sehr viel Egyptisches zum Gesetze. Was er in Egypten eine so große Wirkung für die dortige Religion hervorbringen sah, das gebrauchte er nun für den Jehovadienst und die Gründung einer Theokratie. In Egypten wurden viele Thiere geopfert, in dem einen Nomus diese, in dem andern jene, nur wenige Thiere Opfer waren allgemein ein Greuel. Uebrigens war auch vieles in den gottesdienstlichen Einrichtungen, welche Moses einführte, neu. Es mußte dem Götzendienste entgegengewirkt, es mußte an die Lage des Volks in der Wüste, es mußte an die Beschaffenheit des verheißenen Lands gedacht werden. Und warum hätte ein Mann von dieser Kraft, diesen wunderbaren Thaten, diesen hervorragenden Talenten und Kenntnissen, dieser Gabe, Andere zu leiten, nicht manches Neue einführen können? Die ganze Gesetzgebung war theils schon vorbereitet und begründet, theils wurde sie erst, jedoch auch dieß nur nach und nach, geschaffen. Sie gehörte zur eigentlichsten Bestimmung Moses und hieng mit seinem Heerführer- und Richteramt genau zusammen. Er wird sich also wohl Zeit und Mühe dazu genommen haben. Wie weit

und

deslade, nicht eher als [illegible]he Gesetzgebung beob-
Stamm Levi so ausge[illegible] nicht bloß von ihrer
caste sanctionirt wor[illegible]dern noch von einer
Hierarchie begründe[illegible]ab und kann nicht von
der Freiheit und [illegible]n. Daß die Mosaische
hätte aufkommen [illegible]nge nicht genau beobach-
die Geschichte [illegible] nur muß man dieß nicht
Knechte der Kö[illegible] zu viel daraus schließen,

In den [illegible] gezeigt habe, auch nicht ge-
dem Herkomme[illegible]chern, welche die Uebertretung
hergenommen. [illegible] unter die Ausnahmen rechnen,
Opfer, welc[illegible]sprechen. Daß der Gottesdienst
gionsgebrä[illegible]oses ganz patriarchalisch, ein-
sonders b[illegible] gewesen, kann doch nicht gesagt
dem Mo[illegible]ar vielmehr nur sehr häufig abwei-
aber w[illegible] Gesetze, der Hang zum Götzendienste
seine[illegible]er wieder hervor, wurde oft von Kö-
sand[illegible]ährt und befriediget, deswegen aber war
auch [illegible]ie ganz allgemein und nie kam das Ge-
al[illegible]z und bei allen außer Kraft. Nur die Ge-
s[illegible]e der Könige in dieser Beziehung, nicht aber
ganzen Volks wird uns erzählt. Daß eine
[illegible]fassung, wie die Mosaische, in einer so abgöt-
[illegible]chen Welt und bei so vielen Unruhen und Um-
[illegible]wälzungen lange Zeit und Mühe brauchen würde,
um sich festzusetzen, war voraus zu erwarten. Es
ist auch kein Wunder, daß die priesterlichen Ge-

schäfte

sogleich auf Einen Stand beschränkt
ange vorher mehrere Stände dar-
.ommen hatten. Einem Könige die-
.onnten diese Geschäfte nicht einmal
sprochen werden. Er war durch seine
in der Theokratie auch eine heilige, ge-
e, gesalbte Person, ein Beamter Jehovas,
.er welchen selbst die Priester standen. In die Rechte und Macht der Priester durfte er freilich nach dem Gesetze keine Eingriffe machen, er durfte sie nicht an sich reißen, aber wenn er einmal selbst eine priesterliche Verrichtung auf sich nahm, so wurde dadurch dieser Stand eher geehrt, als er verlor. Wir lesen dieß von David. Wenn wir unter diesem Könige zuerst die Leviten mit der Bundeslade finden, so kann dieß bloß Zufall seyn, es wird nicht als etwas Neues angeführt und wenn nicht vorher schon davon die Rede ist, so beweist dieß nicht, daß es nicht schon vorher geschehen sey, vielleicht fand man wegen der Gewöhnlichkeit der Sache nicht für nöthig, es in Schriften anzuführen.

„Wir können in unserm Pentateuch in Hinsicht auf den Gottesdienst Spuren von successiver Ausbildung der Gesetzgebung entdecken, die uns auf der einen Seite bestätigen, daß, so wenig als die Aufzeichnung des Pentateuchs, die

in

und wie bald nun eine solche Gesetzgebung beobachtet werden wird, hängt nicht bloß von ihrer inneren Beschaffenheit, sondern noch von einer Menge zufälliger Umstände ab und kann nicht von vorne her bestimmt werden. Daß die Mosaische häufig übertreten und lange nicht genau beobachtet worden, ist gewiß, nur muß man dieß nicht übertreiben und nicht zu viel daraus schließen, wie ich schon vorher gezeigt habe, auch nicht gerade denjenigen Büchern, welche die Uebertretung der Gesetze mehr unter die Ausnahmen rechnen, allen Glauben absprechen. Daß der Gottesdienst so lange nach Moses ganz patriarchalisch, einfach und frei gewesen, kann doch nicht gesagt werden, er war vielmehr nur sehr häufig abweichend vom Gesetze, der Hang zum Götzendienste drang immer wieder hervor, wurde oft von Königen genährt und befriediget, deswegen aber war er doch nie ganz allgemein und nie kam das Gesetz ganz und bei allen außer Kraft. Nur die Geschichte der Könige in dieser Beziehung, nicht aber des ganzen Volks wird uns erzählt. Daß eine Verfassung, wie die Mosaische, in einer so abgöttischen Welt und bei so vielen Unruhen und Umwälzungen lange Zeit und Mühe brauchen würde, um sich festzusetzen, war voraus zu erwarten. Es ist auch kein Wunder, daß die priesterlichen Geschäfte

schäfte nicht sogleich auf Einen Stand beschränkt wurden, da so lange vorher mehrere Stände daran Antheil genommen hatten. Einem Könige dieses Volks konnten diese Geschäfte nicht einmal ganz abgesprochen werden. Er war durch seine Würde in der Theokratie auch eine heilige, geweihte, gesalbte Person, ein Beamter Jehovas, unter welchen selbst die Priester standen. In die Rechte und Macht der Priester durfte er freilich nach dem Gesetze keine Eingriffe machen, er durfte sie nicht an sich reißen, aber wenn er einmal selbst eine priesterliche Verrichtung auf sich nahm, so wurde dadurch dieser Stand eher geehrt, als er verlor. Wir lesen dieß von David. Wenn wir unter diesem Könige zuerst die Leviten mit der Bundeslade finden, so kann dieß bloß Zufall seyn, es wird nicht als etwas Neues angeführt und wenn nicht vorher schon davon die Rede ist, so beweist dieß nicht, daß es nicht schon vorher geschehen sey, vielleicht fand man wegen der Gewöhnlichkeit der Sache nicht für nöthig, es in Schriften anzuführen.

„Wir können in unserm Pentateuch in Hinsicht auf den Gottesdienst Spuren von successiver Ausbildung der Gesetzgebung entdecken, die uns auf der einen Seite bestätigen, daß, so wenig als die Aufzeichnung des Pentateuchs, die

in

in demselben enthaltene Gesetzgebung (wenigstens einem grossen Theile nach) Mose zugeschrieben werden kann, und auf der andern Seite, mit Zuziehung der Geschichte, höchst wahrscheinliche Vermuthungen über die Zeit der Entstehung mancher Gesetze und der Einführung des Pentateuchs an die Hand geben //26)

Es ist wohl möglich, daß Moses selbst seine Gesetzgebung nach und nach ausgebildet, daß er theils nach besserer Einsicht, theils nach Zeit und Umständen Veränderungen darinn vorgenommen und genauere Bestimmungen hinzugesezt hat, welches auch nie ein vernünftiger Vertheidiger der Aechtheit dieser Gesetze geleugnet hat. Uebrigens wird hier von dem Gegner derselben mehr zugegeben, als seine Vorstellung von dem Ursprunge des Pentateuchs überhaupt erwarten ließ, nämlich, daß nur ein grosser Theil der in demselben enthaltenen Gesetze Mose nicht zugeschrieben werden könne.

//In dem Deuteronomium hören wir zuerst etwas von einem Orte, den Jehova aus allen Stämmen erwählen werde, um seinen Namen daselbst wohnen zu lassen, und vor welchem Ort allerley Opfer dargebracht und überhaupt alle gottesdienstlichen Handlungen ver-

26) De Wette I. 265.

verrichtet werden sollen. In dieser Hinsicht sind mehrere gottesdienstliche Gesetze der früheren Bücher abgeändert und genauer bestimmt. Dahin gehören zuerst die Opfergesetze. Ueber den Ort, wo geopfert werden solle, haben wir in den früheren Büchern ein einziges Gesetz 3 Mos. 17. wo bei Lebensstrafe geboten wird, jedes Opfer vor das Versammlungszelt zu bringen und an keinem andern Ort zu opfern, um zu verhüten, daß man nicht mehr den Feldgöttern auf freiem Felde opfere. Dies Gesetz sieht nun ganz mosaisch aus. Allein die Mosaische Aechtheit dieses Gesetzes ist verdächtig: denn Deut. 12, 8. wird zu verstehen gegeben, daß vorher die Freiheit des Opferns nicht eingeschränkt gewesen, und wirklich scheint uns aus dieser Zeit der Freiheit ein Gesetz aufbehalten zu seyn 2 Mos. 20, 20 ff. In diesem Gesetz ist von mehreren Orten, wo Jehova sich verehren lassen werde, die Rede; an einen fixen alleinigen Cultus, wie der der Stiftshütte, ist nicht gedacht. Das Gesetz 3 B. 17. ist also schwerlich von Moses; vielleicht bedienten sich die späteren Priester dieser Fiction, um die Freiheit des Opferns einzuschränken und die Verrichtung desselben sich als ein ausschließliches Recht anzumaßen. Eine kräftigere und lautere Sprache aber führt die Hierarchie in den Gesetzen des Deuteronomium und

deut-

deutlich verräth sich in ihnen die spätere Zeit. Kap. 12. lesen wir ein ausführliches Gesetz, in welchem gegen die Freiheit des Opferns und gegen alle götzendienerische Mißbräuche heftig geeifert und alles Opfern auf den Ort, den Jehova aus allen Stämmen erwählen werde, daß sein Name daselbst wohne, eingeschränkt wird. Dieser Ort ist nun ohne weiteres der Tempel zu Jerusalem. Vor Erbauung desselben haben wir in der Geschichte keine Spur von einem allgemeinen Nationalheiligthum, auch ließ sich nicht einmal das Bestreben entdecken, das Opfern auf irgend eine Art einzuschränken. Ueberdieß finden wir sonst Jerusalem als diesen auserwählten Ort genannt, fast mit denselben Worten 1 Kön. 14, 21. Bei den Israeliten, wie bei allen alten Völkern, war aber Schlachten und Opfern eins, die Götter waren Gäste bei jeder bessern feierlichen Mahlzeit. Sie hätten also, so oft sie Fleisch essen wollten, nach Jerusalem hinaufgehen müssen; dieß wäre eine Foderung gewesen, die nicht erfüllt werden konnte. Dagegen sahen sich die Priester vor. Sie erlaubten das Schlachten, aber nicht als eine heilige Handlung, sondern man sollte das Geschlachtete wie ein Reh oder einen Hirsch essen und das Blut zur Erde gießen 12, 15. 21 ff. So war die alte

patri-

patriarchalische Sitte vernichtet, das Opfern war nun ausschließliches Recht der Priester.“ 27)

Die Aechtheit des Gesetzes 3 B. XVII, 1—7. welches unstreitig ganz in Mosaischem Geiste ist, wird durch die angeführten Gründe nicht erschüttert. Es wird daselbst unter Androhung der Todesstrafe und zur Verhinderung der Abgötterei angeordnet, daß jeder Israelite Rind- Schaaf- und Ziegenvieh nur vor der Stiftshütte, und sonst nirgends weder in noch außer dem Lager, schlachten, und daß es jeder an dem bestimmten Orte zugleich dem Jehova opfern soll. Dieß Gesetz war zwar für den Zweck, welchen es selbst anführt, nothwendig, es war für die Erhaltung der Heerden in der Wüste heilsam, es war für einen durch ein heißes Land ziehenden Haufen leichter zu halten, aber der Reiz, es zu übertreten, war doch auch sehr stark. Es wurde daher vielfältig nicht beobachtet und auch die darauf gesezte Strafe nicht strenge vollzogen. Darauf, nicht aber als wenn es vorher freigestanden hätte, zu schlachten und opfern, wo man wollte, bezieht sich die Stelle 5B. XII, 8. Dort im verheißenen Lande dürft ihr nicht Alles thun, was ihr jezt in der Wüste nach eurem Belieben zu thun pflegt. Dieß bezieht sich nicht auf das, was erlaubt,

27) a. O. 285—290.

erlaubt, sondern was gewöhnlich oder häufig ist, wie ja auch daraus deutlich erhellt, weil Moses jezt erst V. 15 f. 20 f. erlaubt, auch zu Hause zu schlachten. Das Gesetz in der andern Stelle 2 B. XX. fällt vor die Zeit, wo die Stiftshütte zum Heiligthum bestimmt und errichtet war. Es sagt übrigens nur, daß Gott an jedem Orte, den er zu seiner Verehrung und namentlich zu Opfern bestimmen werde, Erhörung und Segen ausspenden werde V. 21. Dieß bezeichnet nicht gerade mehrere Orte, es kann auch heißen: an jedem Orte, welcher es auch sey, wenn er nur von Jehova zu diesem Zwecke bestimmt wird. Wenn aber auch mehrere Orte dadurch angezeigt werden, so kann dieß darauf gehen, daß die heilige Hütte an verschiedenen Orten aufgeschlagen werden konnte und überhaupt wollte sich Jehova dadurch, daß er einen Ort zum Opfer bestimmte, das Recht nicht nehmen, einen oder mehrere andere zu demselben Zwecke zu bestimmen. Michaelis sagt ganz richtig selbst bei dem Gesetze 5 B. XII, 3—14: „Es befiehlt, Opfer nirgends, als an dem Ort, den Gott zum Sitz des Gottesdiensts erwählen würde, zu bringen. Wo die Hütte des Stifts oder die Bundeslade war, da durfte und sollte man ordentlich opfern; denn den Ort hatte Gott um die

Zeit

Zeit erwählt: indeß verbot doch auch das Gesetz nicht, an einem von der Hütte des Stifts entfernten Orte zu opfern, wenn ein Prophet es verordnete; denn so bald dieser Fall eintrat, hatte ja Gott den Ort erwählt. Man muß sich also nicht darüber verwundern, wenn Propheten weit von dem Tempel geopfert haben, z. B. Elias am Vorgebirge Carmel 1 Kön. XVII, 19—40. Es gieng bloß auf die ordentlichen Fälle, und ließ dabei noch unbestimmt, welchen Ort des verheißenen Lands Gott künftig erwählen würde, die Hütte des Stifts aufzuschlagen oder einen Tempel zu bauen.“ [28])

Während des Zugs blieb das Gesetz fest stehen, daß auch das Schlachten nur bei dem heiligen Zelte Statt finden und jederzeit zugleich ein Opfern seyn sollte. Allein wenn man einmal vom heiligen Lande Besitz genommen und sich daselbst ausgebreitet hatte, so konnte das Gesetz nicht mehr in Kraft bleiben, weil für viele die Entfernung zu groß war und wegen der Vermehrung der Volksmenge und weiteren Ausdehnung des Lands immer gröſſer wurde. Moses hebt also selbst das Gesetz noch an den Grenzen des Lands auf

und

28) Mos. Recht IV. S. 53. Wenn die Bundeslade an einem andern Orte war als die Hütte, konnte man auch dort opfern S. 59 f.

erlaubt, sondern was gem[illegible] andern Orten als dem des wie ja auch daraus deut[illegible] [illegible] doch nur so, daß das jezt erst V. 15 f. 20 f. [illegible] [illegible] haus nicht als Opfer beschlachten. Das Ges[illegible] werden soll. 5 B. XII, 15 f. 2 B. XX. fällt vor [illegible] ordnet er, daß nur an dem zum Heiligthum best[illegible] soll, welchen Jehova sagt übrigens nur, [illegible] men erwählen werde, den er zu sei[illegible] daselbst wohne oder daß mentlich zu [illegible] werde. Dieß kann auf die Erhörung un[illegible] kann auch auf einen Tempel, es V. 21. Dieß [illegible] den Tempel zu Jerusalem ge- Orte, es kann [illegible] auch in dem lezten Falle nicht, daß cher es au[illegible] [illegible]ung eines Tempels in dieser Stadt zu diesem Zw[illegible] schrieben sey. Es ist schon anders- mehrere O[illegible] Abhandlung bemerkt, wie und war- dieß daraus [illegible] gar wohl den Gedanken eines in schiedene[illegible] einst zu erbauenden Tempels fassen überhaupt [illegible] und daß vielleicht die Stiftshütte das nen O[illegible] und Modell dazu seyn sollte. Aber auch nehme[illegible] alem muß in der alten Sage schon ein Zwe[illegible]r, zu diesem Zwecke besonders geeigneter tig[illegible] gewesen seyn. Dort hatte schon zu Abra- be[illegible]ns Zeit der einige wahre Gott einen Prie- [illegible]r, welchem selbst dieser Vater Zehnten gab, dort hatte Abraham selbst eine merkwürdige Offenbarung Jehovas empfangen 1 Mos. XIV, 18—20. XXII. Doch wir lassen dieß dahin gestellt seyn.

Die

Kön. XIV, 21. kann hier nichts beweisen. ist da ausdrücklich von einer Stadt
und übrigens konnte von der Stiftshütte denselbigen Ausdrücken geredet werden,
an dem Tempel, denn beide hatten im Wesentlichen gleiche Bestimmung und Einrichtung.

„Auch die Feste, das Passa, Pfingsten- und Laubhüttenfest, dürfen nur an diesem auserwählten Orte, in Jerusalem gefeiert werden 5 B. 16. Diese Bestimmung der Feier dieser Feste ist dem Deuteronomium ebenfalls allein eigen. In den so häufig wiederholten und so genau bestimmten Festgesetzen der früheren Bücher 2 Mos. 12. 13. 23. 3 Mos. 23. ist nichts von dem Orte, wo diese Feste gefeiert werden sollen, auch nur angedeutet. Zwar ist geboten, daß jährlich dreimal alles, was männlich ist, vor Jehova erscheinen solle 2 Mos. 23, 17. aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß man dreimal nach Jerusalem wallfahrten müsse. Es ist also einmal eine Zeit gewesen, wo diese Feste noch nicht, wie das Deuteronomium gebietet und wir es bei den späteren Juden zu Christi Zeit finden, an Einem gemeinschaftlichen Orte als allgemeine Nationalfeste gefeiert wurden und diese Nationalfeier kann auch gar nicht in der ursprünglichen Stiftung gelegen haben. Denn wie sollte doch eine so wichtige Bestimmung in den Gesetzen des

Exodus

und erlaubt auch an andern Orten als dem des Heiligthums zu schlachten, doch nur so, daß das geschlachtete Thier durchaus nicht als Opfer betrachtet und behandelt werden soll. 5 B. XII, 15 f. 20—22. Zugleich verordnet er, daß nur an dem Orte geopfert werden soll, welchen Jehova aus allen Stämmen erwählen werde, daß sein Namen daselbst wohne oder daß er daselbst verehrt werde. Dieß kann auf die Stiftshütte, es kann auch auf einen Tempel, es kann selbst auf den Tempel zu Jerusalem gehen, nur folgt auch in dem lezten Falle nicht, daß erst nach Erbauung eines Tempels in dieser Stadt die Stelle geschrieben sey. Es ist schon anderswo in dieser Abhandlung bemerkt, wie und warum Moses gar wohl den Gedanken eines in Palästina einst zu erbauenden Tempels fassen konnte und daß vielleicht die Stiftshütte das Vorbild und Modell dazu seyn sollte. Aber auch Jerusalem muß in der alten Sage schon ein heiliger, zu diesem Zwecke besonders geeigneter Ort gewesen seyn. Dort hatte schon zu Abrahams Zeit der einige wahre Gott einen Priester, welchem selbst dieser Vater Zehnten gab, dort hatte Abraham selbst eine merkwürdige Offenbarung Jehovas empfangen 1 Mos. XIV, 18—20. XXII. Doch wir lassen dieß dahin gestellt seyn.

Die

Die Stelle 1 Kön. XIV, 21. kann hier nichts beweisen. Es ist da ausdrücklich von einer Stadt die Rede und übrigens konnte von der Stiftshütte mit denselbigen Ausdrücken geredet werden, wie von dem Tempel, denn beide hatten im Wesentlichen gleiche Bestimmung und Einrichtung.

„Auch die Feste, das Passa, Pfingsten- und Laubhüttenfest, dürfen nur an diesem auserwählten Orte, in Jerusalem gefeiert werden 5 B. 16. Diese Bestimmung der Feier dieser Feste ist dem Deuteronomium ebenfalls allein eigen. In den so häufig wiederholten und so genau bestimmten Festgesetzen der früheren Bücher 2 Mos. 12. 13. 23. 3 Mos. 23. ist nichts von dem Orte, wo diese Feste gefeiert werden sollen, auch nur angedeutet. Zwar ist geboten, daß jährlich dreimal alles, was männlich ist, vor Jehova erscheinen solle 2 Mos. 23, 17. aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß man dreimal nach Jerusalem wallfahrten müsse. Es ist also einmal eine Zeit gewesen, wo diese Feste noch nicht, wie das Deuteronomium gebietet und wir es bei den späteren Juden zu Christi Zeit finden, an Einem gemeinschaftlichen Orte als allgemeine Nationalfeste gefeiert wurden und diese Nationalfeier kann auch gar nicht in der ursprünglichen Stiftung gelegen haben. Denn wie sollte doch eine so wichtige Bestimmung in den Gesetzen des

Exodus

Exodus und Levitikus ausgelassen worden seyn? Diese Feste sind überhaupt mehr das Werk der Zeit und einer successiven Ausbildung als einer absichtlichen gesetzlichen Stiftung. Ihre angebliche Stiftung durch Mose mag eine von den vielen rechtsgeschichtlichen Fiktionen des Pentateuchs seyn. Mose und die Israeliten haben in der Arabischen Wüste unter den Gefahren, der Unruhe und dem Mangel des Nomadenzugs wohl nie an Fest und Opfermahlzeiten gedacht. Feste gedeihen nur in Ruhe, Frieden und Ueberfluß. Auch ist es unwahrscheinlich, daß Mose schon damals für die Zukunft an die Stiftung von Festen gedacht haben sollte.— Fast widersinnig ist es, daß er gerade diese Feste gestiftet haben soll. Das Passa und Laubhüttenfest wurden zum Andenken an den Auszug aus Egypten gefeiert. Begebenheiten, wenn auch die merkwürdigsten, feiert man aber doch wohl erst dann, wenn sie vorbei sind, wenn man mit Ruhe daran zurückdenken kann. So lange man noch darinn begriffen ist, so lange sie noch zur Geschichte des Tags gehören, denkt niemand daran, sie zum Gegenstand eines Fests zu machen. Aber Mose soll diese Feste mitten in den Begebenheiten selbst, die sie veranlassen, ja noch vor denselben gestiftet haben.[a])

a) De Wette I. 290—292.

In

In der Stelle 5 Mos. XVI. ist keine Spur davon, daß die drei hohen Feste gerade zu Jerusalem gefeiert werden sollen. V. 2. 6. 11. 15. 16. ist nur überhaupt von einem Orte die Rede, welchen der Herr erwählen wird, daselbst zu wohnen, wo man vor Gott ist. Diese allgemeine Bestimmung ist dem Deuteronomium nicht eigen. Schon Exod. XXIII, 17. heißt es eben so: Dreimal des Jahrs sollen alle Mannspersonen vor dem Herrn erscheinen. Und wo es auch nicht gesagt wird, an welchem Orte die Feste gefeiert werden sollen, da verstand es sich von selbst, denn es wurde dabei geopfert, und Opfer durften nur an einem von Gott bestimmten heiligen Orte gebracht werden. Diese Feste sind also immer an Einem gemeinschaftlichen Orte als Nationalfeste gefeiert worden und hatten die höchste politische und religiöse Wichtigkeit. Daß aber während des Zugs allerdings an solche Einrichtungen gedacht werden konnte, und daß Moses nach seinem ganzen Plane daran und an die Zukunft, wie an die Gegenwart denken mußte, ist schon mehrfältig in dieser Abhandlung gezeigt worden. Moses selbst mußte diese Feste stiften, er fühlte in sich einen göttlichen Beruf, diesem Volke Gesetze zu geben, es auf immer zu einem Volke Gottes zu weihen, ihm ei-

Exodus und Levitikus ausgelassen worden seyn? Diese Feste sind überhaupt mehr das Werk der Zeit und einer successiven Ausbildung als einer absichtlichen gesetzlichen Stiftung. Ihre angebliche Stiftung durch Mose mag eine von den vielen rechtsgeschichtlichen Fiktionen des Pentateuchs seyn. Mose und die Israeliten haben in der Arabischen Wüste unter den Gefahren, der Unruhe und dem Mangel des Nomadenzugs wohl nie an Fest und Opfermahlzeiten gedacht. Feste gedeihen nur in Ruhe, Frieden und Ueberfluß. Auch ist es unwahrscheinlich, daß Mose schon damals für die Zukunft an die Stiftung von Festen gedacht haben sollte.— Fast widersinnig ist es, daß er gerade diese Feste gestiftet haben soll. Das Passa und Laubhüttenfest wurden zum Andenken an den Auszug aus Egypten gefeiert. Begebenheiten, wenn auch die merkwürdigsten, feiert man aber doch wohl erst dann, wenn sie vorbei sind, wenn man mit Ruhe daran zurückdenken kann. So lange man noch darinn begriffen ist, so lange sie noch zur Geschichte des Tags gehören, denkt niemand daran, sie zum Gegenstand eines Fests zu machen. Aber Mose soll diese Feste mitten in den Begebenheiten selbst, die sie veranlassen, ja noch vor denselben gestiftet haben.[a 29])

In

a9) De Wette I. 290—292.

In der Stelle 5 Mos. XVI. ist keine Spur davon, daß die drei hohen Feste gerade zu Jerusalem gefeiert werden sollen. V. 2. 6. 11. 15. 16. ist nur überhaupt von einem Orte die Rede, welchen der Herr erwählen wird, daselbst zu wohnen, wo man vor Gott ist. Diese allgemeine Bestimmung ist dem Deuteronomium nicht eigen. Schon Exod. XXIII, 17. heißt es eben so: Dreimal des Jahrs sollen alle Mannspersonen vor dem Herrn erscheinen. Und wo es auch nicht gesagt wird, an welchem Orte die Feste gefeiert werden sollen, da verstand es sich von selbst, denn es wurde dabei geopfert, und Opfer durften nur an einem von Gott bestimmten heiligen Orte gebracht werden. Diese Feste sind also immer an Einem gemeinschaftlichen Orte als Nationalfeste gefeiert worden und hatten die höchste politische und religiöse Wichtigkeit. Daß aber während des Zugs allerdings an solche Einrichtungen gedacht werden konnte, und daß Moses nach seinem ganzen Plane daran und an die Zukunft, wie an die Gegenwart denken mußte, ist schon mehrfältig in dieser Abhandlung gezeigt worden. Moses selbst mußte diese Feste stiften, er fühlte in sich einen göttlichen Beruf, diesem Volke Gesetze zu geben, es auf immer zu einem Volke Gottes zu weihen, ihm ei-

nen eigenthümlichen Stempel aufzudrücken, es durch Nationalfeste zu verbinden und mit Gemeingeist zu erfüllen. Nur er konnte diese Gesetze mit dem gehörigen Ansehen geben und ihnen Kraft und Dauer verschaffen. Wären sie nicht schon während des Zugs gegeben worden, so verwilderte das Volk und würde sich schwerlich nach der theokratischen Verfassung gefügt haben. Der wunderbare Auszug aus dem Lande, wo man in Sclaverei gelebt hatte, mußte noch in frischem Angedenken seyn, um den Gesetzen des Gottes, welchem man ihn zu danken hatte, zu huldigen. Demnach mußten auch die Festgesetze schon während des Zugs, also während der Begebenheiten, zu deren Feier die Feste gestiftet wurden, gegeben werden. Diese Begebenheiten waren nicht schnell vorübergehend, sondern dehnten sich durch einen längeren Zeitraum aus. Der Befehl zum Aufbruch erfolgte zwar schnell, man verließ das Land in grosser Eile, aber der Auszug selbst erforderte beträchtliche Zeit, und man kann auch wohl ihren ganzen Zug einen Auszug nennen. Uebrigens wurde noch zum Andenken des Aufenthalts in der Wüste selbst ein besonderes Fest eingesezt. Während des Verlaufs wichtiger Begebenheiten schon Feste zu ihrer Feier zu stiften, ist nicht widersinnig und ungewöhnlich, wenn die Begebenheiten selbst einen längeren Raum der Zeit einneh-

nehmen und zu einem künftigen wichtigen Ziele führen. Man pflegt auch wohl vor den Begebenheiten selbst eine Festfeier für sie zu stiften. Oder hat nicht Jesus für seinen Tod voraus das heilige Mahl gefeiert und eingesezt? Doch die Feste selbst, von welchen hier die Rede ist, verdienen noch eine besondere Betrachtung.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Recensionen.

I. Homiletik.

Michael Feders, der heil. Schrift Doctors, geistlichen Raths zu Würzburg Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Des ersten Jahrgangs erster Theil. Würzburg 1815.

Diese Predigten machen dem Herrn Verfasser Ehre, und wir dürfen sie mit Recht unter die vorzüglichsten rechnen, welche seit einigen Jahren von katholischen Geistlichen herausgegeben worden sind. Sie bestätigen zugleich die bisher gehabte Meinung, daß er unter die aufgeklärtesten Männer seiner Kirche gehört. Der Verfasser weiß sich

gut in die vorigen Zeiten hineinzudenken, und re-
det auch recht angemessen nach den Bedürfnissen
der jetzigen Zeit. Er kennt die Welt und die Men-
schen und weiß, wo es hauptsächlich fehlt. Wenn
er gleich in der ersten Predigt die Furcht vor Gott
und seinem Gericht einschärft, dann ferner den
Herrschaften und Dienstboten ihre Pflichten vor-
hält, von den Quellen der Ungerechtigkeit und Be-
trügereien redet, und den Aeltern ernstliche Er-
mahnungen zur sorgfältigen Erziehung ihrer Kin-
der ertheilt; so siehet man aus allen diesen einen
Mann, dem der Schade Josephs wohl bekannt ist.
Dabei bestraft er die Laster zwar mit Freimüthig-
keit und Ernst, doch ohne Bitterkeit, und predigt
eine Moral, die durchaus gesund und gar nicht
mönchisch ist. Die Sprache ist edel und leicht ver-
ständlich, und nur selten stößt man auf Ausdrücke,
welche gegen die gute deutsche Sprache wie z. E.
gesparsam, verdemüthigen ꝛc. sind, oder
auf solche, wie prellen ums Geld. So wie
statt des Ausdrucks: ein Wolf für deine Toch-
ter ist der, welcher ꝛc. p. 313 besser hätte gesagt
werden können: ein gefährlicher Mensch u. s. w.
Unrichtig ausgedrückt ist das Thema in der vier-
ten Predigt, wo der Verfasser von der wahren
Buße reden will, und solche im Anfang seines er-
sten Theils recht schön definirt. Dann handelt er
abe

aber nur von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Diese aber machen doch die wahre Buße nicht allein aus. Daher hätte der Verfasser besser gesagt: er wolle nur zwei Kennzeichen der Buße anführen. Dieß hätte sich zum Anfang seines ersten Theils recht gut geschickt. Dem Gedanken p. 84, daß Jesus auf der Hochzeit zu Kanna die Trauung soll verrichtet haben, können wir nicht beistimmen, eben so wenig, daß auf der Reise nach Jerusalem von ihm und seinen Aeltern Psalmen gesungen, und mancherlei bestimmt angegebene Betrachtungen angestellt worden seyen. Es ist zwar alles recht schön, was über dieß Lezte gesagt wird, und wird auch vortreflich auf die Zuhörer angewendet; aber die Bibel sagt doch nichts davon und es gründet sich alles mehr auf Witz als auf Wahrheit. Uebrigens möchten die 2te und 3te Predigt, ingleichen die von unverschuldeten Leiden, so wie die lezten Passionspredigten diejenigen seyn, die besonders schön gearbeitet und am meisten gelungen sind. Auch ist die Predigt über den Genuß heimlicher Vergnügungen ganz vorzüglich. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser Arbeit entgegen und zweifeln nicht, daß durch selbige werde viel Gutes gestiftet werden.

II. Ask-

II. Asketik.

Trotz der vorherrschenden Frivolität und Ungöttlichkeit des Zeitalters, die der Welt- und Menschenkenner auf keine Weise, im Ganzen genommen, ableugnen darf, fehlt es nicht an unverdorbenen, edlen, reinen Gemüthern, wie ebenderselbe mit stiller Zufriedenheit hie und da wahrnimmt, in denen der moralische Sinn noch stark auf Gott gerichtet, der Gedanke an einen unsichtbaren Oberherrn der Natur und Ordner dieses in scheinbare Verwirrung hingegebenen Lebens noch lebhaft-wirksam, das Vertrauen endlich auf eine dies Ganze mit Weisheit umfassende Weltregierung noch nicht erloschen ist. Willkommen muß diesen — wenigen Auserwählten (ach daß ein solches „Salz der Erde" nie gänzlich ausgehe!) willkommen muß ihnen gewißlich jedes angebotene Hülfsmittel weiter sehender Mitbrüder seyn, durch dessen Anwendung jene besseren Empfindungen, Regungen und Gedanken gestärkt, erhalten und befestiget werden. Bewogen durch mehr denn halbjährigen Selbstgebrauch betrachtet als solches Referent die jezt anzuzeigenden

„Gebete und Andachten auf alle Tage, Zeiten und Feste des Jahres. Von Johann Frie-

Friedrich Sillig, Pfarrer in Frankenberg und der Chemnitzer Ephorie Adjunkt. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1815. auf 370 Seiten in Octavo.

Ein gutes Vorurtheil erweckt schon im Voraus für den Verfasser das S. IV der „Vorrede" abgelegte Geständniß des Gefühls der Schwierigkeiten, welche es habe, „Gebete für alle Stände eines Volkes zu verfassen." Nicht gemindert, fürwahr, erscheinen jene Schwierigkeiten bei einem christlichen Volke, das, im Kampfe mit innern und äußern Bedrängnissen aller Art begriffen, zwischen Unglauben und Aberglauben hin und herwogt, bald hie ist Christus bald „dort ist Er" mit Selbstgefälligkeit, heiligem Dünkel, Hierarchiesucht und mystischer Verstrickung rufen hört und wohl am besten durch ernstes, stilles, unbefangenes Nachdenken, durch Nüchternseyn und Wachen im Gebet ausgerüstet wird für das „Lasset Euch nicht verführen durch allerley Wind der Lehre": denn Luther, der geübte, starke, umsichtige, für sein und unser Zeitalter lehrreiche Luther wußte wohl, was er sagte, wenn er wahr und bedeutend „Christi Reich ein Reich des Gebets" nannte! — —

Die

Die diesmal empfohlenen „Andachten" machten seit einigen Jahren den eigenen stillen Umgang des Verfassers mit Gott aus: diesen Stempel der frommen Innigkeit, der Gott geweihten Andacht, des lautern Christen-Sinns, des hellen, forschenden Verstandes, des Herzens voll ächter Menschenliebe und vernunftgemäßer Erhebung des Geistes vom Irdischen zum Höhern und Himmlischen tragen sie durchaus. Bei der zweckmäßig in das Ganze gelegten Mannichfaltigkeit werden in diesem nicht großen Buche Gegenstände zur Sprache gebracht, an welche sonst in manchem voluminösen Gebetbuche mit keiner Sylbe gedacht war, z. B. „Am elften Juni."

„Ach, immer nur Vergängliches durch „seinen Fleiß schaffen zu müssen, um „der irdischen Bedürfnisse willen, das „ist ein schmerzliches Gefühl für ein „edles Gemüth, in welchem sich der „Durst nach Thaten regt! O, mein „Gott, wenn in den niedern Ständen „der Handwerker solche edle Seelen „leben" (ach, und sie leben da; Referent fand, erkannte und liebte deren manche im verachteten Dorf, in der kleinen Hütte des Landmanns mit Herzen und Gesinnungen, mit Kräften und Talenten, die sie des Herrschens und Gebie-

bietens würdig machten), „so erhebe du ihren Blick auf dich hin" (er nahm und nimmt, Natur der Sache will es so, von selbst diese Richtung), „vor dem wir alle „gleich sind nach unserm irdischen „Stande, vor dem nur der rechtschafene, fromme Sinn etwas gilt! Erkennen lehre sie, daß sie ihren Platz „auf Erden würdig ausfüllen, wenn „sie ihrer Hände Werk so gut, so vollkommen und schön, so zweckmäßig und „brauchbar machen, als ihnen möglich „ist; wenn sie es fertigen in dieser „Vollkommenheit aus Liebe zu dir und „ihren Brüdern." u. s. w.

(Beiläufig zu sagen, und wider die zuweilen ungerecht werdenden „laudatores temporis acti se pueris," erkennt der erfahrnere Leser nicht in solchen und ähnlichen Aeußerungen auch das Billigungswerthe im besseren Geiste der Zeit, wenn ihm dabei, um nur eines Beispiel's aus ältern Zeiten zu gedenken, etwa Gottfried Arnolds „Gebet eines Wirth's, Musicanten „oder der sich sonst von solchen Dingen „nähret" aus dessen „Paradiesischem Lustgarten" mit allen empörenden Aventurlichkeiten erinnerlich wird?) Nicht läßt es der Verfasser an

erfo-

erfoderlichen Bestimmungen und Winken fehlen, die jedem Mißverstehen oder Mißdeuten Schranken setzen, wie z. B. gleich die Betrachtung „Am achten May" (über die erlaubte Sorge für das Irdische) verglichen mit der nur erwähnten. Doch das Ausheben von empfehlungswürdigen Beispielen wird beinahe da unnöthig, wo fast jede einzelne Betrachtung ein solches abgiebt. So die „Am neun und zwanzigsten May" über die Sprache; „Am dreyzehnten May" über die Wohlthat christlicher Eltern: „Am dreißigsten April" über der Werth der Freundschaft; „Am zwey und zwanzigsten April" über die erhabene, stille Thätigkeit in der Natur; „Am ein und zwanzigsten Juni" über die Gefahren des jugendlichen Alters u. s. w. Dabei vergißt der Verfasser nicht, daß er Gebete für Christen geben wollte, die das Eigenthümliche ihres Bekenntnisses, ihrer Würde, ihres Berufs nicht verleugnen wollen; in dieser Hinsicht bezieht sich Referent auf die Betrachtungen am grünen Donnerstage (S. 97), am Charfreytage (S. 98), am Osterfeste (S. 100 u. 101), am Pfingstfeste (S. 146. 147), über die Taufe, als Einweihungshandlung zu Christusbekennern (S. 119) u. dergl. Selbst solche Betrachtungen rechnet Referent dahin, wie die „Am neunzehnten May" über die Schicksale

des

des israelitischen Volkes, denn wenn auch der anders meinende Christ in die besondere Meinung über ein höheres und geistiges Jerusalem nicht einstimmen möchte, so läßt er immer der seelenerhebenden Ansicht ihren Werth, so lange sie nicht in zu partielle und läppische Träumerey ausartet. Ein zeitgemäßes, herzangreifendes und warnendes Dankgebet findet sich, nicht ohne bedeutungsvolle Beziehung „Am neunundzwanzigsten März" aufgestellt; es werde geschrieben für die Nachkommenschaft und stehe, als solches, und als Erinnerungszeichen für ein schmählich gemißbrauchtes teutsches Volk der Anfang desselben hier:

„Preis dir, Gott, der du die Gerechtigkeit bist „und Anbetung deinem heiligen Namen! Ja, „du bestrafest Missethat, Uebertretung und Sünde; „denn du hassest alles Böse; und du belohnest „auch Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tu„gend, Gott, der du der reine, heilige Wille (?) „bist, und nur das Gute liebest! O wie herr„lich thut sich deine Gerechtigkeit kund „in den Schicksalen der Völker und „Menschen! Ungerochen (ungeracht) hast „du ihn noch nie gelassen, den Frevel, „der die Gesetze der Liebe, Gerechtig„keit und Weisheit höhnend mit Füs„sen trat! Und den Verbrecher zu sei-

ner

„ner Strafe zu führen, Wundervoller,
„wie warnend zeigt sich darin dein ge-
„rechter Ernst" u.s.w.

Möchte die Macht, die auch den Menschen gegeben ist, jenen höhern Willen zu vollstrecken, nie in der Wahl der Mittel irren, nie durch kleinliche und gemeine Ansichten der Dinge verleitet werden — mit einem Worte — möchten die Gewaltigen auch in dieser Hinsicht, als Rächer der gerechten Sache das Schwerd nicht umsonst führen!!!!!

a. a. a.

III. Kirchengeschichte.

Geschichte der Wartburg in Thüringen, mit fünf Kupfern von J. A. Darnstedt. Leipzig bei Carl Cnobloch, 1815, 14 Seiten in Queer-Quart.

Welcher Freund der Reformation und des mächtigsten Hebels derselben, der lutherschen Bibelübersetzung, wird sich nicht freuen, daß der Ort, an welchem sie begonnen wurde, auch seinen Geschichtschreiber und die Hand eines Künstlers gefunden hat, welche auch dem entfernten Auge durch eben

so

so fein entworfene als gut gestochene Zeichnungen den Genuß des Anblicks verschafft hat. Gewiß wird sich auch Niemand, der das Leben des unsterblichen Luthers und die Reformationsgeschichte studirt, das Vergnügen rauben, dieß kleine artistische Werkchen zum Mittel der lebendigen Anschauung in einem äußerst wichtigen Zeitpuncte von Luthers innerlichen Bewegungen und literarischer Thätigkeit zu gebrauchen.

In fünf Rubriken, zu deren jeder ein Kupfer gehört, wird die Geschichte der Wartburg von ihrer Erbauung bis auf den zehenmonatlichen Aufenthalt Luthers auf derselben erzählt. Die erste hat die Aufschrift: die Wartburg und das Kupfer stellt dieselbe vor, wie sie sich äußerlich präsentirt. Der Graf von Thüringen Ludwig II., mit dem Beinamen der Springer hat dieselbe von 1067 bis 1070 erbauet. Die Veranlassung gab ein Zufall. Auf der Jagd erstieg einst Ludwig den Felsen, worauf sie liegt, und von der schönen Aussicht entzückt, faßte er gleich den Entschluß, hier eine Burg zu erbauen, auf welche er auch so viel verwandte, daß sie eines der prächtigsten Schlösser in Thüringen wurde. Wer ein Liebhaber von Vergleichungen in der Geschichte ist, der kann es bemerkenswerth finden, daß diese Burg, welche den Zertrümmerer der päbstlichen Macht in

Deusch-

Deutschland aufnahm, gerade gebauet wurde, als Hildebrand (der nachmalige Pabst Gregor VII) schon im Geheim die Fesseln des päbstlichen Despotismus für Deutschland schmiedete.

Ludwig des zweiten Nachkommen wurden zu Fürsten und Landgrafen von Thüringen erhoben, und einer derselben, Herrmann I. erwarb sich vorzüglich wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften vielen Ruhm. Er unterhielt vom Jahr 1206 an auf der Wartburg eine Gesellschaft von Minnesängern. Das Haupt dieser Dichter war Heinrich von Veldek, der früher schon eine Uebersetzung der Aeneide ausarbeitete, in die er die Thaten des Kaisers Friedrichs I. einwebte. Diese Dichter stellten in dem Rittersaale der Wartburg, welchen das zweite Kupfer darstellt, in Gegenwart Herrmanns und seiner Familie oft Wettgesänge oder dichterische Wettstreite an, von welchen vorzüglich der sogenannte Krieg zu Wartburg bekannt ist. Man findet dieses Gedicht in der von Bodmer herausgegebenen Manesischen Sammlung, Th. 2, S. 1 ff. und es wird darin das Lob des Landgrafen Herrmanns I. und seines Schwagers, des Herzogs von Oesterreich Leopolds besungen.

Herrmanns I. Sohn Ludwig VI. vermählte sich mit Elisabeth, der Tochter des Königes Andreas II. von Ungarn. Diese Fürstin entsagte fast

allen

allen Freuden des Lebens: Beten, Unterſtützung der Armen, Wartung der Kranken war ihr liebſtes Geſchäft. Am Fuße der Wartburg erbauete ſie ein Hoſpital, wobei ſie einen Garten anlegte, von dem noch jezt Terraſſen zu ſehen ſind, und dabei einen Brunnen graben ließ, der noch brauchbar iſt und der Eliſabethsbrunnen heißt. Das dritte Kupfer ſtellt ihn dar.

Ludwig VI. nahm an dem Kreuzzuge des Kaiſers Friedrichs II. Theil; allein er ſtarb auf dem Zuge zu Otranto im Jahr 1227. Nachdem eine Zeitlang eine vormundſchaftliche Regierung Statt gefunden hatte, ſo übernahm im Jahr 1239 Ludwigs und Eliſabeths Sohn Herrmann II. die Regierung der väterlichen Lande. Da er aber ſchon in dem folgenden Jahre ſtarb, ſo erhielt Heinrich, als der einzige und lezte männliche Erbe der alten Landgrafen von Thüringen, dieſe Würde. Nach deſſen 1247 erfolgtem Tode kam endlich nach allerlei Auftritten Thüringen unter die Herrſchaft Albrechts, welcher auf die Wartburg zog, und mit Margarethe, einer Tochter des Kaiſers Friedrichs II. vermählt war. Dieſer vortrefflichen Princeſſin entzog aber Albrecht ſeine Liebe, und wandte ſie ihrer Hofdame, der Kunigunde von Eiſenberg zu. Albrecht wünſchte ſich von der Margaretha befreit zu ſehen. Manche Verſuche, ſie zu

ver-

vergiften schlugen fehl. Es wurde daher ein Wächter, der dem Schlosse Holz und Wasser zuführte, von Albrechten und Kunigunden beredet, der Landgräfin um Mitternacht als Gespenst zu erscheinen und sie zu erwürgen. Der Wächter wollte thun, was ihm befohlen war. Er gieng in Margarethens Zimmer, aber nicht geübt in bösen Thaten, reut ihn sein Versprechen und Unternehmen, er weckt die Landgräfin auf und macht ihr die Ursache seiner Erscheinung bekannt. Margaretha ließ ihren einzigen Freund, den Haushofmeister Schenk von Vorgula, rufen, mit dem sie ihre Flucht beschließt; da es aber nicht möglich ist, durch die Thore der Wartburg zu kommen, so muß Margaretha außerhalb der Mauer heruntergelassen werden und den steilen Fels der Wartburg mit der größten Lebensgefahr herabklimmen. Diese Seite der Wartburg stellt das vierte Kupfer dar.

Die fünfte Rubrik hat die Aufschrift: Luther und erzählt das Bekannte, daß Luther im Jahr 1521 auf der Rückreise von Worms im 4ten Mai auf Veranstaltung des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, von zwei verkleideten Edelleuten, Johann von Berlepsch, Amtshauptmann der Wartburg, und Burkhard von Hund zum Altenstein aus dem Wagen gerissen und auf die

Wart-

Wartburg gebracht wurde, oder als Junker Görge zehen Monate vor seinen Feinden verborgen lebte, während dieser Zeit mehrere Schriften ausarbeitete und insonderheit den Anfang mit der Bibelübersetzung machte.

Das zu dieser Rubrik gehörende Kupfer stellt das Helithal dar. Wir hatten gewünscht, Herr Darnstedt hätte noch ein sechstes Kupfer hinzugefügt und eine Abzeichnung von der Zelle gegeben, welche Luther bewohnte und an deren Wand noch der Tintenfleck sichtbar ist, welchen der Wurf des Tintenfasses nach dem Teufel verursacht hat. Recht psychologisch ist die Bemerkung, welche der Herr Verfasser über diese Sache macht: Einem Manne von so heftigem Temperamente und so lebhafter Einbildungskraft konnte es, bei der Vorstellung, daß der Teufel der Hauptfeind aller Aufklärung sey und sich daher ihm, der seine Finsterniß zu vertreiben suchte, aus allen Kräften entgegensezte, leicht so vorkommen, als erschien ihm der Teufel wirklich.

IV. Exegese.

Heidelberg bei Mohr und Zimmer: Die Schriften des alten Testaments. Neu übersezt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette. Erster Band, die fünf Bücher Moses und Josua. Mit einem Titelkupfer, 1809. XI. und 520 Seiten. [1 Rthlr. 8 gr.] Zweyter Band, die Bücher der Richter, Ruth, Samuels, der Könige, der Chronik, Esra, Nehemiä, Esther. Mit einem Titelkupfer, 1809. 630 Seiten [1 Rthlr. 16 gr.] Dritter Band, die poetischen Bücher. Mit einem Titelkupfer, 1809, 443 Seiten [1 Rthlr. 4 gr.] Vierter Band, die Propheten. Mit einem Titelkupfer, 1810. 668 Seiten [1 Rthlr. 16 gr.] Fünfter Band, die Apokryphen. Mit einem Titelkupfer, 1811. II. und 452 S. gr. 8. [1 Rthlr. 14 gr.] *)

Daß wir Deutschen unter den Neueren am willigsten in die Weisen der alten Völker zu stimmen, den

*) Aus Gründen bemerken wir, daß diese Recension schon im Frühjahr 1813 zum Druck bereit lag. Anmerk. des Recens.

Daß

den Geist, der in ihren Werken wohnt, am richtigsten zu erfassen, darzustellen und, auf unsern vaterländischen Boden verpflanzend, bestmöglichst zu schützen und zu bewahren und uns immer mehr und mehr von der unanständigen Sitte entfernt zu halten wissen, die Eigenthümlichkeiten alterthümlicher Geistesprodukte meistern, ihre einfache Würde verschönern und ihr schlichtes Gewandt, das sie so ehrwürdig macht, in ein modernes, geschmücktes umzutauschen, davon giebt neben den musterhaften Bearbeitungen und Verdeutschungen Griechischer und zum Theil auch Römischer Classiker, mit denen einige der vorzüglichsten Philologen in den neueren Zeiten unser Vaterland beschenkt haben, auch diese Uebersetzung sämmtlicher Schriften des A. T. der Herren DD. Augusti und de Wette einen neuen Beweis.

Eine Bibelübersetzung auf Principien gegründet, wie sie die Uebersetzer aufgestellt, entsprechend den Forderungen, welche man in unsern Tagen an eine Uebersetzung zu machen berechtigt seyn dürfte,

Daß wir von diesem Werke hier noch eine Recension nachliefern, bedarf keiner Entschuldigung. Schon deswegen, weil diese Uebersetzung die Grundlage von den schon angekündigten Commentaren wird, mußte diese Lücke ausgefüllt werden.

Anmerk. des Redact.

war ein längst anerkanntes, mehrmals laut geäußertes Bedürfniß der deutschen Nation, auf daß auch in diesem Felde der alten Litteratur von deutschem Fleiß und Geschmack ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt, und auf dem schönen Wege, den Luther eröffnet hatte, fortgegangen würde. Zwar haben schon früher drey Gelehrte, Hezel, Michaelis und Moldenhawer, diesem Bedürfnisse zu verschiedenen Zeiten entgegen zu kommen sich bemüht, von denen ersterer die ganze Bibel alten und neuen Testaments in 10 Theilen [Lemgo 1780 — 1791. 8.]; letztere aber blos das alte Testament, und zwar Michaelis in 13 Bänden 4. [Göttingen und Gotha 1769 — 1783, 2te Ausgabe, Th. 1 — 6., 1773 — 1782], Moldenhawer in 10 Bänden 4. [Quedlinb. 1774 — 1787] übersezt haben: aber ihre Arbeiten sind durchaus nicht geeignet, einen Beleg für die Uebersetzerkunst Deutschlands abzugeben und das Bibelstudium überhaupt zu befördern, mag man auf richtiges Auffassen einzelner Stellen oder die Methode ihrer Verdollmetschung sehen. Mit mehr Glück sind einzelne Bücher des alten Testaments, namentlich der Hiob, die Psalmen, der Jesaia und einige kleine Propheten in die deutsche Sprache übergetragen worden; aber auch diese gelungeneren Uebertragungen ließen noch Vieles zu wünschen

übrig,

übrig, und verwiſchten nicht ſelten, in das Künſtliche und Geſuchte verfallend — man denke nur z. B. an die Stuhlmannſche Ueberſetzung des Hiob, die Nachtigallſche und Jacobiſche Pſalmen-Ueberſetzung u. ſ. w. — den alterthümlichen Ton und Geiſt jener alten heiligen Schriftſteller und ihren alten heiligen Sinn. Die trefflichen Roſenmüllerſchen Scholien, zum Theil der Vaterſche Commentar über den Pentateuch und beſonders auch die Bertholdtſche Bearbeitung des Daniel haben einen richtigeren und den Geſetzen der Auslegungskunſt angemeſſeneren Weg eingeſchlagen, und durch eine zweckmäßigere, überall ſich treu bleibende Methode dem häufig ſinnloſen Umhertaumeln in dieſem heiligen Gebiet Schranken geſezt. An ſie ſchließen ſich daher auch unſere Ueberſetzer vorzüglich an, ſo weit es die damals vorgerückte Erſcheinung jener Schriften erlaubt hat; gehen aber von ihnen ab, wo es ihre Einſicht und Conſequenz für nöthig fand, entweder von dem Vorhandenen etwas Haltbareres auswählend, oder etwas Neues, Eigenes aufſtellend.

Die Grundſätze, denen ſich die Ueberſetzer in der im März 1808 unterzeichneten Ankündigung ihres Unternehmens [vergl. Vorrede S. VI – VIII.] zu unterwerfen gelobten, berechtigten zu nicht gerin-

war ein längst anerkanntes, meh en Hoff-
sertes Bedürfniß der deutschen s Pla-
auch in diesem Felde der alten der
schem Fleiß und Geschmack ng
niß abgelegt, und auf de
Luther eröffnet hatte, in
Zwar haben schon früh schon
Michaelis und M dsätzen,
dürfnisse zu verschied und selbst
men sich bemüht, v trennen sind.
bel alten und neu ern, aber auch
[Lemgo 1780 — 1 en, aber auch
alte Testament, uns von dogmati-
den 4. [Götti orurtheilen rein zu
Ausgabe, Th erzicht, etwas Neues,
hawer in zufrieden, wenn uns
übersezt h ae wiederzugeben gelingt.
nicht ge t und unsere Zeit, sondern
Deutsch chriftsteller und ihren alten
haupt en wir in deutscher Zunge re-
fassen e schon Luther reden ließ." Ihre
Ver dabei: 1) „die Lutherische Ueber-
ze zum Grund gelegt und überall bei-
o es Richtigkeit, Treue und Ton des
rlaubt" [d.h. wir arbeiten im Geiste und
Manier Luthers, und nicht, — wie es
verstanden, wir geben den Luther wieder,
und

...n nur, wo dieser gefehlt hat.]
...cher werden in dem eigen-
...thmus — dem Paralle-
...ſezt, und die Pa-
Stellen, die mehrere
...en zwar nach dem ei-
...etzers gegeben, doch wird
...bjectivität ſich befleißigen,
...ſten anderen Erklärungen un-
...zeigen. 4) In Auswahl der Les-
...n ſich zwar nicht ſcheuen, von der
...zuweichen, ſo bald es reifliche Er-
...ller Gründe räth; aber man wird es
thun und immer unter dem Texte davon
...enſchaft geben. 5) Nur mit der größten Be-
...utſamkeit wird man die Punktation ändern, und
die Aenderung immer bemerken. 6) Der Text
wird in ſchickliche, mit Inhaltsanzeigen verſehene,
Abſchnitte zerfällt, ohne Rückſicht auf die Capitel-
und Vers-Abtheilung, die man jedoch anzeigen
wird.“ Die Ueberſetzer haben ſich ihres Ver-
ſprechens im Ganzen auch treu entledigt.

Die einzelnen Bücher haben ſie übrigens ſo
unter ſich vertheilt, wie ſie dem beſonderen Stu-
dium und der Vorliebe eines Jeden am beſten
zu entſprechen ſchienen; bei weitem die gröſſere
Hälfte iſt aber Hrn. D. de Wette zur Bear-
bei-

ringen Erwartungen und zu der angenehmen Hoffnung, daß durch eine treue Ausführung dieses Planes den verschiedensten Freunden und Lesern der Bibel endlich eine gleich brauchbare Uebersetzung in die Hände werde gegeben werden. „Wir bekennen uns," heißt es daselbst, „zu den allein in unserer Sprache ausführbaren und bereits schon so trefflich ausgeführten Uebersetzungs-Grundsätzen, nach welchen Form und Darstellung und selbst Sprach-Eigenheit nicht von dem Stoff zu trennen sind. Wir wollen die Bibel nicht verschönern, aber auch nicht entstellen: nicht verdeutlichen, aber auch nicht verdunkeln. Wir glauben uns von dogmatischen oder antidogmatischen Vorurtheilen rein zu fühlen, und thun darauf Verzicht, etwas Neues, Eigenes aufzustellen, einzig zufrieden, wenn uns nur das Alte, Allgemeine wiederzugeben gelingt. Genug, nicht uns selbst und unsere Zeit, sondern die alten heiligen Schriftsteller und ihren alten heiligen Sinn wollen wir in deutscher Zunge reden lassen, wie sie schon Luther reden ließ." Ihre Gesetze waren dabei: 1) „die Lutherische Uebersetzung wird zum Grund gelegt und überall beibehalten, wo es Richtigkeit, Treue und Ton des Ganzen erlaubt" [d. h. wir arbeiten im Geiste und in der Manier Luthers, und nicht, — wie es Einige verstanden, wir geben den Luther wieder,

und

und verbessern ihn nur, wo dieser gefehlt hat.] 2) „Die poetischen Bücher werden in dem eigenthümlichen Hebräischen Rhythmus — dem Parallelismus membrorum — übersezt, und die Parallel-Glieder abgerückt. 3) Stellen, die mehrere Erklärungen leiden, werden zwar nach dem eigenen Urtheil des Uebersezers gegeben, doch wird man der möglichen Objectivität sich befleißigen, und die hauptsächlichsten anderen Erklärungen unter dem Texte anzeigen. 4) In Auswahl der Lesarten wird man sich zwar nicht scheuen, von der recipirten abzuweichen, so bald es reifliche Erwägung aller Gründe räth; aber man wird es selten thun und immer unter dem Texte davon Rechenschaft geben. 5) Nur mit der größten Behutsamkeit wird man die Punktation ändern, und die Aenderung immer bemerken. 6) Der Text wird in schickliche, mit Inhaltsanzeigen versehene, Abschnitte zerfällt, ohne Rücksicht auf die Capitel- und Vers-Abtheilung, die man jedoch anzeigen wird.“ Die Uebersezer haben sich ihres Versprechens im Ganzen auch treu entledigt.

Die einzelnen Bücher haben sie übrigens so unter sich vertheilt, wie sie dem besonderen Studium und der Vorliebe eines Jeden am besten zu entsprechen schienen; bei weitem die grössere Hälfte ist aber Hrn. D. de Wette zur Bear-

bei-

beitung anheim gefallen, nemlich von den historischen Büchern der Pentateuch, die Bücher Samuels, der Könige und Chronik; von den poetischen das Buch Hiob und der Psalter, und von den prophetischen Jeremia, Daniel und sämmtliche kleine Propheten, den Jona ausgenommen. Herr D. Augusti hat demnach von den historischen Büchern die kleinen Schriften Josua, Richter, Ruth, Nehemia, Esra und Esther übersezt; von den poetischen die Salomonischen Schriften und von den prophetischen den Jesaia, Ezechiel und Jona. Bei den Apokryphen haben sie die Auswahl so getroffen, daß Herr A. die vier ersten Bücher, als das Buch der Weisheit, Jesus Sirach, Baruch und Tobi, das Uebrige Herr de W. bearbeitete.

„Jede Uebersetzung," sagt Herr de W. bei der Erscheinung des 1sten Th. dieses Werkes [Heidelb. Jahrbb. d. Lit. f. Theol., Philos. und Pädag. 2 Jahrg. 6tes Heft S. 258], „kann von zwey Seiten betrachtet und beurtheilt werden. Erstens ist die Frage: hat der Uebersetzer den Ton des Ganzen getroffen? Und zweytens: hat er einzelne Stellen dem Tone und dem Sinne nach richtig

tig überſezt? In dieſer zwiefachen Frage ſind alle Anforderungen enthalten, welche an eine Ueberſetzung gemacht werden können und müſſen, und ſie kann und ſoll auch uns allein den Maaßſtab beſtimmen, nach welchem wir die vor uns liegende zu würdigen haben.

Fragen wir alſo zuvörderſt: haben die Ueberſetzer den Ton des Ganzen getroffen? ſo wollen wir wiſſen, ob ſie die altteſtamentlichen Schriften nicht blos dem Buchſtaben, ſondern auch dem Geiſte nach überall treu überſezt? Ob ſie bei ihrer Verdollmetſchung Wort und Sache, Form und Gehalt als eins und daſſelbe, als unzertrennbar von einander, als etwas in ſich ſelbſt tief Begründetes und unverletzbares Charakteriſtiſches betrachtet und wiedergegeben haben? Mit einem Wort: ob wir in ihrer Verdollmetſchung das Original ſammt ſeinen Eigenthümlichkeiten und ſelbſt Befremdlichkeiten ſo wieder finden, daß gleichſam nur die verſchiedene Sprache zwiſchen dieſem und jener einen Unterſchied zu machen ſcheinen möchte? Denn nicht uns und unſer Zeitalter, ſondern jene alterthümlichen Schriftſteller und ihr Zeitalter wollen wir hier zu uns reden laſſen und nicht wiſſen, wie und was wir geſchrieben hätten, wären

wir

denen in demselben, als seine Vorstellung vom Tode, und muß wörtlich mit Luther, nicht aber durch gehen z. B. mit Michaelis „und ging in die Herberge seiner Vorfahren" übersezt werden. Eben so characteristisch ist die Formel von Jehovas Antlitz bestrahlt werden, z. B. 4 Mos. 6, 25: יאר יהוה פניו אליך es lasse dir strahlen Jehova sein Angesicht, und ein festzuhaltender Hebraism für: er beglücke dich, sey dir gnädig.

Luthern ist dieses trefflich gelungen, und darum steht seine Uebersetzung noch immer da wie als classisches Meisterwerk der deutschen Sprache, so als Muster jeder künftigen Bibelübersetzung. Mögen dem gelehrten Kenner des Urtextes auch mancherley Fehler darin aufstoßen, in diesem unsterblichen Werke wohnt und lebt der Geist der alten heiligen Schriften und spricht das fromme Gemüth lebendig an. Darum hängt die geringe Zahl der Frommen noch mit treuem Glauben an ihr, und wir preisen sie glücklich, denn am Einzelnen hängt nicht der Glaube. Darum sind eben die Unternehmungen so mancher Gelehrten nicht gelungen und haben weder bei den Gebildeten, noch minder Gebildeten einen grossen Beifall erhalten, weil sie den Ton, den Luther so schön getrof-

getroffen, nicht beibehalten, und nicht in seinem Geiste gearbeitet haben, weil sie, während sie sich außerdem, wie besonders unter den oben genannten Uebersetzungen die Michaelissche als Zeugniß dienen kann, an der Würde und dem Adel der deutschen Sprache, und nicht selten durch künstliche und falsche Exegese an dem Original versündigten, jene alterthümlichen Werke in einem modernen Deutsch wiederzugeben und, wo ihnen der Urtext nicht fließend und gewandt genug zu seyn schien, durch Einschiebsel zu modernisiren und das Altväterische durch Neuerungen zu verschönern und dem Geschmacke ihrer Zeitgenossen mehr anzupassen sich zum Grundsatz gemacht hatten. Daraus konnten nur Mißgeburten hervorgehen, die eben so empörend, als von schlechtem Geschmack zeugend, eine Carricatur darstellen ähnlich der, die entstehen würde, wollten wir einen alten ehrwürdigen Orientalen in dem Gewandte eines heutigen Stutzers auftreten lassen. Hierzu kommt noch, daß wir seit Luther gleichsam eine eigene Bibelsprache erhalten haben, die wir die fromme Sprache nennen möchten, welche in Gebeten und Religionsvorträgen herrschend, allen die in deutscher Zunge reden und sich zu Christus und Bibel bekennen mit der ersten Jugendbildung eingepflanzt und

zur

zur zweyten Muttersprache geworden ist. Diese fromme Sprache kann und darf nicht verändert oder verbannt werden, ohne der Religion Schaden zu thun. Der Redner spricht oder betet in dieser Sprache, und wir falten unwillkührlich die Hände, denn wir wissen, er spricht und betet mit jenen heiligen Männern. Dieser Eindruck verschwindet, so bald das Heilige durch die Alltagssprache des gemeinen Lebens oder durch den mystischen Wortschwall der neueren Philosophie entweiht wird. Und darum schätzen wir gegenwärtige Uebersetzung so hoch, weil sie im Geiste und der Manier Luthers gearbeitet ist.

Aber sie enthält noch andere wesentliche Vorzüge, welche Luther nicht ganz erreicht hat und zum Theil nicht erreichen konnte. Diese Vorzüge bestehen besonders in der feineren Auffassung und treueren, schöneren Darstellung des Wesens der Hebräischen Diktion nach ihrer stufenweisen Bildung und Aufeinanderfolge.

Verschiedenartig sind die Charaktere der einzelnen Schriften des alten Testaments. Die eigentlichen historischen Bücher beherrscht eine niedrige Prosa, deren Charakter Breite und Regellosigkeit ist, welchen Luther im Ganzen treu wiederzugeben gewußt hat. (Befremdet

hat

hat uns daher der Vorwurf, den der Vorredner Luthern macht, als habe er es häufig auf Verſchönerung des Originals abgeſehen, denn die wenigen freyeren Ausdrücke und Abkürzungen — nicht Verkürzungen, wie Herr Augusti ſchreibt, — die er ſich erlaubt, können doch ſchwerlich dieſen Vorwurf rechtfertigen.) Vor dieſer niedrigen Proſa zeichnet ſich aus die poetiſche oder richtiger epiſche Proſa durch eine edle Einfalt, Ruhe und Rundung, welche ſogar in einen gewiſſen Numerus übergehen ſcheint. Dieſe Form herrſcht in dem Pentateuch, erſcheint aber am reinſten in der Geneſis, und iſt dem Hebräer das, was dem Griechen der Hexameter. — Denn diejenigen ſcheinen das Weſen der Poeſie nicht begriffen zu haben, welche die poetiſche Natur dieſer Moſaiſchen Erzählungen blos darum leugnen, weil ſie einer abgemeſſenen rhythmiſchen Form ermangeln. — Trefflich hat Herr de Wette dieſen Sprachcharakter im Pentateuch in ſeiner Ueberſetzung nachzubilden verſtanden, der bei Luthern minder ſichtbar hervortritt. Zum Beleg 1 Moſ. 1, 1—13 im Vergleich mit der Michaelisſchen, Ilgenſchen (die Urkunden des Jeruſal. Tempelarchivs 1 Th.) und Lutheriſchen Verdollmetſchung:

Michae-

Michaelis.

1 Mos. 1, 1—13.

1. Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. 2. Die Erde war damahls wüste und leer, und eine mit Finsterniß bedeckte See: der Geist Gottes aber kam von oben herab auf das Wasser, 3. und Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht, 4. und Gott sahe das Licht, daß es gut war. Er bestimmte darauf dem Lichte und der Finsterniß ihre Gränzen, 5. Und nannte das Licht, Tag, und die Finsterniß, Nacht. Das war Abend und Morgen, ein Tag.

6. Und Gott sprach: es entstehe ein Fußboden zwischen dem Wasser, der Wasser vom Wasser absondere! 7. Und Gott machte diesen Fußboden, und sonderte dadurch diesen Fußboden von dem Wasser über dem Fußboden ab; und es ward, wie Gott es befohlen hatte: 8. Den Fußboden aber nannte Gott Himmel. Dieß war Abend und Morgen, der zweyte Tag.

Ilgen.

1 Mos. 1, 1—13.

1. Als Gott begann den Himmel und die Erde zu bilden, 2. da war die Erde eine Wüste und Einöde, eine mit Dunkelheit umhüllte See; nur Gottes Hauch regte sich über der Wassermasse. 3. Nun sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht. 4. Zufrieden mit dem Lichte trennte Gott es von der Finsterniß, 5. und nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht.

6. Hierauf sprach Gott: Es werde eine Ausdehnung in der Mitte des Wassers, die einen Theil desselben von dem andern trenne! Es geschah! 7. Gott machte die Ausdehnung und scheidete das Wasser, daß ein Theil unter, und ein Theil über der Ausdehnung war. 8. Die Ausdehnung nannte Gott Himmel. Es war zu seiner Zufriedenheit.

Luther.

Luther.

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. 3. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. 4. Und Gott sahe, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß. 5. Und nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

6. Und Gott sprach: Es werde eine Veste zwischen den Wassern; und die sey ein Unterschied zwischen den Wassern. 7. Da machte Gott die Veste, und schied das Wasser unter der Veste von dem Wasser über der Veste. Und es geschahe also. 8. Und Gott nannte die Veste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.

De Wette.

1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2. Und die Erde war wüste und leer, und Finsterniß auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. 3. Und Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht. 4. Und Gott sahe das Licht, wie es gut war, und Gott schied das Licht von der Finsterniß. 5. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsterniß nannte er Nacht. Und es war Abend und war Morgen, der erste Tag.

6. Und Gott sprach: es werde eine Veste zwischen den Wassern, und es sey ein Unterschied zwischen den Wassern! 7. Und Gott machte die Veste und schied das Wasser, das unter der Veste, von dem Wasser, das über der Veste. Und es ward so. 8. Und Gott nannte die Veste Himmel. Und es war Abend und war Morgen, der zweyte Tag.

Michaelis.

9. Und Gott sprach: das Wasser unter dem Himmel versammele sich an Einem Ort, so daß man trockene Stellen sehe! Und es geschahe. 10. Dieß Trockene nannte Gott Erde, und den Wasserteich nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war. 11. Und Gott sprach: die Erde lasse junge Kräuter hervorkeimen, die zu erwachsenen Kräutern werden, und sich besaamen, desgleichen fruchtbare Bäume, die jeder nach seiner Art ihre Frucht, und darin den Saamen haben, der auf die Erde fallen soll! Und es geschahe! 12. Die Erde brachte junge Kräuter hervor, die heranwuchsen und sich besaameten, ein jedes nach seiner Art, und Bäume, welche Früchte trugen, in denen wieder ihr Saame nach ihrer Art war. Und Gott sahe, daß es gut war. 13. Dies war Abend und Morgen, der dritte Tag.

Ilgen.

9. Hierauf sprach Gott: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel in Einen Behälter, so daß das Trockene zum Vorschein komme! Dies geschah. Das Wasser unter dem Himmel sammlete sich in seinen Behälter, und das Trockene kam zum Vorschein. 10. Gott nannte hernach das Trockene Erde (Land), und den Wasserbehälter nannte er Meer. Es war zu seiner Zufriedenheit. 11. Hierauf sprach Gott: die Erde lasse Grün aufsprossen, allerhand korntragende Pflanzen (Getreidearten), verschiedene Arten Fruchtbäume, die sich selbst durch ihren Saamen auf der Erde fortpflanzen (Obstarten)! Es geschah. 12. Die Erde ließ Grün aufsprossen, allerhand korntragende Pflanzen, und verschiedene Arten Fruchtbäume, die sich selbst durch Saamen auf der Erde fortpflanzen. 13. Es hatte Gottes Beifall.

9. Und

Luther.

9. Und Gott sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe. Und es geschahe also. 10. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war. 11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame; und fruchtbare Bäume, daß ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen bei ihm selbst auf Erden. Und es geschahe also. 12. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besaamete, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Saamen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. 13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

De Wette.

9. Und Gott sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an einen Ort, und es erscheine das Trockene! Und es ward so. 10. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war. 11. Und Gott sprach: es lasse die Erde sprossen Gras und Kraut, das da Saamen säet, Fruchtbäume, die da Früchte tragen, nach ihren Arten, in welchen ihr Saame auf der Erde. Und es ward so. 12. Und die Erde ließ sprossen Gras und Kraut, das da Saamen säet, nach seinen Arten, und Bäume, die da Früchte trugen, in welchen ihr Saame, nach ihren Arten. Und Gott sahe, daß es gut war. 13. Und es war Abend und war Morgen, der dritte Tag.

Herr de Wette, welcher sich von jener Sucht zu moderniſiren, deren sich Michaelis und Ilgen so ganz ergeben haben, rein zu erhalten gewußt, hat sich bei seiner Bearbeitung das Gesetz gemacht, dasselbe Wort und dieselbe Phrase, so weit es sich thun ließ, überall auf dieselbe Weise wiederzugeben. Wir billigen vollkommen diese Methode und haben das Vertrauen zu dem regen Eifer des Ueberſ. für die gute Sache, daß er bei einer zweyten, vielleicht bald erfolgenden Ausgabe dieses Bibelwerkes die sich vorfindenden Verstöße dagegen entfernen wird. Auch hoffen wir dann manches treuer und mehr hebraiſirend überſezt zu finden, und ſollte dadurch die Deutlichkeit auch hie und da aufgeopfert werden müſſen: ſo werden Bemerkungen, unter den Text geſezt, das nöthige Licht darüber verbreiten. Gänzlich verwiſcht iſt der Hebraism z. B., wenn Herr de Wette 1 Moſ. 25, 8. וַיֵּאָסֶף אֶל עַמָּיו, und er wurde verſammelt zu ſeinem Volke, wie es auch Luther gegeben, überſezt: und ging weg zu ſeinem Volke, eben ſo 1 Moſ. 49, 29. [In der Ueberſetzung ſteht an beyden Stellen zu ſeinen Vätern, wahrſcheinlich eine Verwechſelung mit Richt. 2, 10., wo Herr Auguſti richtig überſezt: ward verſammelt zu ſeinen Vätern.] Bei dem oben ausgehobenen Stücke tadeln wir als Verſtoß

stoß gegen die Consequenz, daß Herr de Wette V. 4 übersezt: „und Gott sahe das Licht, wie es gut war," und V. 10. 12. 18. 21. 25. „daß es gut war." Wir würden dieses wie durchaus beibehalten, oder, da es wohl nicht überall ganz passend seyn dürfte, mit Luther übersezt haben: daß es gut war. Ebendaselbst würden wir וַיַּבְדֵּל בֵּין וּבֵין nicht: und schied von, sondern treuer: und machte einen Unterschied zwischen — und zwischen, und V. 6. בְּתוֹךְ הַמָּיִם nicht: zwischen den Wassern, sondern: in der Mitte der Wasser gegeben haben, weil sonst תּוֹךְ durch keinen andern Ausdruck von dem vorhergehenden und folgenden בֵּין unterschieden wird.

Aus den historischen Schriften, welche eine niedrige Prosa beherrscht, stehe zum Beweis sowohl des von uns bemerkten Charakteristischen derselben, als wie sie wieder gegeben worden, zuerst aus den Arbeiten des Herrn de Wette 1 Sam. 23, 1—5. und 1 Chron. 11, 4—7., dann aus den Arbeiten des Herrn Augusti Jos. 10, 20. 21. 27—30. 34—37. in Vergleich mit der Michaelisschen und Lutherischen Verdeutschung.

Michaelis.	Luther.	de Wette.
1 Sam. 23, 1—5.	1 Sam. 23, 1—5.	1 Sam. 23, 1—5.
1. David hörte, die Philister be-	1. Und es ward David angesagt:	1. Und man berichtete David,

Michaelis.	Luther.	de Wette.
lagerten Kegila, und plünderten die Tennen, 2. er fragte Gott, ob er dahin gehen, und diese Parthey der Philister schlagen sollte? Jehova antwortete: gehe hin, du wirst die Philister schlagen, und Kegila befreyen 3. Seine Leute aber machten noch Einwendungen, und sagten, hier im Jüdischen Lande fürchten wir uns, und wir wollten noch das Heer der Philister bei Kegila aufsuchen? 4. Also fragte David Gott zum zweitenmahl, und erhielt die Antwort: brich auf, gehe in das Thal nach Kegila, denn	Siehe, die Philister streiten wider Kegila, und berauben die Tennen. 2. Da fragte David den Herrn und sprach: Soll ich hingehen und diese Philister schlagen? Und der Herr sprach zu David: Gehe hin, du wirst die Philister schlagen und Kegila erretten. 3. Aber die Männer bei David sprachen zu ihm: Siehe wir fürchten uns hier in Juda, und wollen hingehen gen Kegila zu der Philister Zeug? 4. Da fragte David wieder den Herrn; und der Herr antwortete ihm und sprach: Auf ziehe hinab gen Kegila; denn ich will die Philister in dei-	und sprach: siehe! die Philister streiten wider Kegila, und sie berauben die Tennen. 2. Da fragte David Jehova und sprach: soll ich hingehen, und diese Philister schlagen? Und Jehova sprach zu David: gehe hin, und schlage die Philister, und errette Kegila. 3. Aber die Männer Davids sprachen zu ihm: siehe! wir fürchten uns hier in Juda, und sollten wir noch gen Kegila ziehen gegen das Heer der Philister? 4. Da fragte David wiederum Jehova, und Jehova antwortete ihm, und sprach: auf! ziehe hinab nach Kegila, denn ich gebe die Philister in deine

Michaelis.

ich will die Philister in deine Hand geben. 5. Also brach David mit seinen Leuten nach Kegila auf, griff die Philister an, erbeutete ihr Vieh, und entsezte Kegila mit einer grossen Niederlage der Philister.

1 Chr. 11, 4—7.

4. David that hierauf mit ganz Israel einen Zug gegen Jerusalem, oder, wie es damals hieß, Jebus, und hier waren noch die alten Einwohner des Landes, die Jebusiter. 5. Die Einwohner von Jebus gaben David bei der Aufforderung die Antwort: hier herein wirst du nicht kommen! Aber

Luther.

ne Hände geben. 5. Also zog David samt seinen Männern gen Kegila, und stritte wider die Philister, und trieb ihnen ihr Vieh weg, und that eine grosse Schlacht an ihnen. Also errettete David die zu Kegila.

1 Chr. 11, 4—7.

4. Und David zog hin und das ganze Israel gen Jerusalem, das ist Jebus; denn die Jebusiter wohneten im Lande. 5. Und die Bürger zu Jebus sprachen zu David: du sollst nicht hereinkommen. David aber gewann die Burg Zion, das ist

de Wette.

Hand. 5. Also zog David samt seinen Männern nach Kegila, und stritt wider die Philister, und trieb ihr Vieh weg, und richtete unter ihnen eine grosse Niederlage an, und errettete also die Einwohner von Kegila.

1 Chr. 11, 4—7.

4. Und es zog der König und ganz Israel gen Jerusalem, das ist Jebus, und daselbst waren die Jebusiter, die Bewohner des Landes. 5. Und die Bewohner von Jebus sprachen zu David: du wirst nicht hereinkommen. Aber David nahm die Burg

Michaelis.	Luther.	de Wette.
David eroberte das Bergschloß Zion, nachher die Stadt Davids genannt. 6 David sagte: wer die Jebusiter zuerst schlägt, soll Haupt und General werden. Joab der Sohn Zeruja erstieg die Stadt zuerst und ward das Haupt. 7. David nahm seine Residenz auf dem Bergschloß, und nannte es deshalb, die Stadt Davids.	Davids Stadt. 6. Und David sprach: Wer die Jebusiter am ersten schlägt, der soll ein Haupt und Oberster seyn. Da erstieg sie am ersten Joab, der Sohn Zeruja, und ward Hauptmann. 7. David aber wohnete auf der Burg: daher heisset man sie Davids Stadt.	Zion ein, das ist Davids - Stadt. 6. Und David sprach: wer die Jebusiter schlägt zuerst, der soll ein Haupt und Oberster werden. Und es stieg zuerst hinauf Joab, der Sohn Zerujas, und ward ein Haupt. 7. Und David wohnete in der Burg, darum nannte man sie Davids - Stadt.

Man wird leicht bemerken, wie sehr Herrn de Wette bei aller Treue und Genauigkeit, deren sich Luther in dieser Uebersetzung befleißigt, dennoch vielfach vor diesem der Preis gebührt. Ob wir aber gleich gern zugeben wollen, daß ein Uebersetzer sich der Flick- und Beugungswörter der modernen Sprachen im Nothfall bedienen könne, um das an den strengen Hebraism noch nicht ganz gewöhnte Ohr einigermassen zu befriedigen, und Herr de Wette solche Partikeln ꝛc. nur sehr sparsam

sam und mit möglichster Schonung des Originals zu Hülfe genommen habe, wo sich im Hebräischen gar nichts oder das characteristische und vorfand: so wünschten wir doch, daß er noch sparsamer damit umgegangen wäre, wie z. B. in dem ausgehobenen Abschnitt 1 Sam. 23, 1—5 V. 3. aber und V. 5 zweymal also hätte vermieden werden können. Ebendas. ist V. 3 einmal gen, und V. 4 und 5 nach Kegila inconsequent übersezt. In dem aus 2 Chronik 11. angeführten 4 V. muß es anstatt: Und es zog der König heißen: Und es zog David.

Michaelis.	Luther.	Augusti.
Jos. 10, 20. 21.	Jos. 10, 20. 21.	Jos. 10, 20. 21.
20. Als aber Josua und die Israeliten ein Ende des Niederhauens machten, nachdem die Feinde eine völlige Niederlage erlitten hatten, entkamen doch noch welche, und warfen sich in die vesten Städte. 21. Das Volk aber versammlete sich unver-	20. Und da Josua und die Kinder Israel vollendet hatten diese sehr grosse Schlacht an ihnen, und sie gar geschlagen: was überblieb von ihnen, das kam in die vesten Städte. 21. Also kam alles Volk wieder ins Lager zu Jo-	20. Nachdem nun Josua und die Söhne Israel beendiget diese sehr grosse Schlacht, bis zu ihrer [der Feinde] Vertilgung — der Rest der aus der Schlacht Geretteten gelangte in die vesten Städte. — 21. Da kehrete das ganze Volk glücklich zurück

Michaelis.

fehrt wieder bei Josua im Lager zu Makkeda, und nicht ein einziger war geblieben.

Jos. 10, 27—30.

27. Da aber die Sonne untergehen wollte, befahl Josua, sie [die Könige] abzunehmen, und in eben die Höhle zu werfen, in die sie sich versteckt gehabt hatten. Vor die Mündung der Höhle trug man grosse Steine zusammen, die jetzt noch daselbst liegen. 28. Auch eroberte Josua noch an eben dem Tage Makkeda, schlug den Kö-

Luther.

sua gen Makeda mit Friede, und durfte niemand vor den Kindern Israel seine Zunge regen.

Jos. 10, 27—30.

27. Da aber die Sonne war untergegangen; gebot er, daß man sie von den Bäumen nähme, und würfe sie in die Höhle, darinnen sie sich verkrochen hatten, und legten grosse Steine vor der Höhle Loch. Die sind noch da auf diesen Tag. 28. Desselben Tages gewann Josua auch Makeda, und schlug sie mit der Schärfe des Schwerdts, dazu

Augusti.

ins Lager zu Josua bei Makeda. Und es durfte niemand gegen die Söhne Israel seine Zunge regen [mucken].

Jos. 10, 27—30.

27. Um die Zeit von Sonnenuntergang aber gebot Josua, daß man sie von den Bäumen nahm und sie hinwarf in die Höhle, wohin sie sich versteckt, und man legte grosse Steine vor den Eingang der Höhle (und diese sind noch da) bestimmt bis auf diesen Tag. 28. Und auch (die Stadt) Makeda nahm Josua an demselben Tage ein, und schlug sie mit der Schärfe des Schwertes,

Michaelis.	Luther.	Augusti.
nig und die Einwohner mit dem Schwerdt ohne Verschonen, und ließ niemand entkommen: er that an dem Könige von Makkeda, was er am Könige von Jericho gethan hatte. 29. Von Makkeda zog er mit ganz Israel vor Libna, bestürmete Libna, 30. und bekam durch Gottes Hülfe den König und die Stadt in seine Gewalt. Hier ward wieder alles Lebendige, ohne jemand übrig zu lassen, mit dem Schwerdt erschlagen, und mit dem König von	ihren König, und verbannete sie, und alle Seelen, die darinnen waren, und ließ niemand überbleiben. Und that dem Könige zu Makeda, wie er dem Könige zu Jericho gethan hatte. 29. Da zog Josua und das ganze Israel mit ihm von Makeda gen Libna, und stritte wider sie. 30. Und der Herr gab dieselbige auch in die Hand Israels, mit ihrem Könige, und er schlug sie mit der Schärfe des Schwerdts, und alle Seelen, die darinnen waren, und ließ niemand darinnen	und verbannete sie (weihete sie der Zerstörung) ihren König und alle in ihr befindlichen Seelen. Er ließ niemand entrinnen. Und dem Könige von Makeda that er, so wie er dem Könige von Jericho that. 29. Darnach zog Josua und ganz Israel mit ihm von Makeda vor Libna, und griff Abna an. 30. Und es gab Jehova auch diese (Stadt) in die Hand Israels mit ihrem Könige, und er schlug sie mit der Schärfe des Schwertes, und alle darin befindlichen Seelen. Er ließ niemand entrin-

Michaelis.

Libna verfuhr Joſua, wie vorhin mit dem Könige von Jericho.

Joſ. 10, 34—37.

34. Von Lachiſch zog Joſua mit ganz Iſrael vor Eglon, belagerte es, 35. nahm es am erſten Tage ein, und ſchlug alles Lebendige mit dem Schwerdt, wie es zu Lachiſch geſchehen war. 36. Von Eglon zog Joſua mit ganz Iſrael vor Hebron, beſtürmete

Luther.

überbleiben, und that ihrem Könige, wie er dem Könige zu Jericho gethan hatte.

Joſ. 10, 34—37.

34. Und Joſua zog von Lachis ſamt dem ganzen Iſrael gen Eglon, und belegte und beſtritte ſie, 35. Und gewann ſie deſſelbigen Tages, und ſchlug ſie mit der Schärfe des Schwerdts, und verbannete alle Seelen, die darinnen waren, deſſelbigen Tages, allerdinge, wie er Lachis gethan hatte. 36. Darnach zog Joſua hinauf, ſammt dem ganzen Iſrael,

Auguſti.

nen. Und mit ihrem Könige that er, ſo wie er mit dem Könige von Jericho that.

Joſ. 10, 34—37.

34. Darnach zog Joſua und ganz Iſrael mit ihm von Lachis vor Eglon, und ſie ſchlugen das Lager daſelbſt auf, und griffen die Stadt an, 35. und nahmen ſie noch an demſelben Tage, und ſchlugen ſie mit der Schärfe des Schwertes, und alle darin befindlichen Seelen verbannete er an demſelben Tage, [weihete Joſua der Vernichtung] ganz ſo, wie er mit Lachis that. 36. Darnach

Michaelis.	Luther.	Augusti.
37. und eroberte es, und schlug alles mit dem Schwerdt, den König, die von Hebron abhängenden Landstädte, und alles Lebendige, ohne jemand übrig zu lassen, so wie es zu Eglon geschehen war. Stadt und Einwohner verbannete er.	von Eglon gen Hebron, und bestritte sie, 37. und gewann sie, und schlug sie mit der Schärfe des Schwerdts, und ihren König mit allen ihren Städten und alle Seelen, die darinnen waren, und ließ niemand überbleiben, allerdinge, wie er Eglon gethan hatte, und verbannete sie, und alle Seelen, die darinnen waren.	29 Josua und ganz Israel mit ihm von Eglon nach Hebron, und griffes an. 37. Und sie nahmen die Stadt, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, ihren [neuen] König, alle ihre Städte und alle darin befindlichen Seelen, so daß keiner davon überblieb, ganz so, wie er mit Eglon that. Und er verbannete sie und alle Seelen, die darin waren.

Wir haben durch den Druck ausgezeichnet, was uns an Herrn Augusti's Uebersetzung mißfallen hat, und da dieser Gelehrte seiner Uebersetzermethode auch in den übrigen von ihm bearbeiteten Büchern durchaus treu geblieben ist: so bemerken wir ein für allemal Folgendes dagegen:

Erstens

Erstens hat Herr Augusti den Ton des Ganzen dadurch verfehlt, daß er den Hebraism so häufig gegen sein obiges Versprechen verwischt, wo ihm der alterthümliche, schmucklose Styl der hebräischen Schriftsteller nicht fließend, gefällig und gewandt genug zu seyn scheint, da hilft er sogleich durch eingeschobene, bisweilen durch Klammern unterschiedene, Flick- und Beugungswörter, durch Umwandlung der Construktionen, Wortfolge, Redensarten ꝛc. nach. Man stößt ununterbrochen auf Einschiebsel wie: daran, darum, darnach, damit, daselbst, nachdem, doch, noch, nemlich, garin, auch, aber, nur, da, ja, also, als, wenn, kurz, so daß, nun, wieder, denn, dann, sonst, so, schon, ja schon, eben so, eben so auch, mehr, nun auch, nein, nein sondern, deshalb, zuvor, bisher, ferner oder weiter, lieber, zwar, u. a. m., die dem Hebräer entweder gänzlich fremd, oder von dem Uebersetzer willkührlich und unschicklich gebraucht worden sind, wo der Text gar keine Veranlassung dazu gibt oder das bekannte יהוה u. s. w. enthält. Daß sich ein Uebersetzer im Nothfall dieser Partikeln bedienen könne, haben wir schon oben zugegeben: allein Herr Augusti geht in der That gar zu verschwenderisch damit um. Zum Beleg nur einige Beispiele: Jes. 53, 11. Nach dem Kummer sei-

seiner Seele wird ers mit Lust sehen, sich [daran] sättigen, wofür Luth. „wird er seine Lust sehen und die Fülle haben;" Richter 13, 1. Und [darum] gab sie —. Luth. „und der Herr gab sie — —". Jes. 12, 3. Und [darum] schöpfet ihr. Luth. „Ihr werdet — schöpfen;" Jos. 10, 29. Darnach zog Josua. Im Text steht וַיַּעֲבֹר. Eben so V. 34. 36 Richt. 11, 12. Darnach sandte Jephtha. Im Text steht: und es sandte Jephtha. So Nehem. 2, 16. Jos. 18, 9. Und kamen [damit] zu Josua. Luth. „und kamen zu Josua;" Jos. 10, 34. Und sie schlugen das Lager daselbst auf und griffen die Stadt an, für: und sie belagerten und bestritten sie. Jos. 10, 20. 21. Nachdem nun Josua und die Söhne Israels beendiget diese sehr grosse Schlacht — — da kehrete. Im Text: וַיְהִי. Das Suffix. von לְהַכֹּתָם ist dabei nicht ausgedrückt; Jes. 1, 15. Und wenn ihr auch eure Hände [nach mir] ausbreitet, so verschließe ich doch meine Augen vor euch, für: Und bei dem Ausstrecken eurer Hände verhüll' ich mein Auge vor euch. Jes. 65, 8. [Doch] so spricht. Luth. „So spricht." Ezech. 6, 8. Doch will ich von euch — übrig bleiben lassen, für: Und ich will übrig bleiben lassen —; Jos. 2, 16. Zuvor aber sprach sie noch zu ihnen. Luth." Und sie sprach zu ihnen." Jos. 10, 34.

Und

Und nahmen ſie noch an demſelben Tage. Luth. „Und gewann ſie deſſelbigen Tages.“ So auch Richt. 6, 24. Jon. 4, 11. Buch der Weish. 7, 11.; Jos. 1, 14. Alle ſtreitbare Männer nämlich —. Jos. 6, 4. Und ſieben Prieſter ſollen ſieben Poſaunen, nämlich von der gewundenen Art. — Jos. 20, 6. Alsdann kehre der Todtſchläger zurück, und komme [wieder] in ſeine Stadt und in ſein Haus, [nämlich] in die Stadt, woraus er geflohen war. Luth. „— — in ſein Haus, zur Stadt, davon er geflohen iſt.“ So Jos. 7, 1. Richt. 10, 8. Jon. 1, 10. Richt. 11, 2. Und da Gileads Weib ihm [auch] Söhne gebar, für: und das Weib Gileads gebar ihm Kinder. Jon. 2, 10. Was ich gelobte, will ich [auch] erfüllen. Jos. 19, 49. Und als beendiget war die Vertheilung des Landes — —, da gaben die Söhne Iſraels Joſua, dem Sohne Nuns, [auch] eine Beſitzung; Jos. 3, 8. Du aber gebiete den Prieſtern. Luth. „Und du gebiete den Prieſtern.“ V. 9. Zu den Söhnen Iſraels aber ſprach Joſua alſo: Luth. „Und zu den Kindern Iſrael ſprach Joſua.“ So Ruth. 1, 14. 16. 22. Richt. 11, 1. 13, 23. Jes. 7, 7. Jes. 4, 1. [Nur] nimm hinweg —; Jos. 18, 10. Da warf Joſua für: und es warf Joſua. Richt. 11, 34. Da nun Jephtha wieder nach Mizpa kam zu ſeinem Hauſe, ſiehe! für: und es kam Jephtha gen Mizpa

zu ſeinem Hauſe, und ſiehe; Jon. 1, 7. Und als ſie die Looſe warfen, da fiel das Loos auf Jona, für: Und ſie warfen die Looſe und es fiel das Loos auf Jona. Eben ſo V. 10. Richt. 13, 19. 21. Jes. 7, 2. Jos 2, 24. Ja! Jehova hat in unſere Hand gegeben. Luth. „der Herr hat — in unſere Hände gegeben," denn כי vor der direkten Rede Jemandes iſt das Griech. ὅτι [unſere zwey Punkte], und darf nicht überſezt werden. Daher Herr de Wette 1 Sam. 10, 19.: und ſprecht zu ihm: ſetze einen König über uns. Vergl. 1 Kön. 1, 13. Jos. 3, 12. Einen Mann, ja einen Mann nach jedem Stamm. Luth. „Aus jeglichem Stamm einen." Ezech. 11, 8. Das Schwerdt fürchtet ihr? Ja, das Schwert will ich über euch bringen, für: das Schwert fürchtet ihr, und das Schwert will ich kommen laſſen über euch; Jos. 18, 9. Alſo gingen. Hebr. וילכו. Richt. 14, 5. Alſo ging. Hebr. וירד; Ruth 1, 18. Als ſie nun ſah. Hebr, ותרא; Jos. 6, 23. Da gingen die Kundſchafter hinein, und führeten heraus Rahab, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Brüder, und alles, was ihr angehörte — kurz, ihre ganze Familie führeten ſie heraus, für: Und es gingen hinein die Leute [הנערים, welches Herr Auguſti übergangen], die Kundſchafter, und führeten heraus Rahab und ihren Vater, und ihre Mutter und ihre Brü-

der [die drey und hat Herr Auguſti, wie ſehr häufig, z. B. in der oben ausgehobenen Probe Jos. 10, 37., welches wir durch beſonderen Druck der erſten Buchſtaben des jedesmal folgenden Wortes angedeutet haben, unterdrückt.] Dagegen iſt und Jos. 10, 21., u. öft. willkührlich eingeſchoben, und alles, was ſie hatte, und ihre ganze Familie führeten ſie heraus; Jos. 10, 37. ſo daß keiner davon überblieb, für: er ließ niemand übrig bleiben; Jes. 5, 2. Nun wartete er. Hebr. וַיְקַו. Richt. 9, 36. Da nun Gaal das Volk erblickte, ſprach er zu Sebul, für: Und es ſahe Gaal das Volk, und ſprach zu Sebul. Jos. 18, 4. und dann [wieder] zu mir kommen. Luth. „und kommen zu mir.“ So Esra 2, 63. Richt. 6, 1. 8, 29. Jes. 44, 28.; Jon. 1, 11. was ſollen wir dann mit dir thun? Kohel. 10, 14. dann [וְ], wer will ihm ſagen — Luth. „und wer will ihm ſagen“ —; Ezech. 5, 13. So will ich meinen Zorn ganz auslaſſen, und mich dann erſt, wenn mein Grimm an ihnen geſättigt iſt, tröſten, für: Und es iſt bereitet mein Zorn, und ich will kühlen an ihnen meinen Grimm und mich beruhigen. Jon. 1, 12. Dann wird — — ſtille werden. Hebr. וְיִשְׁתֹּק; Jes. 1, 24. Ha, wie will ich mich letzen an meinen Feinden! für: Wehe! ich will Rache üben an meinen Feinden; Richt. 7, 2.

Iſra-

Iſrael möchte ſich [ſonſt] rühmen wider mich. Luth. „Iſrael möchte ſich rühmen wider mich.“ Jes. 10, 25. So hat mein Zorn den höchſten Grad erreicht, [die Stelle iſt ohnehin, wie man ſieht, ganz falſch gefaßt] für: und der Zorn hat ein Ende. Richt. 9, 32. So mache dich nun auf, für: Und nun mache dich auf; Jes. 1, 5. Das ganze Haupt iſt [ja ſchon] krank, für: das ganze Haupt iſt krank; Jes. 1, 13. Der Weihrauch iſt mir ein Greuel, [eben ſo] die Neumondfeſte, Sabbathe — —, für: Rauchwerk iſt mir ein Greuel, Neumond und Sabbath — —. Jes. 7, 5. Zwar hat wider dich Syrien einen böſen Anſchlag gemacht, [eben ſo auch] Ephraim, für: darum daß Böſes gegen dich beſchloſſen hat Aram, Ephraim — —; Jes. 24, 9. Unter Geſang trinket man nicht [mehr] Wein. Jes. 38, 11 Nicht [mehr] werd ich Jehova ſehen — — Ich werde nicht [mehr] ſchauen. Ruth 1, 20. nennet mich nicht [mehr] Naemi [die Luſtige]! nennet mich lieber Mara [die Bekümmerte] für: nennet mich nicht Naemi, nennet mich Mara; Jes. 27, 4. Im Streite will ich [nun auch] gegen ihn ſtürmen. Ruth 1, 16. Aber Ruth ſprach: dringe nicht in mich, daß ich dich verlaſſe, und umkehre von dir! nein! wohin du gehſt, gehe ich auch, und wo du übernachteſt, übernachte ich

auch, für: Und es sprach Ruth: dringe nicht in mich, dich zu verlassen, und mich von dir zu wenden; denn wohin du gehest, werde ich gehen, und wo du übernachtest, werde ich übernachten; Jes. 28, 24. Ackert denn der Ackersmann den ganzen Tag? [Nein, sondern] zur Aussaat furchet und egget er seinen Acker, für: Pflüget der Pflüger den ganzen Tag? um zu säen furchet und egget er sein Feld; Hohesl. 8, 1. Und man würde mir [deshalb] nicht spotten; Ruth 1, 7. Und sie ging weg aus dem Orte, wo sie [bisher] gewesen war. Luth. „Und ging aus von dem Ort, da sie gewesen war." Jes. 46, 4. Ich thats [bisher], und will auch ferner heben. Luth. „Ich will es thun, ich will heben"; Jos. 3, 10. Daran, so sprach Josua weiter, sollt ihr erkennen, für: Und es sprach Josua: daran sollt ihr erkennen. Richt. 19, 13. Und er sprach [weiter]. Eben so Richt. 21, 17; Ezech. 1, 13. ferner war die Gestalt. Hebr. וּרְמוּת; Jes. 5, 31. Und das Land war [hierauf] ruhig; Jes. 2, 7. Zwar ist angefüllt [Israels] Land mit Silber und Gold — —; zwar ist angefüllt — —, für: und es ist angefüllt sein Land mit Silber und Gold — —; und es ist angefüllt — —. Jes. 10, 28. Zwar es kommt. Hebr. blos בָּא. Jes. 28, 12. Er hatte zwar zu ihnen gesagt. Hebr. אֲשֶׁר אָמַר אֲלֵיהֶם

Ezech.

Ezech. 12, 8. 21. Und es erging an mich folgendes Wort Jehovas. Beſſer Herr de Wette Jerem. 13, 8. und es erging das Wort Jehovas an mich, und ſprach, u. aa. m. Uebrigens ſind auch die Tempora nicht immer richtig gebraucht. So heißt es, um nur bei den wenigen, aus dem Joſua oben zur Probe ausgehobenen Zeilen ſtehen zu bleiben, Jos. 10, 28.: und dem Könige von Makeda that er, ſo wie er dem Könige von Jericho that [gethan hatte]. Eben ſo 10, 30. 35. 37; Jos. 10, 27. Um die Zeit von Sonnenuntergang [für: des Sonnenunterganges] aber gebot Joſua, daß man ſie von den Bäumen nahm, und ſie hinwarf. Luth. „daß man nähme und würfe.“ Jos. 1, 15. bringet — nehmen u. ſ. w.

Zweytens vermiſſen wir an der Ueberſetzung des Herrn Auguſti häufig Bündigkeit und Kürze, Delikateſſe und Würde in der Wahl der Ausdrücke, zwey Hauptvorzüge einer guten Bibelüberſetzung, welche Herr de Wette ſo brav erreicht hat. So weit es nur irgend ausführbar iſt, dürfen nicht mehrere Worte in der Uebertragung für eins des Originals gebraucht werden. So lieſt man Jos. 1, 8. wird einen glücklichen Fortgang haben. Hebr. תַּצְלִיחַ wird gelingen. 1, 9. Laß dich nicht von der Furcht überwältigen, Hebr. אַל־תֵּעָרֵץ, dah. Luth. „laß dir nicht grauen.“

auch, für: Und es ſprach Ruth: ka-
mich, dich zu verlaſſen, und mich n
den; denn wohin du geheſt,
und wo du übernachteſt, w
Jes. 28, 24. Ackert denn
ganzen Tag? [Nein, ſon
chet und egget er ſeiner
Pflüger den ganzen Tag
egget er ſein Feld; H
de mir [deshalb] h
ſie ging weg aus d
weſen war. Lut
da ſie geweſen w
her], und will
will es thun,
ſo ſprach Jo
Und es ſp
Richt. 19,
Richt. 2
Geſtalt
war [
füllt
zw
fü
e
Worte ſind übrigens ganz falſch ge-
לֹא אִישׁ heißt niemand, aber
gegen einen]. 10, 37. ſo daß keiner
davon

b. Luth. „und ließ niemand
Und die am Abhange
Regenden. Hebr. blos
eine Geſandt-
e er zu Jobab. 11,
m Punkt fehlen.
3, 3. Wie lange wollt
Luth. „Wie lange ſeyd ihr
ch in den Beſitz des Lan-
Luth. „das Land einzunehmen.“
die Leute ruderten aus allen
Hebr. וַיַּחְתְּרוּ הָאֲנָשִׁים und es ruder-
te. Esth. 2, 3. Und der König gebe
en Leuten den Auftrag. Hebr.
וְיַפְקֵד הַמֶּלֶךְ פְּ 2, 9. Und er nahm mit
r und ihren Jungfrauen eine ſolche Veränderung vor, wie es ſich für das Frauen-Zimmer geziemte [was mag ſich Herr Auguſti wohl dabei gedacht haben?] Luth. „und er that ſie mit ihren Dirnen an den beſten Ort im Frauenzimmer. Hohesl. 5, 6. נַפְשִׁי יָצְאָה בְדַבְּרוֹ, welche Worte auch nicht die mindeſte Schwierigkeit haben, überſezt Hr. Auguſti: meine Seele trieb mich, herauszugehen, ihm zu folgen, u. ſ. w. Verſtöße gegen die Delikateſſe und Würde ſind z. B. Richt. 13, 23. wenn Jehova Luſt hätte, für: wenn es Jehova gefiele. Jes. 2, 17.

Mit

grauen." 2, 4. Es iſt an dem, daß — — kamen. Hebr. כִּי בָאוּ. 3, 7.: An dem heutigen Tage will ich den Anfang machen, deine Gröſſe vor den Augen von ganz Iſrael zu zeigen, wofür Luth.: „Heute will ich anfangen dich groß zu machen vor dem ganzen Iſrael." 3, 16. Und das Volk bewerkſtelligte ſeinen Uebergang. Luth. „ging das Volk über." 5, 8. bis ſie außer Lebensgefahr waren. Hebr. עַד חיותה bis ſie heil waren. 6, 4. Poſaunen, nämlich von der gewundenen Art. Hebr. שופרות היובלים Jobel-Poſaunen. Luth. „Poſaunen des Halljahrs." 6, 5. Und wenn nun des gewundenen Horns gedehnter Ton erſchallet für: und beim Ziehen des Jobel-Horns. 6, 23. außerhalb der Stadt im Lager der Iſraeliten, für: außerhalb des Lagers Iſraels. 7, 26. Und ſie errichteten über ſeinem Leichnam. Hebr. blos וַיָּקִימוּ עָלָיו. Ebendaſ. Von dieſem Vorfall. Hebr. עַל־בֵּן. 8, 17. Iſrael zu verfolgen. Hebr. אַחֲרֵי יִשְׂרָאֵל 10, 21. Und es durfte niemand gegen die Söhne Iſrael ſeine Zunge regen [mucken], für: Nicht ſpitzte man gegen einen der Söhne Iſraels ſeine Zunge. [Die Worte ſind übrigens ganz falſch gefaßt. לֹא אִישׁ heißt niemand, aber לֹא לְאִישׁ nicht gegen einen]. 10, 37. ſo daß keiner davon

davon überblieb. Luth. „und ließ niemand überbleiben.“ 10, 40. Und die am Abhange der Berge liegenden Gegenden. Hebr. blos וְהָאֲשְׁדוֹת 11, 1. schickte er eine Gesandtschaft an Jobab, für: sandte er zu Jobab. 11, 15. Er ließ es an keinem Punkt fehlen. Hebr. לֹא הֵסִיר דָּבָר. 18, 3. Wie lange wollt ihr so lässig seyn? Luth. „Wie lange seyd ihr so laß? Ebendas. euch in den Besitz des Landes zu setzen. Luth. „das Land einzunehmen.“ Jon. 1, 13. Und die Leute ruderten aus allen Kräften. Hebr. וַיַּחְתְּרוּ הָאֲנָשִׁים und es ruderten die Leute. Esth. 2, 3. Und der König gebe gewissen Leuten den Auftrag. Hebr. וְיַפְקֵד הַמֶּלֶךְ פְּקִידִים. 2, 9. Und er nahm mit ihr und ihren Jungfrauen eine solche Veränderung vor, wie es sich für das Frauen-Zimmer geziemte [was mag sich Herr Augusti wohl dabei gedacht haben?] Luth. „und er that sie mit ihren Dirnen an den besten Ort im Frauenzimmer. Hohesl. 5, 6. נַפְשִׁי יָצְאָה בְדַבְּרוֹ, welche Worte auch nicht die mindeste Schwierigkeit haben, übersezt Hr. Augusti: meine Seele trieb mich, herauszugehen, ihm zu folgen, u.s.w. Verstöße gegen die Delikatesse und Würde sind z. B. Richt. 13, 23. wenn Jehova Lust hätte, für: wenn es Jehova gefiele. Jes. 2, 17.

Mit

Mit den Götzen aber wird es ganz aus seyn für: und die Götzen werden ganz verschwinden. Jes. 17, 12. 18, 1. u. öft. Horch! [ohnehin falsch, denn im Texte steht הוי] Hohesl. 5, 2. ist Horch! eingeschoben. Jos. 6, 26. Verflucht sey der Mann vor Jehova, der sich daran macht. Hebr. אֲשֶׁר יָקוּם. Richt. 14, 18. das Räthsel herauskriegen, Hebr. מָצָא, hier lösen. Oder war dieser Ausdruck vielleicht des Reims wegen gewählt? Dieser ist hier:

Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt:
So hättet ihr mein Räthsel nicht herausgekriegt.

Drittens fehlt Herr Augusti äußerst häufig gegen die Consequenz und scheint sich nicht mit seinem Mitherausgeber gleiches Gesetz gemacht zu haben, dasselbe Wort und dieselbe Phrase wo möglich immer wieder auf dieselbe Weise zu geben. So übersezt er וַיֹּאמֶר־לֵאמֹר Jos. 1, 1. also sprach, 4, 1. 15. und sprach, 1, 12. 3, 6. aber sprach; לֵאמֹר Jos. 1, 13. da er sprach, Ezech. 15, 1. 16, 1. Jon. 1, 1. 3, 1. 7. u. öft. folgendes. Jos. 1, 10. und sprach. Die in den Propheten häufig vorkommende Formel: וַיְהִי דְבַר יְיָ אֶל־לֵאמֹר gibt er Jes. 18, 4 Und es kam das Wort Jehovas zu — und sprach, Ezech. 6, 1. 7, 1. u. öft. Und es erging an — folgendes Wort Jehovas. וַיְהִי ist bisweilen, wie Jos. 1, 1. 5, 13. 9, 1. Richt 1, 1.

Nehem.

Nehem. 1, 1. Eſth. 1, 1. und es geſchahe überſezt, öfterer aber entweder ganz übergangen, oder durch und da, als, und als, da aber, aber u.ſ.w. gegeben. Jos. 1, 7. בְּכֹל אֲשֶׁר תִּלֵּךְ verdeutſcht: in allen deinen Unternehmungen, beſſer, aber inconſequent, V. 9. in allem, was du unternehmen wirſt. לְעֲשׂוֹת V. 8. in Erfüllung und V. 9. wie zu erfüllen ſey. נָתַן V. 14. angewieſen, V. 15. gegeben. Jos. 2, 21. וַיֵּלְכוּ ſie aber gingen ihres Weges und V. 22. alſo gingen ſie fort. Luth. „und ſie gingen hin.“ Jos. 3, 12. einen Mann, ja einen Mann nach jedem Stamm, anders und richtiger 4, 2. einen aus jeglichem Stamm. 10, 28. 29. er ließ niemand entrinnen und V. 37. ſo daß keiner davon überblieb. 10, 28. und ſchlug ſie mit der Schärfe des Schwertes und verbannete ſie [weihete ſie der Zerſtörung], ihren König und alle in ihr befindlichen Seelen. Erſtens hat Herr Auguſti hier die Textesworte verſezt. Dieſe lauten wörtlich: und er ſchlug ſie mit der Schärfe des Schwertes, und ihren König; er weihete ſie — — Herr Auguſti läßt den König der Zerſtörung weihen. Zweitens ſind die Worte: und alle in ihr befindlichen Seelen V. 37. das zweyte Mal in das richtige mit Luth.

„und

„und alle Seelen, die darin waren,“ verändert. 10, 34. עֶגְלֹנָה vor Eglon und V. 36. חֶבְרוֹנָה nach Hebron, Luth. dort und hier gen. 10, 28. Und dem Könige — — that er, ſo wie er dem Könige — that. V. 30. Und mit ihrem Könige that er, ſo wie er mit — — that. Eben ſo V. 37. Jos. 10, 40. שְׁפֵלָה Ebene, und 11, 16. Niederung, 12, 8. Niederungen. 14, 11. בַּעֲלִים Machthaber, dagegen Richt. 9, 2. 7. 18. 20. Vorgeſetzte und V. 46. 47. Leute. Eſth. 2, 15. נָשָׂא חֵן Gnade finden. V. 9. נָשָׂא חֶסֶד Gunſt erhalten und V. 17. נָשָׂא חֵן וָחֶסֶד Huld und Gnade finden. 2, 3. טוֹבַת מַרְאֶה ſchön, V. 2. ſchön von Anſehn, Ezech. 1, 14. מַרְאֶה daß es ausſah, V. 15. und [das nicht im Text ſteht] das Anſehn, V. 26. כְּמַרְאֶה etwas wie. Ebendaſ. der ausſah wie, V. 27. anzuſehen wie, V. 28. wie der Anblick. 1, 16. מַעֲשֵׂיהֶם die Arbeit, und gleich darauf: ihre Geſtalt. מָצָא in gleicher Bedeutung iſt Kohel. 3, 11. erreichen und 7, 27 finden gegeben. תּוּשִׁיָּה Sprüchw. 3, 21. Feſtigkeit, dagegen 8, 14. Hülfe. 18, 1. was als gut anerkannt iſt und Jes. 28, 29. Ausführung, obſchon es an allen dieſen Stellen eine und dieſelbe Bedeutung: Weisheit, Verſtand hat. רָאָה Richt. 9, 36 erblicken und Kohel. 8, 17.

fin-

finden. סוּר Jes. 14, 25 einmal abgenommen werden, das zweytemal verschwinden. Ezech. 5, 13. אַף Zorn und חֵמָה Grimm, dagegen Jes. 10, 25. אף Grimm und Jes. 27, 4. חמה Zorn u. s. w. Nicht minder sollte, wo möglich, für jeden besonderen Hebr. Ausdruck auch im Deutschen ein besonderer gewählt und nicht mehrere Hebr. Worte durch einen und denselben Deutschen wiedergegeben werden. Z. B. Jos. 10, 29. 31. 34. steht עָבַר, V. 33. 36. עָלָה, und in der Uebersetzung für beyde ziehen. Jes. 5, 18. übersezt Herr Augusti: mit den Götzen aber wird es ganz aus seyn und Jes. 14, 4.: wie ist es doch sogar aus mit dem Dränger! wie sogar aus — —; dort findet sich חִלָּף, hier שְׁבֹת vor. Jes. 1, 7. Verwüstung, Jes. 13, 6. desgleichen; dort steht שְׁמָמָה, und hier שׁוֹד u. s. w.

Endlich viertens hat Herr Augusti seiner Uebersetzung dadurch geschadet, daß er sie so häufig durch eingeschobene Supplemente und Bemerkungen, oder einzelne Phrasen und Worte unterbrochen hat. So sehr wir auch von dem Werth solcher Zusätze, wenn sie überall richtig sind und wirklich zur Aufhellung des Textes dienen, überzeugt sind, und so verdienstlich und nothwendig wir sie besonders bei gegenwärtigem, auf so verschiedenartige Leser berechnetem Bibelwerke finden,

indem

indem der Hebräiſche Vortrag bekanntlich oft einer näheren Beſtimmung, die häufigen Ellipſen einer Ergänzung, die redenden oder handelnden Subjekte einer beſtimmteren Bezeichnung u. ſ. w. bedürfen: ſo ſehr mißbilligen wir das Einſchieben derſelben zwiſchen den Text, welcher ja nur eine treue Nachbildung des Originals, und nichts mehr enthalten ſoll. Man lieſt dergleichen Einſchiebſel mit, und wird immer geſtört. Sie gehören einzig und allein den Noten an. Will man das Subjekt oder Objekt jedoch bisweilen in dem Texte ergänzen: ſo darf man wenigſtens nicht ſchreiben: und er ſchlug ſie [die Iſraeliten]; und er [Jehova] ſprach u. ſ. w., ſondern: und er ſchlug [die Iſraeliten]; und [Jehova] ſprach. Indeß bleibt es immer am zweckmäßigſten, auch ſolche Ergänzungen unter den Text in die Noten zu bringen. Herr de Wette, welcher ziemlich karg mit dergleichen Bemerkungen ꝛc. ꝛc. geweſen iſt, bedient ſich dieſer beſſeren Methode, z. B. Jerem. 25, 38. [Jehova] verläſſet. 50, 45. Wegſchleppen wird ſie [der Feind.]. Mich. 7, 13. Verwüſtet wird [der Chaldäer] Land u. ſ. w., verweiſt ſie aber auch häufig in die Anmerkungen. Z. B. Nah. 1, 9. Was ſinnet ihr? Anm. die Aſſyrer. 1, 11. Aus dir. Anm. Ninive. 11, 12. Ich züchtige dich. Anm. Juda u. a. m. Herr Auguſti hat dagegen meiſt

nach

nach der erſteren Weiſe eingeſchaltet, z. B. Jon. 1, 3. Um mit ihnen [den Schiffleuten]; Ezech. 23, 8. denn dieſe [die Aegypter]; Jos. 8, 12. Er [Joſua]; 24, 33. Und ſie [die Iſraeliten], welches dem Leſer ſehr zur Laſt fällt. Alle übrige, den Text der Ueberſetzung erklärende und näher beſtimmende oder ergänzende Zuſätze hätten von ihm unbedingt den Anmerkungen überlaſſen werden ſollen, wie Jos. 4, 19. Am zehnten Tage des erſten Monden [April]; 5, 3. an dem Hügel Araloth [der Vorhäute]; 5, 12. Das Man [Himmelsbrot]; 6, 24. Des Hauſes Jehovas [Stiftshütte]. Jon. 4, 11. zwölf Myriaden [einhundert und zwanzigtauſend]. Oder Jos. 22, 3. dieſe lange Zeit [ſieben Jahre]; 23, 1. Und es geſchah nach langer Zeit [vierzehn Jahren]; 24, 1. vor dem Angeſichte Gottes [vor der Bundeslade]; 11, 16. das Gebirge Iſrael [das Gebirgsland des nachherigen Reichs Iſrael oder Ephraim] u. ſ. f. Auch Herr de Wette hat ſolche Erklärungen ꝛc. ꝛc. in den Noten, aber ziemlich ſparſam, gegeben, z. B. Jerem. 8, 8. Schreiber. Anmerk. Gelehrten; 10, 2. Lernet nicht den Weg — Anmerk. Religion; 11, 5. im Jordans Schmuck. Anmerk. d. h. das waldige Ufer des Jordans; Zachar. 4, 14. zween Oel-Söhne. Anmerk. Geſalbten: es

wäre

[den Aufſatz]; 20, 4. ſeine Sache anſagen [den Vorfall erzählen]; 20, 5. weil er [vorausgeſezt, daß er]; 21, 1. Stammhäupter [Familien-Oberhäupter]; 21, 43. das er ihren Vätern [Vorfahren]; 22, 14. Haupt eines Hauſes [Familien-Haupt]; 22, 17. Gemeine [Verſammlung] Jehovas; 22, 23. Haben wir uns erbauet einen Altar [in der Abſicht] um; 22, 24. in Zukunft [Morgen] — Vorher V. 18. hat er den Hebraism מָחָר Morgen beibehalten und ihn durch nächſtens erklärt: hier überſezt er in Zukunft und erklärt dieß durch Morgen! —; 22, 27. 34. Zeuge [Denkmal]; 23, 1. in die Tage [Jahre] gekommen; 23, 7. [anbetend] niederfallen; 23, 14. Ihr wiſſet von ganzem Herzen und von ganzer Seele [ſeyd feſt überzeugt]; Ebend. von allen guten Verheißungen [Verheißungen des Guten]; 23, 15. Jede böſe Drohung [Androhung des Böſen]; 24, 7. und er ſezte [brachte] eine Finſterniß; Ebendaſ.: was ich that in Aegypten [an den Aegyptern]; Richt. 11, 34. mit Pauken und Reigen [Tänzen]. Kohel. 2, 11. Gewinn [Vorzug]; 3, 12. daß es für ſie [die Sterblichen] — im vorhergehenden V. ſteht Sterbliche — kein [höheres] Gut gebe, als fröhlich ſeyn und ſich gütlich thun in ſeinem Leben

[ſo

[ſo lange er lebt]; 6, 3. unzeitige Geburt [Fehlgeburt]; 6, 8. unter den Lebenden wandeln [des Lebens unter den Menſchen genießen]; 6, 11. eitel [nichtig]; 6, 12. eitel [vergänglich]; 7, 6. eitel [etwas leeres]; 7, 10. die vorigen Tage [Zeiten]; 7, 15. dieß hab' ich geſehen [erlebt]; 9, 1. Alle haben es noch vor ſich [zu erwarten]. Nehem. 8, 7. Und das Volk blieb [die ganze Zeit über] ſtehen; Buch der Weisheit 7, 19. die Stellungen der Geſtirne [Conſtellationen]; 15, 3. deine Macht zu erkennen iſt die Wurzel [Urheberin] der Unſterblichkeit; 16, 26. die gewachſenen [erzeugten] Früchte; 17, 8. denn die ſich unterwunden [unterfingen]; Jeſus Sir. 1, 5. Wurzel [Urſprung]; 3, 28. Wohlthätigkeit gegen Arme [Almoſen]; 49, 8. Hezechiel [Ezechiel]; Tob. 4, 12. weil wir Kinder [Nachkommen] der Propheten ſind; 6, 14 15. 17. Dämon [böſer Geiſt] u. aa. m. Ueber den Werth dieſer Erörterungen zu entſcheiden müſſen wir denjenigen Leſern überlaſſen, für welche ſie Herr Auguſti niedergeſchrieben hat. Die Störung und der üble Eindruck, den ſie machen, wird noch dadurch vermehrt, daß ſie häufig gleich hinter einander — bisweilen mit einer Veränderung, wie Joſ. 10, 28. [weihete ſie der Zerſtörung] und 35. 40.

[weihete der Vernichtung] — wiederholt werden. Es wäre z. B. genug gewesen, wenn Hr. Augusti bei der Uebersetzung des Koheleth zur Ueberschrift: Worte Kohelets die Bemerkung: des Predigers gemacht hätte, allein so oft Koheleth in diesem Buche vorkommt, steht auch immer [der Prediger] dabei. Eben so lästig fallen dem Leser die vielen Einschiebsel: so sprechet, so sprechen sie, spricht er, heißt es, erschallet die Stimme, sollen sie vielmehr fragen, wird die Antwort seyn, sollte es fragen u. s. w., an welchen besonders der Jesaia [man vergl. nur z. B. Jes. 8, 16 — 21.] Ueberfluß hat. Alle diese Einschiebsel sind, etliche Druckfehler abgerechnet, von den Uebersetzern in eckigte, dagegen das, was zum Text gehörend eingeschaltet worden ist, in runde Klammern gebracht worden. In den Apokryphen hat Herr Augusti aber dieses Gesetz verlassen, und das umgekehrte Verhältniß befolgt, was wir eben so wenig gut heißen, als wir die Bedeutung so vieler Gedankenstriche, auf die wir in der Uebersetzung dieses Gelehrten gestoßen sind, zu entziffern im Stande sind.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

V. Bibli-

V. Bibliſche Iſagogik.

Ueber den kunſtvollen Plan im Buch Hiob, und drey Reden bei der Einweihung der neuen Köllniſchen Lehrzimmer. Womit zu der öffentlichen Prüfung auf dem Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſium und der Köllniſchen Schule, den 27. und 29ſten Sept. 1813, — — einladet Johann Joachim Bellermann, Doctor der Theologie und Philoſophie, Direktor des vereinigten Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums ꝛc. Berlin, gedruckt bei Dieterici. XVI. und 68 S. gr. 8.

„Viele achtbare Gelehrte," ſchreibt Herr Bellermann S. III., „haben die Schönheiten dieſes Buches [Hiob] auseinander geſezt, aber, meines Wiſſens, keiner den vollendeten Plan dieſes Kunſtgebildes als eines Ganzen, in einer in's Einzelne gehenden ſynoptiſchen Tabelle. Dieß veranlaßt mich, jezt einen Ueberblick des kunſtvollen Entwurfs des philoſophiſch-theologiſchen Dichterwerks mitzutheilen." Sollte das nicht eigentlich heißen müſſen: „aber, meines Wiſſens, mich aus-

des Knotens. „Dieses geschiehet", heißt es S. V. „in drey Sitzungen der versammleten Freunde (consessus), in welchen als Hauptsatz der Gedanke: in wie fern beweisen die äußerlichen Leiden die Gottlosigkeit dessen, den sie treffen, und äußerliches Glück die Tugenden dessen, der sie besitzt, mit besonderer Anwendung auf die Schicksale Hiobs von mancherley Seiten philosophisch-religiös betrachtet und mahlerisch-dichterisch dargestellt wird. Jede der drey Sitzungen schließt in sich drey Vorträge und drey sie beantwortende Erörterungen, welche immer zur nachfolgenden Verhandlung den Stoff enthalten." Hierauf folgen die drey Verhandlungen, und zwar 1ste Verhandlung, zwischen Hiob und den drey Freunden: Eliphas, Bildad und Zophar u. s. w. 2te Verhandlung, zwischen Hiob und den nämlichen drey Freunden u. s. w. Cap. 12 — 20. 3te Verhandlung, zwischen Hiob und drey Freunden; damit der Dichter in die Unterredungen mehr Mannigfaltigkeit bringe, läßt er statt des Zophar eine neue Person, den Elihu auftreten u. s. w. Cap. 21 — 37. Aber dann fehlt immer die Antwort Hiobs auf die lezten Reden in der 3ten Verhandlung, die Reden Elihu's, wodurch die angenommene Gleichförmigkeit

keit leidet, und sollte es wohl Herrn Bellermann entgangen seyn, daß der Dichter den Zophar, als den schwächsten von allen Gegnern Hiobs, nachdem Bildad bereits vor ihm erschöpft das Feld geräumt, absichtlich nicht wieder sprechen läßt? Auch scheint der Verfasser den Mangel an Zusammenhang, den man von Cap. 27 — 37. hie und da gewahrt, wohl gefühlt, aber durch einige Einschiebsel zu bemänteln gesucht zu haben. Den Satan Cap. 1. nennt Herr Bellermann den uralten Censor, Sittenangeber oder Reichsfiscal, (Circuitor, Visitator). Längst schon haben aber die besseren Ausleger bewiesen, daß die Ableitung des Wortes שָׂטָן von שׂוּט herumstreifen eben so willkührlich, als unrichtig sey.

Die Schrift ist nach Herrn Bellermann weder ein Drama, noch eine Epopoe, noch ein Lehrgedicht in dem gewöhnlichen Sinne, sondern, wenn dieses Kunstwerk einen nach der gewöhnlichen schönwissenschaftlichen Kunstsprache gemodelten Namen erhalten solle, eine dramatisch-episch-didaktische Theodicee, wodurch Inhalt und Form einigermaßen angedeutet werde. So verdirbt man's mit keiner Parthey! — Genau genommen sey es eine ganz eigene Dichtungs-

tungsgattung, welche von den griechischen und römischen Poesien durchaus abweiche, von welchen beyden klassischen Völkern des Alterthums die Begriffe und die Namen der verschiedenen Dichtungsarten abgezogen und entlehnt werden. In so fern fordere dieses Wort seinen eigenen Namen. Vielleicht könne man es Verhandlungsgedicht oder Berathschlagungspoesie nennen. Das wäre aber doch etwas zu allgemein!!

„Unter den Originalwerken hoher Dichtung aller bekannten Nationen," lesen wir hierauf S. XII., „zeichnen sich besonders drey aus, Hiob, Homer und Ossian, deren jedes ein eigentliches Urstück ist. Vom Hebräer und Kaledonier haben wir keine alte Nachbildung; sie stehen als einzig in ihrer Art in der Literaturgeschichte der Völker da. Obgleich sich die Zeit dieser Verfasser nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, so ist doch das Wahrscheinlichste, daß der Hebräer 600 Jahre vor Homer, und Ossian etwa 1000 Jahre nach dem Griechen gelebt habe." Der unverkennlich jüngere Sprachgebrauch und mehrere Vorstellungen, Aeußerungen ꝛc. im Hiob vertragen sich aber keinesweges mit einer solchen Annahme, sondern machen es vielmehr sehr wahrscheinlich, daß dieses Buch erst gegen das Ende des Babyloni-

schen

schen Exils sein Daseyn erhalten habe, wie es denn auch in unserer Sammlung unter den anerkannt jüngeren Produkten zwischen den Sprichwörtern und dem Hohenliede, seinen Platz erhalten hat.

Die drey Reden sind I. S. 3—16. Verfassung des Köllnischen Gymnasiums bis zur Vereinigung desselben mit dem Berlinischen, gesprochen von dem Prof. V. H. Schmidt. II. S. 18—23. Die Freude bei frohen Ereignissen muß bleibende Folgen hinterlassen, gesprochen von dem Direktor Bellermann, und III. S. 24—31: Einweihungsrede, gesprochen von dem Propste Hanstein.

E———y.

Neueste litterarische Nachrichten aus England.

I. Wichtiges Werk über die historischen und Kunstalterthümer der Araber in Spanien.

Eine ungemein reiche Fundgrube von historischen Merkwürdigkeiten sowohl als von Denkmälern der Kunst aus den Zeiten der Herrschaft der Araber in Spanien wird Murphy's kostbares Werk abgeben, das nun in kurzer Zeit an das Licht treten wird und zu dessen Verschönerung beynahe an hundert Kupferstiche beitragen werden, an welchen die ausgezeichnetsten Künstler, ein Fitler, Landseer, Roffe, Porter, Le Keux, Armstrong, Cooke, Neagle, und andere vorzügliche Männer arbeiten, nachdem der Verfasser selbst die Zeichnungen dazu eigenhändig auf der Stelle von den beschriebenen Gegenständen genommen hatte. Nicht nur alles dasjenige, was für die Baukunst, im weitesten Sinne des Worts von Bedeutung ist, umfaßt dieses ausnehmende Werk, sondern auch eine Menge anderer Gegenstände, die für die Litteratur dieses Volkes überhaupt wichtig

sind,

sind, daher jene grosse Anzahl Inschriften in Kufischer Buchstabenschrift, so wie in andern Morgenländischen Schriftarten, ingleichen Enkaustische Gemälde, Arbeiten der Skulptur und der bildenden Künste überhaupt. Außer den, diese mannichfaltigen Kunstdenkwürdigkeiten begleitenden Beschreibungen und ausser den Erläuterungen zur Geschichte der Kunst unter den Arabern überhaupt enthält dieses Werk auch noch eine sehr fleißig ausgearbeitete Darstellung von dem Fortgange der Wissenschaften und Künste unter den östlichen und westlichen Chalifen, und eine allgemeine Geschichte ihrer Verfassungen und Eroberungen von den ältesten Zeiten bis auf die Vertreibung der Mauren aus dieser Halbinsel.

II. Claudius James Rich, Großbrittannischer Resident zu Bagdad, Litteratur- und Alterthums-Freund.

Die Sammlung orientalischer Handschriften, die dieser kenntnißreiche Mann zu Bagdad gesammelt hat, besteht hauptsächlich aus Arabischen, Persischen, Türkischen Geschichtswerken. Es ist derselbe, von dessen Hand

Hand sich das „Memoir of the Ruins of Babylon“, und die Geschichte von den Siebenschläfern, eine morgenländische Erzählung, in einer neuen Uebersetzung im dritten Bande der Fundgruben des Orient's befindet, jenes, das Memoir voll herrlicher Aufschlüsse.

III. Zur Geschichte der Alterthümer der Cathedralkirchen England's.

Ueber Bentham's „History and Antiquities of Ely Cathedral“ hatte ein gewisser Cole Erläuterungen und Anmerkungen geschrieben. Diese sind nur kürzlich aus der Handschrift des Verfassers in William Davis „Bibliographical and Literary Anecdotes and Memoranda“ mitgetheilt. Sie interessiren hauptsächlich Eingebohrne; sind übrigens reichhaltig.

Kritisches Journal

der neuesten

theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Christoph Friedrich Ammon,

Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor zu Dresden,

und

Dr. Leonhard Bertholdt,

drittem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Vierten Bandes zweites Stück.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1816.

Inhalt.

Abhandlung.

Die Aechtheit der Mosaischen Gesetze, vertheidiget von Dr. Carl Friedrich Stäudlin (Beschluß) . . . . . S. 113

Recensionen.

I. Exegese.

Die Schriften des alten Testaments. Neu übersezt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette (Beschluß) . S. 145

II. Kirchengesetzgebungswissenschaft.

Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Teutschland S. 180

III. Kritik.

Vindicatur authentia sectionis postremae evangelii Marci. Auctore H. A. Schott S. 194

IV. Pastoraltwissenschaft.

1) Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen . . . . . S. 210

2) Ueber

2) Ueber die Bestimmung, Bildung und grössere Wirksamkeit des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche. Von C. Petersen . . . . . S. 215

V. Homiletik.

Predigten in Beziehung auf die für das Vaterland so glücklichen Ereignisse der Jahre 1813 und 14. Von P. Wille . . . S. 216

Abhandlung.

Die Aechtheit der Mosaischen Gesetze vertheidiget von Dr. C. Fr. Stäudlin.

(Beschluß. Siehe Bd. IV. St. 1. S. 1.)

„Das Passa soll nach der Relation 2 Mos. 12. schon vor dem Auszuge aus Egypten und vor der wunderbaren Veranlassung desselben, dem Sterben der Erstgeburt, gestiftet worden seyn. Diese Stiftung ist, wie wir sie hier lesen, offenbar spätere Fiction. So wie jenes Sterben Mythe ist, so auch das Mittel dagegen, nämlich das Paschalamm und sein Blut. Die Feier dieses Fests widerspricht auch der Geschichte. Nach Kap. 12, 11. sollen die Israeliten das Passa ganz reisefertig essen und doch wurden sie nach V. 39. vom Befehle zum Aufbruche so überrascht, daß sie in der Eile den Brodteig ungesäuert mitnehmen mußten. Das Fest sollte den schnellen Abzug aus Egypten verewigen

V. 14. 25 ff. und doch wird nach V. 8. das ganze Fest, so wie das Essen des ungesäuerten Brods vor dem Erfolge, der es veranlaßt, und unabhängig von demselben geboten. Ganz unwahrscheinlich und fast lächerlich ist es, daß Mose in jener Unruhe und erwartungsvollen Zeit an die künftig in Canaan fortzusetzende Feier des Passa und an die nähern Bestimmungen derselben gedacht haben sollte. Dazu konnte er kaum nachher Zeit haben. Unsere Relation verräth sich also selbst als unwahr durch ihre Zweideutigkeit und Schwankung; sie wirft auf eine ungeschickte Weise die Veranlassung des Fests und das Fest selbst untereinander. Wahrscheinlich ist dieß Fest gar nicht gesetzlich gestiftet worden, Anfangs nur ein Privat- und Familienfest gewesen und darauf erst gesetzlich sanctionirt und von den Priestern in Beschlag genommen worden.“ [30])

Auf das, was man in der Geschichte, die im Pentateuchus erzählt wird, bald als eigentliche Wunder, bald als Mythen, welchen etwas Wahres zum Grunde liege, bald als bloße Dichtungen betrachtet hat, habe ich mich absichtlich in dieser Abhandlung gar nicht eingelassen, weil diese Untersuchung zu weit geführt haben würde. Ich werde es

30) a. O. I. 293—296. II. 196—199.

es auch hier nicht thun, und mich auch hier nur auf die Frage beschränken, ob Moses dieß Gesetz habe geben können, mag es übrigens mit den damit verknüpften Thatsachen eine Bewandtniß haben, welche es wolle.

Man hat schon sonst die Schwierigkeiten gefühlt, welche mit der Erzählung von der Einsetzung des Pascha 2 Mos. XII. verknüpft. Michaelis bemerkt darüber Folgendes. V. 1 — 13. steht, was Moses und Aaron den Israeliten in Egypten wegen des Osterlamms vorschrieben. Was V. 14 — 20. vorkommt, scheint ihnen noch nicht in Egypten vor Schlachtung des ersten Osterlamms gesagt worden zu seyn. Es ist hier vom Essen ungesäuerter Brode die Rede, und doch wird V. 34. erzählt, daß sie ihre Brode wirklich säuern wollten und nur durch gewaltsames Forttreiben daran gehindert wurden. Es ist auch V. 17. schon vom wirklichen Ausgange aus Egypten die Rede, ohne daß er vorher erzählt worden wäre. Moses nimmt hier die sämmtlichen Verordnungen zusammen, sowohl die, welche er vorher in Egypten, als die er nach dem Auszug zur Erinnerung an den Umständen desselben und der Eilfertigkeit, mit der sie Egypten räumen mußten, auf göttlichen Befehl gegeben hatte. V. 21 — 27. wird erzählt, wie Moses

die göttlichen Befehle den Israeliten bekannt macht, aber da kommt nichts von ungesäuerten Broden vor.

Wohl läßt es sich hören, daß hier die Gesetze, welche das Pascha betreffen, ohne Unterscheidung der Zeit vor und nach dem Auszuge, vereiniget sind. Der Leser konnte doch unterscheiden, was schon vorher und was erst nachher angeordnet wurde. Allein bei der Voraussetzung, daß V. 1—13. vorkomme, was schon in Egypten wegen des Pascha vorgeschrieben worden, tritt doch die Schwierigkeit ein, daß V. 8. schon von dem ungesäuerten Brode die Rede ist, also noch vor dem Umstande, der es veranlaßt, und daß doch in der Ausrichtung der göttlichen Befehle an das Volk auch noch in Egypten V. 21—27. davon nichts vorkommt.

Liest man die Erzählung aufmerksam und unpartheiisch, so ergibt sich folgender Zusammenhang. V. 1—20. kommen die göttlichen Befehle vor, welche Moses und Aaron in Egypten wegen des Pascha empfangen. Auch hier ist schon von den ungesäuerten Broden V. 8. 15. 17—20. die Rede. Dieß wird als ein Umstand vorgestellt, welchen Gott vorhersieht und dem Moses und Aaron bekannt macht. V. 17. wird der Aus-

zug

zug wie etwas schon Vollbrachtes d. i. als etwas Gewisses vorgestellt. Die Zukunft wird schon als gegenwärtig betrachtet. Dieß ist der Tag eures Auszugs — könnte man auch im Deutschen sagen. Moses macht darauf die Befehle wegen des Pascha dem Volke bekannt, ohne der ungesäuerten Brode zu gedenken V. 21 — 27. Dieß sollte auf einem Umstande beruhen, den Jehova zwar vorhersah, das Volk aber nicht vorher wußte. Dieser Theil der Paschafeier wird also nicht vorher vorgeschrieben. Das Volk nimmt das Vorgeschriebene mit Ehrerbietung und Gehorsam auf V. 27. 28. Erst nachher ereignet sich bei dem strenge befohlenen schnellen Abzuge der Umstand mit den ungesäuerten Broden, welcher, wie der Verfasser dem Leser zu verstehen geben will, Veranlassung gibt, daß nachher auch dieß noch zur Paschafeier hinzugesezt wird. Daher wird V. 39. gesagt, daß sie das Brod hätten säuern wollen, aber es nicht mehr gekonnt hätten. Es wird auch ausdrücklich erzählt, daß nach dem Auszug noch andere Gesetze wegen des Pascha hinzugefügt worden seyen V. 43 — 49. Dieß ist der Sinn, welchen der Verfasser der Erzählung ausdrücken will, und dem zufolge wäre der Befehl wegen der ungesäuerten Brode dem Volke nicht vor der Veranlassung zu denselben bekannt gemacht worden.

Wie

Wie es sich übrigens mit jenem Vorherwissen verhalten habe, fällt nicht in unsere gegenwärtige Untersuchung. Wenn es auch mythisch wäre, so könnte es nichts desto weniger historische Thatsache seyn, daß zu der Paschafeier erst nach dem Auszuge das Essen ungesäuerter Brode hinzugesezt worden sey.

Auch sonst enthält die Erzählung keine Widersprüche. Die Israeliten hielten des Abends die Paschamahlzeit allerdings in einem reisefertigen Zustande, allein sie glaubten doch noch Zeit zu haben, sich Brod auf die Reise zu backen, und schon war der Teig dazu bereitet. Auf einmal aber kam mitten in der Nacht der strengste Befehl, in der größten Eile aufzubrechen und abzuziehen, ja das Volk selbst drängte die Israeliten fort und bedrohte sie mit dem Tode, so daß sie nicht einmal mehr ihren Teig säuern konnten, sondern ihn ungesäuert in Tücher gebunden mit sich fortnahmen. Das Fest selbst hatte nur Einen Hauptzweck, nämlich die Befreiung aus Egypten zu verewigen, auf ihn hatte sowohl das Essen der ungesäuerten Brode, als auch das Pascha, welches ja kurz vor dem Auszug gehalten und gestiftet wurde, und das Färben der Pfosten und Schwellen der Hausthüren mit dem Blute des Lamms, welches daran erinnerte, daß die Israeliten einst

mit

mit der lezten Plage, welche die Befreiung bewirkte, verschont worden seyen, und daß überall Gott ihr Retter gewesen, Beziehung. Alles was dem Auszuge unmittelbar vorhergieng, ihn begleitete und ihm zunächst folgte, sollte in diesem Feste gefeiert werden. Da es ohnehin ein Mahl und zwar ein Opfermahl war, so war es um desto schicklicher, das Essen der ungesäuerten Brode hinzuzuthun. Die Schnelle des Abzugs allein durch dieß Essen zu feiern, war nicht genug und nicht gerade die Hauptsache, aber in Verbindung mit dem Uebrigen war es desto passender und bezeichnender. Das erstemal wird das Pascha gehalten, um die Verschonung mit dem über die Egypter ausbrechenden Strafgerichte zu feiern, in der Folge sollte es zur dankbaren Erinnerung an diese Verschonung und den darauf erfolgten schnellen Auszug gehalten werden. So hat auch das heilige Abendmal bei seiner ersten Begehung, welche zugleich seine Stiftung ist, eine etwas andere Bedeutung, als bei seiner nachherigen Wiederholung. Das Pascha dient zuerst zum Schutze gegen die Landplage des Sterbens der Erstgeburt, es ist die Bedingung, unter welcher Jehova die Israelitischen Erstgeborenen verschonen will, es ist zugleich eine Feier des Tags des Abzugs, es sol aber auch in Zukunft zum Angedenken jener Ver

schonung und des Auszugs gefeiert werden Exod. XII, 11 — 14. 17. Bei der Wiederholung schützte es nicht mehr gegen die Plage, allein es brachte die Verschonung mit derselben in Erinnerung. In der Relation wird theils von der ersten Feier, theils von dem künftig zu wiederholenden Feste gesprochen. Die Veranlassung des Fests wird deutlich genug vom Feste selbst unterschieden, aber jene ist zugleich wenigstens zum Theil Gegenstand des Fests. Veranlaßt wird es durch das Sterben der Egyptischen Erstgeburt, durch die von Gott beschlossene Verschonung der Israelitischen, durch den bevorstehenden nahen Abzug; das Fest selbst feiert jene Verschonung und den Abzug, zuerst als etwas Bevorstehendes, dann als etwas Verflossenes. Das Pascha war ein Opfer und eine damit verbundene Mahlzeit, es sollte als solches die Plage abwenden und das Blut sollte die Häuser bezeichnen, welche sie nicht treffen sollte, dieses Fest sollte aber wohl zugleich auch Anfangs schon ein Fest des Danks für die Verschonung und die nahe Befreiung seyn. Alles dieß hat der Erzähler deutlich genug zu erkennen gegeben. Man muß nur nicht erwarten und verlangen, daß er so erzähle und darstelle, wie ein neuerer Geschichtschreiber gethan haben würde. Es ist in der That so, wie wir die Sache vorgestellt haben, Alles

der

der Ordnung und dem Geiste des Ebräischen Alterthums gemäß. Ob aber Moses jezt zu solchen Anordnungen Zeit, Muße und Veranlassung hatte? Schon lange war ja der Auszug vorbereitet, schon lange war daran gearbeitet worden, schon lange war der Plan gefaßt, dieß Volk aus der Sclaverei zu befreien und es in das verheissene Land zu bringen, wo es ein freies Volk Gottes ausmachen sollte. Den Auszug sah Moses voraus und bewirkte ihn endlich, sorgte aber auch dafür, daß er ewig im dankbaren Andenken der Nation und in alle Zukunft durch ein Fest gefeiert werden sollte.

„Noch weit weniger als das Passa hat Mose das Laubhüttenfest gestiftet. Es ist das Fest des Andenkens an den Nomadenzug durch die Wüste, wo die Israeliten nach Art der Nomaden in Hütten gewohnt hatten. Nun wäre es noch erträglich, wenn es Mose am Ende seines Lebens, an der Grenze des Lands Canaan, gestiftet haben sollte, als dieser Nomadenzustand vorüber war, wiewohl auch damals noch diese Stiftung zu früh gewesen wäre. Aber nein! an den Sinai zurück verlegt die Rechtsgeschichte des Pentateuchs die Stiftung des Laubhüttenfests nach dem Gesetz 3 Mos. 23, 23. 33 ff. Also in der ersten Zeit, wo die Israeliten erst aus Egypten gekom-

gekommen waren, wo sie kaum erst in den Nomadenzustand getreten waren, wird schon ein Fest zum Andenken an denselben gestiftet? Die Falschheit liegt am Tage. Das Laubhüttenfest war zugleich das Erndtefest und als solches wird es 2 Mos. 23, 16. zuerst aufgeführt. Aber die Stiftung eines Erndtefests wäre am Sinai ebenfalls ein wenig früh gewesen. Daß aber dieß Gesetz noch nichts vom Ritus der Laubhütten hat, zeigt, daß das Fest ursprünglich das Erndtefest war und daß dieser Ritus erst später hinzukam. Wie das Passa, ist das Laubhüttenfest erst nach und nach in Gebrauch gekommen. Wie alles, was zur Religion gehörte, war es anfangs frey, bis es endlich von den Priestern zu dem gebildet wurde, was es nachher war: das dritte allgemeine Nationalfest." [31])

Neben dem Auszug aus Egypten war der Zug durch die Wüste, der durch eben so viele Gefahren als wunderbare Rettungen und göttliche Veranstaltungen bezeichnet war, am meisten des ewigen Andenkens des Volks und eines Nationalfests werth. Die frühe Einsetzung dieses Fests sollte selbst zur Ausdauer, zur Geduld und zum Vertrauen während des Zugs stärken und es dem Volke

31) a. O. I. 297. f.

Volke als ausgemacht darstellen, daß die göttlichen Zwecke mit ihm werden erreicht werden. So ganz frühe war es übrigens wohl nicht. Es ist nach 4 B. 1, 1. möglich, daß es erst im zweiten Jahre nach dem Auszuge geschehen sey, wo Moses überall noch nicht wußte, wie lange der Aufenthalt in der Wüste dauern würde. Dieses ländliche Fest sollte zugleich ein Erndtefest seyn, wovon vielleicht Moses in Egypten schon das Beispiel gesehen hatte. Beide Feste schickten sich recht gut zusammen, beide paßten für ein Volk, das eine Reihe von Jahren ein herumziehendes Leben mit seinen Heerden führen und sich darauf vorzüglich dem Feldbau widmen sollte, beide waren Feste des Danks gegen Gott. So wie die Befreiung aus Egypten, also ist auch der Zug durch die Wüste immer von den Lehrern, Propheten und Dichtern diesem Volke zu Gemüthe geführt und als der stärkste Beweis dargestellt worden, daß sein Gott der einige wahre sey und eine ganz besondere Sorgfalt für dasselbe trage.

„Gesetze muß Moses allerdings gegeben haben, und die sogenannten 10 Gebote sind gerade so ungebildet und einfach, als man sie aus solchen Zeiten erwartet, so willkührlich und zufällig hingestellt, ohne alles System. — Aber so wie die Gesetze hier stehen Exod. 20. Deut. 5. kön-

können sie nicht auf den 2 Tafeln gestanden haben. Diese waren ohngefähr 2½ Elle lang und 1½ breit (nach der Gröſſe der Lade, in welcher sie lagen), auch ein neuerer Steinhauer würde auf diesen kleinen Raum alle diese Worte nicht bringen können, geschweige ein Mosaischer; übrigens sind die Gesetze zum Theil nicht so ausgedrückt, wie man sie erwarten sollte, nicht in der kurzen apodiktischen Sprache, welches die Sprache der alten Gesetze ist (z. B. der 12 Tafeln), die beigefügten Sentenzen und Gründe sind gewiß nicht von Mose, und dieß wird zur Evidenz erhoben durch Vergleichung der Anführung derselben Gesetze 5 Mos. 5., wo das Gesetz vom Sabbath eine ganz andere Beziehung erhalten hat (auf die Knechtschaft in Egypten, dort auf die Weltschöpfung); keine von beiden Relationen enthält also das Original des Decalogus, sondern nur die Paraphrase, und wir sind auſser Stand gesezt, zu bestimmen, wie jenes beschaffen gewesen seyn möge. — Daß diese Erzähler diese Urgesetze nicht rein überliefert haben, läßt vermuthen, daß sie zu ihrer Zeit schon verloren gegangen und nur in mündlichen Ueberlieferungen oder schriftlichen Uebersetzungen und Paraphrasen noch vorhanden waren. Denn die Ehrfurcht vor diesen alten heiligen

Göt-

Götterworten würde ihnen nicht erlaubt haben, sie mit einer Paraphrase zu verunstalten. Dem sey wie ihm wolle, so steht doch das fest, daß wir das Original nicht haben, und daß unser Erzähler sowohl dem Gehalt, als der Art der Promulgation nach uns über die Gesetze der steinernen Tafeln falsch berichtet hat.“ 32)

Zehn kurze Gesetze können auf einer Tafel von der beschriebenen Länge und Breite zumahl in der gedrängten ebräischen Sprache gar wohl eingegraben gewesen seyn, selbst wenn man sich die Buchstaben eben nicht klein vorstellt. Man möchte sich selbst wundern, daß so viel Raum dazu genommen wurde, wenn man nicht bedächte, daß diese Gesetze auf eine würdige, anständige, imponirende Art aufgezeichnet und aufbewahrt werden sollten. Was die beigefügten wenigen Sentenzen und Gründe betrift, so gibt der angeführte Umstand durchaus keine Gewißheit, daß sie nicht von Moses seyn können. Nach dem Maaßstabe der Gesetze der zwölf Tafeln, die unter ein ganz anderes Volk und in jedem Falle in eine weit spätere Zeit fallen, dürfen wir diese Gesetze nicht beurtheilen. Gerade in dem höheren Alterthum ist Moral und Theologie noch mehr mit der Gesetzgebung

32) de Wette II. 252—255.

gebung vermischt, als in dem späteren, und eben so war es in Egypten. Daß Moses die in diesen Sentenzen und Beweggründen liegenden Ideen haben konnte, wird man doch nicht leugnen wollen. Ungebildet, willkührlich und zufällig hingestellt möchten wir diese Gesetze nicht nennen, obgleich gerade damit ein Grund für ihre Aechtheit dargeboten wird. Es ist freilich eine gewöhnliche Vorstellung, daß alles desto ungebildeter, unwissender und zufälliger sey, je mehr es ins Alterthum zurückgehe. Und doch finden wir oft, wenn wir weiter zurückgehen, mehr Cultur, Einsicht und Weisheit, als im späteren Zeitalter, und davon ist besonders Egypten ein redender Beweis. Ich kann mir Moses nur als einen Mann von grosser und umfassender Kenntniß und Bildung vorstellen und es nur daraus erklären, daß der Eindruck, den er bei seinem Volke von sich hinterließ und der Stempel, den er ihr aufdrückte, unauslöschlich wurden. Die 10 Gebote sind freilich mehr speciell als allgemein und abstract, aber sie sind absichtlich gewählt, sie sind doch die Hauptgesetze für dieß Volk. Für dieses gab es kein allgemeineres Gesetz, als das, nur Einen Gott zu verehren und von demselben keine sinnliche Abbildung zu machen. Dieß Gesetz steht also voran. So war es auch äußerst wichtig, daß der Gott

Israels

Israels zugleich als Weltschöpfer verehrt und daß zu diesem Zwecke ein Wochenfest gefeiert wurde. Außerdem werden noch die wesentlichsten Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit vorgeschrieben. Die Heiligkeit des Menschenlebens, der Ehe und des Eigenthums werden gesichert. Die Verehrung der Eltern wird zur Pflicht gemacht. Auch geheime Verbrechen, die nur Gott jedesmal weiß und die im Gemüthe des Menschen vorgehen, falsches Zeugniß und verbotene Lust werden untersagt. Nur Gesetze, welche theils alle Israeliten und nicht nur gewisse Classen und Stände angehen, theils den Zweck selbst, nicht aber bloß die Mittel, wie z. E. Opfer und Reinigungen, betreffen, werden hier gegeben. Der Sabbath war zu wichtig, um übergangen zu werden. Im 5. B. V, 6—18. werden die 10 Gebote wiederholt. V. 19. heißt es: „Jehova that nichts hinzu." V. 15. aber wird allerdings der Sabbathsfeier eine andere Beziehung gegeben als 2 B. XX, 10. 11.; allein diese zweite Beziehung weist auf die erste zurück und wurde ohne Zweifel schon bei der ersten gedacht. Der Sabbath sollte gleich Anfangs auch einen Gegensatz zu dem mühseligen und unruhigen Zustande des Volks in Egypten machen. Ich kann mich hierüber nicht besser ausdrücken, als der vortrefliche Heß, der dabei nicht einmal an

unsere

unsere Stelle gedacht zu haben scheint und sich auch nicht darauf beruft: „In der Geschichte der Stammväter findet sich von der Feyer dieses Tags noch keine Spur. Nie war aber auch die Einführung derselben schicklicher, als da ein von mühseliger Arbeit niedergedrücktes Volk aus der Gewalt seiner Treiber unter die Regierung Jehovas kam. Dieser ihr neuer König und Herr wollte nicht, daß sie, Woche aus und ein, lauter Werktage, und keinen Ruhetag haben sollten. Er fieng seine Regierung gleich damit an, daß er ihnen einen wöchentlichen Ruhetag von aller Arbeit vestsezte. Dieß sollte für sie ein unterscheidendes Merkmal seyn, daß sie ihm zugehörten. Es ward aber bei der Vestsetzung dieses Tags nicht nur auf ihre Ruhe und gesellschaftliche Freude Rücksicht genommen, sondern auf die Erhaltung des Andenkens der Weltschöpfung, als eines von Jehova angefangenen und von ihm vollendeten Werks. Eben an die gemächliche Ruhe und gesellschaftliche Freuden dieses Tags, die alle eigentlich sogenannte Arbeit ausschließen sollten, band der Gesetzgeber den großen Gedanken an die vollendete Schöpfung; ein Gedanke, der nicht sinnlicher und populärer in die Seele gebracht werden konnte, als wenn ein Tag und gerade der lezte der Woche (mit Rücksicht auf die Schöpfungs-

zeit)

zeit) von den Arbeitstagen abgesondert und zum Ausruhen von einer sechstägigen, nun auch vollendeten Menschenarbeit geweihet wurde. — Allerdings muß man hier einen Gegensatz gegen ihren Zustand in Egypten finden. „Dort, mag ein Moses gedacht oder gesprochen haben, dort mußtet ihr Israeliten einen Tag wie den andern Frohndienste thun; da war kein Sabbath, kein Ausruhen. Nun ihr nicht mehr Pharaons, sondern Jehovas Unterthanen seyd, sollt ihr es besser haben. Was auch immer die Reise durch die Wüste für Beschwerlichkeiten mit sich führt, (keine, verglichen mit jenen in Egypten) so habt ihr einen Ersatz dafür. Jeden siebenten Tag gönnt euch Jehova zur Ruhe; nicht nur von Reisen, sondern von jedem Hirten- Feld- oder Hausgeschäfte. Er befiehlt sogar, daß ihr diesen Tag, unbesorgt um Nahrung, der Ruhe und Freude, beim Andenken an jenen Tag der vollendeten Schöpfung, weihen sollt.“ 33)

„Der ganze Leviticus soll nach der Unterschrift 26, 46. 27, 34. am Sinai promulgirt worden seyn. Für alle diese zahlreichen Gesetze aber ist eine sehr kurze Zeit angegeben, welche dazu bei den vielen Geschäften Moses und den grossen Schwie-

33) Geschichte Moses III. B. 1 K. S. 153. f.

Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, nicht hinreichte. Die Unterschrift des Levitikus ist offenbar falsch. 25, 32—34. werden schon Bestimmungen über die Wiedereinlösung der Städte und Häuser der Leviten gegeben. Aber erst ungefähr 40 Jahre nachher 4 Mos. 35. werden ihnen Städte zuerkannt, vorher war ihnen bloß der Zehnte zugesprochen und alles Erbgut versagt 18, 21. f. Ja die Erwählung der Leviten selbst geschieht erst später 4 Mos. 3. Ist nun jenes Gesetz fälschlich an den Sinai verlegt, so hat die ganze Unterschrift des Levitikus keinen Glauben mehr und die ganze Sammlung muß uns als unächt erscheinen.“ [34])

Wir haben zu wenig ins Einzelne gehende Kenntniß von der Lage und den Geschäften Moses, um mit Gewißheit bestimmen zu können, daß es ihm an Zeit fehlte, die Gesetze zu geben, welche ihm zugeschrieben werden. Wir müssen uns ihn in jedem Falle als einen Mann von außerordentlicher Kraft und Thätigkeit vorstellen. Da er den Plan, das Volk auszuführen, ihm eine theokratische Verfassung zu geben und es in das Land der Vorväter zurückzuführen, schon sehr lange vorher gefaßt hatte, so werden wir auch annehmen müssen, daß er schon vor dem Auszuge über

34) de Wette II. 276—277.

über die ihm zu gebenden Gesetze werde nachgedacht und sich die dazu gehörigen Kenntnisse erworben, auch die Egyptische Gesetzgebung zu diesem Zwecke studirt haben. Die Unterschrift bei den zwei lezten Kapiteln des Levitikus kann falsch oder unächt seyn, ohne daß deswegen die in diesem Buche enthaltenen Gesetze unächt oder dem Moses abzusprechen sind. Wir müssen überhaupt das Historische im Pentateuch von dem Nomothetischen unterscheiden. Wenn auch dort manches Irrige und Unächte wäre, so könnte doch hier lauter Wahrheit und Aechtheit seyn. Es konnte eine ächte Sammlung Mosaischer Gesetze vorhanden seyn, ehe der Pentateuchus entstand, dessen Verfasser vielleicht manches Stück der Sammlung nicht an seine rechte geschichtliche Stelle sezte. Es ist überhaupt ein Problem, welches wohl nie ganz wird aufgelöst werden, warum die Gesetze gerade in dieser Ordnung aufgeführt werden. Wohl können wir Gründe genug anführen, warum gewisse Gesetze gerade zu dieser Zeit, an diesem Orte, aus dieser Veranlassung gegeben worden, bei vielen andern aber ist dieß nicht möglich, und zuweilen sind wohl später gegebene Gesetze früher und frühere später gesezt, auch wohl, ohne Unterschied der Zeit, Gesetze zusammengerückt, welche dieselbige Sache betreffen.

„Es wäre nicht einmal klug gewesen, so viele und solche Gesetze zu geben. Moses durfte sein rohes Volk im Anfange nicht mit Gesetzen überhäufen, er mußte sich mit den nothwendigsten und wichtigsten begnügen und nur darauf dringen, daß diese befolgt wurden. Für den Anfang waren die Gesetze der 2 Tafeln hinreichend. Je mehr Gesetze, desto schwerer ihre Aufrechthaltung. Die Geschichte aller Völker zeigt, daß im Anfang die Gesetzgebung einfach war, und nur im Fortgang der Zeit und mit Vermehrung und Verwicklung der bürgerlichen Verhältnisse und Rechte mannichfaltiger, feiner und verwickelter wurde.“ [35])

Moses hat seine Gesetze nach und nach, eine lange Reihe von Jahren hindurch, gegeben. Schon im ersten gab er übrigens sehr viele, aber auch diese nicht auf einmal. Es kam darauf an, dieß Volk so bald immer möglich an eine gesetzliche Ordnung zu gewöhnen und es auf dem Zuge vor Verwilderung zu verwahren. Dazu war es nothwendig, daß bald Gesetze wegen des Gottesdiensts und der Priester gegeben wurden. Einige wenige allgemeine Gesetze waren dazu nicht hinreichend. Gerade für solche rohe Völker müssen die allgemei-

35) a. O. 277. f.

meinen Gesetze des Rechts und der Religion mit einer mannichfaltigen sinnlichen Zurüstung und mit einer äußeren imponirenden Autorität umgeben werden, wenn sie Eindruck bei ihnen machen sollen. Die Hauptgesetze können einfach seyn, die Mittel ihnen Kraft zu verschaffen, müssen vielfach seyn, und es muß ihnen auch eine grosse Wichtigkeit beigelegt, sie müssen auch wohl selbst als Zwecke vorgestellt werden. Bei diesem Volke war selbst nicht bloß von einer gewöhnlichen bürgerlichen Gesetzgebung die Rede, sondern von der ewigen Gründung der Verehrung Eines Gottes und einer göttlichen, zugleich rechtlichen und moralischen Gesetzgebung. Dazu gehörten desto grössere und mannichfaltigere Anstalten, je schwerer der Hang zur Vielgötterei und dem Götzendienste zu überwinden war. Auch die Sinne, die leiblichen Glieder, die Phantasie mußten beschäftiget und ins Interesse des Monotheismus gezogen werden. Der Priesterstand mußte sogleich in grosser Erhabenheit und Ehrwürdigkeit dargestellt werden, um das Volk zügeln zu können, und der Grund zum Priesterstaat mußte sogleich tief gelegt werden. Jezt oder niemals konnte dem Volke die beabsichtigte Verfassung gegeben werden. Keiner konnte mehr mit Moses Ansehn gebieten. Später wäre das Volk schon für den Plan, der mit ihm ausgeführt wer-

werden sollte, verdorben gewesen. Daher wurde auch wohl Manches geboten, was jezt noch nicht zur Ausführung kommen konnte.

„Viele der im Levitikus enthaltenen Gesetze sind von der Art, daß sie nur auf ein in hohem Grade polirtes, an Gesetzlichkeit gewöhntes und durch bürgerliche Verhältnisse verfeinertes und verderbtes Volk passen, wie es das Israelitische damals in der Wüste und noch viele Jahrhunderte nachher nicht war. Dahin gehören die Gesetze über den Aussatz und die mannichfaltigen Reinigungen Cap. 11—15. — Wozu die mannichfaltigen lästigen Speisegesetze? Nur wenige mögen einen medicinischen Grund haben. — Dieser ganze Theil der sogenannten Mosaischen Gesetzgebung scheint das Product der späteren Priester zu seyn, die nur darauf ausgiengen, das Volk immer mehr in ihre Fesseln zu ziehen und sich wichtig zu machen. Der Sinn dieser Gesetze ist ganz hierarchisch: das Israelitische Volk sollte ein reines heiliges Volk seyn, ein priesterlicher Staat, von Priestern regiert, von Priestern in Allem, auch dem Kleinsten, abhängig. — Eben so wenig scheinen auch die Gesetze über die unerlaubten Befriedigungen des Geschlechtstriebs und die zu nahen Vermischungen auf ein Volk zu passen, wie das Israelitische

sche zu Moses Zeit war. Es werden hier Laster verboten, die nur eine verfeinerte Cultur und der höchste Grad von Sittenverderbniß hervorbringt. Die Triebe des rohen Naturmenschen sind ungestümm, aber einfach und natürlich, nur der Reiz der Cultur und des Luxus leitet die Sinnlichkeit auf unnatürliche Wege. — Wozu ferner die Gesetze, wie 19, 19. gegen die Begattung ungleichartiger Thiere, die Vermischung ungleichartiger Saamen und ungleichartiger Fäden zu einem Gewebe, oder wie V. 27. gegen das Abscheeren der Haupthaare und des Barts? Solche Pedantereien konnte nur der spätere Judaismus, die Mückenseigerei der Rabbinen hervorbringen.“ [36])

Die Israeliten hatten länger als zwei Jahrhunderte in Egypten, einem Lande, wo seit den ältesten Zeiten, in welche wir zurückgehen können, in vielen Rücksichten ein hoher Grad von Cultur herrschte, gewohnt. Ob sie gleich während dieser Zeit meistentheils in einem sehr gedrückten Zustande lebten, so ist es doch nicht anders möglich, als daß sie diese Cultur kennen lernten und etwas von derselben annahmen. Wir dürfen uns daher das ausziehende Volk nicht als

einen

36) a. O. 278—281.

einen Haufen roher und wilder Barbaren vorstellen. An Gesetzlichkeit waren sie in ihrer sclavischen Lage nur zu sehr gewöhnt, und durch das Herkommen war manches unter ihnen selbst gesetzlich geworden. Der alte Israelitismus war unter ihnen nicht ganz ausgestorben. Wir finden sie auch auf dem Zuge nicht als eine ganz uncultivirte Nation, sondern nur, was sich auch voraussehen ließ, eine häufige hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die strengen und vielfachen Gesetze Mosis und gegen seine Macht und Autorität. Es mußte schwer halten, den Monotheismus gesetzlich zu machen und die Theokratie einzuführen, damit konnte aber viel anderweitige Cultur bestehen. Auch Laster der Cultur können sie in ihrem alten Aufenthalte angenommen haben. Gesetze wegen des Aussatzes waren nothwendig. Diese Krankheit war unter den Israeliten, wie unter den Egyptern einheimisch. Schon unter diesen hatte man den Mitteln wider denselben sorgfältig nachgeforscht; wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Moses künstliche und zusammengesetzte Vorkehrungen dawider macht. Uebrigens sind viele seiner Gesetze Egyptisch, wenn sie auch zum Theil kleinlich und pedantisch scheinen, so wurden sie im Alterthum unter beiden Völkern für wichtig und bedeutend gehalten. Von vielen können

nen wir recht gute Gründe angeben; wer wird erwarten, daß wir es von allen können? Die Gesetze, welche die Abwaschung und Reinlichkeit betrafen, hiengen theils mit religiösen Begriffen, wie wir sie auch unter andern alten Völkern antreffen, zusammen, theils waren sie wegen der Gesundheit, wegen der Beschaffenheit der Länder, aus welchen die Israeliten kamen, durch welche sie zogen und in welche sie giengen, äußerst wichtig und mußten sehr ins Kleine gehen. Nicht alle bezogen sich auf Priester, allerdings aber hat Moses sehr viele Gesetze in dieser Beziehung gegeben; es sollte ein priesterlicher Staat werden und bleiben, wie man in Egypten das Beispiel davon vor sich sah. Die Gesetze endlich wider die unnatürliche Wollust, wider die Schande mit dem Vieh und Knaben, wider die Blutschande paßten desto mehr auf die Israeliten, da sie in Egypten selbst Beispiele genug davon gesehen hatten, wie 3 Mos. XVIII, 3. 6—23. deutlich genug zu verstehen gegeben wird. Will man aber die Israeliten in der Wüste schlechterdings für rohe Naturmenschen halten, so finden sich ja in alten Nachrichten, so wie in neueren Reisebeschreibungen Beispiele genug, daß auch unter wilden Völkern unnatürliche Wollust nicht selten anzutreffen ist.

Daß

Daß viele, vielleicht die meisten Gesetze, sich nur auf den Aufenthalt im Lande Canaan beziehen,[37] will ich nicht in Abrede seyn, aber ich vermisse den Beweis, daß er irgend eines dieser Gesetze nicht schon habe geben können, daß er die dazu erforderliche Kenntniß jenes Lands nicht haben konnte, daß irgend eines derselben dem Plane, welchen er mit seinem Volke hatte, nicht gemäß gewesen sey. Es ist wirklich schon viel, daß dieser Beweis nicht hat geführt werden können. Sind die Gesetze alle dem Moses später unterschoben, warum verräth es sich dann in keinem augenscheinlich, daß er durchaus nicht in der Wüste, sondern nur auf dem Grund und Boden von Palästina gegeben seyn könne? Es wird zugegeben, daß für die Mosaische Aechtheit des Gesetzes vom Feier- und Jubeljahr Levit. 25. mehrere Gründe sprechen, daß es zu paradox und wichtig sey, als daß es nicht von dem Gesetzgeber selbst und zwar vor Besitznahme des Lands, ehe noch das Volk an die ununterbrochene Benutzung desselben gewöhnt war, gegeben seyn sollte, daß jeder andere spätere Gesetzgeber es nicht wagen konnte, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, das dem Ackerbau dem Anschein nach so hinderlich war, daß selbst die Nichtausübung oder doch häufige

und

37) a. O. 281—288.

und lange Vernachläſſigung deſſelben für die Moſaiſche Aechtheit deſſelben zu ſprechen ſcheine.[38]) Iſt aber gar dieſes Geſetz, welches eine ſo ganz offenbare Beziehung auf Paläſtina und ſeine beſondere Lage hat,[39]) von Moſes, wie viel mehr können es andere ſeyn, wo dieſe Beziehung nicht ſo deutlich iſt. Es verdient bei dieſer Gelegenheit noch bemerkt zu werden, daß das Nichtbeobachten oder lange und häufige Vernachläſſigen der Geſetze, welches ſonſt wider die Aechtheit derſelben angeführt zu werden pflegt, hier gerade als Grund für dieſelbe gebraucht wird.

Ich habe mehrmals in dieſer Abhandlung angenommen, daß auch die in dem Deuteronomium enthaltenen Geſetze ächt Moſaiſch ſeyen, und es auch bei einzelnen Geſetzen zu zeigen geſucht. Auch die Reden daſelbſt halte ich für ächt, allein es kommt mir hier nicht darauf an, ihre Aechtheit zu vertheidigen. Eher könnte die Frage von dem Urſprunge und dem Alter dieſes fünften Buchs überhaupt mit der von der Aechtheit der darinn vorkommenden Geſetze zuſammenzuhängen ſcheinen. Ueber jene Frage iſt man noch jezt nach wiederholten Unterſuchungen verſchiedener Meinung geblieben. Bald läßt man wenigſtens die Hauptbeſtand-

38) a. O. 282.

39) Michaelis Moſaiſches Recht II. §. 74.

bestandtheile des Deuteronomiums, namentlich die nomothetischen sammt denen des Exodus, früher als die anderen Bücher entstehen, bald nimmt man an, daß das fünfte Buch die früheren Bücher schon voraussetze und nach seinem ganzen Inhalte erst lange nach ihnen geschrieben sey, daß es nichts als eine Sammlung weit späterer Gesetze sey, welche durchaus bloß durch eine historische Dichtung Mose zugeschrieben worden seyen.[40]) Mit der ersten Meinung könnte die Mosaische Aechtheit wenigstens mancher im Deuteronomium enthaltenen Gesetze noch bestehen, wiewohl auch sie sehr beschränkt wird, durch die zweite aber wird sie mit einemmale gänzlich aufgehoben. Der allgemeinste und vornehmste Grund, auf welchen diese Meinung gestüzt wird, soll zugleich auch ein Beweis für die Unächtheit der im fünften Buche vorkommenden Gesetze seyn. „Die theils ermahnenden, theils gesetzgebenden Vorträge Deut. Cap. 1—4, 40. und 4, 44—30, 2. soll Mose gehalten haben jenseit dem Jordan im Gefilde der Moabiter im lezten Monat des 40. Jahrs. Gegen die Wahrheit dieser Angabe lassen sich die stärksten Gründe anführen. Zeit und Ort sind dieselben, wo Mose im 5ten Buch auftritt, und wo

40) S. Vater, Augusti, de Wette in den angeführten Schriften.

wo er im 4ten Buch die lezten Gesetze giebt, vergl. 4 Mos. 36, 13. mit 5 Mos. 1, 1 — 5. 4, 46. und 5 Mos. 1, 4. mit 4 Mos. 21 — 36. Wir lesen nicht in der geschichtlichen Recapitulation, 5 Mos. 1 — 4. daß nach den lezten Begebenheiten des 4ten Buchs weiter etwas vorgefallen sei bei Lebzeiten Moses. — Nun schließt das 4te Buch mit den Worten: „dieß sind die Gebote und Rechte, die Jehova den Kindern Israel gab auf dem Gefilde der Moabiter am Jordan gegen Jericho" — also doch wohl alle Gesetze, welche der Verfasser wußte: er fand nichts mehr vor, was noch hieher in diese Periode der Mosaischen Geschichte gehörte: er wußte also nichts von allen den folgenden Gesetzen des 5ten Buchs, die in der Moabitischen Ebene gegeben seyn sollen. Nun war ehemals mit dem 4ten Buch die ganze Mosaische Geschichte geschlossen gewesen, und das 5te B. ist ein späterer Anhang: wir können also gegen die früheren Relationen der späteren keinen Glauben beimessen und müssen das Urtheil aufstellen, daß, da die frühere Sammlung nichts mehr von der Gesetzgebung in der Moabitischen Ebene aufgenommen, die ächte Tradition überhaupt nichts mehr davon wußte. Moses hat also in jener Ebene weder diese Reden gehalten, noch diese Gesetze gegeben, noch ist überhaupt eine historische Veranlassung da gewesen, an welche

mit Ermahnungen, Warnungen, Verheißungen und Drohungen. Was konnte seinem ganzen Zwecke angemessener seyn, und war es nicht schicklich, dieß durch einen neuen Abschnitt und eine eigene Ueberschrift von den an demselben Orte und vermuthlich früher gegebenen trockenen Gesetzen abzusondern?

Kaum wird es bei dem Beschlusse dieses Aufsatzes noch einer Versicherung bedürfen, denn es ergibt sich von selbst, daß mich dabei bloß reines Interesse an der Sache selbst und innere Gründe, durchaus aber keine andere Triebfedern und Rücksichten geleitet haben, und daß ich den Männern, welchen ich vorzüglich widersprechen zu müssen glaubte, durch eine gerade, offene, sorgfältige und unpartheiische Prüfung ihrer Vorstellungen einen Beweis meiner Achtung geben wollte. Die äußere Veranlassung zur Abfassung und Bekanntmachung dieses Aufsatzes war übrigens die, daß ich kürzlich Michaelis Mosaisches Recht, mit seinen handschriftlichen Zusätzen, wieder las und mich entschloß, sie dem Publicum mitzutheilen.*) Möge meine Abhandlung keine ganz unwürdige Begleiterinn derselben seyn!

*) In einem der nächsten Stücke werden wir sie nachfolgen lassen.

der Redact.

Recen-

Recenſionen.

I. Exegeſe.

Beſchluß der Recenſion von: die Schriften des alten Teſtaments. Neu überſezt von J. C. W. Auguſti und W. M. L. de Wette.

Eine andere Art höherer Proſa iſt die prophetiſche oder rhetoriſche, deren Charakter Erregung, Lebendigkeit, Gedrängtheit iſt, in welcher die Propheten Jeremia, Ezechiel und zum Theil auch Zacharia geſchrieben haben. Die Sprache ſcheint oft zu dem Parallelismus membrorum aufſtreben zu wollen: aber er kommt nie zur wirklichen Ausbildung, zu einem Geſetz, und darum konnten die Ueberſetzer die Schriften dieſer Propheten nicht in gleich rhythmiſcher Form, wie die Klagelieder und die meiſten der kleinen Propheten, in die teutſche Sprache übertragen, welches dieſer Bibelüberſetzung von Einigen zum Vorwurf gemacht worden iſt. Der Prophet Jeremia verdient unſtreitig in dieſer Klaſſe den erſten Platz, und er iſt von Hn. de Wette ſo

trefflich verteutscht, so viele Schwierigkeiten, welche sich dem Leser desselben bisher entgegenstellten, sind so glücklich überwunden, daß wir dieses Stück zu den vorzüglichsten Zierden dieses Werkes rechnen. Zum Beweis diene Cap. 33, 14—18 und Cap. 34, 2—5.

Michaelis.
Jerem. 33, 14—18.

14. Die Zeit kommt, spricht Jehova, da ich meine Verheissungen erfüllen will, die ich Israel gegeben habe: 15. Alsdann, und zu der Zeit, will ich vom Stam Davids ein gerechtes Gewächs aufschiessen lassen, einen, der Recht und Gerechtigkeit im Land handhabt. 16. Um die Zeit soll Juda frei werden,

Luther.
Jerem. 33, 14—18.

14. Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das gnädige Wort erwecken will, welches ich dem Hause Israel, und dem Hause Juda geredet habe. 15. In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit errichten auf Erden.

de Wette.
Jerem. 33, 14—18.

14. Siehe! es kommt die Zeit, spricht Jehova, da ich das gute Wort erfülle, das ich geredet vom Hause Israels und vom Hause Judas: 15. in selbigen Tagen und zu selbiger Zeit will ich von David einen gerechten Sproß sprossen lassen, der soll Recht und Gerechtigkeit üben im Lande. 16. Zu selbiger Zeit soll Juda errettet werden, und Jerusa-

Michaelis.	Luther.	de Wette.
und Jeruſalem ſichere Ruhe haben, und dies wird der Name ſeyn, den man der Stadt giebt: Jehova unſere Gerechtigkeit. 17. Denn ſo ſpricht Jehova: nie ſoll David ein Nachfolger mangeln, der auf dem iſraelitiſchen Thron ſizt, 18. und nie den Prieſtern aus dem Stamme Levi Nachkommen, die mir dienen, und mir beſtändig Brandopfer, Mehlopfer und andere Opfer bringen.	16. Zu derſelbigen Zeit ſoll Juda geholfen werden, und Jeruſalem ſicher wohnen; und man wird ihn nennen: der Herr, der unſere Gerechtigkeit iſt. 17. Denn ſo ſpricht der Herr: Es ſoll nimmermehr fehlen, es ſoll einer von David ſitzen auf dem Stuhl des Hauſes Iſrael. 18. Desgleichen ſoll es nimmermehr fehlen, es ſollen Prieſter und Leviten ſeyn vor mir, die da Brandopfer thun, und Speisopfer anzünden, und Opfer ſchlachten ewiglich.	lem ſicher wohnen, und alſo wird man ſie nennen: Jehova unſer Heil. 17. Denn ſo ſpricht Jehova: nicht untergehen ſollen von David, die auf dem Throne des Hauſes Iſraels ſitzen, 18. und von den Prieſtern und den Leviten ſollen nicht untergehen vor mir, die da Brandopfer opfern, und Speisopfer anzünden, u. Schlachtopfer verrichten alle Tage.
Jerem 34, 2—5.	Jerem. 34, 2—5.	Jerem. 34, 2—5.
2. So ſpricht Jehova der Gott Iſraels, gehe hin,	2. So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: gehe hin,	2. So ſpricht Jehova der Gott Iſraels: geh und

Michaelis.

rede mit Zedekia, dem Könige Juda, und ſprich zu ihm: ſo ſpricht Jehova, ich gebe dieſe Stadt in die Gewalt des Königs von Babel, er wird ſie verbrennen, 3. und auch du wirſt ihm nicht entgehen, ſondern ergriffen werden, und in ſeine Gewalt kommen: du wirſt ihm unter die Augen kommen, und ihn mit Augen ſehen, er wird von Mund zu Mund mit dir reden, und du wirſt nach Babel gebracht werden. 4. Nun höre was Jehova ſagt, Zedekia du König Juda: ſo ſpricht Jehova von dir, du wirſt nicht durch das Schwerdt ſter-

Luther.

und ſage zu Zedekia, dem Könige Juda, und ſprich zu ihm: So ſpricht der Herr: Siehe, ich will dieſe Stadt in die Hände des Königs zu Babel geben, und er ſoll ſie mit Feuer verbreñen. 3. Und du ſollſt ſeiner Hand nicht entrinnen, ſondern ergriffen und in ſeine Hand gegeben werden, daß du ihn mit Augen ſehen, und mündlich mit ihm reden wirſt, und gen Babel kommen. 4. So höre doch Zedekia, du König Juda, des Herrn Wort: So ſpricht der Herr von dir: du ſollſt nicht

de Wette.

ſprich zu Zedekia dem Könige von Juda, und ſprich zu ihm: ſo ſpricht Jehova: ſiehe! ich gebe dieſe Stadt in die Hand des Königs von Babel, daß er ſie verbrenne mit Feuer. 3. Und auch du wirſt nicht entrinnen aus ſeiner Hand, ſondern ergriffen wirſt du werden, und in ſeine Hand gegeben, und du wirſt den König von Babel von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, und er wird von Mund zu Mund mit dir reden, und nach Babel wirſt du gebracht werden. 4. Doch höre das Wort Jehovas, Zedekia, König von Juda! ſo

Michaelis.	Luther.	de Wette.
den, 5. eines natürlichen Todes wirst du sterben, wie man deine Väter, die ehemaligen Könige, die vor dir gewesen sind, verbrannt hat, so wird man deinen Leichnam verbrennen, und eine Todtenklage, ach Herr! über dich anstellen, denn ich habe ein Wort geredet, spricht Jehova.	durchs Schwerdt sterben; 5. sondern du sollst im Frieden sterben; Und wie man über deine Väter, die vorigen Könige, so vor dir gewesen sind, gebrannt hat, so wird man auch über dich brennen, und dich klagen: ach Herr! denn ich habe es geredet, spricht der Herr.	spricht Jehova zu dir: du sollst nicht durchs Schwerdt sterben; 5. im Frieden wirst du sterben, und wie deine Väter, die vorigen Könige, welche vor dir gewesen, verbrennt worden, also wird man dich verbrennen, und „o weh! Herr!" wird man über dich klagen; denn ich habe es geredet, spricht Jehova.

Nicht so gelungen dürfte Hrn. Augusti's Verteutschung des Ezechiel genannt werden können. Zur Probe Cap. 21, 13—18.

Michaelis.	Luther.	Augusti.
Ezech. 21, 13—18. (8—13.)	Ezech. 21, 13—18. (8—13.)	Ezech. 21, 13—18.
13. (8.) Noch ferner ergieng das Wort Jehovens an mich: 14. Menschenkind, weis-	13. (8.) Und des Herrn Wort geschahe zu mir, und sprach: 14. Du Menschenkind,	13. Und es ergieng an mich folgendes Wort Jehovas: 14. Sohn Adams, weissage

Daß viele, vielleicht die meisten Gesetze, sich nur auf den Aufenthalt im Lande Canaan beziehen,[37]) will ich nicht in Abrede seyn, aber ich vermisse den Beweis, daß er irgend eines dieser Gesetze nicht schon habe geben können, daß er die dazu erforderliche Kenntniß jenes Lands nicht haben konnte, daß irgend eines derselben dem Plane, welchen er mit seinem Volke hatte, nicht gemäß gewesen sey. Es ist wirklich schon viel, daß dieser Beweis nicht hat geführt werden können. Sind die Gesetze alle dem Moses später unterschoben, warum verräth es sich dann in keinem augenscheinlich, daß er durchaus nicht in der Wüste, sondern nur auf dem Grund und Boden von Palästina gegeben seyn könne? Es wird zugegeben, daß für die Mosaische Aechtheit des Gesetzes vom Feier- und Jubeljahr Levit. 25. mehrere Gründe sprechen, daß es zu paradox und wichtig sey, als daß es nicht von dem Gesetzgeber selbst und zwar vor Besitznahme des Lands, ehe noch das Volk an die ununterbrochene Benutzung desselben gewöhnt war, gegeben seyn sollte, daß jeder andere spätere Gesetzgeber es nicht wagen konnte, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, das dem Ackerbau dem Anschein nach so hinderlich war, daß selbst die Nichtausübung oder doch häufige

und

37) a. O. 281—288.

und lange Vernachläſſigung deſſelben für die Moſaiſche Aechtheit deſſelben zu ſprechen ſcheine.[38]) Iſt aber gar dieſes Geſetz, welches eine ſo ganz offenbare Beziehung auf Paläſtina und ſeine beſondere Lage hat,[39]) von Moſes, wie viel mehr können es andere ſeyn, wo dieſe Beziehung nicht ſo deutlich iſt. Es verdient bei dieſer Gelegenheit noch bemerkt zu werden, daß das Nichtbeobachten oder lange und häufige Vernachläſſigen der Geſetze, welches ſonſt wider die Aechtheit derſelben angeführt zu werden pflegt, hier gerade als Grund für dieſelbe gebraucht wird.

Ich habe mehrmals in dieſer Abhandlung angenommen, daß auch die in dem Deuteronomium enthaltenen Geſetze ächt Moſaiſch ſeyen, und es auch bei einzelnen Geſetzen zu zeigen geſucht. Auch die Reden daſelbſt halte ich für ächt, allein es kommt mir hier nicht darauf an, ihre Aechtheit zu vertheidigen. Eher könnte die Frage von dem Urſprunge und dem Alter dieſes fünften Buchs überhaupt mit der von der Aechtheit der darinn vorkommenden Geſetze zuſammenzuhängen ſcheinen. Ueber jene Frage iſt man noch jezt nach wiederholten Unterſuchungen verſchiedener Meinung geblieben. Bald läßt man wenigſtens die Haupt-

beſtand-

38) a. O. 282.

39) Michaelis Moſaiſches Recht II. §. 74.

bestandtheile des Deuteronomiums, namentlich die nomothetischen sammt denen des Exodus, früher als die anderen Bücher entstehen, bald nimmt man an, daß das fünfte Buch die früheren Bücher schon voraussetze und nach seinem ganzen Inhalte erst lange nach ihnen geschrieben sey, daß es nichts als eine Sammlung weit späterer Gesetze sey, welche durchaus bloß durch eine historische Dichtung Mose zugeschrieben worden seyen.[40]) Mit der ersten Meinung könnte die Mosaische Aechtheit wenigstens mancher im Deuteronomium enthaltenen Gesetze noch bestehen, wiewohl auch sie sehr beschränkt wird, durch die zweite aber wird sie mit einemmale gänzlich aufgehoben. Der allgemeinste und vornehmste Grund, auf welchen diese Meinung gestützt wird, soll zugleich auch ein Beweis für die Unächtheit der im fünften Buche vorkommenden Gesetze seyn. „Die theils ermahnenden, theils gesetzgebenden Vorträge Deut. Cap. 1—4, 40. und 4, 44—30, 2. soll Mose gehalten haben jenseit dem Jordan im Gefilde der Moabiter im lezten Monat des 40. Jahrs. Gegen die Wahrheit dieser Angabe lassen sich die stärksten Gründe anführen. Zeit und Ort sind dieselben, wo Mose im 5ten Buch auftritt, und

wo

40) S. Vater, Augusti, de Wette in den angeführten Schriften.

wo er im 4ten Buch die lezten Gesetze giebt, vergl. 4 Mos. 36, 13. mit 5 Mos. 1, 1 — 5. 4, 46. und 5 Mos. 1, 4. mit 4 Mos. 21 — 36. Wir lesen nicht in der geschichtlichen Recapitulation, 5 Mos. 1 — 4. daß nach den lezten Begebenheiten des 4ten Buchs weiter etwas vorgefallen sei bei Lebzeiten Moses. — Nun schließt das 4te Buch mit den Worten: „dieß sind die Gebote und Rechte, die Jehova den Kindern Israel gab auf dem Gefilde der Moabiter am Jordan gegen Jericho" — also doch wohl alle Gesetze, welche der Verfasser wußte: er fand nichts mehr vor, was noch hieher in diese Periode der Mosaischen Geschichte gehörte: er wußte also nichts von allen den folgenden Gesetzen des 5ten Buchs, die in der Moabitischen Ebene gegeben seyn sollen. Nun war ehemals mit dem 4ten Buch die ganze Mosaische Geschichte geschlossen gewesen, und das 5te B. ist ein späterer Anhang: wir können also gegen die früheren Relationen der späteren keinen Glauben beimessen und müssen das Urtheil aufstellen, daß, da die frühere Sammlung nichts mehr von der Gesetzgebung in der Moabitischen Ebene aufgenommen, die ächte Tradition überhaupt nichts mehr davon wußte. Moses hat also in jener Ebene weder diese Reden gehalten, noch diese Gesetze gegeben, noch ist überhaupt eine historische Veranlassung da gewesen, an welche

che diese neue Gesetzgebung des 5ten Buchs angeknüpft worden.“[41])

Es ist hier nicht der Ort, Untersuchungen über den Ursprung und das Alter des Deuteronomiums anzustellen. Ich bemerke nur, daß es nicht als ausgemacht angenommen worden, wofür es ja auch nicht einmal ausgegeben wird, daß mit dem 4ten Buch ehmals die ganze Mosaische Geschichte geschlossen gewesen, und daß das fünfte von einem anderen und weit späteren Verfasser hinzugefügt worden sey. Nehmen wir an, daß beide Bücher von Einem Verfasser sind, so läßt es sich gar wohl denken, daß er mit den Worten 4 B. 26, 13. einen Abschnitt der auf der Moabitischen Ebene gegebenen Mosaischen Gesetze endigen wollte, und dann mit 5 B. 1, 1. um so mehr einen neuen Abschnitt anfieng, da hier nicht bloß Gesetze, sondern Reden, welche Moses hielt, und welchen dann freilich auch wieder Gesetze beigefügt werden, angeführt werden. Dort ist bloß von משפטים und מצות die Rede, hier aber von דברים, welches nach dem ganzen Zusammenhange Anreden, ermahnende Vorträge bezeichnet, ohne deshalb Gesetze auszuschließen. Wenn übrigens auch die Bücher verschiedene Verfasser haben, so kön-

41) De Wette II. 385—388.

können doch die Gesetze des 5ten Buchs ächt seyn. Der Verfasser des 4ten wollte vielleicht durch den Schluß nur anzeigen, daß die von ihm vorher angeführten Gesetze auf der gedachten Ebene gegeben worden, ohne auszuschließen, daß daselbst auch noch Reden von Moses gehalten und andere Gesetze später gegeben worden seyen. Es kann wirklich auch neue historische Veranlassungen zu den Reden und neuen Gesetzen gegeben haben, denn es konnte doch durch Berechnung und durch Vergleichung der Stellen nur so viel herausgebracht werden, daß Zeit und Ort, wo Moses im 4ten B. die lezten Gesetze gibt, und im 5ten B. auftritt, ungefähr dieselben [42]) seyen. Eine ganz natürliche Veranlassung läßt sich denken. Moses wollte alles Mögliche thun, um seinen Gesetzen dauerhaftes Ansehen zu verschaffen, um sie dem Angedenken und Herzen der Kinder Israels aufs tiefste einzudrücken und sein Werk, noch ehe er abtrat, zu vollenden. Er hält also zulezt noch eindringende Reden, führt dem Volke die Schicksale und Thaten während des Zugs zu Gemüthe, ermahnt zum Gehorsam, wiederholt in einer kürzeren Darstellung und mit hinzugefügten Ergänzungen und Abänderungen die früher gegebenen Gesetze, und begleitet sie zu Anfang, in der Mitte und zu Ende mit

42) a. O. 387.

mit Ermahnungen, Warnungen, Verheißungen und Drohungen. Was konnte seinem ganzen Zwecke angemessener seyn, und war es nicht schicklich, dieß durch einen neuen Abschnitt und eine eigene Ueberschrift von den an demselben Orte und vermuthlich früher gegebenen trockenen Gesetzen abzusondern?

Kaum wird es bei dem Beschlusse dieses Aufsatzes noch einer Versicherung bedürfen, denn es ergibt sich von selbst, daß mich dabei bloß reines Interesse an der Sache selbst und innere Gründe, durchaus aber keine andere Triebfedern und Rücksichten geleitet haben, und daß ich den Männern, welchen ich vorzüglich widersprechen zu müssen glaubte, durch eine gerade, offene, sorgfältige und unpartheiische Prüfung ihrer Vorstellungen einen Beweis meiner Achtung geben wollte. Die äußere Veranlassung zur Abfassung und Bekanntmachung dieses Aufsatzes war übrigens die, daß ich kürzlich Michaelis Mosaisches Recht, mit seinen handschriftlichen Zusätzen, wieder las und mich entschloß, sie dem Publicum mitzutheilen.*) Möge meine Abhandlung keine ganz unwürdige Begleiterinn derselben seyn!

*) In einem der nächsten Stücke werden wir sie nachfolgen lassen.

der Redact.

Recen-

Recensionen.

I. Exegese.

Beschluß der Recension von: die Schriften des alten Testaments. Neu übersezt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette.

Eine andere Art höherer Prosa ist die prophetische oder rhetorische, deren Charakter Erregung, Lebendigkeit, Gedrängtheit ist, in welcher die Propheten Jeremia, Ezechiel und zum Theil auch Zacharia geschrieben haben. Die Sprache scheint oft zu dem Parallelismus membrorum aufstreben zu wollen: aber er kommt nie zur wirklichen Ausbildung, zu einem Gesetz, und darum konnten die Uebersetzer die Schriften dieser Propheten nicht in gleich rhythmischer Form, wie die Klagelieder und die meisten der kleinen Propheten, in die teutsche Sprache übertragen, welches dieser Bibelübersetzung von Einigen zum Vorwurf gemacht worden ist. Der Prophet Jeremia verdient unstreitig in dieser Klasse den ersten Platz, und er ist von Hn. de Wette so

trefflich verteutscht, so viele Schwierigkeiten, welche sich dem Leser desselben bisher entgegenstellten, sind so glücklich überwunden, daß wir dieses Stück zu den vorzüglichsten Zierden dieses Werkes rechnen. Zum Beweis diene Cap. 33, 14—18 und Cap. 34, 2—5.

Michaelis.
Jerem. 33, 14—18.

14. Die Zeit kommt, spricht Jehova, da ich meine Verheissungen erfüllen will, die ich Israel gegeben habe: 15. Alsdann, und zu der Zeit, will ich vom Stam Davids ein gerechtes Gewächs aufschiessen lassen, einen, der Recht und Gerechtigkeit im Land handhabt. 16. Um die Zeit soll Juda frei werden,

Luther.
Jerem. 33, 14—18.

14. Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das gnädige Wort erwecken will, welches ich dem Hause Israel, und dem Hause Juda geredet habe. 15. In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit errichten auf Erden.

de Wette.
Jerem. 33, 14—18.

14. Siehe! es kommt die Zeit, spricht Jehova, da ich das gute Wort erfülle, das ich geredet vom Hause Israels und vom Hause Judas: 15. in selbigen Tagen und zu selbiger Zeit will ich von David einen gerechten Sproß sprossen lassen, der soll Recht und Gerechtigkeit üben im Lande. 16. Zu selbiger Zeit soll Juda errettet werden, und Jerusa-

Michaelis.	Luther.	de Wette.
und Jerusalem sichere Ruhe haben, und dies wird der Name seyn, den man der Stadt giebt: Jehova unsere Gerechtigkeit. 17. Denn so spricht Jehova: nie soll David ein Nachfolger mangeln, der auf dem israelitischē Thron sizt, 18. und nie den Priestern aus dem StammeLevi Nachkommen, die mir dienen, und mir beständig Brandopfer, Mehlopfer und andere Opfer bringen.	16. Zu derselbigen Zeit soll Juda geholfen werden, und Jerusalem sicher wohnen; und man wird ihn nennen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. 17. Deñ so spricht der Herr: Es soll nimmermehr fehlen, es soll einer von David sitzen auf dem Stuhl des Hauses Israel. 18. Desgleichen soll es nimmermehr fehlen, es sollen Priester und Leviten seyn vor mir, die da Brandopfer thun, und Speisopfer anzünden, und Opfer schlachten ewiglich.	lem sicher wohnen, und also wird man sie nennen: Jehova unser Heil. 17. Denn so spricht Jehova: nicht untergehen sollen von David, die auf dem Throne des Hauses Israels sitzen, 18. und von den Priestern und den Leviten sollen nicht untergehen vor mir, die da Brandopfer opfern, und Speisopfer anzündē, u. Schlachtopfer verrichten alle Tage.
Jerem 34, 2—5.	Jerem. 34, 2—5.	Jerem. 34, 2—5.
2. So spricht Jehova der Gott Israels, gehe hin,	2. So spricht der Herr, der Gott Israels: gehe hin,	2. So spricht Jehova der Gott Israels: geh und

Michaelis.

rede mit Zedekia, dem Könige Juda, und sprich zu ihm: so spricht Jehova, ich gebe diese Stadt in die Gewalt des Königs von Babel, er wird sie verbrennen, 3. und auch du wirst ihm nicht entgehen, sondern ergriffen werden, und in seine Gewalt kommen: du wirst ihm unter die Augen kommen, und ihn mit Augen sehen, er wird von Mund zu Mund mit dir reden, und du wirst nach Babel gebracht werden. 4. Nun höre was Jehova sagt, Zedekia du König Juda: so spricht Jehova von dir, du wirst nicht durch das Schwerdt ster-

Luther.

und sage zu Zedekia, dem Könige Juda, und sprich zu ihm: So spricht der Herr: Siehe, ich will diese Stadt in die Hände des Königs zu Babel geben, und er soll sie mit Feuer verbreñen. 3. Und du sollst seiner Hand nicht entrinnen, sondern ergriffen und in seine Hand gegeben werden, daß du ihn mit Augen sehen, und mündlich mit ihm reden wirst, und gen Babel kommen. 4. So höre doch Zedekia, du König Juda, des Herrn Wort: So spricht der Herr von dir: du sollst nicht

de Wette.

sprich zu Zedekia, dem Könige von Juda, und sprich zu ihm: so spricht Jehova: siehe! ich gebe diese Stadt in die Hand des Königs von Babel, daß er sie verbrenne mit Feuer. 3. Und auch du wirst nicht entrinnen aus seiner Hand, sondern ergriffen wirst du werden, und in seine Hand gegeben, und du wirst den König von Babel von Angesicht zu Angesicht sehen, und er wird von Mund zu Mund mit dir reden, und nach Babel wirst du gebracht werden. 4. Doch höre das Wort Jehovas, Zedekia, König von Juda! so

Michaelis.	Luther.	de Wette.
ben, 5. eines natürlichen Todes wirst du sterben, wie man deine Väter, die ehemaligen Könige, die vor dir gewesen sind, verbrannt hat, so wird man deinen Leichnam verbrennen, und eine Todtenklage, ach Herr! über dich anstellen, denn ich habe ein Wort geredet, spricht Jehova.	durchs Schwerdt sterben; 5. sondern du sollst im Frieden sterben; Und wie man über deine Väter, die vorigen Könige, so vor dir gewesen sind, gebrannt hat, so wird man auch über dich brennen, und dich klagen: ach Herr! denn ich habe es geredet, spricht der Herr.	spricht Jehova von dir: du sollst nicht durchs Schwerdt sterben; 5. in Frieden wirst du sterben, und wie deine Väter, die vorigen Könige, welche vor dir gewesen, verbrannt worden, also wird man dich verbrennen, und „o weh! Herr!" wird man über dich klagen; denn ich habe es geredet, spricht Jehova.

Nicht so gelungen dürfte Hrn. Augusti's Verteutschung des Ezechiel genannt werden können. Zur Probe Cap. 21, 13—18.

Michaelis. Ezech. 21, 13—18. (8—13.)	Luther. Ezech. 21, 13—18. (8—13.)	Augusti. Ezech. 21, 13—18.
13. (8.) Noch ferner ergieng das Wort Jehovens an mich: 14. Menschenkind, weis-	13. (8.) Und des Herrn Wort geschahe zu mir, und sprach: 14. Du Menschenkind,	13. Und es ergieng an mich folgendes Wort Jehovas: 14. Sohn Adams, weissage

denden Subjekts, und einen noch mehr geregelten Rhythmus. So Hiob, die Psalmen und die Salomonischen Schriften, von denen jedoch Koheleth in mehrerer Rücksicht eine Ausnahme macht.

Dieser Rhythmus besteht aber nicht, wie bei den Griechen, in Sylbenabmessung, auch nicht, wie bei den Neueren, in Sylbenzahl und Reim, sondern in einem durch den Inhalt bestimmten Ebenmaß der einzelnen Sätze der Rede, wozu noch ein gewisser Wohlklang und feierlicher Tonfall kommt. War der Charakter der niedrigen Prosa Breite und Weitschweifigkeit: so zeigt sich dagegen hier die gedrängteste Fülle, Gedankenschwere und Kürze. So bewegt sich die begeisterte Rede des Hebräers in einem feierlichen, gleichschwebenden Gange.

Diesen rhythmischen Formen hat man lange keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen; zu sehr von dem Vorurtheil befangen, daß jeder Rhythmus im Metrum, d. h. in Sylbenabmessung, oder wenigstens im Reim bestehen müsse, konnte man diesem unmetrischen und reimlosen Rhythmus keinen Geschmack abgewinnen, ja! sprach ihm sogar die Eigenschaft des Rhythmus ab. Wenn aber Rhythmus im Allgemeinen harmonische Bewegung der Rede ist: so behauptet dieser Parallelismus

als eine ſolche harmoniſche Bewegung gewiß auch ſeine Stelle unter den verſchiedenen rhythmiſchen Formen. Und iſt man nun erſt in den Geiſt der hebräiſchen Poeſie eingedrungen: ſo wird man auch gewiß das eigenthümliche Leben dieſes Rhythmus zu fühlen im Stande ſeyn. Rec. wenigſtens kann nie ein hebräiſches Gedicht nach ſeinem eigenthümlichen Rhythmus und Numerus laut vor ſich leſen, ohne gleichſam den hebr. Seher in ſeiner feierlich exaltirten Stimmung vor ſich zu ſchauen. Die Frage: ob man den Parallelismus membrorum überſezen müſſe, beantwortet ſich daher ſehr leicht. Er iſt ſo innig mit dem Charakter der hebr. Poeſie verſchlungen, daß dieſer ohne ihn nothwendig verloren gehen muß. Es iſt allgemein zugeſtanden, daß die rhythmiſche Form eines Dichters in der Ueberſezung beibehalten werden müſſe, und wenn ja eine ſolche Form etwas zu bedeuten hat, ſo kann es auch nicht anders geſchehen. Wenn nun aber ein Dichtwerk ſchon dadurch verlezt wird, daß ſeine rhythmiſche Form nicht wiedergegeben wird: ſo muß es gröblich verhunzt werden, wenn dieſe mit einer andern, ganz fremdartigen vertauſcht wird. Die griechiſchen Versmaße ſind organiſch mit dem Charakter der griechiſchen Poeſie verwachſen; kein Menſch läugnet, daß griech. und hebr. Poeſie himmelweit von einander verſchieden ſei: dem ungeachtet

erweisen, indem es ihm, seinem in der Ankündigung und Vorrede gegebenen Versprechen: „die poetischen Bücher werden in dem eigenthümlichen hebr. Rhythmus, dem Parallelismus membrorum, übersezt, und die Parallel-Glieder abgerückt" entgegen, nicht gefallen hat, denselben in rhythmischer Form wieder zu geben. Auffallend ist dabei, daß er bei Cap. 2, 2—4. 23, 16. und 38, 10—20. eine Ausnahme gemacht, und diese Stücke im Parallelismus membrorum verteutscht hat, gleichsam als ob sie allein ein besonderer Styl und Ton vor allem Uebrigen auszeichne. Daß einige Abschnitte in diesem Buche historischen Inhalts und in Prosa geschrieben, auch nur in solcher wieder gegeben werden konnten, versteht sich von selbst; auch finden sich einige Stücke vor, welche, wie Cap. 12., lyrischer Poesie sind. Wir wollen demnach an einem kleinen Abschnitt, Cap. 14, 24—27, von einem der berühmtesten Uebersetzer, Hrn. Eichhorn [in Justi's Blumen althebr. Dichtkunst S. 433] erst neulich verteutscht und von ihm überschrieben: „Proklamation an das Volk, über das Schicksal der Assyrier, bei ihrem Einfall in Palästina," und dann an Cap. 1, 2—17. zeigen, wie wir an Hrn. Augusti's Stelle ungefähr übersezt haben würden, und stellen bei dem ersten Achschnitt unserer Verdollmetschung, außer der Eichhornschen,

ſchen, noch die ebenfalls metriſche von Cube zur Seite.

Eichhorn.

Jes. 14, 24 — 27.

24. Geſchworen hat Jehova Zebaoth:
Wie ich's beſchloſſen, ſoll's geſchehn,
Wie ich mir's vorgenommen, ſoll es werden.
25. Den Aſſyrier will ich in meinem Land zermalmen,
Und ihn auf meinen Bergen treten.
Sein Joch ſoll dann von Juda abgenommen werden,
Und ſeine Laſt von deſſen Schulter.
26. Der Schluß iſt für das ganze Land gefaßt,
Der Arm iſt ausgeſtreckt für alle dieſe Völkerſchaften.
27. Da dies Jehova Zebaoth beſchloſſen hat,
Wer will es hindern?
Iſt ausgeſtreckt ſein Arm,

Cube.

Jes. 24, 24 — 27.

24. Jehova ſchwört, der Weltenherrſcher:
Fürwahr! wie ich es überdachte,
So ſoll's geſchehn;
Und wie mein Rathſchluß war, ſo ſoll's verbleiben!
25. Zerſchmettern will ich Aſſur,
In meinem eignen Lande:
Auf meinen Bergen will ich es zerſtampfen.
Dann ſoll ſein Joch von meinem Volke weichen,
Und ſeine Bürde ſoll von ſeiner Schulter fallen.
26. So iſt mein Rath, wie er das Loos der Welt beſtimmt;
Und ſo der Arm, geſtreckt hin über Nationen!
27. Denn Er, Jehova, ſeiner Welten Herr,
Beſchloß es — und wer wird's zernichten?

Eichhorn.

Wer will zurück ihn zieh'n?

Cube.

Sein Arm iſt ausgeſtreckt — wer wird ihn wenden können?

Auguſti.

Jes. 14, 24 — 27.

24. Es ſchwöret Jehova Zebaoth und ſpricht: Was gilt's, es ſoll geſchehen, wie ich denke; und es ſoll, wie es mein Entſchluß war, bleiben? 25. Nämlich: daß Aſſur zerſchlagen werde in meinem Lande, und daß ich ihn auf meinen Bergen zertrete. Dann wird genommen von ihnen ſein Joch, und ſeine Bürde wird von ihrem Halſe verſchwinden. 26. Das iſt der Beſchluß, welcher gefaßt worden, über alle Lande, und dies die Hand, welche ausgerecket iſt über alle Völker. 27. Ja, Jehova Zebaoth hat's beſchloſſen; und wer will's ändern? Seine Hand iſt aus-

Rec.

Jes. 14, 24—27.

24. Es ſchwöret Jehova der Heerſchaar'n u. ſpricht:
Fürwahr! wie ich entworfen, ſo geſchieht's,
Und wie ich beſchloſſen, wird es erfüllt.

25. Ich zermalme den Aſſyrer in meinem Land,
Und auf meinen Bergen zertret' ich ihn;
Und es weichet von ihnen ſein Joch,
Und ſeine Bürde von ihrem Halſe wird weichen.

26. Das iſt der Beſchluß, der beſchloſſen über alles Land,
Und das die Hand, die ausgerecket über alle Völker.

27. Denn Jehova der Heerſchaar'n beſchloß, und wer vereitelt's?

Augusti.	Rec.
gerecket; und wer will sie abwenden?	Und seine Hand ist ausgerecket, und wer zieht sie zurück?

Wir haben durch den Druck ausgezeichnet, was uns an der Uebersetzung des Hrn. Augusti nicht gefallen hat, und unsere Verteutschung wird den nöthigen Aufschluß darüber geben. Aus der Verdollmetschung dieses Gelehrten dürfte sich aber überhaupt das Charakteristische der prophet. oder rhetor. Poesie nicht ergeben: sie ist breit, oft mehr umschreibend, als treu, und häufig nur niedrige Prosa; aus ihr spricht nicht der begeisterte Seher, als welcher Jesaia im Original erscheint. Jedoch zeichnen sich einige der ersten und lezten Capitel vortheilhaft vor den übrigen aus, besonders unter diesen das erste; daher wir die eine Hälfte desselben hier folgen lassen.

Augusti.	Rec.
Jes. 1, 2 — 17.	Jes. 1, 2 — 17.
2. Höret, ihr Himmel, und nimm's zu Ohren, Erde! denn Jehova redet: Söhne hab' ich erzogen, und aufgebracht; und sie sind von mir abgefallen.	2. Höret, o Himmel, und vernimm es, o Erde! Denn Jehova redet. Söhne hab' ich erzogen, und aufgebracht, Und sie sind abgefallen von mir.

Augusti.

3. Es kennet der Stier seinen Eigenthümer, und der Esel den Stall seines Herrn: Israel kennet [seinen Herrn] nicht, mein Volk ist ohne Einsicht. 4. O wehe dem sündigen Volke, der Schuld-belasteten Nation, dem bösen Geschlecht, den ausgearteten Söhnen! Sie verlassen Jehova, lästern den Heiligen Israels, entfernen sich heimlich. 5. Warum wollet ihr noch mehr geschlagen seyn, daß ihr den Abfall häufet? das ganze Haupt ist [ja schon] krank, das ganze Herz ist matt! 6. Von der Fußsohle bis zum Haupte ist nichts Gesundes an ihm; Beulen, Striemen, frische Wunden, nicht ausgedrückt, nicht verbunden, nicht gelindert mit Oel.

Rec.

3. Es kennet der Stier seinen Besitzer,
Und der Esel den Stall seines Herrn:
Israel ist ohne Kenntniß,
Mein Volk ohne Einsicht.
4. Wehe! ein sündiges Volk,
eine schuldbelastete Nation,
Ein Geschlecht von Uebelthätern, ausgeartete Söhne!
Sie verlassen Jehova, verwerfen den Heiligen Israels,
Sie weichen zurücke.
5. Warum wollt ihr noch
mehr geschlagen seyn,
Fortfahren im Abfall?
Das ganze Haupt ist krank,
Und das ganze Herz ist siech.
6. Von der Fußsohle bis zum Haupt nichts an ihm gesund,
Wund und Beulen und frische Schläge,
Die nicht verbunden, und nicht umwickelt,
Und nicht gelindert mit Oel.

7. Euer

Augusti.

7. Euer Land ist eine Wüste, eure Städte sind verbrannt mit Feuer; euer Feld — vor euern Augen verzehren es Barbaren; eine Verwüstung, wie eine Verheerung durch Barbaren. 8. Uebriggeblieben ist Bath-Zion, wie eine Hütte im Weinberge, wie eine Nachthütte im Kürbisgarten, wie eine belagerte Stadt. 9. Hätte uns Jehova Zebaoth nicht noch den kleinen Rest gelassen, so wären wir wie Sodom, so wären wir Gomorrha ähnlich. 10. Höret Jehovas Wort, ihr Fürsten Sodoms! Nehmet zu Ohren das Gesetz unsers Gottes, ihr Volk Gomorrha's! 11. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht Jehova. Ich bin

Ree.

7. Euer Land ist wüste,
Eure Städte verbrannt mit Feuer,
Euer Feld, Barbaren zehren's vor euern Augen,
Und wüst' ist's, wie verheert von Barbaren.
8. Und übrig ist die Tochter Zions, gleich einer Hütt' im Weinberg,
Gleich einer Laub' im Kürbisgarten, gleich einer geretteten Stadt.
9. Wo nicht Jehova der Heerschaar'n
Uns übriggelassen den kleinen Rest:
Gleich Sodom wären wir geworden,
Gomorrha wären wir ähnlich.
10. Höret das Wort Jehova's, o Fürsten Sodom's!
Vernehmet den Ausspruch unsers Gottes, o Volk Gomorrha's!
11. Wozu mir die Menge eurer Opfer? spricht Jehova,

Auguſti.

ſatt der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom Maſtvieh; und an dem Blute der Rinder, Schafe und Böcke hab' ich keinen Gefallen. 12. Wenn ihr kommt vor meinem Angeſichte zu erſcheinen, wer fordert das von euch, daß ihr meine Vorhöfe betretet? 13. Fahret nicht fort, leere Geſchenke zu bringen. Der Weihrauch iſt mir ein Greuel, [eben ſo] die Neumondsfeſte, Sabbathe, das Ausrufen der Verſammlungen. Ich mag nicht [euern] Aberglauben, und [eure] Caſteyungen. 14. Eure Neumondsfeſte und eure Zuſammenkünfte haſſet meine Seele; ſie ſind mir eine Bürde; ich bin's müde, ſie zu ertragen. 15. Und wenn

Rec.

Satt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom Maſtvieh,
Und am Blut der Farren und Lämmer und Böcke hab' ich keinen Gefallen.
12. Daß ihr kommt zu erſcheinen vor meinem Angeſicht:
Wer fordert das von euch, zu betreten meine Vorhöfe?
13. Fahrt nicht fort zu bringen vergebliche Geſchenke!
Rauchwerk iſt mir ein Greuel,
Neumond und Sabbath, Verſammeln der Verſammlung.
Nicht ertrage ich Unrecht und Feſte.
14. Eure Neumonden und eure Feſttage haſſet mein Herz;
Sie ſind mir eine Laſt,
Müde bin ich ſie zu tragen.

Augusti.	Rec.
ihr auch eure Hände [nach mir] ausbreitet, so verschließe ich doch meine Augen vor euch. Und wenn ihr auch eure Gebete noch so sehr vervielfältiget, so höre ich doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut!	15. Und bei eurem Ausstrecken eurer Hände verhüll' ich meine Augen vor euch, Häufet ihr auch Gebet, ich hör' es nicht; Eure Hände sind voll Blut.
16. Waschet, reiniget euch, entfernet die Bosheit eurer Thaten von meinen Augen, lasset ab vom Bösen!	16. Waschet, reiniget euch, Entfernet die Bosheit eurer Thaten von meinen Augen, Lasset ab Böses zu thun!
17. Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet auf dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und führet die Sache der Wittwe!	17. Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet auf dem Unterdrückten, schaffet Recht dem Waisen, Führet die Sache der Wittwe!

V. 3. hat Hr. Augusti לֹא יֵדַע nicht richtig und dem Parallelismus zuwider durch kennt [seinen Herrn] nicht gegeben. Es ist = לֹא הִתְבּוֹנַן im Folgenden, daher: ist ohne Kenntniß, Einsicht. זוּר אָחוֹר V. 4. ist nicht: sich heimlich entfernen, sondern zurückweichen = עָזַב. שְׁמָמָה V. 7. ist einmal Wüste, das zweitemal Verwüstung übersezt. נְצוּרָה V. 8. ist als Part.

in Niph. von צור belagern betrachtet worden: wohl nicht ganz richtig, denn im ersten Gliede dieses V. und im folgenden ist von der Erhaltung Jerusalems die Rede, und die gebrauchten Bilder passen nicht auf eine belagerte Stadt. Wir leiten es mit Rosenmüller von נָצַר bewahren, retten ab, und vergleichen Jes. 49, 6. נְצוּרֵי יִשְׂרָאֵל die Geretteten Israels, und Ezech. 6, 12. הַנִּצּוֹר wer erhalten wird. תּוֹרָה V. 10. ist nicht Gesetz [denn was V. 11. ff. angeführt wird, ist doch kein Gesetz?], sondern Ausspruch u. s. w.

Anders als Hr. Augusti hat Hr. de Wette diese Dichtungsart zu behandeln gewußt. Zur Probe Klagel. 1, 4—6. und Habak. 3, 8—13.:

Hartmann. (S. Justi's Blumen althebr. D. S. 520.)	de Wette.
Klagel. 1, 4—6.	Klagel. 1, 4—6.
4. Die Strassen Zions trauern, Denn unbesucht sind sie am heil'gen Fest! Die Thore all' sind menschenleer! Die Priester ächzen — Jungfrau'n jammern— Ach! bitter ist ihr Loos!	4. Die Wege nach Zion trauern, weil niemand zum Fest geht; All' ihre Thore sind öd', ihre Priester seufzen, Ihre Jungfrau'n jammern, und sie ist voll Kummer.

Hartmann.

5. Es ſchwingen ihre Feinde ſich empor,
Und glücklich leben ihre Widerſacher;
So tief hat ſie der Herr gebeugt
Ob ihrer Miſſethaten Menge!
Die Feinde treiben ihre Kinder
Gefangen vor ſich her.
6. Dahin iſt nunmehr Zions Herrlichkeit!
Gaſellen gleichen ihre Fürſten,
Die nirgends Weide finden,
Und kraftlos vor dem Jäger flieh'n.

de Wette.

5. Ihre Gegner ſind glücklich, ihre Feinde wohlgemuth;
Denn Jehova hat ſie gezüchtigt ob ihren vielen Miſſethaten,
Ihre Säuglinge wandern in Gefangenſchaft vor dem Sieger her.
6. Hinweg iſt von der Tochter Zions all' ihre Pracht;
Ihre Oberſten gleichen den Hirſchen, die keine Weide finden,
Kraftlos fliehen ſie vor dem verfolgenden Jäger.

Juſti.

(Blumen a. D. S. 594.)

Habak. 3, 8—13.

8. Wie? zürnſt, Jehova du, den Strömen?
Und trifft dein Grimm die Fluthen?
Dein Zorn die Meeres-wogen? —
Daß du beſteigeſt deine Roſſe,

de Wette.

Habak. 3, 8 — 13.

8. Iſt wider die Ström' entbrannt Jehova,
Wider Ströme dein Zorn,
Wider das Meer dein Grimm,
Da du einherfährest mit deinen Roſſen,

Justi.	de Wette.
Und deinen Siegeswagen.	Auf deinen Wagen als Held?
9. Entblösend ziehest du hervor den Bogen, Und sättigst dein Geschoß! Triumph ertönt! — — Mit Strömen spaltest du das Land!	9. Entblößt, gerichtet ist dein Bogen, Gesättigt die Pfeile — Sieg! Ströme sprudelt hervor die Erde.
10. Gebirge seh'n dich, und erzittern, Die Fluthen rauschen überschwemmend hin, Der Abgrund brüllt, hebt hoch die Hand empor.	10. Es sehen dich und beben die Berge, Wasserfluth schwillt über, Die Tiefe erschallet von Donner, Hoch hebt sie ihre Händ' empor.
11. In ihrer Wohnung weilen Sonn' und Mond; Sie schwanden bei dem Glanzlicht deiner Pfeile, Bei'm Blitzgeschosse deiner Lanze!	11. Sonne, Mond bleiben in ihrer Wohnung. Licht geben deine fliegende Pfeile, Schein der Blitz deines Spießes.
12. Du schreitest zürnend über Länder her, Und aufgebracht zermalmst du Völker! —	12. Im Grimm schreitest du über das Land, Im Zorn zermalmest du Völker.
13. So ziehst du aus zum Heile deines Volkes, Zu retten, die geweiht dir sind;	13. Aus ziehst du zu Hülfe deinem Volk, Zu Hülfe deinem Gesalbten;

Juſti.	de Wette.
Wirft ab den Gipfel vom Palaſt des Drängers, Und deckeſt auf den tiefſten Grund.	Zerſchmetterſt das Haupt dem Frevlergeſchlecht, Grundfeſten aufwühlend mannshoch.

Klagel. 1, 5. mißbilligen wir die Uebertragung der Worte לִפְנֵי צַר הָלְכוּ שְׁבִי wandern in Gefangenſchaft vor dem Sieger her für: wandern gefangen vor dem Feinde her. צַר hat Hr. de Wette erſt kurz vorher Gegner überſezt; hier paßt Gegner aber nicht gut, daher wir der Conſequenz halber auch dort Feinde geſezt haben würden. 1, 6. לִפְנֵי רוֹדֵף vor dem Verfolger giebt Hartmann: vor dem Jäger und Hr. de Wette: vor dem verfolgenden Jäger, als wenn רוֹדֵף die Bedeutung Jäger mit in ſich faßte! Habak. 3, 8. iſt יְשׁוּעָה als Held überſezt und in den Noten noch zur Rettung vorgeſchlagen. Richtiger mit Horſt, Juſti u. AA. Sieg mit מַרְכְּבֹתֶיךָ verbunden: deine Siegeswagen. 3, 9. אֹמֶר für Sieg wohl beſſer und richtiger Lob- oder Siegesgeſang. 3, 10. iſt das Suffix. von קוֹלוֹ nicht ausgedrückt. 3, 11. ſind die Worte לְאוֹר חֲנִיתֶךָ nicht ganz gut verteutſcht: Licht geben deine fliegenden Pfeile, Schein der Blitz deines Spießes

für

für: „Beim Schimmer deiner Pfeile ſchwinden ſie, beim Scheine deines blitzenden Spießes.“ 3, 13. עַד־צְוָאר mannshoch iſt ſehr treffend.

Wir haben nun endlich noch das oben bezeichnete Charakteriſtiſche der lyriſchen und didaktiſchen Poeſie und die Weiſe, wie ſie von unſern Ueberſetzern behandelt worden iſt, durch einige Beiſpiele bemerkbar zu machen. Wir wählen dazu aus den Arbeiten des Hrn. de Wette Hiob 40, 7—14. und aus denen des Hrn. Auguſti Sprüchw. 10, 8—13. und Hohesl. 8, 8—10.

Eichhorn. Hiob 40, 7—14. „Jehova an Hiob.“	de Wette. Hiob 40, 7—14. „Jehova an Hiob.“
7. Auf, rüſte dich als Mann; ich will dich fragen, lehre mich.	7. Auf! gürt' als Mann deine Lenden, Ich will dich fragen, belehre mich!
8. Magſt du noch meine Fügungen für ungerecht erklären? magſt du mich nennen ungerecht, um dich gerecht zu nennen?	8. Wirſt du wohl mein Recht vernichten, Mich verdammen, daß du gerecht ſeyſt?
9. Iſt dir ein Arm, wie Gott, kannſt du mit mächt'ger Stimme donnern:	9. Haſt du einen Arm, wie Gott, Und kannſt du, wie er, im Donner rollen?
10. So zeuch an Majeſtät und Hoheit,	10. Schmücke dich mit Hoheit und Majeſtät,

Eichhorn.	de Wette.
und kleide dich mit prächtigem Schmuck!	Und Glanz und Herrlichkeit leg' an!
11. Geuß aus die Fluthen deines Zorns, blick hin auf alles Stolze, und demüthge es.	11. Geuß aus die Fluthen deines Zornes, Blick' hin auf alle Stolzen, und beuge ſie!
12. Blick hin auf alles Stolze; beuge es; zerſchmettere auf ihrer Stätte Frevler!	12. Blick' hin auf alle Stolzen, und ſtürze ſie, Zermalme die Frevler an ihrer Stelle,
13. Verſenk ſie alle in den Staub, verbinde ihnen das Geſicht im dunkeln Abgrund.	13. Verſenke ſie in den Staub allzumal, Hüll' ihr Angeſicht in Nacht!
14. Dann will auch ich dich rühmen, Daß deine Rechte mächtig iſt.	14. Dann will auch ich dich preißen, Daß du dir halfſt mit eigner Hand.

Obgleich das Buch Hiob zu den bisher am meiſten und glücklichſten bearbeiteten altteſtamentlichen Schriften gehört: ſo bedurfte doch noch Manches in dieſem Dichtwerke der Ergründung, oder Berichtigung, oder Beſtätigung eines Mannes, der gründliche Gelehrſamkeit mit Geſchmack und Methode verband, und auch in dieſer Hinſicht iſt die Ueberſetzung des Hrn. de Wette muſterhaft und der ſorgfältigſten Prüfung werth.

Michaelis.
Sprüchw. 10, 8—13.

8. Ein weises Herz nimmt Erinnerungen an,
Wer thörigte Lippen hat, wird ein Verhetzer.

9. Wer ehrlich geht, geht sicher,
Wer krumme Wege geht, wird doch ausgeforscht.

10. Wer mit den Augen winkt, stiftet Verdruß an;
Und wer thörigte Lippen hat, wird ein Verhetzer.

11. Des Gerechten Mund ist ein Gesundbrunnen,
Des Thoren Mund verdeckt stille verschwiegene Grausamkeit.

12. Haß pflegt Zank zu erregen,
Und alle Beleidigungen deckt die Liebe zu.

13. Im Munde des Klugen findet man Verstand,
Auf des Narren Rücken gehört der Stock.

Augusti.
Sprüchw. 10, 8—13.

8. Wer weisen Herzens ist, nimmt die Gebote an;
Der Lippen Thorheit aber reißt [zum Verderben] hin.

9. Wer redlich wandelt, wandelt sicher;
Wer aber seinen Weg verkehret, wird verlassen.

10. Wer mit den Augen blinzet, richtet Verdruß an.
Der Lippen Thorheit reißt [zum Verderben] hin.

11. Eine Quelle des Lebens ist der Mund des Gerechten;
Der Mund des Frevlers decket Unglück.

12. Haß erreget Hader;
Alle Vergehungen aber deckt die Liebe.

13. Auf den Lippen des Verständigen findet man Weisheit;
Der Stock aber [gehört] auf den Rücken des Narren.

Her-

Herder.
Hohesl. 8, 8—10.

Der Eine ſpricht:
8. Unſre Schweſter
iſt noch klein,
Noch knospet nur
ihr Buſen;
Was wollen wir
unſrer Schweſter thun,
Wenn man wird
um ſie werben?

Der Zweite:
9. Iſt ſie eine
Mauer,
So wollen wir auf
ſie bauen
Einen Silberpal-
laſt.
Iſt ſie eine Pforte,
So wollen wir ſie
verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schweſter:
10. Ja eine Mauer
bin ich,
Und meine Brüſte
Thürme.
Da war ich in ſei-
nen Augen,
Wie eine die Frie-
den fand.

Juſti (a. a. O.)
Hohesl. 8, 8—10.

(Der erſte.)
8. Noch klein iſt
unſre Schwe-
ſter,
Ihr Buſen noch
nicht reif!
Was thun wir
unſrer Schwe-
ſter,
Wenn jemand um
ſie wirbt?

(Der andere.)
9. Wird ſie einſt
eine Mauer,
So baun wir ſil-
bern Bollwerk
drauf,
Und wird ſie eine
Pforte,
So wahren wir
mit Cedernbal-
ken ſie!

(Die Schweſter.)
10. Eine Mauer
bin ich ſchon,
Meine Brüſte ſind
wie Thürme,
Schon gefall ich
meinem Hol-
den!

Auguſti.
Hohesl. 8. 8—10.

8. „Wir haben ei-
ne Schweſter,
klein, Brüſte hat
ſie noch nicht.
„Was machen
wir mit unſerer
Schweſter,
„Wenn man um
ſie wirbt?“

9. „Iſt ſie eine
Mauer, ſo bau-
en wir darauf
ein Schloß von
Silber;
„Und ſie iſt eine
Thüre, ſo ver-
wahren wir ſie
mit Ceder-Bre-
tern.“

10. Ich bin eine
Mauer, und
meine Brüſte
wie Thürme.
Drum hab' ich in
ſeinen Augen
Beifall gefun-
den.

Ungeachtet Hr. Augusti bei der Verdollmetschung der Salomon. Schriften, besonders der Sprüchwörter wegen der minder guten Vorarbeiten, die ihm dabei zu Gebote standen, mit weit mehr Schwierigkeiten als bei der Verteutschung des Jesaia und Ezechiel zu kämpfen gehabt haben dürfte: so zeichnen sie sich doch, den Koheleth ausgenommen, in manchem Betracht vortheilhaft vor den lezteren aus, und verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Indeß hat er uns auch hier nicht ganz genügt. Denn obschon der Verf. die Sprüchwörter und das Hohelied nicht, wie den Jesaia, in Prosa, sondern im eigentlichen Rhythmus der Hebräer, dem Parallelismus der Glieder, übersezt hat: so war es ja nicht genug, daß er das durch den Inhalt bestimmte Ebenmaß der einzelnen Sätze der Rede im Teutschen nachbildete und die Parallel-Glieder abrückte — was hier zum Theil allein geschehen ist — der feierliche Gang des Dichters, der Numerus, Wohlklang und Tonfall, die gedrängte Fülle, Gedankenschwere und Kürze der Rede durften in der Uebertragung nicht untergehen. Allein Hrn. Augusti's Uebersetzung ist grossentheils schlichte Prosa in Glieder abgerückt, breit und matt. In der aus den Sprüchwörtern ausgehobenen Probe sind die Worte Cap. 10, V. 8. und 10, 10.: ואויל שפתים ילבט nicht richtig übersezt: der Lippen Thorheit aber

reißt

reißt [zum Verderben] hin. אויל שפתים Thörigter der Lippen, d. i einſichtsloſer Schwäzer vergl. איש שפתים Hiob 11, 2. Mann der Lippen d. i. Vielſprecher, Schwäzer, alſo: Und der einſichtsloſe Schwäzer geht zu Grunde. 10, 9. יודע wird verlaſſen iſt eine neue Bedeutung, die hier nicht einmal paßt. יודע iſt: ihn wird kennen gelehrt, er wird zu Rechte gewieſen, entgegengeſezt dem בטח ſicher, ruhig, ungeſtört im erſten Gliede. „Und der da verkehret ſeine Wege" d. i. der da wandelt auf ſchlechten, ſtrafbaren Wegen, „wird zu Recht gewieſen," kann nicht ruhig, ungeſtört ſeinen Weg fortſezen, ſondern wird beſtraft, zurückgewieſen. 10, 10. קרץ עין mit den Augen blinzen, beſſer 6, 13. קרץ בעינים mit den Augen winken; denn blinzen werden Kurzſichtige, ohne jemanden zu betrüben und ohne als Spötter zu erſcheinen.

Am wenigſten unter den Salomon. Schriften hat uns Hrn. Auguſti's Verdollmetſchung des Koheleth befriedigt, welches Buch, zwar zur didaktiſchen Poeſie gehörend, aber nicht in geregeltem Rhythmus geſchrieben, oft aufſtrebend zum Parallelism, aber ihn nie erreichend, und nicht von gleich hoher Begeiſterung, als die übrigen lyriſchen

und

und didaktischen Gedichte, allerdings nicht rhythmisch übersezt werden konnte. Wir stellen hier das erste Capitel nebst unserer Verteutschung auf, und verweisen zugleich auf einen im Ganzen recht glücklichen Uebersetzer-Versuch eines Theiles dieses Buches, welchen Hr. de Wette im Auszuge in der ob. gen. Abhandl. [Studien von Daub u. Creuzer — III. B. 2. Heft S. 290 ff.] gegeben hat.

Augusti.

Kohel. 1, 2—18.

2. Eitelkeit der Eitelkeiten! — spricht Koheleth [der Prediger] — Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel! 3. Was für wahrer Gewinn bleibt doch dem Menschen bei aller seiner Mühe, womit er sich mühet unter der Sonne! 4. Ein Geschlecht vergehet, ein Geschlecht kommt wieder; aber die Erde bleibet ewig in ihrem Bestand. 5. Es strahlet auch die Sonne, und es gehet unter die Sonne; zu ihrer Wohnung eilet sie mit Sehnsucht, um dort wieder hervorzustrahlen. 6. Der Wind strei-

Rec.

Kohel. 1. 2—18.

2. Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Koheleth, Eitelkeit der Eitelkeiten, alles Eitelkeit! 3. Welcher Gewinn ist dem Menschen bei aller seiner Mühe, womit er sich mühet unter der Sonne? 4. Ein Geschlecht geht und ein Geschlecht kommt, und die Erde bleibt ewig steh'n. 5. Und auf geht die Sonne und unter geht die Sonne, und nach ihrem Orte eilet sie, wo sie aufgegangen. 6. Es wehet nach Süden und wendet sich nach Norden, wendet

Auguſti.

chet nach Süden, und drehet ſich nach Norden; oft ſich wendend und drehend, bei ſeinem Gange, kommt der Wind zu ſeinem vorigen Punkte zurück. 6. Alle Ströme flieſſen ins Meer; aber das Meer wird dennoch nicht voll. Wohin die Ströme einmal flieſſen, dahin nehmen ſie immer dieſelbe Richtung. 8. Alles in Worte zu faſſen, würde ermüden, und kein Menſch vermag es auszuſprechen. Das Auge wird's nicht ſatt zu ſchauen; das Ohr wird nicht erfüllt vor dem Gehörten.

9. Was war, das wird auch wieder, was geſchah, das geſchieht auch wieder, und nichts iſt ganz neu unter der Sonne. 10. Und wär auch Etwas, wovon man ſagen möchte: „ſiehe, das iſt neu!“ ſo war es doch ſchon vorhanden in den Zeiträumen, die vor uns

Rec.

ſich, wendet ſich, wehet der Wind, und nach ſeinen Wendungen kehrt der Wind zurück. 7. Alle Ströme flieſſen in's Meer, und das Meer wird nicht voll; nach dem Ort, wohin die Ströme flieſſen, dahin kehren und flieſſen ſie. 8. Alle Worte ermüden, niemand vermag es auszuſprechen; nicht ſatt wird das Auge zu ſchauen, und nicht voll das Ohr vom Hören.

9. Was war, das wird ſeyn, und was geſchah, das wird geſchehn, und gar nichts iſt neu unter der Sonne. 10. Es giebt Dinge, von denen man ſagt: „ſiehe! das iſt neu!“ Schon längſt war es in den Zeiten, die vor uns waren! 11. Nicht gedenkt man des Früheren und auch

Augusti.

waren. 11. Man denkt nicht mehr an das Frühere, und auch an das Letzte, was geschieht, wird nicht gedacht von denen, die zuletzt sind.

12. Ich Koheleth [Prediger] war König über Israel zu Jerusalem. 13. Und ich gab mein Herz hin, um mit Weisheit zu untersuchen und zu erforschen alles, was unter dem Himmel geschieht — eine unselige Mühe, welche Gott den Söhnen Adams zugetheilt hat, um sich damit zu quälen.

14. Ich sahe an alles Thun, was unter der Sonne geschieht, und siehe! alles war eitel und ein Spiel des Windes. 15. Alles war schief, und konnte nicht gerade gemacht werden; [überall] Mangel, der nicht durch Zahlen ergänzt werden konnte. 16. Ich sprach in meinem Herzen: siehe, ich habe erhoben und vermehrt die Weisheit mehr

Rec.

des Zukünftigen; was seyn wird, dessen wird nicht gedacht bei denen, die da seyn werden in Zukunft.

12. Ich Koheleth war König über Israel zu Jerusalem. 13. Und ich wendete mein Herz zu ergründen und zu untersuchen mit Weisheit alles, was geschieht unter dem Himmel. [Diese böse Qual hat Gott den Sterblichen bereitet, sich damit zu quälen!] 14. Ich sahe an alles Thun, das da geschieht unter der Sonne, und siehe! Eitelkeit alles und Haschen nach Wind! 15. Das Krumme kann nicht gerade und der Mangel kann nicht gezählt werden! 16. Ich sprach in meinem Herzen: siehe! ich habe groß gemacht und gemehrt die Weisheit

vor

Auguſti.	Rec.
als alle, die vor mir geweſen ſind zu Jeruſalem, und mein Herz hat viel Weisheit und Erfahrung erworben. 17. Und ich gab mein Herz hin, nur kennen zu lernen Weisheit und Erfahrung, Thorheit und Unbeſonnenheit. Auch hier fand ich Jammer für den Geiſt. 18. Denn wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Gram; und wer ſeine Erfahrung vermehret, der vermehret ſeinen Schmerz.	vor jedem, der vor mir war zu Jeruſalem, und mein Herz hat geſehen viel Weisheit und Kenntniß. 17. Und ich wendete mein Herz, um zu erkennen Weisheit und Kenntniß, Unſinn und Thorheit; ich erkannte, daß auch dieſes ein Streben nach Wind ſei! 18. Denn bei vieler Weisheit iſt viel Gram, und wer da mehret die Kenntniß, der mehret den Schmerz.

Kohel. 1, 5. überſezt Hr. A. וְאֶל־מְקוֹמוֹ zu ihrer Wohnung und 1, 7. אֶל־מָקוֹם wohin. 1, 9. וְאֵין כָּל־חָדָשׁ und nichts iſt ganz neu für: und es iſt nicht irgend etwas neu, und gar nichts iſt neu. 1, 13. הוּא עִנְיַן רָע נָתַן אֱלֹהִים לִבְנֵי הָאָדָם לְעַנּוֹת בּוֹ nach Hrn. Auguſti: eine unſelige Mühe, welche Gott den Söhnen Adams zugetheilt hat, um ſich damit zu quälen. עִנְיָן kommt bekanntlich blos in dieſem Buche, aber in demſelben mehrmals vor, von Hrn. Auguſti jedoch faſt an jeder Stelle auf eine andere Weiſe ver-

vollmetscht; ein neuer Beweis der Inconsequenz dieses Gelehrten! Hier mit רָעָ verbunden, giebt er es: „eine unselige Mühe;“ 4, 8. עִנְיַן רָעָ „eine böse Beschäftigung;“ 5, 13. עִנְיַן רָעָ Sorge und Uebel. עִנְיַן allein 2, 26. Sorge; 8, 16. Sorgen; 3, 10. mühevolle Anstrengungen; 5, 2. Vorstellungen; 2, 23. Beschäftigung. Wir glauben indeß, daß an allen diesen Stellen die Bedeutung Qual [עָנָה von עִנְיַן leiden, sich quälen] passend sei, und übersetzen daher 1, 13. „diese böse Qual hat Gott den Sterblichen bereitet, sich damit zu quälen,“ und 3, 10.: רָאִיתִי אֶת־הָעִנְיָן אֲשֶׁר נָתַן אֱלֹהִים לִבְנֵי הָאָדָם לַעֲנוֹת בּוֹ „Ich sahe an die Qual, welche Gott den Sterblichen bereitet hat, sich damit zu quälen,“ wofür Hr. Augusti abweichend von 1, 13.: „Ich betrachtete die mühevollen Anstrengungen, welche Gott den Söhnen Adams gab, um sich anzustrengen; 2, 23.: „Und Gram ist seine Qual.“ 2, 26.: „Und dem Sünder bereitet er die Qual zu sammeln und aufzuhäufen.“ 4, 8.: Auch dies ist Eitelkeit und eine böse Qual;“ vergl. 2, 21.: גַּם־זֶה הֶבֶל וְרָעָה רַבָּה 5, 2. רֹב עִנְיָן Hr. Augusti: Menge der Vorstellungen [der Seele] für: Menge der Qual; 5, 13.: „unter böser Qual;“ 8, 16. „zu sehen die Qual,“ wofür Hr. Augusti: „zu beobachten

obachten die Sorgen.“ — 1, 14. überſezt Hr. Auguſti: רַעְיוֹת רוּחַ ein Spiel des Windes, eben ſo unrichtig, als unpaſſend, für: Haſchen nach Wind, vergl. Hoſ. 12, 2. אֶפְרַיִם רֹעֶה רוּחַ Ephraim haſchet nach Wind, d. i. trachtet nach eitlen Dingen. Von den Erklärungen Anderer: Jammer für den Geiſt; täuſchender Lohn; windige Gedanken und Nahrung, welche nicht nährt, welche Hr. Auguſti in den Noten anführt, hat er zur Veränderung die erſtere Cap. 4, V. 6. für die ſeinige aufgenommen. 1, 15. מְעֻוָּת לֹא־יוּכַל לִתָקֵן וְחִסָּרוֹן לֹא־יוּכַל לְהִמָּנוֹת bei Hrn. Auguſti: „Alles war ſchief, und konnte nicht gerade gemacht werden; [überall] Mangel, der nicht durch Zahlen ergänzt werden konnte.“ So etwas hätte Koheleth wohl nicht geſagt! Vergl. dagegen unſere Ueberſetzung d. V. 1, 17. רַעְיוֹן רוּחַ Streben nach Wind = רַעְיוֹת רוּחַ verteutſcht Hr. Auguſti „Jammer für den Geiſt,“ welche Bedeutung ſchwer zu erweiſen ſeyn dürfte. In den Noten ſchlägt er dafür vor: „ein Spiel des Windes,“ und 4, 16. giebt er dieſelben Worte: „Qual für den Geiſt,“ רַעְיוֹן allein aber 2, 22.: „vergebliche Anſtrengung.“

Der Raum geſtattet uns nicht, noch aus dem Daniel, welcher groſſentheils in niedriger Proſa abgefaßt iſt und ſich nur bisweilen zur

prophet. oder rhetor. Prosa erhebt, oder aus den apokryphischen Schriften einige Proben auszuheben. Auch müssen wir uns bei dieser Anzeige bloß auf diese allgemeinen Bemerkungen einschränken. Was über einzelne Stellen zu sagen ist, versparen wir auf die Würdigung der Commentare, von welchen bekanntlich schon der über die Psalmen erschienen und der über den Jesaias angekündigt ist.

e. r.

II. Kirchengesetzgebungswissenschaft.

Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Teutschland. Quis mihi det, antequam moriar, videre ecclesiam Dei, sicut in diebus antiquis. S. Bernhardi Opp. Vol. 1. Tom. I. epist. 238 p. 234 ed. Mabil. Berlin 1814. In der Realschulbuchhandlung 292 S. in 8.

Da vorliegende Schrift einen Gegenstand bespricht, der ein hohes Zeitinteresse hat, eine Beurtheilung derselben indessen zu spät seyn möchte; da ferner den Ideen des Verfassers, so viel sich auch gegen sie sagen ließe, eine gewisse Genialität nicht abgesprochen

ſprochen werden kann: ſo glauben wir denjenigen Leſern unſerer Blätter, die die Aphorismen noch nicht kennen, einen kleinen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen das Weſentlichſte derſelben mittheilen.

I. Principien. Als Zuſtand macht die Religion dasjenige aus, was wir den Charakter eines Menſchen nennen; ſo iſt es auch mit einem einzelnen Volke: denn ſeinen Nationalcharakter hat es in ſeiner Religion und durch dieſelbe; nach der beſtimmten Geſtalt, welche der Glaube an Chriſtum in den verſchiedenen Staaten und Völkern angenommen, erneuert ſich auch der Unterſchied im Charakter aller chriſtlichen Völker. Aus den beiden Grundformen des Chriſtenthums, der proteſtantiſchen und katholiſchen Religion, hat ſich der Nationalcharakter der neueren Völker entwickelt. Ein Volk muß ſeinen Glauben fixiren in dem Glaubensbekenntniſſe, welches zeitlich und wechſelnd eine vereinigende und ausſchließende Kraft hat (erſte Seite des kirchlichen Lebens.) Orthodoxie iſt die dem öffentlichen Glauben angemeſſene, Heterodoxie die demſelben widerſtrebende Denkart. Wer das öffentliche Glaubensbekenntniß des Irrthums oder der Lüge bezüchtigt, muß die Gemeinde freiwillig verlaſſen, oder aus ihr hinausgeſtoſſen werden; alle Heterodoxie bleibt in ihrem Verhältniß zur National-

kirche

kirche bloſſer Separatismus, der in gewiſſen Fällen wohl geduldet, aber nie als ſolcher öffentlich von ihr anerkannt werden kann, ohne ſich und den Volkscharakter aufzugeben. Unſere zarten und humanen Ohren wollen nichts mehr von einer herrſchenden Kirche hören, und in verſchiedener Herren Länder hat nicht der deutſche Glaube, ſondern blos der fremde Unglaube und Indifferentismus alle möglichen Confeſſionen durcheinandergeworfen, zu gleicher Dignität erhoben, und ſomit den Glauben der Nation, als ſolchen, an der Wurzel angegriffen und den Nationalcharakter vergiftet. Im teutſchen Reiche ſind die herrſchenden Confeſſionen künftighin nur die proteſtantiſche und katholiſche; die Herrſchaft derſelben beſtimmt ſich nach der überwiegenden Mehrheit der dem einen oder andern Glauben zugethanen Unterthanen und der Religion des Landesherrn; denn es giebt, auf das Gelindeſte geſagt, nichts Unnatürlicheres, als daß die Mehrheit der Unterthanen einer von dem Glauben ihres Regenten abweichenden Religion anhangen. Recipirter Glaube iſt auch wiederum der katholiſche und proteſtantiſche, und dieſer Ausdruck zeigt am würdigſten an, daß die alſo recipirte Confeſſion zu der herrſchenden blos ein äuſſerliches oder gemachtes Verhältniß hat, aber nicht, wie dieſe, aus dem inneren Geiſte und Leben der Nation her-

hervorgegangen ist. Geduldet sind die christlichen Separatisten aller Art und die Juden, deren bürgerliche Rechte und Freiheiten blosse Gnadenbezeigungen und äusserliche Privilegien sind, und deren Glaube ein feindseliges Verhältniß hat gegen den Nationalcharakter.

II. Verfall des kirchlichen Lebens. Die andere Seite des kirchlichen Lebens ist die gesellige. Die im vorzüglichen und höheren Grade von Gott beseelt und geweiht sind, bilden den geistlichen Stand. Nichts unterbricht die Gemeinschaft der Gläubigen mehr, als wenn es einem Geistlichen selbst am Glauben gebricht; keine Klage hat sich in neueren Zeiten so sehr in ihrer Grundlosigkeit bewährt, als die über den Mangel an Glauben und die Irreligiosität des Volks; dennoch ist das Band der kirchlichen Vereinigung erschlafft, und selbst die Frommen und Gottesfürchtigen ziehen sich zurück und stellen entweder das in ihrem Verhältniß zur öffentlichen Kirche zerrissene Band in der Einsamkeit her, oder treten in eine von der öffentlichen Kirche abgesonderte Verbindung. Leztere wählen entweder eine solche, welcher, obgleich in stillen und geräuschlosen Conventikeln, Christus doch der Mittelpunkt ihres Glaubens ist, oder eine solche, welche sich, obgleich in uralter Zeit einmal, doch noch etwas anderes und ganz eigenes ausgedacht

kirche bloſſer Separatismus, der in gewiſſen Fällen wohl geduldet, aber nie als ſolcher öffentlich von ihr anerkannt werden kann, ohne ſich und den Volkscharakter aufzugeben. Unſere zarten und humanen Ohren wollen nichts mehr von einer herrſchenden Kirche hören, und in verſchiedener Herren Länder hat nicht der deutſche Glaube, ſondern blos der fremde Unglaube und Indifferentismus alle möglichen Confeſſionen durcheinandergeworfen, zu gleicher Dignität erhoben, und ſomit den Glauben der Nation, als ſolchen, an der Wurzel angegriffen und den Nationalcharakter vergiftet. Im teutſchen Reiche ſind die herrſchenden Confeſſionen künftighin nur die proteſtantiſche und katholiſche; die Herrſchaft derſelben beſtimmt ſich nach der überwiegenden Mehrheit der dem einen oder andern Glauben zugethanen Unterthanen und der Religion des Landesherrn; denn es giebt, auf das Gelindeſte geſagt, nichts Unnatürlicheres, als daß die Mehrheit der Unterthanen einer von dem Glauben ihres Regenten abweichenden Religion anhangen. Recipirter Glaube iſt auch wiederum der katholiſche und proteſtantiſche, und dieſer Ausdruck zeigt am würdigſten an, daß die alſo recipirte Confeſſion zu der herrſchenden blos ein äuſſerliches oder gemachtes Verhältniß hat, aber nicht, wie dieſe, aus dem inneren Geiſte und Leben der Nation her-

hervorgegangen ist. Geduldet sind die christlichen Separatisten aller Art und die Juden, deren bürgerliche Rechte und Freiheiten blosse Gnadenbezeigungen und äusserliche Privilegien sind, und deren Glaube ein feindseliges Verhältniß hat gegen den Nationalcharakter.

II. Verfall des kirchlichen Lebens. Die andere Seite des kirchlichen Lebens ist die gesellige. Die im vorzüglichen und höheren Grade von Gott beseelt und geweiht sind, bilden den geistlichen Stand. Nichts unterbricht die Gemeinschaft der Gläubigen mehr, als wenn es einem Geistlichen selbst am Glauben gebricht; keine Klage hat sich in neueren Zeiten so sehr in ihrer Grundlosigkeit bewährt, als die über den Mangel an Glauben und die Irreligiosität des Volks; dennoch ist das Band der kirchlichen Vereinigung erschlafft, und selbst die Frommen und Gottesfürchtigen ziehen sich zurück und stellen entweder das in ihrem Verhältniß zur öffentlichen Kirche zerrissene Band in der Einsamkeit her, oder treten in eine von der öffentlichen Kirche abgesonderte Verbindung. Letztere wählen entweder eine solche, welcher, obgleich in stillen und geräuschlosen Conventikeln, Christus doch der Mittelpunkt ihres Glaubens ist, oder eine solche, welche sich, obgleich in uralter Zeit einmal, doch noch etwas anderes und ganz eigenes ausgedacht

dacht und in geheimnißvollen Traditionen aufbewahrt hat (Freimaurerei).

III. Möglichkeit der Wiederherstellung. Mancherlei Mittel, welche Theologen in Vorschlag brachten, und die Hülfe des Staates sind zu verwerfen; denn was Menschen sich ausdenken, mit ihren Entwürfen und Kräften zur Förderung des Heils der Kirche zu thun vermeinen, gereicht allein zu ihrem beschleunigten Verfall. Es wird nichts in dieser Sache ausgerichtet, als durch fleissiges Beten zu Gott, daß er uns seinen Geist verleihe, und durch fleissiges Halten an diesen Geist; dann durch neue Symbole, weil die Form der alten nicht mehr für unsere Zeiten paßt. Die schon vorhandenen Bekenntnisse sollen dadurch nicht verdrängt werden, vielmehr die älteren, ökumenischen, namentlich das apostolische, in unverändertem Ansehen bleiben; zu den neuen müßten die gelehrtesten und frommsten Theologen beider vorhandenen protestantischen Kirchen ihre Entwürfe mittheilen; die Redaktion könnte nur das Werk einer langen Untersuchung seyn; endlich könnte von den fraglichen Symbolen eine kürzere teutsche Recension zum Gebrauche aller Mitglieder der Kirche ohne Unterschied, z. B. auch bei Confirmationen u. s. w., und eine ausführliche lateinische zum Behufe der Ordinanden, theologischer Fakultäten erscheinen.

IV. The-

IV. Theologie und theologische Fakultäten. Die Theologie war von jeher dazu da in der christlichen Kirche, den Aberglauben zu beschwören, und ihre Bestimmung wesentlich apologetisch. Seit 50 Jahren verlor sie diesen Zweck immer mehr aus den Augen, und bis auf unsere Zeiten herab ist sie, ihrem Geiste und der Mehrzahl ihrer Bearbeiter nach, so abergläubisch und dunkel geworden, daß das Licht des Glaubens nur noch kümmerlich in ihr brennt und dem Erlöschen nahe ist; ihr Verderben war entschieden, seit man in der Dogmatik nichts mehr von dem Teufel wissen wollte. Der Glaube bedarf keineswegs einer Theologie, sondern diese der Religion. Deshalb darf nicht einem Jeden gegeben werden, die Gemeinde Gottes zu erbauen. Die theologischen Fakultäten, ursprünglich aus dem kirchlichen Vereine hervorgegangen, sollen würdige Geistliche bilden. Die Mitglieder derselben müssen ein reiches Maaß von Glauben haben, in ihren Schriften und Vorträgen eine heilige Ehrfurcht und Scheu blicken lassen vor Allem, was heilig ist, und wissenschaftliches Talent und Streben besitzen. Jedoch hat die wahre Erkenntniß der Religion keinen ärgeren Feind, als das zerstreute bunte, vielfarbige Wissen des Historischen, dahingegen die aus der Wissenschaft sich nothwendig und unfehlbar entwickelnde Gelehrsamkeit die größte Zierde eines

nes Theologen ist. Die theologischen Fakultäten und Geistlichen müssen durch Aufsicht über die Schulen in Verbindung gesezt werden mit den künftigen Theologie Studierenden und den Kandidaten, die, nach dem Abgange von der Universität, wenigstens ein halbes Jahr in ein praktisch-theologisches Seminarium treten müßten, examiniren bei seiner Anstellung in Verbindung mit den obersten Geistlichen des Landes, oder abgesondert von dieser noch darauf folgenden Prüfung. Jene nimmt die Theologie zum Gegenstande, diese versichern sich der praktischen Geschicklichkeit. Gegenstand der Prüfung kann nur seyn, was eine lebendige Beziehung hat auf die Religion und auf die Theologie, sofern sie die Göttlichkeit derselben zu vertheidigen bestimmt ist. Es muß den ins Amt tretenden Geistlichen zur Pflicht gemacht werden, die Verbindung mit der Wissenschaft fortzusetzen; im alleräussersten Falle mögen sie der neueren Litteratur entbehren, an der sie ohnehin nicht viel verlieren, und sich an der Bibel und einem einzigen Kirchenvater genügen lassen; es müssen Synoden wieder hergestellt, theologische Colloquien gehalten werden, und alle Prediger wenigstens alle 2 oder 3 Jahre vor der obersten geistlichen Behörde Beweise ihrer unverminderten Fähigkeiten geben; es muß in dem kirchlichen Leben Plätze geben, die der Kraft und Fähigkeit eines Jeden angemessen

messen sind; wie der Theologe, so der Prediger. Das eheliche Leben ist für den Geistlichen, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besizt, wünschenswerth und nothwendig; aber zumal in den jetzigen Zeiten möchte den Geistlichen, die es nur irgend über sich erhalten können, Ehelosigkeit gar sehr zu empfehlen seyn.

V. Der Geistliche und die Gemeinde. Beide sind im Kleinen das lebendige Bild der Kirche Christi im Grossen, und die zusammenhaltende Kraft beider der Glaube. Schon in der Schule muß er sich eine glaubige Generation erziehen, und an Schulen sollten Kandidaten, mit Umgehung des hofmeisterlichen Lebens, vor dem Eintritt ins geistliche Amt angestellt werden. Es ist ein Widerspruch, daß der Mensch den Menschen erziehe; nur der Geist Gottes in dem Erzieher, die Religion allein ist die einzige Erziehung, und die gegenwärtige Zeit, die Christum überall und selbst in Predigten ignorirt, plagt sich umsonst mit besonderen Erziehungsmethoden. Ein Augenblick von ausserordentlichen Folgen für das ganze Leben, lange vorbereitet und feierlich muß der seyn, wo der Jugend die heilige Schrift ganz und einzig in der lutherischen Uebersetzung gereicht wird; ein wahrhaft protestantisches Fest. Als Katechumenen können die Kinder nie, ausser im lezten Jahre, bei der Feier des Abendmahls, welches ihnen vor der Reife ein Geheimniß in aller

Rück-

Rücksicht ist, gegenwärtig seyn. Vor der Confirmation, der Aufnahme in die Kirchengemeinde und Nationalkirche, müssen sie mit den protestantischen und katholischen Lehren, zur Beförderung der Toleranz, bekannt gemacht werden. Wenn Jemand von dem protestantischen Glauben zu einem andern übergeht, muß ein Bußtag im ganzen Lande angestellt werden. Die allgemeine Beichte wird in Privatbeichte, nicht katholische Ohrenbeichte, verwandelt; sie sollte eine geheime, wo möglich, ins Specielle gehende Unterhaltung mit Gott in Gegenwart des Geistlichen seyn; das Beichtgeld wird abgeschafft. Für solche, die in der Welt auf irgend eine Weise Schiffbruch gelitten haben, müssen Asyle, keine Klöster, errichtet werden, aus denen sie zurücktreten können. Die Geistlichen müssen sich wieder Seelenregister anlegen, Familienbesuche, wenigstens einmal des Jahres, bei allen Gliedern der Gemeinde ablegen, womit das calvinische Censoramt zu verbinden ist; namentlich in grösseren Städten werden die Parochien verkleinert, und der moderne, höchst anstößige Kirchenzettel wird abgeschafft; von zweideutigen und schwankenden Juden muß die Nationalkirche, wie von allen Sekten, ein Glaubensbekenntniß verlangen.

VI. Cultus und Disciplin. Predigt und Wort Gottes sind Hauptbestandtheile des protestantischen Gottesdienstes, und erbaulich wird diese

nicht

nicht durch das Moralische des Inhalts für sich, nicht durch Logik und Disposition, nicht durch schöne Form, dies alles stellt sich ungesucht und von selber ein, sondern allein durch das tiefe Gefühl Gottes und aller göttlichen Dinge; was erbaulich ist und was nicht, weiß jeder Zuhörer aus dem Geiste Gottes weit besser, als die heutige Homiletik. Diese muß durch die Predigt gleichsam in eine andere Welt versezt werden, und zum lebendigen Gefühle und Bewußtseyn muß durch sie in ihm das gelangen, was schon in ihm, in seinem Gewissen ist; dies geschieht nur durch den Geist Gottes, der aus dem Redner spricht, und alle homiletische Bildung ist blos negativ und irreligiös, wenn sie positiv eintritt. Es wird mit Recht verlangt, daß das Kirchengebäude im Innern und Aeussern anständig und edel ausgestattet sei; in unserer Zeit ist es dahin gekommen, daß der Mensch gut und prächtig wohnt, Gott aber schlecht und unansehnlich; jezt ist kein Unterschied mehr, wie die Menschen und wie die Thiere den Sonntag feiern, ausgenommen etwa, daß diese nicht in Ausschweifungen verfallen. Der Gesang selbst in der unvollkommnen Art, in der er jezt noch meist überall besteht, beweiset, was er, zu einem höheren Grade von Vollkommenheit gebracht, für die Andacht werden könnte; schon aus der Schule sollte sich billig jede Gemeinde einen technisch gebildeten

deten Chor erziehen und mit ihm vereinigt die alten Wechselgesänge (sursum corda etc.) erneuern; ohne weitere Instrumentalbegleitung, als die Orgel, würde der reine und seelenvolle Gesang der Jugend für die gesammte Gemeinde von hohem religiösen Genusse seyn; reine und fliessende, allen wohlbekannte Melodien der Kirchenlieder müßten eingeführt werden. Alle eigentlich sogenannten oder unmittelbar kirchliche Funktionen, wie Taufe, Austheilung des Abendmahls, Einsegnung des Ehebundes, selbst, wo möglich, die ehelichen Proklamationen mit der alten professio matrimonii müssen durchaus in den Lauf des öffentlichen Gottesdienstes auf eine geschickte Weise eingeflochten werden. Die Feste müssen, wie in der alten Kirche, wieder warm gefeiert werden; würdige Todtenfeier muß man anordnen, das Erndte- und Reformations-, das Bibel- und das Geburtstags- oder Krönungstagsfest des Monarchen muß man feiern, und das heilige Abendmahl würdiger, als bisher, begangen werden. — Da kein Vergehen reinbürgerlicher Art seyn kann, ohne daß es auch eine Versündigung gegen die Kirche wäre, so hat auch die Kirche das Recht, Strafe über den Sünder zu verhängen, und diese Zucht muß sich von dem untersten bis zum höchsten Grade der kirchlichen Versündigung angemessen entwickeln im Geiste des Protestantismus; der Geistliche darf

hier

hier nicht ohne Rath der Aeltesten handeln, und selbst das Amt der Schlüssel könnte, ehe es in Wirksamkeit träte, obgleich allein von ihm in actu ausgeübt, nicht ohne die zuvor eingetretene Mitwirkung der Repräsentanten der Gemeinde sich disciplinarisch bindend erweisen; den grossen Bann könnte nur die höchste geistliche Behörde verhängen, überhaupt kann dieser nicht feierlich und rührend genug ausgesprochen werden; er muß ein Trauerfest seyn für die ganze Gemeinde, und diese zur Vermeidung alles nicht ganz nothwendigen Umgangs aufgefordert werden. Die Administration des heiligen Abendmahls muß bei weitem mehr so geschehen, daß sie für alle, die des Genusses unwürdig sind und ihn doch begehren, abschrecke, als daß sie diejenigen, welche dasselbe gar nicht begehren, auf positive Weise zwinge, daran Theil zu nehmen. Die Spuren der Trennung der Reformirten und Lutheraner, in Beziehung auf die Abendmahlslehre, muß man auslöschen, die Nationalkirche muß in ihrem Glaubensbekenntnisse auf das Feierlichste erklären, daß für das wahre Leben in der Kirche Christi nicht nur nothwendig, sondern auch hinreichend sei, fest zu halten an der einen allgemeinen religiösen und geheimnißvollen Lehre von der Vereinigung der Gläubigen mit Christo durch das Abendmahl.

VII. Kirch-

VII. Kirchliche Verfassung und Regierung. Das Kirchenregiment läßt sich getheilt denken zwischen solchen, welche das Innere und Aeussere besorgen, und kann sich nimmermehr über das sogenannte Aeussere (circa sacra) allein erstrecken. Vielmehr bedarf die Kirche einer geistlichen Behörde, die legislative und executive Gewalt hat. Die Natur derselben ist hiemit schon gezeichnet; es kann nur die Wahl seyn zwischen einem obersten Bischof in jedem Staate und einem perennirenden Synodus; das Beste wäre beide in wesentlicher Verbindung. Ersterer hätte ganz ausschließlich allein das Innere des Glaubens und sofern dasselbe hervortritt in den allgemeinsten unmittelbar kirchlichen Anstalten zu besorgen; man muß ihn, so viel als möglich, verschonen mit andern Geschäften, die aus der Verzweigung des kirchlichen Lebens mit der Welt entspringen. Er müßte entweder persönlich, oder eine aus dem Synodus gebildete Kommission, alle drei Jahre eine grosse Visitation aller Landeskirchen anstellen; die geistlichen Gerichte, besonders ihr Antheil an Matrimonial- und Ehesachen hergestellt zu sehen, wäre wünschenswerth. Der Bischof müßte alle fünf Jahre eine grosse Nationalsynode ausschreiben und in eigner Person darauf präsidiren; mit allen theologischen Fakultäten wäre eine lebhafte Verbindung

bindung und eine specielle Kenntniß ihres wissenschaftlichen Treibens und ihrer Wirksamkeit auf die Welt zu unterhalten. Ein allgemeiner und offizieller Landeskatechismus würde schon die Folge des Symbols, Privatkatechismen würden nur in besondern Fällen zuzulassen seyn. Der höchsten geistlichen Behörde wäre auch allein die Censur aller Schriften der Geistlichen und aller theologischen überhaupt überlassen, und sie muß wachen, daß auffallend kühne Hypothesen, frivole, petulente und virulente Aeusserungen einer blos subjektiven Kritik entweder ungedruckt bleiben, oder in lateinischer Sprache verabfaßt werden. Unser Bischof wird weder die Geistesfreiheit beschränken, noch eine Nachahmung des römischen seyn, noch die protestantischen Landesherren in ihren Episcopalrechten, die nur eine elende Schmeichelei sind und keinen Sinn haben, beeinträchtigen; denn er verbindet mit einer ausserordentlichen Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit wahrhaft apostolischem Sinn und Eifer die Sanftmuth, Würde und den Ernst der Jahre, und wissenschaftlich theologisch müßte er seyn im hohen Grade.

VIII. Schluß. Die Menschheit ist jedesmal nur die Copie von dem Bilde, welches in ihr von Christo herrscht und aufgestellt ist; ein ewiges Factum ist die Wiederkunft des Herrn, und sie ge-

schieht und erneuert sich, wie in jedem Menschen, so auch in jeder Natur und Zeit, sobald der äusserste Abfall ihr vorhergegangen. Wir stehen unläugbar an der Morgenröthe eines neuen Tages; mögen wir nun auch den vollen Glanz desselben erleben oder nicht: thue Jeder das Seinige! — In einer Note ist ein Brief an einen verwundeten preussischen Landwehrmann abgedruckt, der von dem innigen Glauben des Vaters, des Verfassers des Schreibens, einen schönen Beweis giebt.

III. Kritik.

Vindicatur authentia sectionis postremae evangelii Marci c. 16. v. 9 — 20. (Auctore H. A. Schott). Jenae 1813. 28 S. 4.

Dem Vertheidiger der Aechtheit der Schlußperikope des Evangeliums Marci liegt vornehmlich ob, zu zeigen, warum sie in dem Cod. Vatic. fehlt, und warum sie ehedem in sehr vielen griechischen Handschriften gefehlt hat? Es eröffnen sich drei Wege, diese Frage zu beantworten. Entweder ist eine absichtliche oder willkührliche Auslassung die Ursache, oder blos der Zufall hat es bewirkt, daß diese Perikope in manchen Manuscripten nicht gefunden wird, oder diese Discrepanz der Handschriften hat

in

in einer doppelten Ausgabe der Urschrift ihren Grund. Der Hr. Verfasser dieser schätzbaren Abhandlung entscheidet für den dritten Fall, wie wir hernach sehen werden.

Mill (N. Test. Thl. 1. S. 118.) meinte, diese Perikope wäre von alten Abschreibern deswegen weggelassen worden, weil nach Hieronymus (Dial. 2. adv. Pelag.) einige griechische Manuscripte nach v. 14. den Zusatz hatten: et illi satisfaciebant dicentes: Saeculum istud iniquitatis et incredulitatis substantia est, quae non sinit per immundos spiritus veram Dei apprehendi virtutem. Ideiroo jam nunc reuela justitiam tuam. Daß sie es aus diesem Grunde gethan haben sollten, hält Hr. D. Schott für sehr unwahrscheinlich, und dem Rec. kommt die Sache eben so vor. Denn sie durften ja nur andere Exemplare des Evangeliums vergleichen und darnach das ihrige corrigiren; blos an die Ausmerzung dieses Additaments hätten sie denken können, nicht aber an die Verwerfung der ganzen Schlußperikope von v. 9. an. Mehr hat die Meinung anderer Kritiker und Ausleger für sich, daß die Widersprüche, welche diese Perikope gegen die Erzählungen der drei andern Evangelisten von der Auferstehung Jesu Christi und selbst gegen Marc. C. XVI, 1. zu enthalten scheint, die bewegende Ursache zur Auslassung derselben gewesen wäre.

Nach Matthäus C. XXVIII, 1 ff. waren Maria Magdalena und die andere Maria (Jakobi Mutter) beim Anbruch des Tages an das Grab gekommen, und Jesus war noch vor Tagesanbruch aus dem Grabe herausgegangen. Damit stimmt Marc. XVI, 1. vollkommen überein, indem gesagt wird, daß Maria Magdalena, Maria, Jakobi Mutter, und Salome sehr frühe, da die Sonne aufgehen wollte (λιαν πρωι, ανατειλαντος τυ ἡλιυ), zum Grabe gegangen wären. Aber v. 9. heißt es, daß Jesus πρωι πρωτη σαββατυ mane primo hebdomadis die auferstanden wäre; dieß scheint jenen Angaben zu widersprechen, denn ihnen zu Folge ist Jesus noch vor Tagesanbruch aus dem Grabe hervorgegangen. Um diesen Widerspruch zu entfernen, hat man also das Ende des Evangeliums Marci von v. 9. an lieber gar weggelassen. Auch diesen Grund läßt der Hr. Verf. nicht gelten. Hat man sich auch wirklich an diesen Widerspruch gestossen, so war ja mit einer im 9ten Verse gemachten kleinen Veränderung schon alles gethan, und es wäre eine jenen Zeiten ganz unangemessene kritische Verwegenheit gewesen, gleich die ganze Schlußperikope vom Evangelium wegzuschneiden; auch sagt keiner von den Alten, daß man, damit dieser Widerspruch verschwinde, dieselbe weggelassen habe. Uebrigens findet Hr. D. Schott in dieser Stelle gar nichts Widersprechendes; er sezt

nach

nach δε ein Comma und verbindet daher πρωι mit εφανη: postquam Jesus in vitam redierat, mane primo hebdomadis die primum apparuit Mariae Magdalensi, e qua septem daemones ejecerat. (Wir müssen dieser Interpunction und Interpretation deswegen unsern Beifall versagen, weil ihr das folgende πρωτον entgegen stehet. Denn sollten die Worte sagen wollen, daß am Morgen Jesus zuerst der Maria Magdalena erschienen sei, so müßte nachfolgen, daß Jesus am Morgen noch Anderen erschienen sei; allein unmittelbar darauf v. 12. ist von den zwei Jüngern die Rede, welchen Jesus auf dem Wege nach Emmaus erschien; diese giengen aber bekanntlich erst gegen Abend in dieses Dorf. Es ist aber nach dem Ermessen des Rec. diese Interpunction auch gar nicht nöthig; das Wort πρωι steht hier in seiner weitern Bedeutung, in welcher es ganz unserm Worte frühe entspricht. So wie wir sagen: frühe um Ein Uhr, um zwei Uhr, wenn es auch erst um fünf oder sechs Uhr Tag wird, so konnte auch das griechische πρωι von dem lezten Theile der Nacht auf den Tag zu gebraucht werden. Das ist nun v. 9. der Fall, und das hier stehende πρωι soll eben das sagen, als das bestimmtere λιαν πρωι ανατειλαντος τȣ ἡλιȣ v. 2. und das τη επιφωσκȣση Matth. XXVIII, 1.) In jedem Falle ist der Widerspruch, der nach einer

nicht

nicht genauen Interpretation der Worte in der Stelle gefunden werden kann, nicht so groß, daß man glauben könnte, bloß deswegen wäre die Stelle mit allem, was noch folgt, weggelassen worden. Höchstens kann man mit dem Hrn. Verf. zugeben, daß dieser vermeintliche Widerspruch bei denjenigen Abschreibern, welche wegen der Abwesenheit dieser Perikope in andern Manuscripten in Ansehung ihrer Aechtheit zweifelhaft geworden waren, den Entschluß zu ihrer Auslassung befördert hat. Andere Enantiophanien, die sich noch in dieser Schlußperikope bemerken lassen, können eben so wenig die primitive Ursache ihrer Auslassung in vielen Manuscripten gewesen seyn. Es wird v. 9. bloß die Maria Magdalena genannt, Matth. XXVIII, 1. aber die beiden Maria; allein auch Lucas und Johannes weichen in ihren Angaben von Matthäus ab, ohne daß man die lezten Abschnitte ihrer Evangelien als unächt abgeschnitten hat. Ferner haben nach Marc. XVI, 13. die Apostel, nachdem ihnen die von Emmaus noch in der Nacht nach Jerusalem gekommenen zwei Jünger erzählt hatten, was ihnen wiederfahren war, dennoch an die Auferstehung Jesu nicht geglaubt, nach Luc. XXIV, 34 f. wurden sie aber durch ihre Aussage von der Wahrheit der Sache überzeugt; endlich ist nach Marc. XVI, 14. Jesus den sämmtlichen damaligen

eilf Apoſteln erſchienen, nach Joh. XX, 19—24. nur zehen, weil Thomas gerade nicht bei ihnen geweſen war. Dieſe Abweichungen laſſen ſich zwar, wie der Hr. Verf. zeigt, leicht ausgleichen; Marc. XVI, 13. iſt nach der gemeinen Erzählungsweiſe von allen Apoſteln geſagt, was nur von einem Theil derſelben gilt (alii fidem habuerunt, alii denegarunt), und v. 14. wird nach der gewöhnlichen Weiſe geſprochen, die Apoſtel, nachdem Judas von Kerioth geſtorben und ſeine Stelle noch nicht beſezt war, die Eilfe (οἱ ἑνδεκα) zu nennen. Indeſſen ſollten auch manche von den alten Abſchreibern dieſe Auflöſung der Schwierigkeit nicht gefunden haben, ſo bleibt es auch hier äuſſerſt unglaublich, daß man allein wegen dieſer Urſache die Schlußperikope des Evangeliums Marci geradezu weggelaſſen habe. Ueberhaupt iſt kein Grund vorhanden, an eine abſichtliche oder willkührliche Weglaſſung derſelben zu denken.

Auf den zweiten möglichen Fall, daß in einer alten Abſchrift dieſe Perikope bloß durch Zufall weggelaſſen worden wäre, und daß von dieſer defekten Copie alle ſpätern Exemplare, welche dieſe Perikope nicht hatten, abſtammen, läßt ſich der Hr. Verf. nicht ein, ſondern er gedenkt deſſelben S. 14. nur im Vorbeigehen. Er verdient aber gleichfalls in Erwägung gezogen zu werden. Es

konnte

konnte geschehen seyn, daß ein Abschreiber (vielleicht schon ein Abschreiber des Autographs) durch irgend ein Hinderniß nach C. XVI, 8. im Schreiben unterbrochen wurde, und daß dann die Vervollständigung der Copie unterblieb, oder daß die Rolle, worauf er das Evangelium schrieb, mit C. XVI, 8. schon vollgeschrieben war, und daß er also seine Abschrift defekt lassen mußte, wenn er nicht den Rest auf ein klein-Blatt schreiben wollte, das aber, wenn er dieß wirklich gethan hat, leicht verloren gehen konnte. Welcher von diesen Vermuthungen man sich nun überlassen mag, so kann durch jede erklärt werden, warum in der Folge ein Theil der in Umlauf seienden Handschriften des Evangeliums Marci dasselbe nur bis C. XVI, 8. hatte. Das entweder schon ursprünglich defekte oder durch Verschleuderung des beigelegten kleinen Blattes erst defekt gewordene Exemplar wurde an einen Ort gebracht, wo man kein vollständiges Exemplar hatte, und hier durch Abschriften vervielfältiget, die sich mit ihren Abkömmlingen überall hin verbreiteten.

Der dritte mögliche Fall ist, daß das Evangelium aus Marci Händen in zweierlei Gestalt, in completer und in defekter, ausgieng, und das ist die Hypothese unsers Herrn Verfassers. Er stellt sie also dar: Marcus wurde, als er bis

C. XVI,

C. XVI, 8. gekommen war, durch irgend einen Zufall verhindert, weiter zu schreiben. Er sezte die gänzliche Vollendung seines Berichts auf eine andere Zeit hinaus. Ob er gleich die Schrift erst vervollständigt in das Publikum ausgehen lassen wollte, so konnte doch von einem Freunde oder Gehülfen desselben, welchem er sie in ihrer noch unvollendeten Gestalt privatim zum Lesen mitgetheilt hatte, ohne sein Wissen eine Abschrift davon genommen worden seyn, und diese Abschrift gieng in andere Hände über, wurde wieder abgeschrieben und so die Quelle von der Reihe der Handschriften, welche die Schlußperikope nicht enthielten. Denn diese hat Marcus seinem wieder zurückerhaltenen Autograph erst nachher, als er die erforderliche Muße gewann, hinzugethan, und nun gab Er selbst erst sein Evangelium zum gemeinen Gebrauche heraus. Die Abschriften, die von diesem vollständigen Exemplar seines Evangeliums genommen wurden, mußten zwar bald mit Abschriften der unvollständigen Ausgabe zusammentreffen, und es scheint räthselhaft, warum man diese nicht gleich überall aus jenen ergänzt hat. Aber dieß Räthsel läßt sich leicht lösen: Die Ursache, warum zweierlei Abschriften des Evangeliums cirkulirten, von welchen die eine Art am Ende mehr hatte, als die andere, war nicht bekannt; natürlicher Weise mußte also jeder glauben,

er

er besitze dasselbe so, wie er es hatte, in der rechten Gestalt, und deswegen mußte nun insonderheit den Besitzern solcher Exemplare, in welchen sich das Evangelium mit C. XVI, 8. schloß, das Weitere, welches in andern Exemplaren noch zu lesen war, als ein fremder Zusatz wenigstens verdächtig werden; und prüften sie den Inhalt und kamen sie auf die Widersprüche, welche er gegen die Erzählungen der andern Evangelisten zu haben scheint, so mußte der anfängliche Verdacht der Unächtheit dieser Schlußperikope in völlige Ueberzeugung übergehen, und aus dieser Ursache standen sie davon ab, ihre neuen Copien mit dieser Schlußperikope zu bereichern.

Zur Unterstützung dieser Hypothese benützt der Hr. Verf. sehr scharfsinnig die Eigenthümlichkeiten dieser Schlußperikope, welche gewöhnlich von den Gegnern derselben als Merkmale ihrer Unächtheit angesehen werden. Jeder Leser fühlt leicht, daß sich v. 9. nicht recht natürlich an das Vorhergehende anschließt; aber so geschieht es gemeiniglich, wenn man eine mitten in der Sache unterbrochene Erzählung in späterer Zeit fortsezt, besonders wenn die Fortsetzung in der Eile oder ohne vorhergegangene genaue Durchlesung des früher schon Geschriebenen geschiehet. Das scheint bei Marcus der Fall gewesen zu seyn, als er an die gänzliche Vollendung

seiner

seiner Schrift gieng. Daher hat er auch die Reise Jesu nach Galiläa unerwähnt gelassen, ob er gleich vorher v. 7. berichtet hatte, daß Jesus seinen Jüngern hatte sagen lassen, dahin zu einer Zusammenkunft mit ihm zu kommen. Aus gleicher Ursache hat er auch in dieser Schlußperikope zu erwähnen vergessen, daß ausser der Maria Magdalena auch noch die zwei andern mit ihr zu dem Grabe Jesu gekommenen Weiber die Apostel von der Wiederbelebung Jesu benachrichtiget hatten.

Durch diese Bearbeitungen scheint zwar diese Hypothese mehr Wahrscheinlichkeit zu erhalten, als die zweite hat; aber wir können doch kein grosses Gewicht auf sie legen. Stünde diese Schlußperikope mit einem weit zurückliegenden Theile des Evangeliums im Misverhältnisse, so würden wir sie sehr gern für sehr gegründet erklären; aber es ist der zunächst vorhergehende Passus von wenigen Versen, mit welchem die Schlußperikope nicht in allen Stücken conform ist, und mit so viel Eilfertigkeit setzte doch gewiß Marcus nicht das Ende seiner Schrift hinzu, daß er sich nicht die Zeit genommen hätte, die acht ersten Verse des 16ten Capitels unmittelbar vorher durchzulesen. Er mußte dieß ja nothwendig thun, weil er sonst diesen abgebrochenen Abschnitt nicht hätte fortsetzen und zur Vollendung bringen können. Hat er aber das unmittelbar Vorherstehende

stehende durchgelesen, so konnte er schwerlich so gar nachläßig schreiben, daß er der Reise Jesu nach Galiläa mit keinem einzigen Worte gedachte. Nach dem Ermessen des Recensenten lassen sich daher diese Dissonanzen leichter erklären, wenn man annimmt, Marcus habe das 16te Capitel in Einem fort und zu Einer Zeit, aber mit Eiligkeit, an das Ende seiner Schrift strebend, geschrieben, und in dieser Hurtigkeit Einiges zu erwähnen vergessen, was er dem Vorhergehenden zu Folge auch noch hätte berichten sollen. Wir glauben daher, daß der zweite angenommene mögliche Fall etwas mehr Wahrscheinlichkeit hat, als der dritte, welchen der Hr. Verf. in Schutz genommen hat.

Indessen kann sowohl die eine als die andere Hypothese nur unter der Voraussetzung der Aechtheit der Perikope gelten, die erst bewiesen werden muß, was auch der Hr. Verfasser thut.

Die äussern Gründe, die man für und gegen die Aechtheit derselben hat, hält er für einander gleich, so daß nach ihnen die Sache unentschieden gelassen werden muß. Die innern Gründe, welche man gegen die Authentie der Stelle anführt, bemüht sich derselbe auch zu entkräften. Am meisten Bedeutung legt er dem (von vielen übersehenen) Umstande bei, daß v. 10. gesagt ist, Maria Magdalena habe die Jünger von der Auferstehung Jesu benachrichtiget,

richtiget, da doch nach v. 7. die sämmtlichen vom Grabe Jesu zurückgekommenen Weiber Niemanden etwas davon gesagt hätten. Ausserdem steht v. 10. auch mit Matthäus und Lucas im Widerspruch, weil nach ihrem Berichte nicht bloß die Maria Magdalena, sondern sämmtliche beim Grabe Jesu gewesenen Weiber die Apostel von dessen Wiederbelebung benachrichtiget hätten. Der Hr. Verfasser hebt diese zwei Schwierigkeiten auf diese Weise: Zu v. 7. bemerkt er: in describendo metu ac pavore, qui mulieres illas occupauerat, aliqua sermonis copia utitur, non tantum universe hunc animi adfectum notans εἰχε αὐτας τρομος και φοβος, sed etiam signum pavoris externum commemorans και ὐδενι ὐδεν εἰπον· ἐφοβουντο γαρ: neque (inter proficiscendum) quemquam (ipsis occurrentem) alloquutae sunt, metu quippe perculsae. Hernach, als sie zu den Aposteln gekommen wären, hätten sie gesprochen und ihnen Nachricht von dem Ereignisse gegeben. Daß aber hernach v. 9. 10. bloß von der Maria Magdalena gesagt wird, sie habe den Aposteln die Nachricht hinterbracht, rührt entweder daher, weil Marcus nicht anders wußte, oder daher, weil er die Sache für zu geringfügig ansahe, und sich also eine Ungenauigkeit in der Erzählung erlaubte. Das ist freilich immer die lezte Zuflucht, die man ergreifen muß,

daß

daß man von Nachläßigkeitssünden spricht; in das Buch derselben muß man nun auch das einschreiben, daß v. 9. überhaupt so gesprochen wird, als ob nur allein die Maria Magdalena zu dem Grabe gegangen wäre. Nach Widerlegung aller innern Gründe gegen die Aechtheit der Perikope, giebt der Hr. Verf. die innern Gründe für die Aechtheit derselben an: Sprache und Erzählungsart sind ganz dem Evangelium angemessen; der Plan, der aus dieser Perikope hervorleuchtet, läßt auch nicht glauben, daß sie von einem andern als von dem Verfasser unsers Evangeliums sei: man sieht nämlich, daß der Verfasser berichten will, wie oft und welchen Personen Jesus erschienen sei, bevor sich seine sämmtlichen Jünger von seiner Wiederbelebung überzeugten: Zuerst (πρωτον v. 9.) wurde er von der Maria Magdalena, hernach (μετα ταυτα v. 12.) von den zwei nach Emmaus gehenden Jüngern, und zuletzt (υστερον v. 14.) von den sämmtlichen Jüngern (ausser dem Thomas) gesehen. Endlich wird bemerkt, daß Marcus mit v. 8. unmöglich habe sein Evangelium schließen können. Dieß glaubt Rec. auch; aber der ursprüngliche ächte Schluß des Evangeliums könnte ja schon im ersten Jahrhunderte oder in der ersten Hälfte des zweiten durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen und der gegenwärtige Schluß eine Ergänzung desselben von

einer

einer fremden Hand seyn. Rec. kann daher mit dem Hrn. Verf. die Authentie dieser Schlußperikope nicht für gewiß halten, sondern er hält sie für sehr zweifelhaft. Besonders scheint ihm der mythische Geist, der in dem οφεις αρεσι και θανασιμον τι πιωσιν, ε μη αυτες βλαψη liegt, auf das Ende des ersten Jahrhunderts herabzuziehen, und alles, was v. 17. 18.*) Jesus zu den Aposteln sagt, kann, wie es scheint, nur von Einem niedergeschrieben worden seyn, der schon das ganze Leben und Thun aller Apostel hinter sich liegen hatte. Freilich fragt der Hr. Verfasser: warum man denn das nicht als Weissagung Jesu ansehen wolle? Allein Rec. kann es nicht von sich erlangen, zu glauben, daß die vorhin aus v. 18. angeführten Worte aus dem weisen Munde Jesu geflossen wären.

Wir haben uns bei dieser Schrift etwas lange aufgehalten; aber von den Schriften des Hrn. Verfassers trennet man sich nicht gerne. Noch eine einzige allgemeine kritische Bemerkung, auf welche uns die wiederholte Prüfung der äussern Zeugnisse für und wider die Aechtheit der Schlußperikope des Marcus geführt hat, wollen wir hinzufügen. In der dem Gregor von Nyssa beigelegten Orat. II.

de

*) Vergl. des Herrn Dr. Meyers Abhandlung über diese beiden Verse, oben St. 1. S. 1. ff. dieses Bandes.

de resurrect. Christi heißt es: εν τοις ακριβεσεροις αντιγραφοις το κατα Μαρκον Ευαγγελιον μεχρι τε, εφοβουντο γαρ, εχει το τελος; noch mehr sagt Hieronymus (Quaest. 5. Opp. T. 3. S. 96. „omnibus graecis libris paene hoc capitulum (XVI, 9 — 20.) in fine non habentibus." In diesen Worten liegt zwar eine Uebertreibung, weil Hieronymus in einer andern Schrift (Dial. adu. Pelag. c. 15.) das Daseyn der Schlußperikope, vornehmlich in griechischen Handschriften, bezeugt. Indessen muß doch ein beträchtlicher Theil der Manuscripte vorhanden gewesen seyn, welcher diese Section nicht hatte; denn Victor von Antiochien bezeugt (Catena Vict. ed. Matthaei, V. II. p. 120. sq.), daß die meisten (plerosque) Handschriften dieselbe nicht hätten, und zu Severus von Antiochien (s. Montfauconii Bibl. Coisl. P. I. S. 74.) Zeit fehlte sie in den Manuscripten, welche man für die genaueren hielt. — Wie kommt es nun, daß wir gegenwärtig nur einen einzigen Codex (nämlich Cod. Vat. oder B.) haben, in welchem diese Perikope fehlt, und daß ausserdem nur zwei andere Codices (137. 138. bei Griesbach) dieselbe mit Asterisken bezeichnet haben? Muß man nicht daraus schließen, daß nur wenige von den im vierten und fünften Jahrhunderte coursirenden Handschriften in unversehrter Gestalt auf unsere

Zeiten

Zeiten gekommen, und daß die meisten, welche wir besitzen, aus dem sich allmählich gebildeten textus receptus in solchen Stellen, wo die Originale, aus welchen sie abgeschrieben wurden, weniger hatten, supplirt worden sind? Oder darf man aus dieser auffallenden Erscheinung überhaupt den Schluß machen, daß unsere allermeisten Handschriften einen jungen Text enthalten? Dem Werthe der wenigen Manuscripte, deren hohes Alter aus andern Anzeichen diplomatisch gewiß ist, kann dadurch nichts entzogen werden. Sie können, da sie sämmtlich (bloß Cod. B. ausgenommen) die Schlußperikope des Marcus enthalten, ihren Ursprung auf solche Exemplare zurückleiten, welche schon zu Irenäus's Zeit dieselbe hatten. Es ist nur von den übrigen die Rede, über deren Alter man keine solche Gewißheit hat. Rec. glaubt, die Freunde der neutestamentlichen Kritik auf diese Sache aufmerksam machen zu müssen, weil sie zu andern Beobachtungen dieser Art führen, und dadurch in das Capitel von den Handschriften des neuen Testaments in den biblischen Einleitungen mehr Licht und Gewißheit bringen kann.

IV. Pastoralwissenschaft.

1) Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen. 1 T[h]im. III, 1. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1815, 61 S. in 8.

2) Ueber die Bestimmung, Bildung und grössere Wirksamkeit des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche. Von C. Petersen, Prediger in Hayer, Amts Tondern. Altona 1815, bei Hammerich, 36 S. in 8.

Es kann gewiß als ein gutes Zeichen der Zeit angesehen werden, daß so viele Schriften über den angegebenen Gegenstand erscheinen; sie zeugen wenigstens von einer lebendigen Theilnahme am geistlichen Stande überhaupt und einer erfreulichen Regsamkeit und Empfänglichkeit fürs Gute in vielen seiner Glieder, und fast alle sprechen höhere Anforderungen aus, die nicht sowohl die Verfasser derselben als die Religion selber und der bessere Geist der Zeit an die macht, welche jenem Stande sich weihen; die Anforderung vor allem, daß ein vom christlichen Glauben erfülltes, Gott ergebenes, über die Eitelkeit

keit des Irdischen fromm sich erhebendes Gemüth der Grund und die Quelle ihrer ganzen geistlichen Wirksamkeit, wenn sie Segen hervorbringen solle, seyn müsse. In diesem Sinn sind auch die beiden anzuzeigenden Schriften geschrieben.

Der Verfasser von Nro. 1. sagt in der Vorrede, er sei kein Geistlicher, und spreche also nicht aus Amtserfahrung. Das Leztere mag seyn; aber je mehr aus der ganzen Schrift ein wahrhaft geistlicher Sinn hervorleuchtet, um so mehr wäre es zu beklagen, wenn dem Verfasser eine andere als die geistliche Wirksamkeit zugetheilt seyn sollte. Die wenigen Bogen enthalten einen Schatz tief gedachter und fromm empfundener Wahrheiten, in einer einfachen, klaren, eindringenden Sprache dargestellt. Wir empfehlen darum die kleine Schrift besonders jüngeren Predigern und Kandidaten des Predigtamtes als ein Taschenbüchlein, das ihnen immer vorhalte, welche schöne und schwere Aufgabe sie in ihrem Amte zu lösen haben.

Die Bestimmung des Geistlichen überhaupt, sagt der Verf., kann ursprünglich und immer keine andere seyn, als das Bewußtseyn von Gott in dem Menschen zu entwickeln, zu erwärmen und zu beleben. In den alten Religionen, selbst der Israelitischen, geschah dieß vom Priester einzig durch den Cultus. Der

christliche Priester soll das Prophetenamt mit dem priesterlichen vereinigen, ja er sollte vorzugsweise Prophet seyn. Ein Prophet nämlich ist der, welcher, durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, aus begeistertem Herzen dem Volke das ewige Wort verkündiget, daß nur bei Gott Heil und ausser ihm das Verderben sei. Die katholische Kirche hob unvermerkt (?) das Priesterliche wieder hervor und machte es zur Hauptsache. In der evangelischen Kirche ist fast alle Wirksamkeit von der Persönlichkeit des Geistlichen abhängig. Nur der von Gott Begeisterte kann zur wahrhaften Erbauung das Wort Gottes verkündigen: also nur mit Prophetengabe vermag der evangelische Geistliche in der That etwas zu wirken. Die erste und heiligste Forderung also, die die evangelische Kirche an ihre Geistliche machen muß, ist, daß sie, voll von dem hohen Gefühl ihres Berufs, ihr Leben ganz dem Dienste des Herrn zu weihen, freudig entschlossen sind. Hier folgt ein gewiß nicht ungegründeter Tadel des sträflichen Leichtsinns, mit dem Geistliche oft, um schnöden Gewinnes willen, ihre Gemeinden verlassen. Daß in manchen Fällen auch die pflichtmäßige Rücksicht auf das Wohl einer Familie mitwirken dürfe, einen Geistlichen zu einer Amtsveränderung zu bestimmen, wird der Verf. wohl nicht läugnen: aber wahr ist es, daß

solche

solche Veränderungen oft einzig und allein die Frucht des Eigennutzes sind, und dann sind sie allemal das Zeichen eines ungeistlichen Sinnes, wie überhaupt das Betragen der Geistlichen in Beziehung auf Amtsveränderungen öfters die Probe ist, ob sie wirkliche Geistliche oder nur Miethlinge sind. Nicht zu übersehen ist ein Vorschlag des Verf., daß der Staat, um das häufige Wechseln zu verhüten, einzelne unverhältnißmäßig hohe Besoldungen hauptsächlich zur steigenden Verbesserung der Individuen, nach Würdigkeit und Alter, verwenden möge. Doch hat seine Ausführung bedeutende Schwierigkeiten, und es möge dabei nur nie die heiligste Schonung wohl erworbener von Alters hergebrachter Rechte ganzer Gemeinden vergessen werden!

Wie der Geistliche selber streben solle, die Aufgabe seines Lebens und seines Amtes würdig zu lösen, wird von §. 13—20. kurz, aber mit richtiger Einsicht dargestellt. Das Hauptstudium des Geistlichen, dem er die schöne freie Muße, die ihm mit deswegen verliehen ist, weihen soll, sei und bleibe der unmittelbare Gegenstand seines Berufes, ganz vorzüglich aber die Bibel. Was er ausser diesem treibt, soll er nur in Beziehung auf den einen hohen Zweck, wozu er berufen ist, treiben, und wenn er dieses Zweckes und des Geistes der

Religion

Religion voll ist, so werden in allen Zweigen des Wissens sich ihm Beziehungen darbieten. Hat er, geleitet durch den heiligen Geist der Religion, die Wahrheiten des Christenthums in sich befestigt, dann fordert sein Amt ihn auf, diese Wahrheiten wie durch das Leben, so durch die Lehre zu verkündigen. Die Hauptzweige seiner Amtsverwaltung, als Lehrer, sind die Predigt und der Religionsunterricht. Was und wie gepredigt und auf welche Weise der katechetische Religionsunterricht besorgt werden soll, darüber enthalten vier Abschnitte treffliche Andeutungen. Die übrigen Amtsverrichtungen des Geistlichen bei der Taufe, dem Abendmahl, der Trauung und Beerdigung sind nur berührt; aber gänzlich mangelt die Hinweisung auf einen äusserst wichtigen Theil der Wirksamkeit eines evangelischen Geistlichen, die specielle Seelsorge, durch die das Band zwischen der Gemeinde und ihrem Geistlichen immer fester geknüpft werden soll. Aber gerade dazu, daß diese segenreich wirken soll, ist es vor Allem nöthig, daß der Geistliche dem schönen Bilde gleiche, das der würdige Verf. am Schlusse seiner Schrift von ihm macht: Weisheit und edle Liebe schmücke sein Leben, wie das Leben eines Freundes Gottes. Gerechtigkeit bezeichne seinen Gang. Eine göttliche Ruhe walte über seiner Seele, daß seine Hand, wie in Leid, so in Freude,

das

das Richtmaaß ewiger Ordnung nicht verliere. Vor Allem aber gebe die Heiterkeit des Friedens, der aus Gott kommt, seinem Leben einen Glanz, der alles um ihn her leuchtend erwärmt und erwärmend erleuchtet. — Wenn erst solcher Geistlichen viele sind, und wenn von Seite des Staates nur wenigstens verhindert wird, was störend auf das kirchliche Leben einwirkt: dann wird gewiß allenthalben die Religiosität, über deren Sinken so viel geklagt wurde, fröhlich wieder aufleben.

Erfreulich ist manche schöne Uebereinstimmung des Verf. von Nro. 2. mit der eben angezeigten Schrift, besonders darin, daß auch hier als das nöthigste Erforderniß eines Geistlichen angegeben wird, daß er in seiner Person, in seinem Seyn und Wirken die Religiosität darstelle. Selbst der auf der Haidepfarre, sagt der Verf., muß, wenn auch nicht an Kenntnissen oder an Geist und Talent, doch am Gemüthe ein Fenelon seyn. Das ist ja eben die Bestimmung des Geistlichen, die Religiosität, das göttliche Leben ausser sich in Andern zu erwecken und zu beleben. So viel Wahres übrigens die Aeusserungen des Verf. darüber enthalten, wie der Geistliche in seinem Amte und durch dasselbe immer weiter gebildet werden solle, so wenig befriedigend ist der mangelhafte und einseitige Studienplan, den

er

er für Jünglinge mittheilt, die ſich dem theologiſchen Studium weihen. Hier kommt alles auf ein gründliches, wiſſenſchaftliches Studium an, und die allzufrühe Berückſichtigung des Praktiſchen, die er empfiehlt, wird nie zum Guten dienen. Ueberhaupt berührt der Verf. ſchon auf dem Titel zu viele und wichtige Gegenſtände, als daß er auf ſo wenig Seiten etwas Befriedigendes darüber hätte ſagen können.

V. Homiletik.

Predigten (,) in Beziehung auf die für das Vaterland ſo glücklichen Ereigniſſe der Jahre 1813 u. 14. (,) Von P. Wille. (,) Prediger der Oberneuſtädter teutſchen und Hofhoſpitals-Gemeinde St. Eliſabeth in Caſſel. Caſſel und Marburg in der Kriegeriſchen Buchhandlung 1815. 110 S. in 8.

Wenn faſt jeder chriſtliche Religionslehrer in dem Zeitraume, welcher vorſtehende Predigten veranlaßte, ſchon deswegen mit mehr Wärme und Innigkeit zu ſeinen Zuhörern ſprach, weil die Ereigniſſe deſſelben bei vielen den erſtorbenen Glauben weckten,

ſo

so können wir uns nicht wundern, daß „von mehreren achtungswerthen Gliedern der Gemeinde unsers Herrn Verf. zu wiederholtenmalen der Druck dieser Vorträge begehrt wurde.“ Reinheit des Styls, hin und wieder herzliche Gebete, Wahl passender Texte empfehlen diese Reden alle; und wenn sich hiemit ein angenehmer Vortrag verband, so dürfen wir glauben, daß sie auf die Zuhörer unsers Herrn Verfassers einen günstigen Eindruck gemacht und diese auch durch die Erscheinung im Drucke erfreut haben. Die Hauptsätze sind durchgehends klar und interessant, wie folgender Ueberblick derselben lehrt: Die Aufforderung, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben, als wahres Bedürfniß für die Menschen in den gegenwärtigen Tagen betrachtet, Text A. G. 11, 23.; über die Bereitwilligkeit Gottes, die Wünsche der besseren Menschen zu erfüllen, Text Ps. 145, 19.; wozu fordert uns der Gedanke an die uns zu Theil gewordene Rettung von fremder Sclaverei auf, Text Luc. 1, 68.; Gründe und Mittel, um alle ängstlichen Besorgnisse wegen des glücklichen Ausgangs der grossen Angelegenheit, für welche jezt gekämpft wird, aus der Brust zu verbannen, Text Es. 54, 4.; über den hohen Werth des Glaubens an eine bessere Welt in Zeiten, wo das Vaterland grosse Opfer fodert, Text Phil. 3, 10.; welche Ueberzeugungen und Vorsätze sucht die

Gott-

Gottheit durch die neueſten Zeitereigniſſe in der Bruſt der Menſchen zu wecken, Text Eſ. 1, 2.; Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchſten deine Gelübde Pſ. 50, 4.; ſchlieſſen ſich ohne Zwang den Feſten an, auf welche bei ihrer Ausführung Rückſicht genommen werden mußte, und boten dem Verf. ſelbſt ein weites Feld dar. Wenn man indeſſen ihm gerne verzeiht, daß er bei der Behandlung des erſten Themas, welches nach der Schlacht bei Lützen am zweiten Pfingſttage 1813 beſprochen wurde, ſich etwas ängſtlich in politiſchen Feſſeln bewegt, ſo darf ihm nun, da ſeine Predigten in das gröſſere Publikum übergegangen ſind, die Kritik nicht bergen, daß der Anfang ſeiner Gebete durch öftere Wiederkehr kurzer Sätze zu ſtoſſend wird, daß ſeine Diſpoſitionen gröſtentheils ſchwankend ſind, namentlich der Entwurf der zweiten Predigt ſich ſchärfer hätte ſondern laſſen, und er gerne beim Diſponiren nach allgemeinen Gedanken haſcht, die ihm am nächſten liegen. Daher iſt in den ſechs erſten Religionsvorträgen auch das Individualiſiren in der Ausführung des Hauptſatzes faſt gänzlich unterlaſſen, welches, paſſend und mit Geſchmack angewendet, den Prediger nicht allein gegen die Gefahr des ſogenannten Ausprediges ſichert, ſondern auch durch die daraus hervorleuchtenden topiſchen Kenntniſſe der Gemeinde auf dieſe wohlthätig und erbauend

bauend wirkt. Denn die 7te Predigt dieser Sammlung ist gerade deswegen die beste (gehalten am jährlichen Bet- und Danktage 19. October 1814), weil sie durch die darin vorkommenden Einflechtungen der Erndte, der Leipziger Völkerschlacht, der Mängel der westphälischen Regierung in religiöser Beziehung, die sogar am Bettage 1813, während des nachmittäglichen Gottesdienstes, eine Hinrichtung vornehmen ließ (p. 105.), eine wahre Casualrede geworden ist. Ferner wünschten wir in den künftigen Arbeiten des Herrn Wille eine vertrautere Bekanntschaft mit dem christlichen Religionsdialekt zu finden, die durch fleißiges Benutzen der Bibel und wo möglich auch der Kirchenväter erlangt wird, ob wir gleich nicht derjenigen Schule zugehören, die die Verdienste neuerer Kanzelredner sympathetisch in den Staub tritt. Ueberflüßige Worte, wie p. 1. Z. 4. um, p. 4. Z. 1. ihn; eingeschlichene Sprachfehler, wie p. 20 und 103. schützen für, p. 52. vergebene statt vergebliche; eine schleppende Periode, p. 19. Aber eben — begehrten, bemerken wir nur, um Herrn Verfasser von unserer Aufmerksamkeit zu überzeugen. Schließlich fügen wir hinzu, daß der Verf. die Worte z. B. zu häufig und selbst da gebraucht, wo sie nicht nöthig sind. In Predigten, die gehörig ins Einzelne gehen, sind sie ganz überflüßig, wie dieses die Reinhardischen

schen Muster beweisen. Da nun auch die Redner des Alterthums, wahrscheinlich weil sie den Lauf des Vortrages unangenehm unterbrechen, die Einmischung derselben vermeiden, so würden wir die homiletische Untersagung derselben in Vorschlag bringen, wenn wir nicht erst eine festere Begründung der Homiletik durch diejenigen erwarteten, die neuerlich vornehm genug behaupteten, daß wir noch keine Lehrbücher dieser Wissenschaft besitzen, und zuverläßig der theologischen Welt die Augen öffnen werden, die ja ohne sie im Finstern schleicht.

* * y.

Kritisches Journal

der neuesten

theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Christoph Friedrich Ammon,

Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor zu Dresden,

und

Dr. Leonhard Bertholdt,

drittem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Vierten Bandes drittes Stück.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1816.

Inhalt.

Abhandlung.

Ueber das Verhältniß der Erzählungen vom Eliſa zu den Erzählungen vom Elias in den Büchern der Könige, von D. G. W. Meyer. S. 223

Recenſionen.

I. Bibliſche Philologie.

Verſuch über die Metrik der Hebräer. Eine Beilage zu den hebräiſchen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des alten Teſtaments, von Joh. Joach. Bellermann . . . . S. 252

II. Homiletik.

Die Theorie der Beredſamkeit, mit beſonderer Anwendung auf die geiſtliche Beredſamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt von D. Heinrich Auguſt Schott . S. 279

III. Pädagogik.

Syſtem der öffentlichen Erziehung — Ein nöthiges Handbuch für alle, welche an derſelben zweckmäßigen Antheil nehmen wollen, von D. Heinrich Stephani . . S. 288

IV. Kritik.

Ueber Interpolationen in dem Briefe Paulus an die Römer, und ihre Veranlassung mehrerer Schwierigkeiten in diesem Briefe, von D. Gratz. . . . . S. 300

V. Schriften vermischten Inhalts.

1) Analecten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, von Keil und Tzschirner . . . . S. 315

2) Einige Bemerkungen über den Artikel ὁ, ἡ, τὸ im N. T., von Christian Aug. Gottfr. Emmerling . . . . . S. 329

Neueste literarische Nachrichten aus England.

Predigten-Literatur . . . . . S. 329

Abhandlung.

Ueber das Verhältniß der Erzählungen vom Elisa zu den Erzählungen vom Elias in den Büchern der Könige,

von

D. G. W. Meyer.

Es ist merkwürdig, daß, wenn man die vom XVII. Capitel des ersten Buchs der Könige an in verschiedenen Unterbrechungen mitgetheilten Erzählungen vom Propheten Elias liest, und dann die auf gleiche Weise in die fragmentarischen Annalen jener Zeit verflochtenen Erzählungen vom Elisa vom II. Capitel des zweiten Buchs der Könige an damit vergleicht, sich eine sehr auffallende Aehnlichkeit in beiden Erzählungen zu erkennen giebt, die, eben weil sie selbst bei Personen von gleichem Stande, gleichen Verhältnissen und gleichem Charakter, in dieser Ausdehnung doch immer ungewöhnlich ist, zur nähern Untersuchung des Verhält-

nisses beider Erzählungen zu einander auffordert. Nur ist, ehe wir solche Untersuchung beginnen, über den Charakter dieser Erzählungen vom Elias und Elisa überhaupt zu bemerken, daß, wenn sie gleich in die chronikenartig lautenden Erzählungen von den Begebenheiten jener Zeit, die grossentheils schon ein mehr historisches Gepräge an sich tragen, verflochten sind, sie dennoch dem grössern Theile nach zu sehr den mythischen Charakter an sich haben, um sich als historische, hinlänglich bewährte Thatsachen anzukündigen; [1]) daher eben durch diesen mythischen Charakter eine nähere Erforschung des Verhältnisses dieser Erzählungen nicht allein noch mehr angeregt, sondern auch aufs vollkommenste gerechtfertigt wird, wenn sie anders einer solchen Rechtfertigung bedarf.

Versuchen wir erstlich, diese grosse Aehnlichkeit und fast gänzliche Identität beider Erzählungen im Einzelnen, die ein näheres Verhältniß

1) Vergl. die über den Charakter des Mythus und mythische Erzählungen in meiner Hermeneutik des A. T. Th. II. S. 543 f., besonders 548 f. 564 f., und in meiner Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des A. T., besonders des Pentateuchs, im Gegensatz gegen die bloß mythische Deutung des Leztern, (Sulzbach 1811.) S. 16 f. 81 f. vorgetragenen Grundsätze, von denen ich in der Hauptsache noch keine Ursache finde, ab-

niß derſelben zu einander wahrſcheinlich macht, beſtimmter darzuſtellen; und dann zweitens über den Grund dieſer groſſen Aehnlichkeit ein wahrſcheinliches Reſultat anzugeben!

Zunächſt bemerken wir dieſe Aehnlichkeit in einer Handlung, die, nach damaliger Denkart durchaus dem Charakter eines Propheten gemäß, allein dem Propheten Anſehen verſchaffen mußte, wenn ſich auch ſonſt kein erheblicher Zweck davon abſehen ließ. Eliſa, mit dem Mantel ſeines Vorgängers, des Elias, angethan [2 Kön. II, 13. f., vergl. 1 Kön. XIX, 19.], vielleicht auch von ihm geſalbt [? vergl. 1 Kön. XIX, 16.], und durch Beides zum Propheten, zum Vertrauten der Gottheit inſtallirt, beſitzt und äuſſert jezt auf gleiche Weiſe Wunderkraft, wie ſein Vorgänger Elias. Wie nämlich dieſer mit ſeinem Mantel auf das Waſſer des Jordans ſchlägt, und daſſelbe nach beiden Seiten hin zertheilt, ſo

zugehen; und meines verehrten Herrn Collegen D. Bertholdt's hiſtoriſch kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apokryphiſche Schriften des A. und N. T. Theil III. S. 745 f. 753., wo an die Nothwendigkeit erinnert wird, nach Auffaſſung des buchſtäblichen Sinnes und des mythiſchen Geſichtspunkts der hiſtoriſchen Bücher des A. T. die hiſtoriſche Kritik auf ſolche anzuwenden.

daß er mit seinem Nachfolger trocknes Fusses durch den Jordan geht [2 Kön. II, 8.]: so geht Elisa, da er auf gleiche Weise mit dem Prophetenmantel das Wasser schlägt, und dasselbe zertheilt, durch den Jordan wieder zurück, wodurch die Propheten-schüler, die diesen Erfolg bemerken, sich überzeugt halten, daß Elias Geist und Wunderkraft auch auf seinem Nachfolger ruhe [2 Kön. II, 13 f.]. Doch hierin zeigt sich bloß eine Nachahmung dessen, was er kurz vorher den Elias hatte thun sehen. Nicht so in den folgenden Erzählungen!

Wir bemerken zweitens diese nämliche Aehnlichkeit in den verschiedenen Verkündigungen der Zukunft durch beide Propheten; welche nicht bloß als Handlungen anzusehen waren, die den Propheten Ansehen verschaffen sollten, sondern zugleich als solche galten, wodurch sich, nach damaliger Denkart, ein Prophet des Jehovah als solchen legitimirte. Elias verkündigt eine sehr anhaltende Dürre, 1 Kön. XVII, 1., die eine grosse Theurung und Hungersnoth zur Folge hat, XVIII, 1.; Elisa verkündigt gleichfalls eine Theurung auf sieben Jahre, 2 Kön. VIII, 1. Elias verkündigt im dritten Jahr der eingetretenen Dürre wieder Regen und fruchtbare Zeit, 1 Kön. XVIII, 1. vergl. V. 44 f.; auch Elisa verkündet schnell eintretende

wohl-

wohlfeile Zeit nach vorhergegangener Theurung, 2 Kön. VII, 1 f. Elias verkündigt dem König Achasjah bei seiner gegenwärtigen Krankheit den Tod, 2 Kön. I, 4.; auf gleiche Weise verkündigt Elisa, da er um den Ausgang der Krankheit des Ben-Hadad, Königs von Syrien, befragt wird, daß derselbe zwar von dieser Krankheit noch wieder genesen, dennoch aber [bald] sterben werde, 2 Kön. VIII, 10. [2]). Zugleich verkündigt er dem Hasael, daß er König über Syrien werden, und alsdann den Israeliten grosses Unglück bereiten werde, V. 13. 12.; so wie er den Königen Joram und Josaphat den Sieg über die Moabiter verheißt, 2 Kön. III, 18 f.; und so wie er kurz vor seinem Ende dem König Joas verheißt, daß er glücklich gegen die Syrer seyn und sie schlagen werde, 2 Kön. XIII, 19. So verkünden endlich beide Propheten auf die nämliche Weise das traurige Ende des Königs Achab und der Isebel, 1 Kön. XXI, 21 f. 2 Kön. IX, 7 f. Es gehörte zum Charakter eines Propheten, die Zukunft zu verkündigen; und dadurch zeichnete sich Elias, wie sein Nachfolger Elisa, auf gleiche Weise aus.

Hiezu

2) Auf diese Weise, glaube ich, lassen sich noch am natürlichsten die Schwierigkeiten heben, mit denen diese Stelle ringt. Vergl. Exegetisches Handbuch des A. T. z. d. St.

Hiezu kömmt drittens die groſſe Aehnlichkeit beider Propheten in Verrichtung wohlthätiger Wunder. Und zwar iſt bei den Erzählungen, die hieher gehören, die Aehnlichkeit ſo groß und auffallend, als in keinem der übrigen Fälle. Elias begiebt ſich in der Theurung zu einer phönicischen Wittwe in Zarphath [Sarepta] [3]), um von ihr verſorgt zu werden; und er wird ihr Verſorger, dadurch, daß er ihr Mehlgefäß [כַּד] und ihren Oelkrug ſo ſegnet, daß es Beiden nie gebricht, bis zu der Zeit, da Jehovah wieder regnen läßt, 1 Kön. XVII, 14 f. Ganz etwas Aehnliches wird vom Eliſa erzählt, nur unter andern Modifikationen! Eine Wittwe eines Prophetenſchülers klagt ihm, daß ſie von ihrem Gläubiger ſehr gedrängt werde, und ihm ihre beiden Söhne zu Sklaven überlaſſen müſſe. Eliſa ertheilt ihr den Rath, das Einzige, was ſie habe, ihr Oelgefäß [אָסוּךְ שֶׁמֶן, Salbenflaſche?] zu nehmen, eine nicht kleine Anzahl von Gefäſſen aus ihrer Nachbarſchaft zu borgen, und ſolche mit dem Oel aus ihrem Gefäß anzufüllen. Dieß geſchieht; ſie füllt ſämmtliche vorräthige Gefäſſe damit an, bis keines mehr übrig iſt;

3) Ueber dieſes Zarphath [צָרְפַת], Sarepta, Sarephtha, vergl. Bellermann's Handbuch der bibliſchen Literatur. Theil II. S. 419. der erſten Ausgabe.

iſt; und muß nun auf weiteres Geheiß des Propheten durch Verkauf des vorräthigen Oels nicht allein ſich ſchuldenfrei machen, ſondern auch ſich und ihre Kinder ferner ernähren, 2 Kön. IV, 2 f. Beide Propheten ſorgen alſo auf ähnliche Weiſe für die Ernährung einer armen Wittwe und ihrer Kinder! Dieſe nämliche gar groſſe Aehnlichkeit bemerken wir auch in der Erzählung von der Erweckung eines todten Knaben. Der Sohn der nämlichen Wittwe, die den Elias ernährt und die Er verſorgt hatte, wird ſehr krank, ſo daß er aufhört zu athmen. Der Prophet begiebt ſich mit ihm in das Obergemach, oder vielleicht beſſer Oberhaus [עֲלִיָּה][4]), und legt ihn auf ſein Bett; er ſtreckt ſich dreimal über ihn aus; er betet zum Jehovah, daß der Lebenshauch [die Seele, das Leben, נֶפֶשׁ] des Knaben wiederkehren möge; Jehovah erhört ſein Gebet, und das Leben des Knaben kehrt wieder. Er übergiebt ihn ſeiner Mutter, und dieſe erkennt daran, daß Er ein Mann Gottes, ein

4) Vergl. über ein ſolches Oberhaus Faber's Archäologie der Hebräer. Theil I. S. 441 f. Exegetiſches Handbuch zu 2 Kön. IV. 9. Lehrbuch der hebräiſch-jüdiſchen Archäologie — von de Wette. Leipzig 1814. S. 143. Die Wahrſcheinlichkeit der Faberſchen Deutung beſtätigt ſich durch 1 Kön. XVII, 23., wo ganz beſtimmt עֲלִיָּה von dem eigentlichen בַּיִת unterſchieden wird.

ein Prophet ist, 1 Kön. XVII, 17 f. Der historische Kritiker mag hiebei annehmen, daß der Knabe nicht wirklich todt gewesen, sondern nur in Ohnmacht gelegen; daß der Prophet gesucht habe, durch dreimaliges Ausdehnen über denselben ihm von seiner animalischen Wärme mitzutheilen, und in dem scheinbar entseelten Knaben, wo möglich, wieder animalische Wärme rege zu machen; aber der bescheidne Exeget verweilt allein bei der Darstellung der alten Sage, nach welcher der Prophet auf sein Gebet zu Jehovah, der ihn erhört, einen schon entseelten Knaben wieder ins Leben zurückruft, und sich dadurch als einen Propheten charakterisirt [5]). Wie ähnlich in den Hauptumständen, wenn gleich in den Nebenumständen verschieden, ist die etwas umständlichere, aber deswegen in ihren dunklen Partieen um nichts deutlichere Erzählung vom Elisa! Eine vornehme [oder reiche? אשה גדולה] Frau zu Sunem [6]), bei welcher der Prophet Elisa, so oft er durch diesen Ort kam, einzukehren, zu speisen und auch zu übernachten pflegte, hatte von dem Pro-

5) So glaube ich jezt die in meiner Hermeneutik des alten Testaments Th. II. S. 264. geäusserten Grundsätze modificiren zu müssen, womit Note 1. gar wohl bestehen kann.

6) Ueber dieses Schunem, Sunem [שונם] vergl. Bellermann a. a. O. II. 484.

Propheten, der sich ihr gern erkenntlich beweisen wollte, die Versicherung erhalten, daß sie, die keinen Sohn hatte, und deren Mann alt war, übers Jahr mit einem Sohn erfreut werden würde; und diese Ankündigung, so unglaublich sie ihr auch schien, gieng in Erfüllung, 2 Kön. IV, 8 — 17. Der herangewachsene Knabe geht zu seinem Vater hinaus aufs Feld; er klagt über heftige Kopfschmerzen; [ob sie Wirkung der strengen ihn betäubenden Sonnenhitze sind, bemerkt der Schriftsteller nicht!] der Vater läßt ihn [ob er schon ohne Besinnung niedergefallen war, und todt zu seyn schien, wird nicht bemerkt!] zu der Mutter nach Hause tragen; diese nimmt ihn bis Mittag auf den Schooß, und er stirbt. Sie trägt ihn hinauf in das Obergemach oder Oberhaus, wo der Prophet, wenn er hier einkehrte, zu übernachten pflegte, [denn auch hier war nach Vers 10. eben solche עֲלִיָּה, oder eigentlich, wie es hier genannt wird, עֲלִיַּת קִיר, ein Gemach oder Oberhaus auf der Mauer? wie oben 1 Kön. XVII, 19. erwähnt wird; vergl. Note 4.] legt ihn auf das Bett des Propheten, schließt hinter ihm zu, und geht hinaus. Sie reist in ihrer Betrübniß zu dem Propheten auf dem Berge Carmel, und erinnert ihn: „Er habe ihr ohne ihr Verlangen einen Sohn verheissen, da sie vielmehr gebeten habe: Er möge sie nicht täuschen.“ Und nun — dieß läßt

der

der Schriftsteller seine Leser in Gedanken ergänzen — sei dieser Sohn gestorben, und dadurch das Versprechen als unerfüllt anzusehen. Darin lag zugleich stillschweigend die Bitte, ihr ihren Sohn wiederzugeben. Der Prophet beauftragt eiligst seinen Diener Gehasi, sich hinzubegeben; und befiehlt ihm, seinen Stab auf das Antlitz des Knaben zu legen; [vielleicht bloß: mit dem Stabe des Propheten das Antlitz des Knaben zu berühren;] allein die Mutter des Knaben läßt nicht ab; der Prophet muß selbst mitkommen. Gehasi geht indeß voran, und legt den Stab auf das Antlitz des Knaben, aber dieser giebt keinen Laut von sich, und man spürt an ihm kein Lebenszeichen. [אֵין קָשֶׁב, kein Aufmerken, kein Beweis, daß er die Berührung verspürt, d. i. keine Empfindung!] Gehasi geht seinem Herrn entgegen, und meldet: der Knabe sei nicht erwacht. Der Prophet Elisa selbst begiebt sich in das Haus, und findet den Knaben todt auf seinem Bette liegen. Er schließt die Thüre hinter ihnen Beiden [hinter sich und dem Knaben] zu, und betet zu Jehovah. Er legt sich aufs Bett auf den Knaben, Mund an Mund, Auge an Auge, Hand an Hand; er beugt sich ganz und gar über ihn, so daß der Leib desselben erwärmt wird; er geht im Hause hin und her, [auf und ab? etwa um recht in Schweiß zu kommen, und dann dem Knaben diese Wärme mit-

zu-

zutheilen? der Schriftsteller läßt dies durch seine unbestimmten Ausdrücke bloß errathen!] dann wieder hinauf, und dehnt sich aufs neue über den Knaben, worauf dieser siebenmal [zu wiederholtenmalen? vergl. Spr. XXIV, 16.] nieset, und die Augen wieder öffnet. Gehasi muß die Mutter rufen, um ihren Sohn wieder zu empfangen; sie bezeugt dem Propheten nach morgenländischer Sitte ihre Verehrung, nimmt ihren Sohn wieder in Empfang, und geht hinaus, 2 Kön. IV, 18—37. Auch hiebei mag der historische Kritiker kühnlich muthmassen, daß der Knabe nicht wirklich todt gewesen ist; mag über die Krankheit, die das Kind so plötzlich überfiel, und über die Ursache derselben Muthmassungen wagen, und darauf seine Vermuthung gründen über die Operationen, die der Prophet mit dem Kinde vornahm, um dasselbe auf eine natürliche Weise wieder zu sich selbst zu bringen [7]), wodurch er bei den Unkundigen den Glauben erregte, daß er das wirklich todte Kind durch ein

Wun-

7) Verschiedene Vermuthungen dieser Art sind im exegetischen Handbuch zu dieser ganzen Stelle, besonders zu V. 33 f. beigebracht. Vergl. Eichhorn's lehrreiche Abhandlung über die Prophetensagen aus dem Reiche Israel, in der Allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur, IV, 2., besonders S. 246 f. Ueberhaupt ist diese Abhandlung bei den Sagen von Elias und Elisa öfter zu vergleichen.

Wunder wieder zum Leben brächte. Der bescheidne Exeget verweilt auch hier allein bei der eignen Darstellung des Erzählers, die zwar besondere Operationen des Propheten, um den Knaben wieder zum Leben zu bringen, auch ein Mißlingen des Versuchs durch den Diener Gehasi wahrnehmen läßt; aber doch eigentlich die Idee in dem Leser erwecken will, daß der Prophet auf sein Gebet zum Jehovah, wenn gleich auch durch Hinzufügung einzelner Operationen, einen schon entseelten Knaben wieder ins Leben ruft. Aber auffallend bleibt immer die gar zu grosse Aehnlichkeit dieser Erzählung vom Elisa mit der vorher aufgeführten von Erweckung eines todten Knaben durch Elias; und giebt reichlichen Stoff zum weitern Nachdenken. — Den noch folgenden Beweis von wohlthätiger und nach damaliger Denkart wunderbarer Wirksamkeit des Elisa, da er nach 2 Kön. IV, 42—44. mit einem nicht unbeträchtlichen Vorrath an Brod und an zerstossenen oder zerriebenen Körnern, also etwa gröberem Mehl? [8]), hundert Menschen speist, und doch noch übrig bleibt, übergehe ich; da dieses Factum, das an sich auch nach dem Buch-

8) Ueber dieses כַּרְמֶל 2 Kön. IV, 42. vergl. Michaelis Supplementa ad Lexica hebraica ad h. v. Gesenius hebräisch-deutsches Handwörterbuch zu diesem Wort.

Buchstaben der Erzählung am wenigsten wunderbar ist, wenn es gleich durch den Beisatz: „nach Jehovens Verheissung sollen sie essen [sich satt essen] und noch übrig behalten!“ V. 43. vergl. V. 44., einen wunderbaren Anstrich erhält, in dieser Hinsicht ganz in die Classe der oben erwähnten Ernährung einer Wittwe und ihrer Kinder durch beide Propheten gehört.

Wir bemerken viertens die grösseste Aehnlichkeit darin, daß bei Elias, wie bei Elisa, die Verletzung des Ansehens eines Propheten schwer geahndet wird. Die Sagen vom Elias enthalten mehrere Beispiele hievon. Gewissermassen könnte schon die Erzählung von dem Ausgang seines Kampfes mit den Dienern des Baal 1 Kön. XVIII. hievon einen Beleg abgeben, wenn nicht hier nach Vers 40. der Prophet selbst in seinem Eifer durch Ermordung derselben [ob Aller ohne Ausnahme? und ob sie sich Alle so gutwillig ohne Gegenwehr tödten liessen, oder nicht? darüber schweigt der Geschichtschreiber!] sich als Werkzeug der rächenden Gottheit, nämlich des für seine Ehre eifernden Jehovah, des אֵל קַנָּא 2 Mos. XX, 5., erwiesen hätte. Aber mit grösserem Recht wird die Erzählung 2 Kön. I, 10 f. hieher zu rechnen seyn. Der kranke König Achasjah scheint durch die Weisung des Elias, daß Er nicht bei dem

Wunder wieder zum Leben brächte. Der bescheidne Exeget verweilt auch hier allein bei der eignen Darstellung des Erzählers, die zwar besondere Operationen des Propheten, um den Knaben wieder zum Leben zu bringen, auch ein Mißlingen des Versuchs durch den Diener Gehasi wahrnehmen läßt; aber doch eigentlich die Idee in dem Leser erwecken will, daß der Prophet auf sein Gebet zum Jehovah, wenn gleich auch durch Hinzufügung einzelner Operationen, einen schon entseelten Knaben wieder ins Leben ruft. Aber auffallend bleibt immer die gar zu grosse Aehnlichkeit dieser Erzählung vom Elisa mit der vorher aufgeführten von Erweckung eines todten Knaben durch Elias; und giebt reichlichen Stoff zum weitern Nachdenken. — Den noch folgenden Beweis von wohlthätiger und nach damaliger Denkart wunderbarer Wirksamkeit des Elisa, da er nach 2 Kön. IV, 42—44. mit einem nicht unbeträchtlichen Vorrath an Brod und an zerstossenen oder zerriebenen Körnern, also etwa gröberem Mehl? [8]), hundert Menschen speist, und doch noch übrig bleibt, übergehe ich; da dieses Factum, das an sich auch nach dem Buch-

8) Ueber dieses כַּרְמֶל 2 Kön. IV, 42. vergl. Michaelis Supplementa ad Lexica hebraica ad h. v. Gesenius hebräisch-deutsches Handwörterbuch zu diesem Wort.

Buchstaben der Erzählung am wenigsten wunderbar ist, wenn es gleich durch den Beisatz: „nach Jehovens Verheissung sollen sie essen [sich satt essen] und noch übrig behalten!“ V. 43. vergl. V. 44., einen wunderbaren Anstrich erhält, in dieser Hinsicht ganz in die Classe der oben erwähnten Ernährung einer Wittwe und ihrer Kinder durch beide Propheten gehört.

Wir bemerken viertens die grösseste Aehnlichkeit darin, daß bei Elias, wie bei Elisa, die Verletzung des Ansehens eines Propheten schwer geahndet wird. Die Sagen vom Elias enthalten mehrere Beispiele hievon. Gewissermassen könnte schon die Erzählung von dem Ausgang seines Kampfes mit den Dienern des Baal 1 Kön. XVIII. hievon einen Beleg abgeben, wenn nicht hier nach Vers 40. der Prophet selbst in seinem Eifer durch Ermordung derselben [ob Aller ohne Ausnahme? und ob sie sich Alle so gutwillig ohne Gegenwehr tödten liessen, oder nicht? darüber schweigt der Geschichtschreiber!] sich als Werkzeug der rächenden Gottheit, nämlich des für seine Ehre eifernden Jehovah, des אֵל קַנָּא 2 Mos. XX, 5., erwiesen hätte. Aber mit grösserem Recht wird die Erzählung 2 Kön. I, 10 f. hieher zu rechnen seyn. Der kranke König Achasjah scheint durch die Weisung des Elias, daß Er nicht bei

dem

dem Gott Israel's, sondern bei dem Gott בַּעַל זְבוּב zu Ekron in seiner Krankheit sich habe befragen wollen, vielleicht auch durch die Ankündigung desselben, daß Er von seinem Lager nicht wieder aufstehen, sondern an dieser Krankheit sterben werde, erbittert zu seyn; und sendet zu ihm einen Hauptmann über fünfzig nebst seinen fünfzig Soldaten, mit dem Befehl: vom Berge Carmel herab und zu Ihm zu kommen. Der Prophet muß entweder schon in der Art, wie diese Botschaft überbracht ward, eine Beleidung für sich und eine Kränkung seines Prophetenansehens wahrgenommen haben; oder er sah die Sendung von fünfzig Mann, um Ihn zu holen, als ein Prognostikon an, daß Er mit Gewalt würde fortgeführt werden, wenn Er nicht gutwillig mitgienge; wie denn Josephus bestimmt den königlichen Befehl so weit ausgedehnt angiebt [9]). Genug, der Prophet, der sich durch diese Botschaft beleidigt hält, und vielleicht weiß, daß er von dem Könige nichts Gutes zu erwarten hat, erklärt dieser Deputation: „bin ich ein Mann Gottes [ein Prophet], so müsse Feuer vom Himmel fallen, und dich und deine Fünfzig verzehren!" und sogleich fiel in der That Feuer vom Himmel, und verzehrte den Hauptmann sammt seinen Fünfzig.

Daß-

9) Vergl. das exegetische Handbuch des A. T. zu 2 Kön. I, 9.

Daſſelbe widerfuhr dem Zweiten, der vom König abgeſandt ward, ſammt ſeinen Leuten, Vers 11. 12. Der Dritte aber, der dem Propheten ſeine Verehrung bezeugt, und ihn demüthig bittet, ſein und ſeiner Leute zu ſchonen, entgeht einem ähnlichen Schickſal; und der Prophet wird, wie es heißt, auf Einſprache eines מַלְאַךְ יְהוָה, geneigt, alle Furcht ſchwinden zu laſſen, und mit ihm zum Könige zu gehen; etwa, weil er muß bemerkt haben, daß der König keine böſe Abſicht mit ihm habe, oder daß derſelbe jezt durch das zweifache Unglück ſeiner Leute von gewaltſamen Unternehmungen gegen ihn abgeſchreckt ſei, V. 13—15. Dies ſcheint allein die Anſicht des Referenten [der aber ſo wenig erklärt, als ein Urtheil einmiſcht,] von dem erzählten Factum zu ſeyn, wenn nicht der Prophet hier ganz willkührlich handelnd, und nach bloſſer Willkühr ſo vieler Menſchen Leben aufopfernd erſcheinen ſoll[10]). Die Sage ſtellt hier anſchaulich dar, wie die Verletzung des Anſehens eines Propheten ſchwer geahndet wird. Wie es übrigens zugieng, daß alsbald auf jene Aeuſſerung des Elias Feuer vom Himmel fiel, und dieſe Leute verzehrte: darüber mag der hiſtoriſche Kritiker allerlei

10) Ueber andere Anſichten von dieſem Ereigniß, die möglich wären, vergl. das exegetiſche Handbuch zu 2 Kön. I, 11 f.

lei Muthmaſſungen wagen [11]); der beſcheidne Exeget begnügt ſich damit, die Erzählung im Sinn des Referenten aufzufaſſen. Desgleichen, ob der auf ſolche Weiſe für ſeine Ehre eifernde und die ihn bedrohende Gewaltthätigkeit auf ſolche Art erwiedernde Prophet, wenn er ſelbſt dieß Unglück verfügte, wie man zu Jeſus Zeit nach Luk. IX, 54. dieſes Factum nahm, recht gehandelt habe, oder nicht? dies mag der Moraliſt entſcheiden; jedoch nicht vergeſſend, daß Jeder nach ſeinem Zeitalter und der Stufe der Bildung deſſelben muß beurtheilt werden. Wir halten uns allein an den Referenten, der kein Urtheil einmiſcht.

Auf ähnliche Weiſe berichtet die Sage, wie das verletzte Anſehen des Propheten Eliſa ſchwer geahndet ward. Der Prophet begiebt ſich nach Beth-El; kleine Knaben ſpotten ſeiner auf dem Wege, und ſchimpfen ihn einen Kahlkopf; Er ſieht ſich um, erblickt ſie, und verflucht ſie im Namen des Herrn; d. i. er wünſcht

oder

11) Verſchiedene Muthmaſſungen über dieſes Feuer vom Himmel wagt wieder das exegetiſche Handbuch a. a. O., beſonders S. 11. f., vergl. Bauer's hebräiſche Mythologie des A. und N. T. Band II. S. 164 f., welche Schrift ich ebenfalls S. 145 f. 184 f. bei dieſen Sagen von beiden Propheten öfter zu vergleichen bitte.

oder er verkündigt ihnen Böses oder Strafe von Gott für ihren Muthwillen. [Frevel dürfte man es bei diesen נְעָרִים קְטַנִּים 2 Kön. II, 23. wohl kaum nennen!] Es kommen [darauf oder alsbald, sagt unsre Erzählung nicht bestimmt; doch scheint es wegen der genauen Verbindung, in welche die Sage beide Facta sezt, daß sie habe berichten wollen: daß das Leztere sich bald nach dem Erstern, etwa noch bei dem nämlichen Spiel dieser Knaben in der Nähe des Waldes? zugetragen habe!] zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen aus ihrer Mitte zwei und vierzig Knaben! 2 Kön II, 23. 24. Wir überlassen es hier wiederum dem historischen Kritiker, nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu beurtheilen: ob beide Facta unmittelbar auf einander folgten, oder nicht? ob das Erscheinen der Bären zufällig, oder als eine Folge des von dem Propheten ausgesprochenen Fluchs und als Strafe für die Kinder anzusehen war? desgleichen: ob in der That zwei und vierzig Knaben dies grosse Unglück betraf, und ob sie insgesammt gänzlich von den Bären zerrissen, oder ob Manche unter ihnen nur übel zugerichtet wurden? und ob die Sage das Factum vergrössert hat? Aber die Tendenz dieser aufbewahrten Sage scheint sehr klar zu seyn; nämlich durch ein anschauliches Factum darzustellen, wie die Verletzung des Pro-

phetenansehens selbst an Kindern schwer geahndet wird! Auch in dieser Erzählung ist also die grosse Aehnlichkeit der vom Elisa aufbewahrten Sagen mit den Sagen vom Elias unverkennbar!

Aber nicht genug, daß die Sage sich über das Leben beider Propheten auf ganz ähnliche Weise ausgebildet hat; diese Aehnlichkeit erstreckt sich auch noch zulezt auf das, was nach der irdischen Wirksamkeit des Erstern und nach dem Tode des Leztern sich zutrug. Nämlich Elisa, mit dem Prophetenmantel des Elias angethan, theilt mit diesem Mantel, der Sage nach, den Jordan, wie Elias gethan hatte, und geht durch denselben, wie die Sage berichten zu wollen scheint, trocknes Fusses hindurch, zur grossen Verwunderung der Prophetenschüler, die ihm als einem Mann, auf dem Elias Geist ruht, [bloß wegen dieses Factums? oder weil der Prophetenmantel, durch den er dasselbe bewirkt, auf besondere Geistesgaben bei ihm schliessen ließ?] ihre Verehrung bezeugen, 2 Kön. II, 14. 15., vergl. Vers 8. So beweist sich der Mantel des Elias noch wirksam, nachdem Er selbst nicht mehr auf der Erde wirksam ist! Wie ähnlich ist dieser Erzählung wieder dasjenige, was von dem entseelten Leichnam des Elisa, wiewohl nur im Vorbeigehen, berichtet wird! Man begräbt einen Todten; man erblickt,

da eben damals die Moabitischen Räuberhorden ins Land einfielen, eine solche herumstreifende Horde; man wirft also in der Eile den Leichnam in das Grab des Elisa, bei welchem man eben vorbei kommen mochte; der Leichnam des Manns, den man begräbt, berührt die Gebeine des Elisa, und wird wieder belebt, so daß der Todte sich aufrichtet, und aufrecht steht, 2 Kön. XIII, 20. 21. Die nähern Umstände über die Beschaffenheit des Grabes und die Aufbewahrung des Leichnams in demselben berührt die Sage eben so wenig, als sie die Art des Todes dieses Begrabenen, die Wirklichkeit oder nur Scheinbarkeit seines Todes, und den Umstand bemerkt: ob die Erschütterung des Hinwerfens dieses Leichnams auf den Leichnam des Elisa bloß den Rest von Lebenskraft in ihm angeregt habe, daß er sich noch einmal wieder aufrichtete, oder ob er noch ferner fortgelebt habe? Aber aus der Art, wie die kurze Sage diese wenigen Umstände zusammenstellt, scheint hinlänglich zu erhellen, daß sie habe berichten wollen: der Todte sei wiederbelebt, weil sein Leichnam die Gebeine des Elisa berührt habe; der Prophet habe also noch im Grabe seine Wunderkraft bewiesen [12])!

12) Vergl. Bauer a. a. O. S. 196 f. Beispiele ähnlicher Sagen bei andern alten Völkern bemerkt das exegetische Handbuch zu dieser Stelle.

2 Chron. XIII, 23. u. dergl. citiren [14]). Hieraus ergiebt sich, daß der Verfasser unserer Bücher der Chronik ausser jenen allgemeinen, aber abgeleiteten Quellen noch einzelne speciellere Originalquellen zur Hand gehabt, und solche für sein Werk benuzt hat. Etwas Aehnliches läßt sich nun mit der größten Wahrscheinlichkeit auch bey unsern Büchern der Könige annehmen; um so mehr, da sie in einzelnen Theilen, z. B. namentlich in den Abschnitten von Elias und Elisa, beträchtlich mehr enthalten, als die gewöhnlichen dürftigen Nachrichten von den einzelnen Reichen Israel und Juda und deren Regenten, welche den Hauptinhalt jener öfter citirten Reichsannalen ausgemacht haben mögen. Nur scheint entweder der Verfasser der Bücher der Könige nicht so häufig auf solche Originalnachrichten, aus welchen jene Reichsannalen geschöpft seyn mochten, zurückgegangen zu seyn, als der Verfasser unserer Bücher der Chronik; oder er hat, gleich Jenem, die Gewohnheit gehabt, seine speciellern Quellen namentlich anzuführen. Wie wahrscheinlich es aber sei, daß der Verfasser eben hier, namentlich bei den Erzählungen vom Elisa, auf eine solche speciellere Originalquelle zurückgieng, die nur vielleicht, viel-

leicht

14) Eichhorn a. a. O. S. 591. vergl. 562. Bertholdt a. a. O. S. 950.

leicht aber auch gar nicht, oder nicht in extenso in jenen Reichsannalen eingetragen war, ergiebt sich allein aus der Eichhornschen Bemerkung: daß die in dem Abschnitt von Elisa bemerkbare Verschiedenheit der Orthographie, z. B. 2 Kön. IV, 2 f. auf ein eignes hier eingerücktes Stück von einem Verfasser, der sonst weiter keinen Antheil an diesen Büchern gehabt habe, schliessen läßt [15]). Sollten wir aber nicht etwas Aehnliches bei den Erzählungen vom Elias, die sich so sehr über den gewöhnlichen Reichsannalenton erheben, z. B. 1 Kön. XVII. XIX., annehmen dürfen, wenn wir auch hier nicht eine eben so abweichende Orthographie bemerken? Wären wir also nach höchster Wahrscheinlichkeit und nach der Analogie unserer Bücher der Chronik berechtigt, bei den Erzählungen von beiden Propheten eine ganz specielle bei jenen Reichsannalen zum Grunde liegende, zwar vielleicht in solche wörtlich eingetragene, vielleicht aber auch bloß im Allgemeinen für dieselben benuzte, Quelle anzunehmen: was könnte dies anders für eine Quelle seyn, als eine, wenn auch noch so fragmentarische, Nachricht von dem Leben und den Thaten

15) Eichhorn a. a. O. S. 563., wo mehrere Beispiele solcher abweichenden Orthographie angegeben sind. Sie werden mit Recht von Bertholdt a. a. O. S. 956. Aramäismen genannt.

ten des Elias und Elisa? und zwar, wie sich aus der abweichenden Orthographie [vergl. S. 245. Anmerkung 15.] ergiebt, eine Nachricht, deren Urheber bei Jedem dieser beiden Propheten verschieden war; also eigentlich zwei verschiedene Quellen oder eigene Schriftchen über diese beiden Propheten? Hätten aber solche, gleichviel auf welche Weise für unsere Bücher der Könige benuzte, Nachrichten vom Leben beider Propheten existirt: wie könnten diese Originalquellen nach Wahrscheinlichkeit beschaffen gewesen seyn? Gleichzeitig, und durchaus glaubwürdig? oder erst nach dem Abtreten dieser Männer vom Schauplatz abgefaßt, und daher nach Art der schon von Mund zu Mund gegangenen Sagen Manches übertreibend und exornirend? Das Erstere, daß über das Leben und die Thaten beider Propheten oder auch nur Eines von ihnen sollte eine, wenn auch noch so kurze, gleichzeitige und in sofern allem Vermuthen nach durchaus glaubwürdige Nachricht aufgesezt seyn, wird sehr unwahrscheinlich, sobald wir uns in jene Zeiten hineinversetzen. Es bleibt also nichts Anders übrig, als anzunehmen, daß eine solche Nachricht über jeden Propheten für sich erst, da sie nicht mehr auf der Erde lebten und wirkten, möge abgefaßt seyn. Von welcher Beschaffenheit aber wird solche erst etwas später abgefaßte

gefaßte Nachricht über einen oder zwei so berühmte und durch ihre Thaten so grosses Aufsehen erregende Propheten gewesen seyn? Ists wahrscheinlich, daß solche Nachricht sich ganz allein mit den einfachen Thatsachen begnügt habe, ja auch nur, daß dem schon später lebenden Concipienten diese einfachen Thatsachen ohne allen Zusatz zugekommen sind? Oder ist es nicht, wenn wir bedenken, wie die von Mund zu Mund gehende Sage schon bei dem Leben merkwürdiger ausgezeichneter Männer ihre Thaten vergrössert und auf alle Weise exornirt; ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß einzelne Thatsachen dem Concipienten bereits mit Zusätzen, aus mündlicher Fortpflanzung entstanden, zugekommen, und demnach von demselben mit Uebertreibungen, mit Exornationen versehen, aufgezeichnet worden? Und solche übertreibende, exornirende Sagen wären es dann, welche zuerst in solchen Nachrichten über die Thaten des Elias und Elisa, als wir angenommen haben, enthalten gewesen, darauf vielleicht schon für jene Reichsannalen als Quellen benuzt und in dieselben eingetragen, wahrscheinlicher aber in ihren Tagebüchern noch gar nicht befindlich gewesen, sondern erst vom Verfasser der Bücher der Könige, als historische Episoden, wörtlich eingewebt wären

ren [16]). In dieser sehr wahrscheinlichen Annahme finden wir die Beantwortung der aufgeworfenen Frage: Woher jene grosse Aehnlichkeit in den Nachrichten über beide Propheten? merklich erleichtert.

Zur Annahme einer zufälligen Identität der Begebenheiten und Facta dieser beiden auf einander folgenden Propheten, die überhaupt so viel Schwierigkeiten hat, daß sie ins Unglaubliche fällt, finden wir uns eben durch unsere bisherige Annahme besonderer Quellen für die Erzählungen von Elias und Elisa am wenigsten berechtigt. Auch für die zweite Auskunft, daß Elisa bei seinen Verrichtungen die Facta des Elias zum Muster genommen und dieselben gleichsam copirt habe, entscheidet unsre Annahme zu wenig; wenn es gleich im Allgemeinen gar nicht unwahrscheinlich ist, daß in jenen Zeiten ein Prophet wie Elisa, um sich ganz als Prophet, der durch seine Thatkraft Aufsehen erregen mußte, zu geriren, sich die Handlungsweise seines so angesehenen imponirenden Lehrers und Vorgängers Elias, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken zum Muster nehmen und ihn gleichsam copiren mochte. Doch würde sich diese Nachahmung allein bei den von ihm selbst verübten Handlungen, nicht

16) Vergl. Bertholdt a. a. O. S. 939. 955 f.

nicht aber auf gleiche Weise bei den von ihm ohne sein Zuthun erlebten Begebenheiten bemerken lassen. Es bleibt also nur die dritte Auskunft als die wahrscheinlichste übrig, daß nämlich die Sage die Erzählungen vom Elisa den Erzählungen vom Elias, seinem Vorgänger, nachgebildet habe. Wenn nämlich schon früher die ausgezeichneten, Aufsehen erregenden Thaten des Elias, vielleicht von einigen merkwürdigen Ereignissen, wodurch ihn die Vorsehung besonders zu begünstigen schien, begleitet, durch jene vorhin angenommene übertreibende exornirende Sage ins Wunderbare gearbeitet waren, und allmählich einen mythischen Charakter angenommen hatten; und nun die Erzählung von einzelnen ähnlichen ausgezeichneten und gleichfalls Aufsehen erregenden Thaten des seinem Lehrer und Vorgänger nacheifernden Elisa, vielleicht ebenfalls von einzelnen merkwürdigen Ereignissen, wodurch auch Ihn die Vorsehung besonders zu begünstigen schien, begleitet, hinzukam, und gleichfalls das Uebertreibende, Exornirende der von Mund zu Mund sich fortpflanzenden Sage erfuhr: war es da zu verwundern, wenn die Erzählungen vom Elisa allmählich nicht allein gleichfalls den mythischen Charakter annahmen, sondern auch nach und nach so ausgeschmückt wurden, daß die Sagen vom

Elisa

Elisa nur eine mit andern Modifikationen und einzelnen andern Individualitäten dargestellte Nachbildung der Sagen vom Elias waren? Ich wage es nicht, hierüber zu entscheiden; ich begnüge mich vielmehr damit, diese Ansicht von den Erzählungen über diese beiden Propheten der unbefangenen Prüfung zu empfehlen [17]).

Das Resultat würde freilich dieses seyn: daß wir diese Sagen von beiden berühmten Propheten, schon wegen ihres mythischen Charakters überhaupt, noch mehr aber wegen dieser wahrscheinlichen Nachbildung der leztern nach der erstern, keinesweges gleichzeitigen Erzählungen, die einen ächthistorischen Charakter an sich tragen, gleichsetzen können; daß wir aber eben so wenig berechtigt sind, sie für blosse Erdichtung zu halten, sondern mit dem größten Recht bei diesen mythischen Darstellungen eine historische Grundlage, ein wirkliches Leben und Wirken zweier ausgezeichneten Propheten, mit Na-

men

17) Auch hierin stimmt, wie ich sehe, Herr D. Bertholdt ganz mit mir zusammen, daß die Erzählungen vom Elias und Elisa, welche hier zum Grunde liegen, erst lange nach ihrer Zeit müssen aufgezeichnet worden seyn, wie sich aus ihrem mythischen Charakter ergiebt. Vergl. a. a. O. S. 949. 955 f.

men Elias und Elisa, als zum Grunde liegend und zu diesen mythischen Darstellungen Gelegenheit gebend, annehmen werden; daß aber die größte Behutsamkeit erfordert wird, um aus diesen mythischen Darstellungen, wenn sie von ihrem Gewand entkleidet werden, die zum Grunde liegenden traditionellen Thatsachen, die für jene Geschichte als Sagengeschichte ein wahrscheinliches historisches Datum darbieten, nach Wahrscheinlichkeit herauszufinden [18]).

18) Ich bitte, wegen dieses behutsamen Verfahrens die in meiner Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des A. T. S. 88 f. aufgestellten Grundsätze zu vergleichen.

Recensionen.

Biblische Philologie.

Versuch über die Metrik der Hebräer. Eine Beilage zu den hebräischen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des alten Testaments, von Joh. Joach. Bellermann, Dr. der Theol. u. Philos., Direktor des vereinigten Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. Berlin 1813. In der Maurerschen Buchhandlung, XX. und 255 S. gr. 8.

Es ist angenehm, dem Gange einer originellen Untersuchung zu folgen, wenn sie auch zu einem andern Ziele führt, als ihr gesteckt war, und als ihr Urheber wirklich glaubt erreicht zu haben. Der gelehrte Verf. verdient unsern besten Dank, obschon nicht für ein aufgestelltes Lehrgebäude der hebräischen Metrik, das er versucht, sondern für den indirekten Beweis, daß es kein solches geben kann, und daß im Parallelismus der Glieder und im freien Rhythmus der Rede das ganze Geheim-

niß

niß dieſer angeblichen Metrik beſteht: ein Reſultat, das für Rec. ſchon längſt gewonnen war, und wozu der Verf. durch dieſe ſchätzbare Unterſuchung nur noch die Theorie dieſes freien Rhythmus gefügt hat.

In der Vorrede erwähnt Hr. B. die frühern Verſuche über die Metrik nicht ohne Unrichtigkeit. Der Verf. von dem Werke: Ultima Capita Jobi etc. (und dem nicht angeführten über dem Nahum) heißt nicht Nathanael Crewe, ſondern E. J. Greve, und ihn konnte der frühere Lowth nicht widerlegen, wie der Verf. angiebt, durch eine ſonderbare Verwechſelung dieſes Holländers mit dem Engländer Crewe, von welchem in Lowth's Prälectionen eine Rede, die von nichts weniger als von der hebräiſchen Metrik handelt, abgedruckt iſt. Mit Unrecht wird Pfeifer von der Muſik der Hebräer unter diejenigen gezählt, welche Hypotheſen über die Metrik der Hebräer aufgeſtellt: nur ganz kurz und ſkeptiſch äuſſert er ſich im Vorbeigehen darüber. Und Leutwein verſpricht mit dem Titel ſeiner Schrift: Verſuch einer Theorie der bibliſchen Verskunſt mehr, als er wirklich leiſtet: er zeigt nämlich, daß alle Verskunſt der Hebräer bloß beſtehe im Parallelismus der Glieder und einem gewiſſen, durch die Accente geregelten Wohlklang der Rede. Es

iſt

iſt unrichtig, daß Jones dem Lowth in der Anſicht über die Metrik der Hebräer beigetreten ſey: denn jener verſucht wirklich eine Theorie derſelben aufzuſtellen; unrichtig endlich, daß man ſeit Lowth den Gegenſtand als abgeurtheilt habe liegen laſſen, da Hr. D. de Wette in ſeinem Commentar über die Pſalmen eine ausführliche Unterſuchung darüber geliefert, und darin alles berückſichtigt hat, was bis dahin in der Sache gethan war. Auch das Verhältniß ſeiner Unterſuchung zu den früheren beurtheilt der Verf. nicht ganz richtig; er ſcheint nämlich vorauszuſetzen, daß alle jene auf die Umwerfung der maſorethiſchen Punctation und Accentuation gegründet ſeien: dieß iſt allerdings mit denen von Jones und Grove der Fall, nicht aber mit denen von Hare und Gomar; und wenn er ſeinen Verſuch jenen früheren nicht beigezählt zu ſehen wünſcht, ſo müſſen wir ihm allerdings das Verdienſt eines feſteren Ganges der Unterſuchung laſſen, aber er theilt mit Allen das Schickſal, daß er gezwungen iſt, zulezt ſein mühſames Gebäude ſelbſt wieder einzureiſſen. Doch zur Unterſuchung ſelbſt!

Hr. B. geht bei ſeiner Unterſuchung aus von der maſorethiſchen Punctation und Accentuation, alſo von einer ſichern faktiſchen Grundlage; und das iſt ſehr zu loben. Die Freigeiſterei, mit der

man

man noch vor einiger Zeit diese Ueberlieferung verdächtig zu machen suchte, hat einer ruhigen Besonnenheit Platz gemacht, welche uns eine sichere Tradition schwankenden Vermuthungen vorziehen lehrt. Die treffliche Würdigung der masorethischen Punctation, welche Hr. D. Gesenius in seiner Geschichte der hebräischen Sprache angestellt, konnte unser Verf. noch nicht kennen; es gereicht ihm daher zum Verdienst, daß er schon vor diesem gründlichen Forscher in den rechten Weg wieder eingelenkt hat. Warum aber verließ er diese feste Grundlage, und begab sich wieder in das schlüpfrige Gebiet der Hypothese? Nichts als Hypothese, aufgestellt von christlichen Grammatikern, ist das Moren-System, welches der Verf. der masorethischen Punctation zur ursprünglichen Grundlage leiht. Es kann seyn, daß es den Masorethen dunkel vorgeschwebt hat; nirgends aber findet sich ein Zeugniß, daß sie es klar vor Augen gehabt, ja nicht einmal die spätern jüdischen Grammatiker kennen es. Hielt es der Verf. für richtig, so mußte er es nicht als faktische Grundlage voraussetzen, sondern erst aus den Gesetzen der Punctation heuristisch entwickeln als die erklärende Theorie derselben. Doch wir wollen uns an den dogmatischen Ton des Verf. nicht weiter kehren, und die Sache selbst ins Auge fassen. Diese halten

wir in der That für richtig, aber nicht in der Form und in der Ausdehnung, die ihr Danz gegeben hat, welchem Hr. B. vorzüglich folgt. Zuvörderſt iſt es ganz gleich, ob man mit dieſem Grammatiker 3, oder mit Alting (deſſen Syſtem der Verf. auch anführt) 2 moras annimmt, und einfacher iſt unſtreitig das leztere, ja vielleicht einzig richtig. Denn wozu dient es, den oder die Conſonanten vor dem Vocale zu zählen? Es verwirrt eigentlich mehr. Denn zählt in der Sylbe קִטֹּל das ט mit, ſo ſieht man nicht ein, warum nicht auch das ק mitzählen ſoll; auch iſt es, wie der Verf. ſelbſt bemerkt, der griechiſchen Proſodie analog, die Conſonanten zu Anfang der Sylbe nicht mit zu berückſichtigen. Sodann dient das Morenſyſtem keineswegs dazu, die Vocalſetzung vollſtändig zu erklären und in eine Theorie zu bringen (welches der richtige Einwurf iſt, den Hr. Geſenius, Geſch. d. hebr. Sprache S. 124., gegen Hrn. B. gemacht hat); denn es erklärt z. B. nicht, warum קִטֹּל und nicht קִטֹּל, מְלָכִים und nicht מַלְכִים zu ſchreiben und zu flectiren iſt; ſondern es iſt lediglich eine Theorie der Quantität der Sylben. Als ſolche nimmt ſie der Verf. eigentlich an, wiewohl er ihr auch ein groſſes grammatiſches Gewicht beilegt; und da jenes für ihn die Hauptſache in dieſer ſeiner Unterſuchung iſt, ſo können wir ihm allerdings Recht geben. Das

Wahre

Wahre des Morensystems ist nun dieses, daß im Hebräischen alle Sylben, ausser der Tonsylbe, gleiche Quantität haben. Einfache Sylben mit langem Vocale müssen zusammengesezten mit kurzem Vocale an Währung gleichstehen, weil man sonst den Wechsel der langen und kurzen Vocale nicht begriffe. Man sähe nicht ein, warum man statt בָּרֵךְ בִּירְ sprach und schrieb, wenn nicht die Sylbe Bir der Sylbe Be gleich an Länge wäre. Eben so בָּרֵךְ statt בְּרֵהּ. Ausnahmen, wie זֹנָה Ezech. 16, 34., können, wie der Verf. bemerkt, gegen das im Ganzen wohl zusammenstimmende System keinen Zweifel begründen; es ist dieses Beispiel eine blosse Inconsequenz in der Schreibung, man sprach ohne Zweifel das Schurek kurz aus, wie Kibbutz (der Verf. schreibt fehlerhaft Kübbuz), das ja ohnehin wohl eher ein kurzes u als ein ü war. Derselbe Fall ist mit בֵּית־לֶחֶם, עֵץ־הַגָּן, wo man den langen Vocal, noch dazu durch das Metheg erinnert, ebenfalls kurz sprach. Daß יָם־הַמֶּלַח, was der Verf. anführt, vorkomme (nämlich durch Makkeph verbunden), ist uns nicht bekannt; kommt es aber vor, so muß beim ersten Wort ebenfalls Metheg stehen, (wie z. B. שֵׁת־לִי) zum Zeichen, daß Kametz hier nur die Währung von Patach hat. Billig müssen wir uns wundern, daß unser strenger Vertheidiger des Morensystems den Gebrauch und

die Bedeutung dieses Metheg in solchen Fällen nicht bemerkt und geltend gemacht hat als Beweis der Genauigkeit der Masorethen. — Was nun die unvollkommenen Sylben betrifft oder solche, die aus einem Consonanten und einem kurzen Vocal bestehen, wie die erste in נַעֲרוֹ, לָחֳלִי: so ersezt hier offenbar Metheg das fehlende Moment der Quantität, oder zeigt an, daß man die unvollständige Sylbe durch einen Drucker der Aussprache vervollständigen soll. Man kann sich die Sache vielleicht so erklären, daß der folgende Consonant mit Schwa compositum, eigentlich zur ersten Sylbe gehörend (denn hätte er Schwa simplex, so würde er dazu gehören), obgleich er zur folgenden gezogen wurde, der ersten doch noch ein Quantitäts-Moment (eine More) zuwandte, ähnlich wie in der lateinischen Prosodie eine kurze Sylbe positione lang wird. Bei ausgelassenem Dagesch forte, wie in הַלְלוּ־יָהּ, ist statt des fehlenden Consonanten doch das durch ihn gebildete Quantitäts-Moment zurückgeblieben, welches in der Aussprache durch einen Drucker, in der Schrift durch Metheg, bezeichnet wird. Diesen Fall hat der Verf. ebenfalls nicht angemerkt.

Man könnte glauben, den ganzen Unterschied der langen und kurzen Vocale durch die gedehnte, offene Aussprache der erstern und die geschärfte, geschlossene der leztern zu erklären, so wie im Deutschen

schen Da einen offenen, Dann aber einen geschlossenen Vocal hat. Und in der That muß man die Rücksicht auf diese in der Natur der Sache liegende Verschiedenheit der Aussprache mit fassen, wenn man das System der hebräischen Vocalsetzung vollkommen verstehen will. Die Schwäche des Morensystems liegt eben darin, daß es den Unterschied der langen und kurzen Vocale in der Tonsylbe und auch in andern Fällen nicht vollkommen erklärt, und z. B. keinen Grund angiebt, warum das Verbum חָלַל, das Nomen aber חָלָל, warum נַעַר und dagegen מָוֶת zu schreiben ist. Wir können es durch die verschiedene Aussprache der Vocale, welche vom Sprachgebrauch gefordert wurde, erklären; man sprach das Verbum Esalall, das Nomen aber Esalaal, und in נַעַר sollte das A geschlossen, in מָוֶת dagegen offen seyn. Und so konnte man nicht נַעְרוֹ, sondern bloß נַעָרוֹ schreiben, weil das A auch in der Beugung geschlossen bleiben muß. Wäre das Morensystem Schlüssel der Vocalsetzung, so wäre die erstere Schreibung allein consequent; weil aber hier nicht bloß die Quantität, sondern auch die Aussprache in Betracht kam, so mußte, um leztere zu befriedigen, Patach bleiben, und, um der erstern ihr Recht zu geben, Metheg gesezt werden. Ganz allein kann aber der Unterschied der Aussprache nicht als Erklärungsgrund der Vocalisation ausreichen.

ten des Elias und Elisa? und zwar, wie sich aus der abweichenden Orthographie [vergl. S. 245. Anmerkung 15.] ergiebt, eine Nachricht, deren Urheber bei Jedem dieser beiden Propheten verschieden war; also eigentlich zwei verschiedene Quellen oder eigene Schriftchen über diese beiden Propheten? Hätten aber solche, gleichviel auf welche Weise für unsere Bücher der Könige benuzte, Nachrichten vom Leben beider Propheten existirt: wie könnten diese Originalquellen nach Wahrscheinlichkeit beschaffen gewesen seyn? Gleichzeitig, und durchaus glaubwürdig? oder erst nach dem Abtreten dieser Männer vom Schauplatz abgefaßt, und daher nach Art der schon von Mund zu Mund gegangenen Sagen Manches übertreibend und exornirend? Das Erstere, daß über das Leben und die Thaten beider Propheten oder auch nur Eines von ihnen sollte eine, wenn auch noch so kurze, gleichzeitige und in sofern allem Vermuthen nach durchaus glaubwürdige Nachricht aufgesezt seyn, wird sehr unwahrscheinlich, sobald wir uns in jene Zeiten hineinversetzen. Es bleibt also nichts Anders übrig, als anzunehmen, daß eine solche Nachricht über jeden Propheten für sich erst, da sie nicht mehr auf der Erde lebten und wirkten, möge abgefaßt seyn. Von welcher Beschaffenheit aber wird solche erst etwas später abgefaßte

gefaßte Nachricht über einen oder zwei so berühmte und durch ihre Thaten so grosses Aufsehen erregende Propheten gewesen seyn? Ists wahrscheinlich, daß solche Nachricht sich ganz allein mit den einfachen Thatsachen begnügt habe, ja auch nur, daß dem schon später lebenden Concipienten diese einfachen Thatsachen ohne allen Zusatz zugekommen sind? Oder ist es nicht, wenn wir bedenken, wie die von Mund zu Mund gehende Sage schon bei dem Leben merkwürdiger ausgezeichneter Männer ihre Thaten vergrössert und auf alle Weise exornirt; ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß einzelne Thatsachen dem Concipienten bereits mit Zusätzen, aus mündlicher Fortpflanzung entstanden, zugekommen, und demnach von demselben mit Uebertreibungen, mit Exornationen versehen, aufgezeichnet worden? Und solche übertreibende, exornirende Sagen wären es dann, welche zuerst in solchen Nachrichten über die Thaten des Elias und Elisa, als wir angenommen haben, enthalten gewesen, darauf vielleicht schon für jene Reichsannalen als Quellen benuzt und in dieselben eingetragen, wahrscheinlicher aber in ihren Tagebüchern noch gar nicht befindlich gewesen, sondern erst vom Verfasser der Bücher der Könige, als historische Episoden, wörtlich eingewebt wären

ren [16]). In dieser sehr wahrscheinlichen Annahme finden wir die Beantwortung der aufgeworfenen Frage: Woher jene grosse Aehnlichkeit in den Nachrichten über beide Propheten? merklich erleichtert.

Zur Annahme einer zufälligen Identität der Begebenheiten und Facta dieser beiden auf einander folgenden Propheten, die überhaupt so viel Schwierigkeiten hat, daß sie ins Unglaubliche fällt, finden wir uns eben durch unsere bisherige Annahme besonderer Quellen für die Erzählungen von Elias und Elisa am wenigsten berechtigt. Auch für die zweite Auskunft, daß Elisa bei seinen Verrichtungen die Facta des Elias zum Muster genommen und dieselben gleichsam copirt habe, entscheidet unsre Annahme zu wenig; wenn es gleich im Allgemeinen gar nicht unwahrscheinlich ist, daß in jenen Zeiten ein Prophet wie Elisa, um sich ganz als Prophet, der durch seine Thatkraft Aufsehen erregen mußte, zu geriren, sich die Handlungsweise seines so angesehenen imponirenden Lehrers und Vorgängers Elias, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken zum Muster nehmen und ihn gleichsam copiren mochte. Doch würde sich diese Nachahmung allein bei den von ihm selbst verübten Handlungen, nicht

16) Vergl. Bertholdt a. a. O. S. 939. 955 f.

nicht aber auf gleiche Weise bei den von ihm ohne sein Zuthun erlebten Begebenheiten bemerken lassen. Es bleibt also nur die dritte Auskunft als die wahrscheinlichste übrig, daß nämlich die Sage die Erzählungen vom Elisa den Erzählungen vom Elias, seinem Vorgänger, nachgebildet habe. Wenn nämlich schon früher die ausgezeichneten, Aufsehen erregenden Thaten des Elias, vielleicht von einigen merkwürdigen Ereignissen, wodurch ihn die Vorsehung besonders zu begünstigen schien, begleitet, durch jene vorhin angenommene übertreibende exornirende Sage ins Wunderbare gearbeitet waren, und allmählich einen mythischen Charakter angenommen hatten; und nun die Erzählung von einzelnen ähnlichen ausgezeichneten und gleichfalls Aufsehen erregenden Thaten des seinem Lehrer und Vorgänger nacheifernden Elisa, vielleicht ebenfalls von einzelnen merkwürdigen Ereignissen, wodurch auch Ihn die Vorsehung besonders zu begünstigen schien, begleitet, hinzukam, und gleichfalls das Uebertreibende, Exornirende der von Mund zu Mund sich fortpflanzenden Sage erfuhr: war es da zu verwundern, wenn die Erzählungen vom Elisa allmählich nicht allein gleichfalls den mythischen Charakter annahmen, sondern auch nach und nach so ausgeschmückt wurden, daß die Sagen vom

Elisa

Elisa nur eine mit andern Modifikationen und einzelnen andern Individualitäten dargestellte Nachbildung der Sagen vom Elias waren? Ich wage es nicht, hierüber zu entscheiden; ich begnüge mich vielmehr damit, diese Ansicht von den Erzählungen über diese beiden Propheten der unbefangenen Prüfung zu empfehlen [17]).

Das Resultat würde freilich dieses seyn: daß wir diese Sagen von beiden berühmten Propheten, schon wegen ihres mythischen Charakters überhaupt, noch mehr aber wegen dieser wahrscheinlichen Nachbildung der leztern nach der erstern, keinesweges gleichzeitigen Erzählungen, die einen ächthistorischen Charakter an sich tragen, gleichsetzen können; daß wir aber eben so wenig berechtigt sind, sie für bloße Erdichtung zu halten, sondern mit dem größten Recht bei diesen mythischen Darstellungen eine historische Grundlage, ein wirkliches Leben und Wirken zweier ausgezeichneten Propheten, mit Na-

men

17) Auch hierin stimmt, wie ich sehe, Herr D. Bertholdt ganz mit mir zusammen, daß die Erzählungen vom Elias und Elisa, welche hier zum Grunde liegen, erst lange nach ihrer Zeit müssen aufgezeichnet worden seyn, wie sich aus ihrem mythischen Charakter ergiebt. Vergl. a. a. O. S. 949. 955 f.

men Elias und Elisa, als zum Grunde liegend und zu diesen mythischen Darstellungen Gelegenheit gebend, annehmen werden; daß aber die größte Behutsamkeit erfordert wird, um aus diesen mythischen Darstellungen, wenn sie von ihrem Gewand entkleidet werden, die zum Grunde liegenden traditionellen Thatsachen, die für jene Geschichte als Sagengeschichte ein wahrscheinliches historisches Datum darbieten, nach Wahrscheinlichkeit herauszufinden [18]).

18) Ich bitte, wegen dieses behutsamen Verfahrens die in meiner Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des A. T. S. 88 f. aufgestellten Grundsätze zu vergleichen.

Recensionen.

Biblische Philologie.

Versuch über die Metrik der Hebräer. Eine Beilage zu den hebräischen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des alten Testaments, von Joh. Joach. Bellermann, Dr. der Theol. u. Philos., Direktor des vereinigten Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums zum grauen Kloster u. s. w. Berlin 1813. In der Maurerschen Buchhandlung, XX. und 255 S. gr. 8.

Es ist angenehm, dem Gange einer originellen Untersuchung zu folgen, wenn sie auch zu einem andern Ziele führt, als ihr gesteckt war, und als ihr Urheber wirklich glaubt erreicht zu haben. Der gelehrte Verf. verdient unsern besten Dank, obschon nicht für ein aufgestelltes Lehrgebäude der hebräischen Metrik, das er versucht, sondern für den indirekten Beweis, daß es kein solches geben kann, und daß im Parallelismus der Glieder und im freien Rhythmus der Rede das ganze Geheim-

niß

niß dieser angeblichen Metrik besteht: ein Resultat, das für Rec. schon längst gewonnen war, und wozu der Verf. durch diese schätzbare Untersuchung nur noch die Theorie dieses freien Rhythmus gefügt hat.

In der Vorrede erwähnt Hr. B. die frühern Versuche über die Metrik nicht ohne Unrichtigkeit. Der Verf. von dem Werke: Ultima Capita Jobi etc. (und dem nicht angeführten über dem Nahum) heißt nicht Nathanael Crewe, sondern E. J. Greve, und ihn konnte der frühere Lowth nicht widerlegen, wie der Verf. angiebt, durch eine sonderbare Verwechselung dieses Holländers mit dem Engländer Crewe, von welchem in Lowth's Prälectionen eine Rede, die von nichts weniger als von der hebräischen Metrik handelt, abgedruckt ist. Mit Unrecht wird Pfeifer von der Musik der Hebräer unter diejenigen gezählt, welche Hypotheſen über die Metrik der Hebräer aufgestellt: nur ganz kurz und skeptisch äussert er sich im Vorbeigehen darüber. Und Leutwein verspricht mit dem Titel seiner Schrift: Versuch einer Theorie der biblischen Verskunst mehr, als er wirklich leistet: er zeigt nämlich, daß alle Verskunst der Hebräer bloß bestehe im Parallelismus der Glieder und einem gewissen, durch die Accente geregelten Wohlklang der Rede. Es

ist

ist unrichtig, daß Jones dem Lowth in der Ansicht über die Metrik der Hebräer beigetreten sey: denn jener versucht wirklich eine Theorie derselben aufzustellen; unrichtig endlich, daß man seit Lowth den Gegenstand als abgeurtheilt habe liegen lassen, da Hr. D. de Wette in seinem Commentar über die Psalmen eine ausführliche Untersuchung darüber geliefert, und darin alles berücksichtigt hat, was bis dahin in der Sache gethan war. Auch das Verhältniß seiner Untersuchung zu den früheren beurtheilt der Verf. nicht ganz richtig; er scheint nämlich vorauszusetzen, daß alle jene auf die Umwerfung der masorethischen Punctation und Accentuation gegründet seien: dieß ist allerdings mit denen von Jones und Greve der Fall, nicht aber mit denen von Hare und Gomar; und wenn er seinen Versuch jenen früheren nicht beigezählt zu sehen wünscht, so müssen wir ihm allerdings das Verdienst eines festeren Ganges der Untersuchung lassen, aber er theilt mit Allen das Schicksal, daß er gezwungen ist, zulezt sein mühsames Gebäude selbst wieder einzureissen. Doch zur Untersuchung selbst!

Hr. V. geht bei seiner Untersuchung aus von der masorethischen Punctation und Accentuation, also von einer sichern faktischen Grundlage; und das ist sehr zu loben. Die Freigeisterei, mit der

man

man noch vor einiger Zeit diese Ueberlieferung verdächtig zu machen suchte, hat einer ruhigen Besonnenheit Platz gemacht, welche uns eine sichere Tradition schwankenden Vermuthungen vorziehen lehrt. Die treffliche Würdigung der masorethischen Punctation, welche Hr. D. Gesenius in seiner Geschichte der hebräischen Sprache angestellt, konnte unser Verf. noch nicht kennen; es gereicht ihm daher zum Verdienst, daß er schon vor diesem gründlichen Forscher in den rechten Weg wieder eingelenkt hat. Warum aber verließ er diese feste Grundlage, und begab sich wieder in das schlüpfrige Gebiet der Hypothese? Nichts als Hypothese, aufgestellt von christlichen Grammatikern, ist das Moren-System, welches der Verf. der masorethischen Punctation zur ursprünglichen Grundlage leiht. Es kann seyn, daß es den Masorethen dunkel vorgeschwebt hat; nirgends aber findet sich ein Zeugniß, daß sie es klar vor Augen gehabt, ja nicht einmal die spätern jüdischen Grammatiker kennen es. Hielt es der Verf. für richtig, so mußte er es nicht als faktische Grundlage voraussetzen, sondern erst aus den Gesetzen der Punctation heuristisch entwickeln als die erklärende Theorie derselben. Doch wir wollen uns an den dogmatischen Ton des Verf. nicht weiter kehren, und die Sache selbst ins Auge fassen. Diese halten

die Bedeutung dieses Metheg in solchen Fällen nicht bemerkt und geltend gemacht hat als Beweis der Genauigkeit der Masorethen. — Was nun die unvollkommenen Sylben betrifft oder solche, die aus einem Consonanten und einem kurzen Vocal bestehen, wie die erste in לחלי, נעֲרו: so ersezt hier offenbar Metheg das fehlende Moment der Quantität, oder zeigt an, daß man die unvollständige Sylbe durch einen Drucker der Aussprache vervollständigen soll. Man kann sich die Sache vielleicht so erklären, daß der folgende Consonant mit Schwa compositum, eigentlich zur ersten Sylbe gehörend (denn hätte er Schwa simplex, so würde er dazu gehören), obgleich er zur folgenden gezogen wurde, der ersten doch noch ein Quantitäts-Moment (eine More) zuwandte, ähnlich wie in der lateinischen Prosodie eine kurze Sylbe positione lang wird. Bei ausgelassenem Dagesch forte, wie in הַלְלוּיָהּ, ist statt des fehlenden Consonanten doch das durch ihn gebildete Quantitäts-Moment zurückgeblieben, welches in der Aussprache durch einen Drucker, in der Schrift durch Metheg, bezeichnet wird. Diesen Fall hat der Verf. ebenfalls nicht angemerkt.

Man könnte glauben, den ganzen Unterschied der langen und kurzen Vocale durch die gedehnte, offene Aussprache der erstern und die geschärfte, geschlossene der leztern zu erklären, so wie im Deutschen

schen Da einen offenen, Dann aber einen geschlossenen Vocal hat. Und in der That muß man die Rücksicht auf diese in der Natur der Sache liegende Verschiedenheit der Aussprache mit fassen, wenn man das System der hebräischen Vocalsetzung vollkommen verstehen will. Die Schwäche des Morensystems liegt eben darin, daß es den Unterschied der langen und kurzen Vocale in der Tonsylbe und auch in andern Fällen nicht vollkommen erklärt, und z. B. keinen Grund angiebt, warum das Verbum חָלַל, das Nomen aber חָלָל, warum נַעַר und dagegen מָוֶת zu schreiben ist. Wir können es durch die verschiedene Aussprache der Vocale, welche vom Sprachgebrauch gefordert wurde, erklären; man sprach das Verbum Esalall, das Nomen aber Esalaal, und in נַעַר sollte das A geschlossen, in מָוֶת dagegen offen seyn. Und so konnte man nicht נַעְרוֹ, sondern bloß נַעָרוֹ schreiben, weil das A auch in der Beugung geschlossen bleiben muß. Wäre das Morensystem Schlüssel der Vocalsetzung, so wäre die erstere Schreibung allein consequent; weil aber hier nicht bloß die Quantität, sondern auch die Aussprache in Betracht kam, so mußte, um leztere zu befriedigen, Patach bleiben, und, um der erstern ihr Recht zu geben, Metheg gesezt werden. Ganz allein kann aber der Unterschied der Aussprache nicht als Erklärungsgrund der Vocalisation ausreichen.

gewesen seyn, da er auf die Wortbildung so sehr Einfluß hat: er hat ohne Zweifel der Tonsylbe ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, wie es auch im Deutschen der Fall ist. Und so wäre die hebräische Prosodie der deutschen gleich, Prosodie des Accents. Was die vocallosen Consonanten vor der Sylbe betrifft, so ist klar, daß sie prosodisch gar nicht in Betrachtung kommen, eben so wenig als bei der Sylbentheilung, wenn auch zuweilen Härten dadurch entstehen. לְדַבֵּר ist nur zweisylbig, wie unser Sprache, welches dem Hebräer viel härter klang als jenes. Daß in vocalloser Verbindung der Consonanten die verschiedenen Völker von einander abweichen, zeigt die griechische Sprache mit ihren Zusammensetzungen μν, φδ, und noch mehr die böhmische oder polnische.

Macht nun der Ton die Längen, so sind die hebräischen Wörter auf folgende Weise prosodisch zu beurtheilen. קָטַל, קִטֵּל sind Jamben, מֶלֶךְ, לָמָּה מָוֶת Trochäen, מָה לָךְ, כֹּל בּוֹ Spondäen, חַטָּאִים הָרְשָׁעִים, Anapästen, תִּדְפֶּנּוּ, נַשְׁלִיכָה Amphibrachen u. s. w. Der Verf. ist hier sehr ausführlich, und führt alle möglichen Versglieder auf, welche, wie wir sehen werden, ganz unnütze Ausführlichkeit wir nicht nachahmen wollen.

Wir sind begierig, zu erfahren, welche metrischen Formen nun durch Zusammensetzung dieser

Vers-

Versglieder entstehen werden, wie nun die Psalmen und andere Gedichte der Hebräer darnach zu scandiren sind. Aber hier kommt Hr. B. mit der Vorklage, daß Versſyſteme, wie z. B. das Sapphiſche, Alkaiſche u. ſ. w., in den alten hebräiſchen Gedichten nicht zu ſuchen ſeien; die gewöhnlichſten Dichterfüſſe (beſſer Versglieder) ſeien Jamben und Anapäſten, abwechſelnd mit Trochäen und Tribrachen, und die Verſe ſeien oft polyſhematiſch; der hebräiſche Dichter ſehe mehr auf die Stellung der Begriffe (Parallelismus), als auf die Anordnung der Füße. Heißt das nicht aufrichtig bekennen, daß die Hebräer keine Metrik haben, und fällt hier Hr. B. nicht in denſelben Fehler, deſſen ſich die ältern Metriker des A. T. ſchuldig gemacht, daß er ſelbſt wieder einreißt, was er aufgebaut hat? Auch nicht ein hebräiſches Gedicht iſt nach einem regelmäßigen Metrum gedichtet. Der Verf. beginnt mit der Nachweiſung der Proſodie bei den alphabetiſchen Liedern, weil bei dieſen die Stichen und Hemiſtichen beſtimmt und ſicher getrennt ſind, zuerſt bei Pſ. 111. Wir wollen die Scanſion deſſelben als Probe herſetzen.

V. 1. א. Ōdĕh | Jŏvāh | b'cŏl-lĕbāb,
ב. B'sōd | j'schārim | v'ēdah.
V. 2. ג. G'dŏlim | māsĕ | Jŏvāh,
ד. D'rŭschim | l'cŏl-chĕf | zĕhēm.

V. 3.

Jamben sind. Gleich das erste Wort heisse nicht יֹאבֵד Jobēd, sondern יֹאבַד Jobād, und das sechste Wort, sonst āmār, habe hier den Geresch in der vorletzten, wodurch ein Ictus darauf gelegt werde, ámar, sonst āmār. Mit יֹאבַד hat es allerdings seine Richtigkeit, und nicht bloß dieses, sondern auch אוֹלַד statt אוֹלֵד und הֹרָה statt הֹרֶה sind trochäisch accentuirt. Nur läßt sich leicht ein anderer Grund davon angeben, als der Verf. thut. Es war gegen den Wohlklang, zumal vor grossen Accenten, daß zwei Tonsylben aneinander stiessen. Daher wurde auch in Prosa, z. B. 1 Mos. 20, 2. אָחוֹתִי הִיא V. 3.: בְּעֻלַת בַּעַל der Ton auf diese Weise verändert. Daß aber der Geresch auf der ersten Sylbe von אֹמֵר steht, verändert den Ton nicht, der Rhbia ist hier gereschatus, der auch über einem einsylbigen oder einem zweisylbigen, das den Ton in Penultimo hat, zusammengerückt wird, z. B. מַיִם רְשָׁף Hiob 5, 7. 10. Fälschlich sagt Hr. V., der betonende Accent fehle über jenem Wort in der zweiten Sylbe; denn der Rhbia steht ja da, und bezeichnet den Ton. Uebrigens müssen wir es den Lesern überlassen zu urtheilen, ob hier das trochäische Versmaaß vorherrsche; gestritten kann darüber werden, besonders deßwegen, weil die Anfangsfüsse beinahe zur Hälfte, und die Endfüsse über die die Hälfte nicht trochäisch sind.

In-

Interessant ist des Verfassers Versuch, die Bedeutung des שיר המעלות, Stufenlied, zu entziffern. Er glaubt, daß es das trochäische Sylbenmaaß bezeichne, ist nun מעלות den Ton in der Vorletzten, mithin den Trochäus, anzeigt. Wir bekennen, daß der Uebergang von dem einen Ausdruck zum andern uns nicht ganz leicht vorkommt: denn etwas ganz andres ist zu sagen, ein Wort sei Milel, habe den Ton vorne, und ein Lied des Aufsteigens sei ein Lied, in welchem der Ton von oben, d. h. von der Vorletzten, anhebe (denn in einem trochäischen Liede brauchen ja nicht alle Wörter für sich schon trochäisch zu sein.) Indeß könnte man dieser Erklärung einige Aufmerksamkeit schenken, wenn es wahr wäre, daß die Stufenpsalmen, und zwar alle, trochäisch wären. Das ist aber der Fall nicht. Am meisten sind es Ps. 127 und 120, die auch der Verf. voranstellt. Hier müssen wir aber einige Fehler und Mißverständnisse rügen. Ps. 127, 1. scandirt Hr. B. so: Im Jovah lo jibneh bajith, was nun freilich einen rein trochäischen Vers giebt. Allein יבנה heißt Jibneh, nicht Jibneh. Ganz falsch ist die Bemerkung des Verfassers: „die futura der verba לה und die Zeitwörter überhaupt nach den Partikeln אל und אם, wie hier der Fall ist, haben den Ton oft auf der vorletzten.“ Das sollte kein Gramma-

tiker

tiker ſchreiben! אל hat bekanntlich das fut. apoc. der verba לה bei ſich, deſſen Ton allerdings auf der vorlezten liegt, אם aber nicht, ſelbſt wenn es optative ſteht (was dem Verfaſſer vorzuſchweben ſcheint); und wäre es auch der Fall, ſo iſt ja יבנה dieſes fut. apoc. nicht. Im zweiten Hemiſtich wird לא־ישמר lō jischmōr ſcandirt, und dieß ſo gerechtfertigt. „ישמר iſt ein Trochäus; ſtände hier wie ſonſt ישמור, ſo wäre es ein Jambus. Dieſes beweiſt die mehrmals gemachte Bemerkung, daß die alte hebräiſche Sprache, wie die homeriſche, in der Quantität nicht ſo beſtimmt geweſen ſei, wie die neuere. Die Alten hatten mehr Syllabas ancipites. Die Maſorethen zeigen aber durch die Vocaliſation an, wie man in dem vorliegenden Falle ſprechen ſolle.“ Dieſe Gedankenreihe kann Rec. wenigſtens nicht klar nennen. Es iſt ja bloſſe Hypotheſe des Verfaſſers, daß dieſes Wort ein Trochäus ſei; nach der Accentuation iſt es tonlos, und alſo ein Pyrrhichius; und die Vocaliſation des Worts iſt eben nur Folge dieſer Accentuation. Eher könnte man dem vorherſtehenden לא eine lange geben, das paßte aber nicht in den Vers. V. 2. ſoll אכלי wegen des Tipcha anterior den Ton in der Vorlezten haben; aber dieſer Accent, der immer vorn ſteht, betont nicht. Wenn z. B. לאלהים oder וצלמות mit dieſem Accent und ohne einen andern auf der Tonſylbe vor-

vorkommt: ſoll man dann ſcandiren Lĕlōhīm Vzālmāvĕth? Gewiß nicht! Lezteres Wort, das Hiob 3, 5. vorkommt, hat der Verf. ſelbſt nicht ſo ſcandirt. Alſo auch hier nicht Ōchlĕ, ſondern Ōchlē. Pſ. 120, 2. hat den Verf. jener Tipcha anterior wieder verleitet, aus einem Jambus Năfschī einen Trochäus zu machen. Und dergleichen Ausſtellungen ließen ſich noch mehrere machen. Laſſen wir aber auch die Stanſion des Verfaſſers ganz gelten, ſo iſt der Rhythmus doch nicht rein trochäiſch. Er hilft ſich zwar mit der Annahme von Anakauſen, aber das ſcheint doch nur ein Nothbehelf. Und wie iſt es nun mit den übrigen Stufenpſalmen? Manche ſind offenbar theils jambiſch, theils trochäiſch, theils daktyliſch, theils anapäſtiſch. Z. B. Pſ. 124.

V. 1. Lūlē | Jōvā | schāhā | -jăh lānū,
Jōmăr | -nā Jīsrāēl

V. 2. Lūlē | Jōvā | schāhā | -jăh lānū
B'kūm ă | lēnū ă | dam

V. 3. 'Săi chă|jīm blū|ūnū
Băchrōth | āppām | bānū

V. 4. 'Săi hă|mmāīm schtă|fūnū
Năchlă ă|bār ăl năf|schenū.

V. 5. 'Săi ă|bār ăl năf|schēnū
Hămmā|īm hăssé|dōnīm

V. 6. Bārūch | Jōvā
Schēllō | n'thănā|nū tĕr|ĕf l'schĭn|nĕhēm

V. 7.

V. 7. Năfsche|nŭ ch'zippōr | nimlĕtăh | mippăch
jōkschīm
Hăppăch | nischbār | vănā|chnu nimlā|tnŭ.
V. 8. Ĕzrĕn|ŭ b'schĕm | Jōvā,
Ōsĕh | schāmā|īm vāārĕz.

Das Eigenthümliche der Stufenpſalmen beſteht demnach nicht im trochäiſchen Versmaaß. Wir ſind aber überzeugt, daß der Name שיר המעלות eine rhythmiſche Bedeutung hat, was auch Geſenius u. A. annehmen. Der Bau der Versglieder iſt offenbar von dem gewöhnlichen verſchieden; ſie ſind kürzer, und Parallelismus findet ſich eigentlich hier nicht. Dagegen die eigenthümliche Form, (welche Hr. B. ſelbſt bemerkt, und mit den rhetoriſchen Figuren der Anadiploſis, Antanaklaſis u. ſ. w. vergleicht), daß die Verſe und Sätze in einander geflochten werden, wie es am deutlichſten in dieſem Beiſpiel erſcheint.

Pſ. 121.

Ich hebe mein Auge zu den Bergen:
Woher ſoll mir Hülfe kommen?
Hülfe kommt mir von Jehova,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde.
Er läſſet deinen Fuß nicht wanken,
Nicht ſchlummert dein Hüter.
Siehe! nicht ſchlummert, nicht ſchläfet
Der Hüter Iſraels u. ſ. w.

Man

Man kann dieſe Form mit der freilich viel ausgebildeteren des Trioletts vergleichen. Wenn nun dieſes Fortflechten und Fortſchreiten als ein rhythmiſcher Stufengang bezeichnet worden wäre? Das im folgenden Verſe aufgenommene Wort des vorhergehenden machte gleichſam die Stufe aus, auf welcher fortgeſtiegen wurde. Und ſo lieſſe ſich der Ausdruck Stufenlied vielleicht beſſer erklären, als der Verf. thut; nur drückt auch unſere Erklärung die Schwierigkeit, daß jene fortſchreitende Form nicht in allen dieſen Liedern vorkommt. Wahrſcheinlich hat auch noch jene kürzere ſchlagende Form der Versglieder oder Hemiſtichen durch dieſen Kunſtausdruck bezeichnet werden ſollen.

Hierauf handelt Hr. B. in einem eignen Abſchnitt vom Reime, und es iſt bemerkenswerth, daß Klagl. 5. faſt ganz gereimt iſt, auf die Sylbe nu oder u, wiewohl der Verf. durch falſche accentwidrige Abtheilung mehrere Ausgänge genommen hat, welche ſich wirklich nicht finden. V. 3. darf z. B. nicht ſo getheilt werden:

Ithomim hajinu
En Ab immothenu
Calmanoth,

ſondern der Abſchnitt iſt bei Ab. (Auch ſieht man nicht, warum En Ab ſcandirt werden ſoll, da Ab einen groſſen Accent hat.) Richtig bleibt aber im-

mer, daß der Vocal u in diesem Liede vorherrscht, und mit Recht erinnert der Verf. an Tieks Romanze „das Zeichen im Walde," wo das u ebenfalls den Grundton abgiebt. Für diese Entdeckung müssen wir Hrn. B. danken.

Es folgt nun ein Abschnitt über den Parallelismus, worüber wir gute, aber nicht neue Bemerkungen gefunden haben. Da Hr. de Wette in der schon erwähnten Abhandlung den Parallelismus genau zergliedert hat, so hätte sich Hr. B. tadelnd oder bestätigend auf ihn beziehen sollen. Beide unterscheiden sich bloß dadurch, daß Hr. B. den rhythmischen Parallelismus, den jener als eine eigene Form aufgestellt, nicht anzunehmen scheint. Die Gründe dieser Abweichung anzugeben, erforderte das Interesse der Wissenschaft.

Die Zeugnisse des Josephus, Eusebius und anderer Alten für hebräische Versmaaße sucht Hr. B. für seine Sache zu benutzen. Wenn sie den hebräischen Dichtern hexametrische und pentametrische Sylbenmaaße leihen, so soll das nach unserm Verf. nicht von eigentlichen griechischen Hexametern und Pentametern zu verstehen seyn, sondern von jambischen Versarten. Aber heißt das nicht mit den Worten spielen? Josephus ist wohl in dieser Behauptung nicht von aller Ruhmredigkeit frei, und wenn Hr. B. sagt: „diese Urtheile des Josephus,

eines gebornen Hebräers, aus Jerusalem gebürtig, eines wohl unterrichteten Gelehrten, verdienen gewiß Rücksicht, und stimmen mit den oben gegebenen metrischen Analysen dieser Gesänge im Ganzen (?) überein; auch sind diese Urtheile, welche er mehrere Jahrhunderte vor dem Schluß der masorethischen Kritik und Accentuation fällte, günstige Bürgen für die Güte der masorethischen Bearbeitung, weil diese noch jezt jene Urtheile bewährt" — so kann man ihm wenigstens nicht das Lob strenger und unpartheiischer Kritik zuerkennen.

Das Ergebniß dieser Untersuchung des Hrn. B. ist unsers Erachtens dieses. Er hat das Verdienst, zuerst den prosodischen Bau der hebräischen Sprache gezeigt zu haben, daß nämlich in ihr der rhythmische Wechsel durch den Accent bestimmt ist; und es gebührt ihm deßhalb die Ehre der Erfindung. Hiemit hat er uns nun den Schlüssel gegeben zum Verständniß des Rhythmus der Gedichte, welcher zwar nirgends regelmäßig ist, aber doch oft, wenigstens in einzelnen Stellen, einen vorherrschenden Charakter hat. Daß die hebräischen Dichter sich eines freien Wohlklangs der Rede befliſſen, konnte einem kaum entgehen; jezt aber wissen wir ihn fester und sicherer zu fassen.

Dieses einfache Resultat hätte der Verf. auf höchstens vier Bogen vollständig vorlegen können.

Zu der vierfachen Ausdehnung wuchs ſein Werk an, weil er mehr beweiſen wollte, als möglich war, weil er unnöthige Ausführungen gab, und mehrere Blätter an die Scanſion ganzer Lieder verſchwendete, wodurch nichts weiter klar wird, vorzüglich aber auch, weil er eine Menge nicht hieher gehöriger Dinge beibrachte. Mehrere Stellen hat er überſezt, auch von der Ueberſetzung der Klagl ieder, (die er fälſchlich dem Hrn. D. Auguſti beilegt, da ſie das Werk des Hrn. D. de Wette iſt) wird eine Probe gegeben; über den Charakter und die Anlage der Reden im Hiob werden Bemerkungen gemacht; die Accente werden erklärt, ohne daß dadurch etwas gewonnen, und eine neue und tiefe Anſicht der Accentuation in Beziehung auf das proſodiſche Syſtem des Verfaſſers dargelegt würde u. dgl. m. Doch fehlt es auch nicht an guten und intereſſanten Bemerkungen. Die treffliche Erklärung des כמריר יום Hiob 3, 8. hat ſchon Hr. Geſenius in ſein kleineres Wörterbuch aufgenommen, und ſie kann durchaus für probehaltig gelten. Sodann finden ſich manche gute Bemerkungen über die alphabetiſchen Lieder. Vorzüglich verdient Aufmerkſamkeit der kritiſche Verſuch, Pſ. 9 und 10 als ein alphabetiſches Lied darzuſtellen, woran ſchon Eberhard Scheid dachte. Darauf wollen wir eingehen. Hr. B. nimmt als Regel an, daß in dieſem Pſalm zwei Verſe, wovon

einer

einer mit dem alphabetischen Buchstaben anfängt, der andere aber nicht, eine alphabetische Strophe bilden, wie im Ps. 37. Die Aleph-, Beth- und Gimel-Verse findet er daher regelmäßig. Freilich beginnen zwei Verse mit Aleph, doch das ist eine Regellosigkeit, die auch Ps. 37 vorkommt, und die wir hier eben so wenig als unten beim Vau, das auch doppelt steht, urgiren wollen. Nach dem 6. V. mit Gimel sollte nach E. Scheidius der Daleth-Vers herausgefallen seyn; Hr. B. aber läßt V. 7., der mit He anfängt, als den zweiten Vers der Gimel-Strophe folgen, und macht V. 8. zum Daleth-Vers, indem er דְּעוּ durch Conjectur supplirt, und das Vau vor יהוה wegläßt. So läßt er es auch zu Anfang des 9. Verses weg, damit dieser mit He anfange. Hier aber fällt auf, daß die alphabetischen Verse ohne Unterbrechung unmittelbar aufeinander folgen, was wider die angenommene Regel ist. (Ps. 37. ist es freilich mit dem Daleth-Vers derselbe Fall; er ersezt aber den fehlenden folgenden durch seine Länge.) Nun folgen zwei Verse mit Vau, und dann geht es regelmäßig fort bis V. 18. Mit V. 19. ist die Folge unterbrochen, und Hr. B. muß zu der Versetzung des 20. seine Zuflucht nehmen, die schon E. Sch. vorschlug. Ps. 10, 1. beginnt mit Lamed, das der durch diese Versetzung gewonnenen Ordnung in der That entspricht. V. 2. muß der Verf.,

um

um den Mem-Vers zu gewinnen, ſtatt בְּגַאוֹת conjecturiren מִגַּאוֹת, was allerdings keine grammatiſche Schwierigkeit hat; nur aber kommen hier wieder die alphabetiſchen Verſe dicht aneinander. Am ſchwierigſten iſt die Conjectur, wodurch der Nun-Vers herausgebracht wird. V. 3. ſoll mit בֵּרַךְ ſchließen, und der folgende mit נְאֻץ anfangen, was ganz gegen den Sinn ſtreitet. Hr. B. beruft ſich auf die Autorität der LXX, die aber gegen die Regeln der guten Auslegung nichts gilt; auch ſagt er nicht, ob er ברך, wie dieſe Ueberſetzer, reflexiv nimmt, oder wie ſonſt. Faſt beſſer gefällt uns E. Sch's. Conjectur, wenn denn einmal conjecturirt werden ſoll. Dieſer wollte V. 3. ſtatt כִּי = מַה und V. 5. ſtatt נחולו - יְחִילוּ leſen. Den 5. V. beginnt Hr. B. mit מָרוֹם, das er in סָרִים umwandelt, und den Satz überſetzt: Entfernt von ihm ſind deine Rechte. Er ſagt: „nach meinem Gefühl iſt ſelbſt der Ausdruck סרים מנגד richtiger und dichteriſcher als מרום מנגד:" wir müſſen ihm aber hierin widerſprechen. סור heißt eigentlich nicht entfernt ſeyn, ſondern entweichen, und der Sinn: entwichen oder gewichen ſind von ihm deine Rechte gefällt gewiß nicht. Die Härte und logiſche Unrichtigkeit der durch jene Conjectur herbeigeführten Versabtheilung wollen wir gar nicht rügen. Der Peh-Vers entſteht ſo, daß

der

der Verf. V. 7. statt אלה מלא פיהו lieſt פִּ מְ אָ (unelegant, denn der Hebräer liebt es, den Accuſativ vor das Subject zu ſetzen); und der Ain-Vers dadurch, daß er den 9. V. mit den letzten Worten des 8. V. עיניו לחלכה וגו beginnen läßt, und ihn in zwei Verſe zerlegt. So geht folgender ſchöner Parallelismus verloren:

Er lauert im Hinterhalt gleich dem Löwen im Lager,
Er lauert auf den Fang des Armen,
Fängt den Armen ziehend in ſein Netz —

um den wir uns durch Hrn. Bellermann's Conjectur doch nicht bringen laſſen wollen. Um den Zade-Vers zu gewinnen, ſupplirt unſer Kritiker vor V. 10. das Wort צַר Feind, wodurch zwar das fehlende Subject ergänzt, die Rede aber dadurch auch ſchleppend gemacht wird; jedoch iſt dieſe Conjectur beſſer als die von E. Sch. צוֹעֶה אֲבִיוֹן. — Erwägen wir die Schwierigkeiten aller dieſer gewaltſamen und willkührlichen Conjecturen, die Verſchiedenheit des Tones beider Pſalmen (was Hr. B. von der Verwandtſchaft der Diction bemerkt, ſcheint uns auf nichts herauszukommen, denn dergleichen Aehnlichkeiten finden ſich in mehreren Pſalmen, zumal in den ſo ſehr verwandten Klagliedern), und den Umſtand, daß Pſ. 9. vollkommen abgeſchloſſen und geendigt iſt: ſo möchte das Urtheil Roſenmüllers über die Scheidiſche Vermuthung wohl

auch

die Bedeutung dieses Metheg in solchen Fällen nicht bemerkt und geltend gemacht hat als Beweis der Genauigkeit der Masorethen. — Was nun die unvollkommenen Sylben betrifft oder solche, die aus einem Consonanten und einem kurzen Vocal bestehen, wie die erste in נַעֲרוֹ, לָחֳלִי: so ersezt hier offenbar Metheg das fehlende Moment der Quantität, oder zeigt an, daß man die unvollständige Sylbe durch einen Drucker der Aussprache vervollständigen soll. Man kann sich die Sache vielleicht so erklären, daß der folgende Consonant mit Schwa compositum, eigentlich zur ersten Sylbe gehörend (denn hätte er Schwa simplex, so würde er dazu gehören), obgleich er zur folgenden gezogen wurde, der ersten doch noch ein Quantitäts-Moment (eine More) zuwandte, ähnlich wie in der lateinischen Prosodie eine kurze Sylbe positione lang wird. Bei ausgelassenem Dagesch forte, wie in הַלְלוּ־יָהּ, ist statt des fehlenden Consonanten doch das durch ihn gebildete Quantitäts-Moment zurückgeblieben, welches in der Aussprache durch einen Drucker, in der Schrift durch Metheg, bezeichnet wird. Diesen Fall hat der Verf. ebenfalls nicht angemerkt.

Man könnte glauben, den ganzen Unterschied der langen und kurzen Vocale durch die gedehnte, offene Aussprache der erstern und die geschärfte, geschlossene der leztern zu erklären, so wie im Deut-

schen

schen Da einen offenen, Dann aber einen geschlossenen Vocal hat. Und in der That muß man die Rücksicht auf diese in der Natur der Sache liegende Verschiedenheit der Aussprache mit fassen, wenn man das System der hebräischen Vocalsetzung vollkommen verstehen will. Die Schwäche des Morensystems liegt eben darin, daß es den Unterschied der langen und kurzen Vocale in der Tonsylbe und auch in andern Fällen nicht vollkommen erklärt, und z. B. keinen Grund angiebt, warum das Verbum חָלַל, das Nomen aber חָלָל, warum נַעַר und dagegen מָוֶת zu schreiben ist. Wir können es durch die verschiedene Aussprache der Vocale, welche vom Sprachgebrauch gefordert wurde, erklären; man sprach das Verbum Esalall, das Nomen aber Esalaal, und in נַעַר sollte das A geschlossen, in מָוֶת dagegen offen seyn. Und so konnte man nicht בְּעָרוֹ, sondern bloß בַּעֲרוֹ schreiben, weil das A auch in der Beugung geschlossen bleiben muß. Wäre das Morensystem Schlüssel der Vocalsetzung, so wäre die erstere Schreibung allein consequent; weil aber hier nicht bloß die Quantität, sondern auch die Aussprache in Betracht kam, so mußte, um leztere zu befriedigen, Patach bleiben, und, um der erstern ihr Recht zu geben, Metheg gesezt werden. Ganz allein kann aber der Unterschied der Aussprache nicht als Erklärungsgrund der Vocalisation ausreichen.

gewesen seyn, da er auf die Wortbildung so sehr Einfluß hat: er hat ohne Zweifel der Tonsylbe ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, wie es auch im Deutschen der Fall ist. Und so wäre die hebräische Prosodie der deutschen gleich, Prosodie des Accents. Was die vocallosen Consonanten vor der Sylbe betrifft, so ist klar, daß sie prosodisch gar nicht in Betrachtung kommen, eben so wenig als bei der Sylbentheilung, wenn auch zuweilen Härten dadurch entstehen. לְדַבֵּר ist nur zweisylbig, wie unser Sprache, welches dem Hebräer viel härter klang als jenes. Daß in vocalloser Verbindung der Consonanten die verschiedenen Völker von einander abweichen, zeigt die griechische Sprache mit ihren Zusammensetzungen μν, φδ, und noch mehr die böhmische oder polnische.

Macht nun der Ton die Längen, so sind die hebräischen Wörter auf folgende Weise prosodisch zu beurtheilen. קָטַל, קִטֵּל sind Jamben, מֶלֶךְ, לָמָּה מָוֶת Trochäen, מָה לָךְ, כֹּל בּוֹ Spondäen, חַטָּאִים הָרְשָׁעִים, Anapästen, תִּדְפֶּנּוּ, נַשְׁלִיכָה Amphibrachen u. s. w. Der Verf. ist hier sehr ausführlich, und führt alle möglichen Versglieder auf, welche, wie wir sehen werden, ganz unnütze Ausführlichkeit wir nicht nachahmen wollen.

Wir sind begierig, zu erfahren, welche metrischen Formen nun durch Zusammensetzung dieser

Vers-

Versglieder entstehen werden, wie nun die Psalmen und andere Gedichte der Hebräer darnach zu scandiren sind. Aber hier kommt Hr. B. mit der Vorklage, daß Versſysteme, wie z. B. das Sapphiſche, Alkaiſche u. ſ. w., in den alten hebräiſchen Gedichten nicht zu ſuchen ſeien; die gewöhnlichſten Dichterfüſſe (beſſer Versglieder) ſeien Jamben und Anapäſten, abwechſelnd mit Trochäen und Tribrachen, und die Verſe ſeien oft polyſhematiſch; der hebräiſche Dichter ſehe mehr auf die Stellung der Begriffe (Parallelismus), als auf die Anordnung der Füße. Heißt das nicht aufrichtig bekennen, daß die Hebräer keine Metrik haben, und fällt hier Hr. B. nicht in denſelben Fehler, deſſen ſich die ältern Metriker des A. T. ſchuldig gemacht, daß er ſelbſt wieder einreißt, was er aufgebaut hat? Auch nicht ein hebräiſches Gedicht iſt nach einem regelmäßigen Metrum gedichtet. Der Verf. beginnt mit der Nachweiſung der Proſodie bei den alphabetiſchen Liedern, weil bei dieſen die Stichen und Hemiſtichen beſtimmt und ſicher getrennt ſind, zuerſt bei Pſ. 111. Wir wollen die Scanſion deſſelben als Probe herſetzen.

V. 1. א. Ōdēh | Jōvāh | b'cōl-lēbāb,
ב. B'sōd | j'schārim | v'ēdāh.
V. 2. ג. G'dōlim | māsē | Jōvāh,
ד. D'rūschim | l'cōl-chēf | zehēm.

V. 3.

Jamben sind. Gleich das erste Wort heisse nicht יֹאבֵד Jobēd, sondern יֹאבַד Jobād, und das sechste Wort, sonst āmār, habe hier den Geresch in der vorlezten, wodurch ein Ictus darauf gelegt werde, ámar, sonst āmār. Mit יֹאבַד hat es allerdings seine Richtigkeit, und nicht bloß dieses, sondern auch אוֹלֵד statt אוֹלֵד und הֹרָה statt הֹרָה sind trochäisch accentuirt. Nur läßt sich leicht ein anderer Grund davon angeben, als der Verf. thut. Es war gegen den Wohlklang, zumal vor grossen Accenten, daß zwei Tonsylben aneinander stiessen. Daher wurde auch in Prosa, z. B. 1 Mos. 20, 2. אֲחוֹתִי הִיא V. 3.: בְּעֻלַת בַּעַל der Ton auf diese Weise verändert. Daß aber der Geresch auf der ersten Sylbe von אֲמַר steht, verändert den Ton nicht, der Rhbia ist hier gereschatus, der auch über einem einsylbigen oder einem zweisylbigen, das den Ton in Penultimo hat, zusammengerückt wird, z. B. מַיִם רַבִּים Hiob 5, 7. 10. Fälschlich sagt Hr. B., der betonende Accent fehle über jenem Wort in der zweiten Sylbe; denn der Rhbia steht ja da, und bezeichnet den Ton. Uebrigens müssen wir es den Lesern überlassen zu urtheilen, ob hier das trochäische Versmaaß vorherrsche; gestritten kann darüber werden, besonders deßwegen, weil die Anfangsfüsse beinahe zur Hälfte, und die Endfüsse über die die Hälfte nicht trochäisch sind.

In-

Interessant ist des Verfassers Versuch, die Bedeutung des שִׁיר הַמַּעֲלוֹת, Stufenlied, zu entziffern. Er glaubt, daß es das trochäische Sylbenmaaß bezeichne, so wie מִלְעֵל den Ton in der Vorlezten, mithin den Trochäus, anzeigt. Wir bekennen, daß der Uebergang von dem einen Ausdruck zum andern uns nicht ganz leicht vorkommt: denn etwas ganz andres ist zu sagen, ein Wort sei Milel, habe den Ton von oben, und ein Lied des Aufsteigens für ein Lied, in welchem der Ton von oben, d. h. von der Vorlezten, anhebe (denn in einem trochäischen Liede brauchen ja nicht alle Wörter für sich schon trochäisch zu seyn.) Indeß könnte man dieser Erklärung einige Aufmerksamkeit schenken, wenn es wahr wäre, daß die Stufenpsalmen, und zwar alle, trochäisch wären. Das ist aber der Fall nicht. Am meisten sind es Ps. 127 und 120, die auch der Verf. voranstellt. Hier müssen wir aber einige Fehler und Mißverständnisse rügen. Ps. 127, 1. scandirt Hr. B. so: Im Jovah lo jibneh bajith, was nun freilich einen rein trochäischen Vers giebt. Allein יִבְנֶה heißt Jibneh, nicht Jibneh. Ganz falsch ist die Bemerkung des Verfassers: „die futura der verba לה und die Zeitwörter überhaupt nach den Partikeln אל und אם, wie hier der Fall ist, haben den Ton oft auf der vorlezten.“ Das sollte kein Gramma-

tiker

tiker ſchreiben! אל hat bekanntlich das fut. apoc. der verba לה bei ſich, deſſen Ton allerdings auf der vorlezten liegt, אם aber nicht, ſelbſt wenn es optative ſteht (was dem Verfaſſer vorzuſchweben ſcheint); und wäre es auch der Fall, ſo iſt ja יבנה dieſes fut. apoc. nicht. Im zweiten Hemiſtich wird לא־ישמר lō jischmōr ſcandirt, und dieß ſo gerechtfertigt. „ישמר iſt ein Trochäus; ſtände hier wie ſonſt ישמור, ſo wäre es ein Jambus. Dieſes beweiſt die mehrmals gemachte Bemerkung, daß die alte hebräiſche Sprache, wie die homeriſche, in der Quantität nicht ſo beſtimmt geweſen ſei, wie die neuere. Die Alten hatten mehr Syllabas ancipites. Die Maſorethen zeigen aber durch die Vocaliſation an, wie man in dem vorliegenden Falle ſprechen ſolle.“ Dieſe Gedankenreihe kann Rec. wenigſtens nicht klar nennen. Es iſt ja bloſſe Hypotheſe des Verfaſſers, daß dieſes Wort ein Trochäus ſei; nach der Accentuation iſt es tonlos, und alſo ein Pyrrhichius; und die Vocaliſation des Worts iſt eben nur Folge dieſer Accentuation. Eher könnte man dem vorherſtehenden לא eine lange geben, das paßte aber nicht in den Vers. V. 2. ſoll אכלי wegen des Tipcha anterior den Ton in der Vorlezten haben; aber dieſer Accent, der immer vorn ſteht, betont nicht. Wenn z. B. לאלהים oder וצלמות mit dieſem Accent und ohne einen andern auf der Tonſylbe vor-

vorkommt: soll man dann scandiren Lĕlōhīm Vzālmāvĕth? Gewiß nicht! Lezteres Wort, das Hiob 3, 5. vorkommt, hat der Verf. selbst nicht so scandirt. Also auch hier nicht Öchlĕ, sondern Öchlĕ. Ps. 120, 2. hat den Verf. jener Tipcha anterior wieder verleitet, aus einem Jambus Năfschī einen Trochäus zu machen. Und dergleichen Ausstellungen ließen sich noch mehrere machen. Lassen wir aber auch die Scansion des Verfassers ganz gelten, so ist der Rhythmus doch nicht rein trochäisch. Er hilft sich zwar mit der Annahme von Anakausen, aber das scheint doch nur ein Nothbehelf. Und wie ist es nun mit den übrigen Stufenpsalmen? Manche sind offenbar theils jambisch, theils trochäisch, theils daktylisch, theils anapästisch. Z. B. Ps. 124.

V. 1. Lūlĕ | Jōvā | schāhā | -jăh lānū,
Jōmār | -nā Jīsrāĕl

V. 2. Lūlĕ | Jōvā | schāhā | -jăh lānū
B'kūm ā | lĕnū ā | dam

V. 3. 'Sāi chā|jīm blū|ūnū
Bāchrōth | āppām | bānū

V. 4. 'Sāi hā|mmāim schtā|fūnū
Năchlā ā|bār āl năf|schenū.

V. 5. 'Sāi ā|bār āl năf|schenū
Hāmmā|īm hāssé|dōnīm

V. 6. Bārūch | Jōvā
Schĕllō | n'thānā|nū tĕr|ĕf l'schĭn|nĕhĕm

V. 7.

V. 7. Năfsche|nŭ ch'zĭppōr | nĭmlĕtăh | mĭppăch jŏkschīm
Hăppăch | nĭschbăr | văna|chnu nĭmlā|tnŭ.
V. 8. Ĕsrĕn|ŭ b'schĕm | Jŏvā,
Ŏsĕh | schămā|ĭm văărĕz.

Das Eigenthümliche der Stufenpsalmen besteht demnach nicht im trochäischen Versmaaß. Wir sind aber überzeugt, daß der Name ש'חמ eine rhythmische Bedeutung hat, was auch Gesenius u. A. annehmen. Der Bau der Versglieder ist offenbar von dem gewöhnlichen verschieden; sie sind kürzer, und Parallelismus findet sich eigentlich hier nicht. Dagegen die eigenthümliche Form, (welche Hr. B. selbst bemerkt, und mit den rhetorischen Figuren der Anadiplosis, Antanaklasis u. s. w. vergleicht), daß die Verse und Sätze in einander geflochten werden, wie es am deutlichsten in diesem Beispiel erscheint.

Ps. 121.

Ich hebe mein Auge zu den Bergen:
Woher soll mir Hülfe kommen?
Hülfe kommt mir von Jehova,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde.
Er lässet deinen Fuß nicht wanken,
Nicht schlummert dein Hüter.
Siehe! nicht schlummert, nicht schläfet
Der Hüter Israels u. s. w.

Man

Man kann dieſe Form mit der freilich viel ausgebildeteren des Trioletts vergleichen. Wenn nun dieſes Fortflechten und Fortſchreiten als ein rhythmiſcher Stufengang bezeichnet worden wäre? Das im folgenden Verſe aufgenommene Wort des vorhergehenden machte gleichſam die Stufe aus, auf welcher fortgeſtiegen wurde. Und ſo lieſſe ſich der Ausdruck Stufenlied vielleicht beſſer erklären, als der Verf. thut; nur drückt auch unſere Erklärung die Schwierigkeit, daß jene fortſchreitende Form nicht in allen dieſen Liedern vorkommt. Wahrſcheinlich hat auch noch jene kürzere ſchlagende Form der Versglieder oder Hemiſtichen durch dieſen Kunſtausdruck bezeichnet werden ſollen.

Hierauf handelt Hr. B. in einem eignen Abſchnitt vom Reime, und es iſt bemerkenswerth, daß Klagl. 5. faſt ganz gereimt iſt, auf die Sylbe nu oder u, wiewohl der Verf. durch falſche accentwidrige Abtheilung mehrere Ausgänge genommen hat, welche ſich wirklich nicht finden. V. 3. darf z. B. nicht ſo getheilt werden:

Jthomim hajinu
En Ab immothenu
Calmanoth,

ſondern der Abſchnitt iſt bei Ab. (Auch ſieht man nicht, warum En Ab ſcandirt werden ſoll, da Ab einen groſſen Accent hat.) Richtig bleibt aber im-

mer, daß der Vocal u in diesem Liede vorherrscht, und mit Recht erinnert der Verf. an Tieks Romanze „das Zeichen im Walde," wo das u ebenfalls den Grundton abgiebt. Für diese Entdeckung müssen wir Hrn. B. danken.

Es folgt nun ein Abschnitt über den Parallelismus, worüber wir gute, aber nicht neue Bemerkungen gefunden haben. Da Hr. de Wette in der schon erwähnten Abhandlung den Parallelismus genau zergliedert hat, so hätte sich Hr. B. tadelnd oder bestätigend auf ihn beziehen sollen. Beide unterscheiden sich bloß dadurch, daß Hr. B. den rhythmischen Parallelismus, den jener als eine eigene Form aufgestellt, nicht anzunehmen scheint. Die Gründe dieser Abweichung anzugeben, erforderte das Interesse der Wissenschaft.

Die Zeugnisse des Josephus, Eusebius und anderer Alten für hebräische Versmaaße sucht Hr. B. für seine Sache zu benutzen. Wenn sie den hebräischen Dichtern hexametrische und pentametrische Sylbenmaaße leihen, so soll das nach unserm Verf. nicht von eigentlichen griechischen Hexametern und Pentametern zu verstehen seyn, sondern von jambischen Versarten. Aber heißt das nicht mit den Worten spielen? Josephus ist wohl in dieser Behauptung nicht von aller Ruhmredigkeit frei, und wenn Hr. B. sagt: „diese Urtheile des Josephus,

eines gebornen Hebräers, aus Jerusalem gebürtig, eines wohl unterrichteten Gelehrten, verdienen gewiß Rücksicht, und stimmen mit den oben gegebenen metrischen Analysen dieser Gesänge im Ganzen (?) überein; auch sind diese Urtheile, welche er mehrere Jahrhunderte vor dem Schluß der masorethischen Kritik und Accentuation fällte, günstige Bürgen für die Güte der masorethischen Bearbeitung, weil diese noch jezt jene Urtheile bewährt" — so kann man ihm wenigstens nicht das Lob strenger und unpartheiischer Kritik zuerkennen.

Das Ergebniß dieser Untersuchung des Hrn. B. ist unsers Erachtens dieses. Er hat das Verdienst, zuerst den prosodischen Bau der hebräischen Sprache gezeigt zu haben, daß nämlich in ihr der rhythmische Wechsel durch den Accent bestimmt ist; und es gebührt ihm deßhalb die Ehre der Erfindung. Hiemit hat er uns nun den Schlüssel gegeben zum Verständniß des Rhythmus der Gedichte, welcher zwar nirgends regelmäßig ist, aber doch oft, wenigstens in einzelnen Stellen, einen vorherrschenden Charakter hat. Daß die hebräischen Dichter sich eines freien Wohlklangs der Rede beflissen, konnte einem kaum entgehen; jezt aber wissen wir ihn fester und sicherer zu fassen.

Dieses einfache Resultat hätte der Verf. auf höchstens vier Bogen vollständig vorlegen können.

Zu der vierfachen Ausdehnung wuchs sein Werk an, weil er mehr beweisen wollte, als möglich war, weil er unnöthige Ausführungen gab, und mehrere Blätter an die Scansion ganzer Lieder verschwendete, wodurch nichts weiter klar wird, vorzüglich aber auch, weil er eine Menge nicht hieher gehöriger Dinge beibrachte. Mehrere Stellen hat er übersezt, auch von der Uebersetzung der Klaglieder, (die er fälschlich dem Hrn. D. Augusti beilegt, da sie das Werk des Hrn. D. de Wette ist) wird eine Probe gegeben; über den Charakter und die Anlage der Reden im Hiob werden Bemerkungen gemacht; die Accente werden erklärt, ohne daß dadurch etwas gewonnen, und eine neue und tiefe Ansicht der Accentuation in Beziehung auf das prosodische System des Verfassers dargelegt würde u. dgl. m. Doch fehlt es auch nicht an guten und interessanten Bemerkungen. Die treffliche Erklärung des כמריחי יום Hiob 3, 8. hat schon Hr. Gesenius in sein kleineres Wörterbuch aufgenommen, und sie kann durchaus für probehaltig gelten. Sodann finden sich manche gute Bemerkungen über die alphabetischen Lieder. Vorzüglich verdient Aufmerksamkeit der kritische Versuch, Ps. 9 und 10 als ein alphabetisches Lied darzustellen, woran schon Eberhard Scheid dachte. Darauf wollen wir eingehen. Hr. B. nimmt als Regel an, daß in diesem Psalm zwei Verse, wovon

einer

einer mit dem alphabetischen Buchstaben anfängt, der andere aber nicht, eine alphabetische Strophe bilden, wie im Ps. 37. Die Aleph-, Beth- und Gimel-Verse findet er daher regelmäßig. Freilich beginnen zwei Verse mit Aleph, doch das ist eine Regellosigkeit, die auch Ps. 37 vorkommt, und die wir hier eben so wenig als unten beim Vau, das auch doppelt steht, urgiren wollen. Nach dem 6. V. mit Gimel sollte nach E. Scheidius der Daleth-Vers herausgefallen seyn; Hr. B. aber läßt V. 7., der mit He anfängt, als den zweiten Vers der Gimel-Strophe folgen, und macht V. 8. zum Daleth-Vers, indem er דַּלְתָּ durch Conjectur supplirt, und das Vau vor יהוה wegläßt. So läßt er es auch zu Anfang des 9. Verses weg, damit dieser mit He anfange. Hier aber fällt auf, daß die alphabetischen Verse ohne Unterbrechung unmittelbar aufeinander folgen, was wider die angenommene Regel ist. (Ps. 37. ist es freilich mit dem Daleth-Vers derselbe Fall; er ersezt aber den fehlenden folgenden durch seine Länge.) Nun folgen zwei Verse mit Vau, und dann geht es regelmäßig fort bis V. 18. Mit V. 19. ist die Folge unterbrochen, und Hr. B. muß zu der Versetzung des 20. seine Zuflucht nehmen, die schon E. Sch. vorschlug. Ps. 10, 1. beginnt mit Lamed, das der durch diese Versetzung gewonnenen Ordnung in der That entspricht. V. 2. muß der Verf.,

um den Mem-Vers zu gewinnen, ſtatt בְּגַאֲוַת conjecturiren מְגַאֲוַת, was allerdings keine grammatiſche Schwierigkeit hat; nur aber kommen hier wieder die alphabetiſchen Verſe dicht aneinander. Am ſchwierigſten iſt die Conjectur, wodurch der Nun-Vers herausgebracht wird. V. 3. ſoll mit בָּרְכוּ ſchließen, und der folgende mit נְאֻץ anfangen, was ganz gegen den Sinn ſtreitet. Hr. B. beruft ſich auf die Autorität der LXX, die aber gegen die Regeln der guten Auslegung nichts gilt; auch ſagt er nicht, ob er ברך, wie dieſe Ueberſetzer, reflexiv nimmt, oder wie ſonſt. Faſt beſſer gefällt uns E. Sch's. Conjectur, wenn denn einmal conjecturirt werden ſoll. Dieſer wollte V. 3. ſtatt כִּי - מַה und V. 5. ſtatt נחולו - יְחִילוּ leſen. Den 5. V. beginnt Hr. B. mit מָרוֹם, das er in סָרִים umwandelt, und den Satz überſetzt: Entfernt von ihm ſind deine Rechte. Er ſagt: „nach meinem Gefühl iſt ſelbſt der Ausdruck סרים מנגד richtiger und dichteriſcher als מרום מנגד:" wir müſſen ihm aber hierin widerſprechen. סור heißt eigentlich nicht entfernt ſeyn, ſondern entweichen, und der Sinn: entwichen oder gewichen ſind von ihm deine Rechte gefällt gewiß nicht. Die Härte und logiſche Unrichtigkeit der durch jene Conjectur herbeigeführten Versabtheilung wollen wir gar nicht rügen. Der Peh-Vers entſteht ſo, daß

der

der Verf. V. 7. statt אלה מלא פיהו lieſt פִּיהוּ מָלֵא (unelegant, denn der Hebräer liebt es, den Accuſativ vor das Subject zu ſetzen); und der Ain-Vers dadurch, daß er den 9. V. mit den letzten Worten des 8. V. עֵינָיו לְחֵלְכָה וגו beginnen läßt, und ihn in zwei Verſe zerlegt. So geht folgender ſchöner Parallelismus verloren:

Er lauert im Hinterhalt gleich dem Löwen im Lager,
Er lauert auf den Fang des Armen,
Fängt den Armen ziehend in ſein Netz —

um den wir uns durch Hrn. Bellermann's Conjectur doch nicht bringen laſſen wollen. Um den Zade-Vers zu gewinnen, ſupplirt unſer Kritiker vor V. 10. das Wort צַר Feind, wodurch zwar das fehlende Subject ergänzt, die Rede aber dadurch auch ſchleppend gemacht wird; jedoch iſt dieſe Conjectur beſſer als die von E. Sch. צוֹעֶה אֲבִיוֹן. — Erwägen wir die Schwierigkeiten aller dieſer gewaltſamen und willkührlichen Conjecturen, die Verſchiedenheit des Tones beider Pſalmen (was Hr. B. von der Verwandtſchaft der Diction bemerkt, ſcheint uns auf nichts herauszukommen, denn dergleichen Aehnlichkeiten finden ſich in mehreren Pſalmen, zumal in den ſo ſehr verwandten Klagliedern), und den Umſtand, daß Pſ. 9. vollkommen abgeſchloſſen und geendigt iſt: ſo möchte das Urtheil Roſenmüllers über die Scheidiſche Vermuthung wohl

auch

auch seine Anwendung auf den Versuch unsers Verfassers finden. Daß Ps. 10. keine Ueberschrift hat, kann schwerlich etwas beweisen, obgleich es richtig ist, daß fast alle Psalmen in den ersten drei Büchern dergleichen haben; denn es müßte der Mangel der Ueberschrift dann auch gegen die Selbstständigkeit der wenigen andern, die dergleichen nicht haben, beweisen. Ps. 43. gehört zwar allerdings zu Ps. 42, aber wenigstens nicht bloß wegen der fehlenden Ueberschrift.

Rec. bekennt dankbar, daß ihm das Studium dieser Schrift des Hrn. B. viel Belehrung und Vergnügen gewährt hat, und wir hoffen, daß es mit unserer Anzeige nicht ganz unzufrieden seyn, und wenigstens unserer Liebe zur Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen möge.

II. Homiletik.

[illegible] Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange, dargestellt von [illegible] Heinrich August Schott, Prof. [illegible] Theol. zu Jena. Erster Theil. XXIV [illegible] 481. gr. 8. [illegible].

[illegible] erste Theil eines Werkes, dergleichen [illegible] eine andere Nation, als die Deutsche, [illegible] hat, wenn es vollendet seyn wird, [illegible] die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, wie auch ein besonderer Titel anzeigt. Die beiden folgenden Bände [illegible] die Theorie der Erfindung und Anordnung, [illegible] die Theorie der rednerischen Schreibart und der körperlichen Beredsamkeit enthalten, wozu noch eine besondere, von diesem Werke verschiedene homiletische Beispielsammlung versprochen wird. Der würdige Verf., der sich als Rhetoriker und Homiletiker durch seine Ausgabe des Dionysius (τέχνη ῥητορική) und durch seinen nun zum zweitenmale herausgegebenen und umgearbeiteten Entwurf der Theorie der Beredsamkeit, endlich als

Kanzel-

auch seine Anwendung auf den Versuch unsers Verfassers finden. Daß Ps. 10. keine Ueberschrift hat, kann schwerlich etwas beweisen, obgleich es richtig ist, daß fast alle Psalmen in den ersten drei Büchern dergleichen haben; denn es müßte der Mangel der Ueberschrift dann auch gegen die Selbstständigkeit der wenigen andern, die dergleichen nicht haben, beweisen. Ps. 43. gehört zwar allerdings zu Ps. 42, aber wenigstens nicht bloß wegen der fehlenden Ueberschrift.

Rec. bekennt dankbar, daß ihm das Studium dieser Schrift des Hrn. B. viel Belehrung und Vergnügen gewährt hat, und wir hoffen, daß er mit unserer Anzeige nicht ganz unzufrieden seyn, und wenigstens unserer Liebe zur Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen möge.

II. Homiletik.

Leipzig bei J. A. Barth: Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. Heinrich August Schott, Prof. d. Theol. zu Jena. Erster Theil. XXIV. und 481. gr. 8. 1815.

Dieser erste Theil eines Werkes, dergleichen schwerlich eine andere Nation, als die Deutsche, aufzuweisen hat, wenn es vollendet seyn wird, enthält bloß die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, wie auch ein besonderer Titel anzeigt. Die beiden folgenden Bände sollen die Theorie der Erfindung und Anordnung, und die Theorie der rednerischen Schreibart und der körperlichen Beredsamkeit enthalten, wozu noch eine besondere, von diesem Werke verschiedene homiletische Beispielsammlung versprochen wird. Der würdige Verf., der sich als Rhetoriker und Homiletiker durch seine Ausgabe des Dionysius (τεχνη ρητορικη) und durch seinen nun zum zweitenmale herausgegebenen und umgearbeiteten Entwurf der Theorie der Beredsamkeit, endlich als

Kanzel-

Kanzelredner selbst durch zwei Sammlungen von Predigten der gelehrten Welt im vortheilhaftesten Lichte gezeigt hat, sucht in dem vorliegenden Bande psychologischer und systematischer die Rhetorik überhaupt, insbesondere die heilige (Homiletik) zu begründen, als es bisher geschehen ist, um wissenschaftlichen Geist mit dem religiösen Interesse zu verknüpfen, und er bestimmt diese Begründung, so wie das ganze Werk, zum Handbuch für das eigene Studium, namentlich für diejenigen, welche die akademische Laufbahn bereits vollendet haben. In der That ist durch die Mannichfaltigkeit der erläuternden Beispiele und durch die genaue Zergliederung der Begriffe, die sich hier findet, jener Zweck vollkommen gerechtfertiget.

Der Verf. geht von der Sprachdarstellung überhaupt aus, und leitet aus dem Streben des Menschen nach vollendeter Einheit mit sich selbst und mit der Welt, als dem Grundtriebe des menschlichen Lebens und Wirkens die Entstehung der Sprache her, um sodann die Prosa, Poesie und Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe zu entwickeln. S. 1—250. Der Verf. bleibt im Ganzen seiner frühern Behauptung, die auch Pölitz (s. Aesthetik für gebildete Leser, Leipzig 1807, 2 Thle) und Andere, obgleich unbestimmter, vortrugen, getreu, nach welcher den drei verschiedenen Formen

des

des innern Lebens, dem ruhigen Anschauen und Denken, sodann dem lebendigen Fühlen, endlich dem innigen Bestreben, auch drei verschiedene Arten der Sprachdarstellung entsprechen, nämlich die eigentliche Prosa, die Poesie, die Beredsamkeit. Rec., der schon früher in einer besondern Schrift ästhetischen Inhalts die Richtigkeit dieser Deduction bezweifelte, ist dagegen gewohnt, die Prosa einer solchen Mittheilung durch das Wort anzuweisen, durch welche etwas Materiales, (Reales) aus dem Sachtriebe (wie Schiller sagt) Entsprungenes, Praktisches, was jede Art der Seelenkräfte beschäftigen kann, (ohne sinnliche Anschauungen, Gefühle und Bewegungen dabei zu Hülfe nehmen zu wollen), schlechthin erreicht wird. Dagegen fordert der Formtrieb, wie ihn Schiller nennt, oder besser der ästhetische Grundtrieb, daß die Poesie das Ideale, wie es dem sinnlichen Wesen im Realen symbolisch und gleichsam verkörpert erscheint, das Schöne selbst darstelle, was nothwendig durch Anschauungen, Gefühle und Bewegungen geschieht, und höher steht, als das gemeine praktische Interesse. Drittens die Beredsamkeit ist Synthesis der Prosa und Poesie. Für den praktischen Zweck theilt sie durch Rede etwas mit, aber mit Hinsicht auf ästhetischen Sinn, und auf die feinere Sinnlichkeit des Menschen, durch deren Hülfe der Verstand,

das

das Gefühl, der Wille Wahres, Heilsames und Sittliches leichter, schneller und fester ergreift (der θυμος der Alten.) Dabei ist aber Prosa und Poesie einander nicht coordinirt, sondern die leztere der erstern subordinirt. Daher giebt es allerdings Aufklärungs- und Ueberzeugungspredigten, rührende und ästhematische, endlich thelematagogische Predigten. Die Richtigkeit dieser Deduction erhellt schon daraus, daß durch zwei Worte in schlichter Prosa, die ohne eigenes Gefühl des Sprechers mitgetheilt werden, der Wille der Hörenden eine Lenkung und Erschütterung erfahren kann, die selbst der Redekunst bei aller Anstrengung hervorzubringen nicht möglich ist.

Vortrefflich zeigt der Herr Verf., daß der Prediger auch Redner seyn könne und solle, daß die Redekunst zu den relativ-schönen Künsten gehöre, und knüpft schärfer, als gewöhnlich, die Homiletik an die allgemeine Theorie der eigentlichen Beredsamkeit an. Die Erklärungen, welche Aristoteles, Cicero und Quinctilian von dem Endzwecke der Beredsamkeit geben, werden mit Scharfsinn angegeben und mit feinen Bemerkungen begleitet. Weit verbreiten sich die Untersuchungen über die Verwandtschaft der Rede mit der Dichtung, insbesondere mit dem lyrischen, epischen und selbst dramatischen Gedichte. Denn die Rede ist ja eine

Hand-

Handlung zwischen dem Redner und dem Publikum, dem Dialoge ähnlich. Hier vermißt Rec. eine Deduction der drei Formen, wodurch religiöses Leben mittelst des lebendigen Wortes mitgetheilt wird, nämlich der erotematischen (katechetischen, sokratischen), dann der akroamatischen (cohärenten), und endlich der höhern dialogischen Form, die so hohes göttliches Leben gegenseitig mittheilen läßt, und Syntheſis der Predigt und Katecheſe ist. Es ist aber der Grundirrthum dieser, daß man die Katecheſe und das Gespräch nicht in das rhetorische Gebiet übergehen lassen will, sondern immer nur von der gemeinen Schul-Katecheſe spricht, die allerdings bloß der Prosa anzuweisen ist. Der geistliche Redner ist aber Prediger, Katechet und Dialogist; und wir möchten den würdigen und unermüdet forschenden Verfasser wohl bitten, in einer künftigen Ausgabe seines Handbuches hierauf Rücksicht zu nehmen. Er sagt selbst S. 360, daß die Religion an sich eine Form der Darstellung verlange, die sich über die Prosa erhebt.

Es läßt sich schon zum voraus erwarten, daß das, was hier von dem Unterschiede der Kanzelberedsamkeit und der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit, mit welcher die wahre Beredsamkeit keineswegs untergegangen sei, gesagt ist, tief eingehe. Der Zweck der christlichen Religionsanstalt

anstalt wird darein gesezt, Menschen für das Reich Gottes zu erziehen, also ächten christlichen Glauben und christliche Liebe zu fördern. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen die Vorträge des geistlichen Redners nicht bloß lehrend, sondern auch erbauend seyn. Wir vermissen hier die Hoffnung, als die Synthesis des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe. Es folgt eine gründliche Bestimmung des Begriffs und Charakters der christlichen Amtsvorträge des Predigers und ihrer verschiedenen Arten, welche unsern oben angegebenen Unterschied der didaktischen, rührenden und bewegenden Reden in der That bestätiget, so wie auch das, was der Verf. ausführlich von dem Unterschiede zwischen der Rede und der Dichtung von S. 163—240 gesagt hatte, mit unserer Ansicht darüber einstimmt. Die wahre Beredsamkeit ist hier ganz an ihrem Orte, weil der Zweck und Inhalt dieser Vorträge überhaupt ein religiöser ist S. 360—372, und weil sie überhaupt das Sittliche im Menschen, und zwar in der innigsten Verbindung mit dem Religiösen darstellen und behandeln. Zu demselben Resultate führt die Betrachtung, daß die Amtsvorträge des Geistlichen insbesondere christliche, zur christlichen Erbauung geeignete Vorträge seyn sollen, wir mögen nun auf den positiven Charakter des Christenthums sehen, oder auf die innige Verbindung,

bindung, in welche es den Glauben und die Liebe ſezt, oder auf die Darſtellungsmethode Jeſu und der Apoſtel. S. 372—388. In Hinſicht des leztern Punctes bemerkt Recenſ., daß es uns leider! noch an einer bibliſchen Aeſthetik fehlt, die dem geiſtlichen Redner treffliche Dienſte leiſten würde. — Die Popularität läßt ſich vollkommen mit der Anwendung der Beredſamkeit vereinigen, ſowohl die Popularität im engern Sinne, als in weiterer Bedeutung. S. 388—404. Verhältniß der Simplicität zur Beredſamkeit und Popularität. — S. 404—410. Genaue Beſtimmung des Begriffs der geiſtlichen Beredſamkeit und ihres Unterſchiedes von der Staatsberedſamkeit. S. 410—419. Begriff der Theorie der Beredſamkeit. Ihr Werth und ihre Nothwendigkeit wird gegen Einwürfe vertheidigt, und gezeigt, was man von ihr zu erwarten hat. S. 420—433. Verbindung der Rhetorik und Homiletik mit andern Wiſſenſchaften. S. 433—438. Das oberſte Princip der Rhetorik wird aufgeſtellt. S. 438—449. Es heißt: „wirke durch zuſammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens ſo auf menſchliche Gemüther, daß ſie als ſittlich-freie Weſen ihre Beſtrebungen mit den deinigen zu einer und derſelben Richtung vereinigen, oder mit andern Worten: wirke durch die im zuſammenhängenden Vortrage ſich darſtellende Einheit deiner Beſtrebungen

mer, daß der Vocal u in diesem Liede vorherrscht, und mit Recht erinnert der Verf. an Tieks Romanze „das Zeichen im Walde," wo das u ebenfalls den Grundton abgiebt. Für diese Entdeckung müssen wir Hrn. B. danken.

Es folgt nun ein Abschnitt über den Parallelismus, worüber wir gute, aber nicht neue Bemerkungen gefunden haben. Da Hr. de Wette in der schon erwähnten Abhandlung den Parallelismus genau zergliedert hat, so hätte sich Hr. B. tadelnd oder bestätigend auf ihn beziehen sollen. Beide unterscheiden sich bloß dadurch, daß Hr. B. den rhythmischen Parallelismus, den jener als eine eigene Form aufgestellt, nicht anzunehmen scheint. Die Gründe dieser Abweichung anzugeben, erforderte das Interesse der Wissenschaft.

Die Zeugnisse des Josephus, Eusebius und anderer Alten für hebräische Versmaaße sucht Hr. B. für seine Sache zu benutzen. Wenn sie den hebräischen Dichtern hexametrische und pentametrische Sylbenmaaße leihen, so soll das nach unserm Verf. nicht von eigentlichen griechischen Hexametern und Pentametern zu verstehen seyn, sondern von jambischen Versarten. Aber heißt das nicht mit den Worten spielen? Josephus ist wohl in dieser Behauptung nicht von aller Ruhmredigkeit frei, und wenn Hr. B. sagt: „diese Urtheile des Josephus

einer

eines gebornen Hebräers, aus Jerusalem gebürtig, eines wohl unterrichteten Gelehrten, verdienen gewiß Rücksicht, und stimmen mit den oben gegebenen metrischen Analysen dieser Gesänge im Ganzen (?) überein; auch sind diese Urtheile, welche er mehrere Jahrhunderte vor dem Schluß der masorethischen Kritik und Accentuation fällte, günstige Bürgen für die Güte der masorethischen Bearbeitung, weil diese noch jezt jene Urtheile bewährt" — so kann man ihm wenigstens nicht das Lob strenger und unpartheiischer Kritik zuerkennen.

Das Ergebniß dieser Untersuchung des Hrn. B. ist unsers Erachtens dieses. Er hat das Verdienst, zuerst den prosodischen Bau der hebräischen Sprache gezeigt zu haben, daß nämlich in ihr der rhythmische Wechsel durch den Accent bestimmt ist; und es gebührt ihm deßhalb die Ehre der Erfindung. Hiemit hat er uns nun den Schlüssel gegeben zum Verständniß des Rhythmus der Gedichte, welcher zwar nirgends regelmäßig ist, aber doch oft, wenigstens in einzelnen Stellen, einen vorherrschenden Charakter hat. Daß die hebräischen Dichter sich eines freien Wohlklangs der Rede befliſſen, konnte einem kaum entgehen; jezt aber wissen wir ihn fester und sicherer zu fassen.

Dieses einfache Resultat hätte der Verf. auf höchstens vier Bogen vollständig vorlegen können.

Zu der vierfachen Ausdehnung wuchs sein Werk an, weil er mehr beweisen wollte, als möglich war, weil er unnöthige Ausführungen gab, und mehrere Blätter an die Scansion ganzer Lieder verschwendete, wodurch nichts weiter klar wird, vorzüglich aber auch, weil er eine Menge nicht hieher gehöriger Dinge beibrachte. Mehrere Stellen hat er übersetzt, auch von der Uebersetzung der Klaglieder, (die er fälschlich dem Hrn. D. Augusti beilegt, da sie das Werk des Hrn. D. de Wette ist) wird eine Probe gegeben; über den Charakter und die Anlage der Reden im Hiob werden Bemerkungen gemacht; die Accente werden erklärt, ohne daß dadurch etwas gewonnen, und eine neue und tiefe Ansicht der Accentuation in Beziehung auf das prosodische System des Verfassers dargelegt würde u. dgl. m. Doch fehlt es auch nicht an guten und interessanten Bemerkungen. Die treffliche Erklärung des כמריחי יום Hiob 3, 8. hat schon Hr. Gesenius in sein kleineres Wörterbuch aufgenommen, und sie kann durchaus für probehaltig gelten. Sodann finden sich manche gute Bemerkungen über die alphabetischen Lieder. Vorzüglich verdient Aufmerksamkeit der kritische Versuch, Ps. 9 und 10 als ein alphabetisches Lied darzustellen, woran schon Eberhard Scheid dachte. Darauf wollen wir eingehen. Hr. B. nimmt als Regel an, daß in diesem Psalm zwei Verse, wovon

einer

einer mit dem alphabetischen Buchstaben anfängt, der andere aber nicht, eine alphabetische Strophe bilden, wie im Ps. 37. Die Aleph-, Beth- und Gimel-Verse findet er daher regelmäßig. Freilich beginnen zwei Verse mit Aleph, doch das ist eine Regellosigkeit, die auch Ps. 37 vorkommt, und die wir hier eben so wenig als unten beim Vau, das auch doppelt steht, urgiren wollen. Nach dem 6. V. mit Gimel sollte nach E. Scheidius der Daleth-Vers herausgefallen seyn; Hr. B. aber läßt V. 7., der mit He anfängt, als den zweiten Vers der Gimel-Strophe folgen, und macht V. 8. zum Daleth-Vers, indem er דַּעַ durch Conjectur supplirt, und das Vau vor יהוה wegläßt. So läßt er es auch zu Anfang des 9. Verses weg, damit dieser mit He anfange. Hier aber fällt auf, daß die alphabetischen Verse ohne Unterbrechung unmittelbar aufeinander folgen, was wider die angenommene Regel ist. (Ps. 37. ist es freilich mit dem Daleth-Vers derselbe Fall; er ersezt aber den fehlenden folgenden durch seine Länge.) Nun folgen zwei Verse mit Vau, und dann geht es regelmäßig fort bis V. 18. Mit V. 19. ist die Folge unterbrochen, und Hr. B. muß zu der Versetzung des 20. seine Zuflucht nehmen, die schon E. Sch. vorschlug. Ps. 10, 1. beginnt mit Lamed, das der durch diese Versetzung gewonnenen Ordnung in der That entspricht. V. 2. muß der Verf.,

um den Mem-Vers zu gewinnen, statt בְּגַאֲוַת conjecturiren מְגַאֲוַת, was allerdings keine grammatische Schwierigkeit hat; nur aber kommen hier wieder die alphabetischen Verse dicht aneinander. Am schwierigsten ist die Conjectur, wodurch der Nun-Vers herausgebracht wird. V. 3. soll mit בְּרֵךְ schließen, und der folgende mit נִאֵץ anfangen, was ganz gegen den Sinn streitet. Hr. B. beruft sich auf die Autorität der LXX, die aber gegen die Regeln der guten Auslegung nichts gilt; auch sagt er nicht, ob er ברך, wie diese Uebersetzer, reflexiv nimmt, oder wie sonst. Fast besser gefällt uns E. Sch's. Conjectur, wenn denn einmal conjecturirt werden soll. Dieser wollte V. 3. statt כִּי - מַה und V. 5. statt יָחִילוּ - נחולו lesen. Den 5. V. beginnt Hr. B. mit מָרוֹם, das er in סָרִים umwandelt, und den Satz übersezt: Entfernt von ihm sind deine Rechte. Er sagt: „nach meinem Gefühl ist selbst der Ausdruck סרים מנגד richtiger und dichterischer als מרום מנגד:" wir müssen ihm aber hierin widersprechen. סור heißt eigentlich nicht entfernt seyn, sondern entweichen, und der Sinn: entwichen oder gewichen sind von ihm deine Rechte gefällt gewiß nicht. Die Härte und logische Unrichtigkeit der durch jene Conjectur herbeigeführten Versabtheilung wollen wir gar nicht rügen. Der Peh-Vers entsteht so, daß

der

der Verf. V. 7. statt אלה מלא פיהו liest פ׳ מ׳ א׳ (unelegant, denn der Hebräer liebt es, den Accusativ vor das Subject zu setzen); und der Ain-Vers dadurch, daß er den 9. V. mit den letzten Worten des 8. V. עיניו לחלכה וגו׳ beginnen läßt, und ihn in zwei Verse zerlegt. So geht folgender schöner Parallelismus verloren:

Er lauert im Hinterhalt gleich dem Löwen im Lager,
Er lauert auf den Fang des Armen,
Fängt den Armen ziehend in sein Netz —

um den wir uns durch Hrn. Bellermann's Conjectur doch nicht bringen lassen wollen. Um den Zade-Vers zu gewinnen, supplirt unser Kritiker vor V. 10. das Wort צַר Feind, wodurch zwar das fehlende Subject ergänzt, die Rede aber dadurch auch schleppend gemacht wird; jedoch ist diese Conjectur besser als die von E. Sch. צועה אביון. — Erwägen wir die Schwierigkeiten aller dieser gewaltsamen und willkührlichen Conjecturen, die Verschiedenheit des Tones beider Psalmen (was Hr. B. von der Verwandtschaft der Diction bemerkt, scheint uns auf nichts herauszukommen, denn dergleichen Aehnlichkeiten finden sich in mehreren Psalmen, zumal in den so sehr verwandten Klagliedern), und den Umstand, daß Ps. 9. vollkommen abgeschlossen und geendigt ist: so möchte das Urtheil Rosenmüllers über die Scheidische Vermuthung wohl

auch

auch seine Anwendung auf den Versuch unsers Verfassers finden. Daß Ps. 10. keine Ueberschrift hat, kann schwerlich etwas beweisen, obgleich es richtig ist, daß fast alle Psalmen in den ersten drei Büchern dergleichen haben; denn es müßte der Mangel der Ueberschrift dann auch gegen die Selbstständigkeit der wenigen andern, die dergleichen nicht haben, beweisen. Ps. 43. gehört zwar allerdings zu Ps. 42, aber wenigstens nicht bloß wegen der fehlenden Ueberschrift.

Rec. bekennt dankbar, daß ihm das Studium dieser Schrift des Hrn. B. viel Belehrung und Vergnügen gewährt hat, und wir hoffen, daß er mit unserer Anzeige nicht ganz unzufrieden seyn, und wenigstens unserer Liebe zur Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen möge.

II. Homiletik.

Leipzig bei J. A. Barth: Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. Heinrich August Schott, Prof. d. Theol. zu Jena. Erster Theil. XXIV. und 481. gr. 8. 1815.

Dieser erste Theil eines Werkes, dergleichen schwerlich eine andere Nation, als die Deutsche, aufzuweisen hat, wenn es vollendet seyn wird, enthält bloß die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, wie auch ein besonderer Titel anzeigt. Die beiden folgenden Bände sollen die Theorie der Erfindung und Anordnung, und die Theorie der rednerischen Schreibart und der körperlichen Beredsamkeit enthalten, wozu noch eine besondere, von diesem Werke verschiedene homiletische Beispielsammlung versprochen wird. Der würdige Verf., der sich als Rhetoriker und Homiletiker durch seine Ausgabe des Dionysius (τεχνη ρητορικη) und durch seinen nun zum zweitenmale herausgegebenen und umgearbeiteten Entwurf der Theorie der Beredsamkeit, endlich als

Kanzel-

Kanzelredner selbst durch zwei Sammlungen von Predigten der gelehrten Welt im vortheilhaftesten Lichte gezeigt hat, sucht in dem vorliegenden Bande psychologischer und systematischer die Rhetorik überhaupt, insbesondere die heilige (Homiletik) zu begründen, als es bisher geschehen ist, um wissenschaftlichen Geist mit dem religiösen Interesse zu verknüpfen, und er bestimmt diese Begründung, so wie das ganze Werk, zum Handbuch für das eigene Studium, namentlich für diejenigen, welche die akademische Laufbahn bereits vollendet haben. In der That ist durch die Mannichfaltigkeit der erläuternden Beispiele und durch die genaue Zergliederung der Begriffe, die sich hier findet, jener Zweck vollkommen gerechtfertiget.

Der Verf. geht von der Sprachdarstellung überhaupt aus, und leitet aus dem Streben des Menschen nach vollendeter Einheit mit sich selbst und mit der Welt, als dem Grundtriebe des menschlichen Lebens und Wirkens die Entstehung der Sprache her, um sodann die Prosa, Poesie und Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe zu entwickeln. S. 1—250. Der Verf. bleibt im Ganzen seiner frühern Behauptung, die auch Pölitz (s. Aesthetik für gebildete Leser, Leipzig 1807, 2 Thle) und Andere, obgleich unbestimmter, vortrugen, getreu, nach welcher den drei verschiedenen Formen

des

des innern Lebens, dem ruhigen Anschauen und Denken, sodann dem lebendigen Fühlen, endlich dem innigen Bestreben, auch drei verschiedene Arten der Sprachdarstellung entsprechen, nämlich die eigentliche Prosa, die Poesie, die Beredsamkeit. Rec., der schon früher in einer besondern Schrift ästhetischen Inhalts die Richtigkeit dieser Deduction bezweifelte, ist dagegen gewohnt, die Prosa einer solchen Mittheilung durch das Wort anzuweisen, durch welche etwas Materiales, (Reales) aus dem Sachtriebe (wie Schiller sagt) Entsprungenes, Praktisches, was jede Art der Seelenkräfte beschäftigen kann, (ohne sinnliche Anschauungen, Gefühle und Bewegungen dabei zu Hülfe nehmen zu wollen), schlechthin erreicht wird. Dagegen fordert der Formtrieb, wie ihn Schiller nennt, oder besser der ästhetische Grundtrieb, daß die Poesie das Ideale, wie es dem sinnlichen Wesen im Realen symbolisch und gleichsam verkörpert erscheint, das Schöne selbst darstelle, was nothwendig durch Anschauungen, Gefühle und Bewegungen geschieht, und höher steht, als das gemeine praktische Interesse. Drittens die Beredsamkeit ist Syntheſis der Prosa und Poesie. Für den praktischen Zweck theilt sie durch Rede etwas mit, aber mit Hinsicht auf ästhetischen Sinn, und auf die feinere Sinnlichkeit des Menschen, durch deren Hülfe der Verstand,

das

das Gefühl, der Wille Wahres, Heilsames und Sittliches leichter, schneller und fester ergreift (der θυμος der Alten.) Dabei ist aber Prosa und Poesie einander nicht coordinirt, sondern die letztere der erstern subordinirt. Daher giebt es allerdings Aufklärungs- und Ueberzeugungspredigten, rührende und ästhematische, endlich thelematagogische Predigten. Die Richtigkeit dieser Deduction erhellt schon daraus, daß durch zwei Worte in schlichter Prosa, die ohne eigenes Gefühl des Sprechers mitgetheilt werden, der Wille der Hörenden eine Lenkung und Erschütterung erfahren kann, die selbst der Redekunst bei aller Anstrengung hervorzubringen nicht möglich ist.

Vortrefflich zeigt der Herr Verf., daß der Prediger auch Redner seyn könne und solle, daß die Redekunst zu den relativ-schönen Künsten gehöre, und knüpft schärfer, als gewöhnlich, die Homiletik an die allgemeine Theorie der eigentlichen Beredsamkeit an. Die Erklärungen, welche Aristoteles, Cicero und Quinctilian von dem Endzwecke der Beredsamkeit geben, werden mit Scharfsinn angegeben und mit feinen Bemerkungen begleitet. Weit verbreiten sich die Untersuchungen über die Verwandtschaft der Rede mit der Dichtung, insbesondere mit dem lyrischen, epischen und selbst dramatischen Gedichte. Denn die Rede ist ja eine

Hand-

Handlung zwischen dem Redner und dem Publikum, dem Dialoge ähnlich. Hier vermißt Rec. eine Deduction der drei Formen, wodurch religiöses Leben mittelst des lebendigen Wortes mitgetheilt wird, nämlich der erotematischen (katechetischen, sokratischen), dann der akroamatischen (cohärenten), und endlich der höhern dialogischen Form, die so hohes göttliches Leben gegenseitig mittheilen läßt, und Syntheſis der Predigt und Katecheſe iſt. Es iſt aber der Grundirrthum dieſer, daß man die Katecheſe und das Geſpräch nicht in das rhetoriſche Gebiet übergehen laſſen will, ſondern immer nur von der gemeinen Schul-Katecheſe ſpricht, die allerdings bloß der Proſa anzuweiſen iſt. Der geiſtliche Redner iſt aber Prediger, Katechet und Dialogiſt; und wir möchten den würdigen und unermüdet forſchenden Verfaſſer wohl bitten, in einer künftigen Ausgabe ſeines Handbuches hierauf Rückſicht zu nehmen. Er ſagt ſelbſt S. 360, daß die Religion an ſich eine Form der Darſtellung verlange, die ſich über die Proſa erhebt.

Es läßt ſich ſchon zum voraus erwarten, daß das, was hier von dem Unterſchiede der Kanzelberedſamkeit und der griechiſchen und römiſchen Staatsberedſamkeit, mit welcher die wahre Beredſamkeit keineswegs untergegangen ſei, geſagt iſt, tief eingehe. Der Zweck der chriſtlichen Religionsanſtalt

anstalt wird darein gesezt, Menschen für das Reich Gottes zu erziehen, also ächten christlichen Glauben und christliche Liebe zu fördern. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen die Vorträge des geistlichen Redners nicht bloß lehrend, sondern auch erbauend seyn. Wir vermissen hier die Hoffnung, als die Synthesis des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe. Es folgt eine gründliche Bestimmung des Begriffs und Charakters der christlichen Amtsvorträge des Predigers und ihrer verschiedenen Arten, welche unsern oben angegebenen Unterschied der didaktischen, rührenden und bewegenden Reden in der That bestätiget, so wie auch das, was der Verf. ausführlich von dem Unterschiede zwischen der Rede und der Dichtung von S. 163—240 gesagt hatte, mit unserer Ansicht darüber einstimmt. Die wahre Beredsamkeit ist hier ganz an ihrem Orte, weil der Zweck und Inhalt dieser Vorträge überhaupt ein religiöser ist S. 360—372, und weil sie überhaupt das Sittliche im Menschen, und zwar in der innigsten Verbindung mit dem Religiösen darstellen und behandeln. Zu demselben Resultate führt die Betrachtung, daß die Amtsvorträge des Geistlichen insbesondere christliche, zur christlichen Erbauung geeignete Vorträge seyn sollen, wir mögen nun auf den positiven Charakter des Christenthums sehen, oder auf die innige Verbindung,

bindung, in welche es den Glauben und die Liebe sezt, oder auf die Darstellungsmethode Jesu und der Apostel. S. 372—388. In Hinsicht des leztern Punctes bemerkt Recens., daß es uns leider! noch an einer biblischen Aesthetik fehlt, die dem geistlichen Redner treffliche Dienste leisten würde. — Die Popularität läßt sich vollkommen mit der Anwendung der Beredsamkeit vereinigen, sowohl die Popularität im engern Sinne, als in weiterer Bedeutung. S. 388—404. Verhältniß der Simplicität zur Beredsamkeit und Popularität. — S. 404—410. Genaue Bestimmung des Begriffs der geistlichen Beredsamkeit und ihres Unterschiedes von der Staatsberedsamkeit. S. 410—419. Begriff der Theorie der Beredsamkeit. Ihr Werth und ihre Nothwendigkeit wird gegen Einwürfe vertheidigt, und gezeigt, was man von ihr zu erwarten hat. S. 420—433. Verbindung der Rhetorik und Homiletik mit andern Wissenschaften. S. 433—438. Das oberste Princip der Rhetorik wird aufgestellt. S. 438—449. Es heißt: „wirke durch zusammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens so auf menschliche Gemüther, daß sie als sittlich-freie Wesen ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen, oder mit andern Worten: wirke durch die im zusammenhängenden Vortrage sich darstellende Einheit deiner Bestrebungen

bungen so auf menschliche Gemüther, daß sich ihr Wille mit dem deinigen zu einer Richtung vereiniget, welche mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit zusammenhängt." Hieraus werden die einzelnen Pflichten des Redners und die einzelnen Theile der Rhetorik entwickelt. S. 449—458. Wir bemerken, daß es heißen sollte: das oberste Princip für die Abfassung einer Rede ist dieses u. s. w., was dann freilich auch in der wissenschaftlichen Anweisung hierzu, oder in der Rhetorik mit einiger Abänderung des Ausdrucks als Princip gilt. Auch ist hier, wie wir oben schon bemerkten, die Rhetorik nur im engern Sinne, in welchem sie bloß cohärente Reden zum Objecte hat, genommen. Daß die Bestrebungen hier für materiale praktische Anregung des Verstandes, Gefühls und der Bestrebung genommen, und das Unterscheidende der Prosa und der Beredsamkeit nicht ausgedrückt sei, brauchen wir auch nicht zu wiederholen. — Anwendung jenes Princips auf die Homiletik. S. 458—462. „Wirke durch die in der Sprache dargestellte ächt christliche Religiosität und Sittlichkeit deines Innern so auf menschliche Gemüther, daß sie als Bekenner Jesu ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben heiligen, innigen, in lebendiger That sich aussprechenden Richtung des Geistes auf das Ewige vereinigen." Hiervon gilt dasselbe,

was

was wir über das Princip in der Rhetorik bemerkt haben. Ein zweckmäßiger literärischer Anhang beschließt diesen Band. S. 463 — 482. Die Neuheit, Ausführlichkeit und Vielseitigkeit in dem vorliegenden Werke entschädiget leicht für die kleinern leicht zu verbessernden Mängel, und erregt den Wunsch, daß es bald vollendet werden möge. Wäre ausser der Darlegung, wie die Rhetorik der Alten auf eine christliche Kanzelberedsamkeit anzuwenden sei, und ausser der tiefern Gründung auf den Trieb zum Unbedingten, auf die Sprache und die verschiedenen Zwecke der Darstellung der Punct mehr beachtet, daß die evangelische Religion eben sowohl die Erkenntniß- und Gefühlvermögen, als den Willen in der Rede beschäftiget und auffordert, daß sie im Ganzen des Gemüths, in seiner Einheit, Tiefe und Gesammtkraft liegt, daß hier alles als religiöses Leben Ein Denken, und Andacht ist, alles zugleich Ein Handeln, Ein Gefühl, Eine fromme Selbstbestimmung, freie Richtung der Gedanken auf das Heilige, was die Zuhörer in der Kirche suchen, ferner daß Sittlichkeit ohne den tiefen Behalt der Religion für die Lehre und das Leben eine hohle Form wird, und daß dieses alles in jeder Predigt, sei sie zunächst Aufklärungs- und Ueberzeugungs-Predigt, oder rührende, oder bewegende Predigt, sich finden muß — wäre dieser Punct

schärfer gefaßt und bestimmt; so würde die vorliegende Begründung der Hiero-Rhetorik fast nichts zu wünschen übrig lassen.

K.

III. Pädagogik.

System der öffentlichen Erziehung — Ein nöthiges Handbuch für alle, welche an derselben zweckmäßigen (thätigen) Antheil nehmen wollen, von D. Heinrich Stephani, königl. baierschem Kreis- Kirchen- und Schulrathe des Rezatkreises, des königl. Sct. Michaels-Ordens Ehrenritter und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweite verbesserte und wohlfeilere Ausgabe. Erlangen bei Johann Jakob Palm 1813, in 8. S. 338 ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem grossen fortdauernden Interesse, das seit Basedow so viele erleuchtete Männer und selbst Fürsten an dem Schul- und Erziehungswesen nahmen; nach so vielen Reibungen vorzüglicher Kräfte und trefflichen Vorarbeiten mußte endlich der Mann erscheinen, der durch systematische Anordnung

ordnung des Erlesensten aus dem reichen Vorrathe an Materialien die Pädagogik in der sie so gut kleidenden wissenschaftlichen Form hervortreten zu lassen vermag. Doch hat, leicht abzusehen, der Unternehmer eines solchen Geschäfts mit mancher erheblichen Schwierigkeit zu ringen, indem dessen glückliche Vollendung einen consequenten und zugleich völlig schulgerechten Denker voraussezt, der nicht bloß einen, auch nur einigermassen desultorischen Ideengang glücklich vermeidend das Aggregat seines Materials nach dem strengen Regulativ der Logik zu klassificiren und die einzelnen Bestandtheile in ihr eigenthümliches Fachwerk einzutragen versteht; sondern zugleich bei der Grundlegung seines Systems zum Erfassen des richtigen Gesichtspunktes, von welchem man ausgehen und auf welchen man bis zur Vollendung des Ganzen stets zurückkehren muß, sich befähiget fühlt, damit dasselbe auf der festen Basis eines gültigen, haltbaren Grundsatzes ruhe, ohne welchen es selbst bei noch so leiser Berührung der Skepsis leicht eine totale Erschütterung erleiden dürfte.

Zum guten Glücke ist die Ausführung des richtigen Unternehmens in die Hände eines Mannes gefallen, der nicht nur seit mehreren Dezennien mit Ruhm und glücklichem Erfolge auf dem dornigten Gebiete der Pädagogik gearbeitet, sondern durch

die Herausgabe seiner absoluten Einheit der Kirche und des Staats seine Weihe als systematischer Denker und wissenschaftlich gebildeter Mann dem sachkundigen Publikum nachgewiesen hat; der, weit entfernt auf die Dogmen des Lehrmeisters zu schwören oder bei seinen Angaben an das ἄυτος ἔφα zu appelliren, vielmehr an seiner eigenen geübten Denkkraft eine ergiebige Fundgrube gediegener Ideen bewahrt. Daher konnte man voraussehen, das Publikum werde aus der Hand eines von der Natur mit Talenten wohl ausgerüsteten und im Anbaue dieses Feldes bewanderten Mannes mit einem nach Materie und Form an Vollendung gränzendem Werke erfreuet werden. Und in der That, die Erwartung sieht sich statt getäuscht, vielmehr hie und da noch übertroffen. Denn nicht nur weiß der Hr. Verfasser die Pädagogik, ich möchte sagen, mit der Kunstgewandtheit eines Chemikers in ihre Bestandtheile zu zerlegen, in ihre Elemente aufzulösen; sondern diese zugleich wieder so mit einander zu verflößen, daß sie wie Glieder einer Kette in einander greifen, und sich gegenseitig unterstützend in einem Gebilde hervortreten, das sich durch symmetrische Anlage und gute Haltung gleich sehr empfiehlt. Uebrigens trägt vorliegendes Werk wegen seiner beinahe kargen Aussparung im Vortrage immer

noch

noch mehr die Physiognomie eines Grundrisses oder Kompendiums, als Systems, und Recensent kann daher den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte besonders zum Frommen angehender Pädagogen und Schullehrer, die in der Vorrede gleichfalls zum Studium desselben eingeladen werden, zu einer gröſsern Ausführlichkeit gediehen seyn, indem Leute aus dieser Kategorie bekanntlich für eine gedrungene philosophische Darstellung noch nicht die erfoderliche Empfänglichkeit haben.

Ohnfehlbar können und werden in einem aus so mannichfaltigen Theilen zusammengesezten Kunstwerke den Blicken des Lesers auch manche Momente begegnen, die zu Divergenzen Veranlassung darbieten, zumal wenn man die unserm Verfasser eigenen pädagogischen Ansichten in Rechnung bringt, deren mehrere sich wenigstens bis jezt noch nicht über allen Disput erheben oder die allgemeine Zustimmung sachkundiger Männer für sich haben, nichts destoweniger können sie, leicht begreiflich, hier im theologischen Journale nicht zur Debatte gebracht werden. Wollte überhaupt Rec. in eine detaillirte Würdigung der Stephanischen Erziehungswissenschaft nach Materie und Form eingehen — leicht könnte dann seine Begutachtung zur Korpulenz eines beträchtlichen Buches anschwellen.

In-

Indessen fühlen wir uns gedrungen, die Leser dieser Zeitschrift wenigstens auf den Methodus aufmerksam zu machen, durch welchen es dem Hrn. Kreisrathe gelang, die Pädagogik als wichtige Staatsangelegenheit zu begründen. Er mußte nämlich vor allem den bisher verwirrten, engherzigen und einseitigen Begriff vom Staat reformiren und auf seine wahre Bedeutung zurückführen. Denn so lange dieser bloß in der Eigenschaft als juridische Anstalt zur Bewahrung der innern und äussern Sicherheit oder zur Herbeiführung des nationalen äussern Wohlstandes bestand, konnte, leicht abzusehen, das Erziehungswesen nicht als wesentliches Ingredienz der Staatsökonomie erscheinen; sondern mußte gleichsam nur neben herbei gezogen und in soferne von Staatswegen mehr oder weniger berücksichtigt werden, als man vondessen geringerem oder grösserem Eingreifen in diesen oder jenen der angegebenen Hauptzwecke die Ansicht hatte, wodurch dasselbe zugleich gefährdet ward, eine entweder schiefe oder einseitige Richtung zu gewinnen. Allein sobald man den Staat mit dem würdigen Verf. als einen Verein zur Realisirung des gesammten Menschheitszwecks construirt, letztern hingegen auf das psychische und physische Wohlseyn der Gesammtheit zurückführt: so

erhebt

erhebt sich, das Erziehungswesen um so mehr mit Klarheit zu einer wichtigen Staatsangelegenheit, als es eben dadurch im Lichte einer kräftigen Springfeder zum glücklichen Erzielen des erst beregten Gesammtzweckes hervortritt. Dabei müssen wir dem Verfasser unumwunden gestehen, daß uns das Hauptziel der menschlichen Natur, das höchste Gut mit Kant, durch Sittlichkeit und Glückseligkeit nicht vollständig bezeichnet scheint, indem die moralische stets die intellectuelle Veredlung voraussezt und diese sich überhaupt der Psyche des Menschen als ein gleich unabweisliches Hauptbedürfniß aufdringt. Daher würden wir leztere vielmehr in dem psychischen und physischen Wohlseyn aufsuchen, bei welchem Begriff nun auch die Geisteserleuchtung die gebührende Aufnahme findet. Unter diesen ganz ohnfehlbar richtigen Augpunkt gestellt, erscheint die Pädagogik mit der ihr bisher aus Unverstand streitig gemachten Firma einer wichtigen Staatsangelegenheit, wodurch nicht nur dem gesammten Lehrstande in Kirchen und Schulen der hie und da in Anspruch genommene Rang als Staatsdiener gesichert, sondern zugleich der im Staatsvereine lebenden Gesammtheit die erfreuliche Perspektive eröffnet wird, von nun an bemerklicher zu einer zweckmäßigen allseitigen Ausbildung, so wie zu einer

ner höhern Stufe bürgerlicher Freiheit fortzuschreiten.

Diese zweite Auflage, die zugleich als schönes Dokument in die Augen fällt von dem Entgegenkommen des Publikums zur Unterstützung der sehr verdienstlichen Bemühung unsers Verfassers, behauptet vor der ersten, besonders in formaler Hinsicht, einen entschiedenen Vorzug; denn mehrere Ideen erhielten durch ein neues Gewand mehr Klarheit und Bestimmtheit. In Beziehung auf den Gedankenstoff hingegen ist das Ganze, mit Ausnahme der ersten Abtheilung im dritten Theile, beinahe unverändert geblieben. „Mein System — heißt es im Vorworte zur zweiten Auflage — ist die gezeitigte Frucht meines ganzen frühern, diesem wichtigen Zweige des Staatshaushaltes vorzüglich gewidmeten Lebens. Auch jetzt nach einer Reihe so vieler amtlichen Erfahrungen in meinem weiten Wirkungskreise weiß ich nichts davon zurückzunehmen, sondern ich fühle mich bloß um so lebendiger von der Wahrheit und Zweckmäßigkeit desselben in allen seinen Theilen überzeugt.“ Die erst beregte Abtheilung hingegen, welche die Organik der Elementarschulen zum Gegenstande hat, erscheint hier in einer bei weitem vollständigern und zugleich populärern Ausprägung; besonders aber hat der Verfasser durch sorgfältige Bearbeitung der Methodenlehre

lehre ungemein viel praktisches Interesse hineinzulegen, und wenigstens diese Rubrik seines Systems auch für den Elementarlehrer brauchbar zu machen gewußt.

So instruktiv in alle Wege vorliegendes Werk für Jeden ist, dessen amtliche Thätigkeit in das Lehr- und Erziehungsfach greift — nichts desto weniger behauptet es für den Theologen von Profession noch dadurch ein besonderes Interesse, daß es am Endpunkte schätzbare Ideen zu einer zweckmäßigen organischen Verfassung unsers gebrechlichen Kirchenthums liefert. Oder wer erblickt nicht an diesem ein morsches Gebäude im Gothischen Styl, auf ein unhaltbares Fundament gestützt, das mit jedem Tage seinem Umsturze näher rückt? Der würdige Verf. hat demnach hier mehrere Ideen in der Absicht niedergelegt, um durch deren Realisirung nicht sowohl dem bußwürigen, hinsinkenden Kirchengebäude einen soliden Strebepfeiler darzubieten, was doch im Grunde nichts mehr als eine Palliative gewesen wäre, als vielmehr einen Grundriß zu einem neuen kirchlichen Jerusalem vorzuzeichnen, welches das gegenwärtige sowohl am innern Gehalte als an äusserer Form bei Weitem hinter sich lassen soll. Natürlicher Weise steht vor Allem der Zweck des kirchlichen Vereins in Frage, ehe man nach den Mitteln zu seiner Herbeiführung spähen darf, die sich bekannt-

bekanntlich in dem öffentlichen Cultus mit seinen liturgischen Einrichtungen und den damit begriffenen kirchlichen Ritibus konzentriren. Es war vorauszusehen, unser Verf. werde den kirchlichen Hauptzweck in der religiös-sittlichen Nationalbildung entdecken, und zu dessen Herbeiführung die öffentliche Andachtspflege in folgender dreifachen Beziehung als Unterrichts-, Erbauungs- und Sittenpolizei-Anstalt aufstellen, wogegen wir uns keine Einwendung erlauben. Allein aufgefallen ist es dem Recensenten, hier weder ein Wort von dem Geiste des Protestantismus zu vernehmen, ob und wie der Cultus unserer Kirche als dessen Propaganda zu betrachten und einzurichten sei, noch davon, ob und aus welchen Gründen auf Uebereinstimmung beim öffentlichen Lehrvortrage Rücksicht genommen werden müsse, oder daß und auf welche Art das kirchliche Interesse beeinträchtiget werde, wenn Jeder fernerhin seine subjektiven religiösen Ansichten, wie bisher, auf der Kanzel zum Vortrage bringen darf. Zwar sehen wir bei der kirchlichen Liturgie und dem äussern Cultus zur bessern Pflege des sittlichen Gefühls den ästhetischen Gesichtspunkt in Schutz genommen; allein gar gerne hätten wir auch von der geübten Hand des Verfassers bei diesem Punkte die Gränzlinie gezogen gesehen, die ohne

Ge-

Gefährde der kirchlichen Zwecke nicht überschritten werden darf, zumal da in unsern Tagen selbst Männer von Ansehen nicht besonnen genug auf eine gar zu üppige Dekoration der öffentlichen Gottesverehrung antragen, gerade als wenn im Schimmer und Glanz oder im Pomp des Paganismus einzig Rettung und Heil für sie zu suchen und zu finden wäre. Gleichfalls hätten wir auch lehrreiche Winke über die musterhafte Einrichtung einer kirchlichen Liedersammlung und liturgischer Formulare gewünscht, zumal, da hier insgemein Altes und Neues, Gutes und Schlechtes bunt genug durcheinander lauft, und die Ideen des Hrn. Kreisraths ohnfehlbar die Aufmerksamkeit des Publikums aufgeregt haben würden. Zugleich kann Recens. die Bedenklichkeiten nicht bergen, die sich ihm bei der Stephanischen Ansicht von der Kindertaufe aufdringen, nach welcher sie S. 387. aus dem Grunde, weil die Kinder als Christen geboren werden, für unnöthig erklärt und dabei behauptet wird, daß ihr Gebrauch erst in spätern Zeiten des Christenthums und zwar aus abergläubigem Wucher aufgekommen sei. Allein aus welcher reinen Erkenntnißquelle mag wohl der Hr. Verf. die Idee geschöpft haben, daß der in einem christlichen Staate oder von christlichen Aeltern erzeugte Mensch zugleich als Christ geboren werde? Denn in diesem Falle müßte

das

das Christenthum ein Erbgut seiner Natur seyn, ihm wenigstens mit der Muttermilch eingeflößt werden. Aus diesem angegebenen Grunde läßt sich die Entbehrlichkeit der Kindertaufe ohnfehlbar selbst nach seiner eigenen Ueberzeugung schwerlich deduciren. Zieht man ausserdem den wichtigen Zweck nebst der wohlthätigen Wirkung der Kindertaufe und besonders den Umstand in Berathung, daß viele hülflose Kinder bei früher Verwaisung an ihren Taufpathen eine gute Stütze zu ihrer Erziehung und bürgerlichen Wohlfahrt besitzen: so fühlt man sich gedrungen, die Kindertaufe, weit entfernt sie aufzugeben, als einen sehr zweckmäßigen kirchlichen Ritus in alle Wege fest zu halten. Mit den frühern und spätern Widersprüchen gegen dieselbe oder überhaupt mit ihrem historischen Gange nicht unbekannt, weiß indessen Recens. gar wohl, daß sie nicht bloß von den Anabaptisten, Quäckern, Mennoniten und andern schwärmerischen Religionsparteien, sondern sogar von berühmten Gelehrten, z. B. Salmasius, Antonius van Dale ꝛc. angefochten worden ist; ja, daß schon Tertullian zwar nicht den Ritus selbst, sondern vielmehr das Eilen mit den Täuflingen vor der festgesezten Taufzeit bestritten habe. Allein dieser Umstand verbürgt zugleich das hohe Alter der Kindertaufe, was noch aus andern Zeugnissen der Väter, z. B. des Irenäus,

näus, Origenes, Cyprian ꝛc. bis zur völligen Evidenz hervorgeht, welche sie insgemein bald eine Ueberlieferung der Apostel, bald einen alten Brauch der Mutterkirche zu nennen pflegen.

Möchte es übrigens dem Hrn. Verfasser bei gewonnener Muße gefallen, die in diesem Systeme zur zweckmäßigen Reform unsers Kirchenthums dargelegten Ideen nach vorangegangener sorgfältigen Revision in größerer Vervollständigung besonders abgedruckt dem Publikum vor Augen zu legen, da bereits die Restauration des Kirchenwesens in diesem und jenem Staate an die Tagesordnung zu treten scheint, und Hr. Dr. Stephani gerade der Mann ist, der über das alte Herkommen und die ergrauten Vorurtheile erhaben, mit edlem Freimuthe die erforderliche Rüstung von Talenten und Kenntnissen verbindet, so daß dann aus seiner kunstgewandten Hand ein Werk hervorgehen wird, bei dessen näherer Betrachtung im Herzen jedes Freundes des Wahren und Guten sich leicht der Wunsch regen dürfte: Möchten doch die erhabenen Aedilen auf dem Herrscherthrone ihre subalternen Architekten beauftragen, nach dem Stephanischen Grundrisse die neue Hierapolis zu erbauen.

G.

IV. Kri-

heben lassen, wenn man auf die Einschiebsel, die sich auf so mannichfaltige Weise in den Originaltext einschleichen konnten, mehr Rücksicht nehme. Ein solcher Versuch, jene Schwierigkeiten durch spätere in den Originaltext gekommene Interpolationen zu erklären, betreffe die Ehre des Apostels, die Geschichte des biblischen Textes, und die Herstellung des Originals! (Allerdings ein sehr erheblicher Versuch, wenn in der That das dadurch erreicht wird, was dadurch erreicht werden soll!)

Als solche Stellen, welche spätere Interpolationen enthalten, werden nun folgende ausgezeichnet: Röm. I, 17. 24. II, 7—15. 24. IV. 15. 17. V, 3—10. 12—17. VII, 2. 3. 13. 21. 25. VIII, 3. 6. 36. IX, 5. XI, 8. Bey näherer Musterung solcher Stellen sollen nun diejenigen zuerst vorgenommen werden, bei welchen es sich auf den ersten Anblick ergiebt, daß sie sich nicht an ihrem eigenthümlichen Platze befinden; alsdann sollen diejenigen folgen, bei denen sich zwar die Annahme einer Interpolation nicht so sehr aufdringt, bei welchen jedoch die vorhandenen Anstände sich durch solche Annahme am leichtesten heben lassen. Zugleich soll da, wo eine solche Interpolation so plausibel, als möglich, gemacht wird, ihre Annahme durch Nachweisung ihrer Entstehung möglichst gerechtfertigt werden.

werden. Sehen wir nun mit Wenigem, wie der Verf. seine Sache führt!

Zu Stellen der erstern Art, wo die Beweisführung durch fremde und selbst bisweilen widersprechende Sätze unterbrochen wird, zählt Hr. G. zunächst Röm. I, 24. Dieser Vers, mit dem freilich Vers 25. immer etwas unbequem in Verbindung zu setzen ist, soll, da er nicht wohl als Parenthese gelten könne, hier als Randglosse zu Vers 26. stehen, um den dunkeln Ausdruck χρησις παρα φυσιν zu erklären; und diese Randglosse sei später in den Text gekommen. Allein Rec. begreift nicht, wie man habe jenen Ausdruck Vers 26. bey der bestimmtern Exposition im Vers 27. dunkel finden können, um ihn durch solche Randglosse aufzuhellen. Und wenn gleich Vers 25. möchte mit V. 23. leichter zu verbinden seyn, wenn man sich V. 24. hinwegdenkt: so läßt sich doch auch die Unbequemlichkeit in der Verbindung zwischen V. 24. und 25. aus der eigenthümlichen Manier des im schriftlichen Vortrag ungeübten Apostels gar wohl erklären, beim Dictiren zuweilen, da er schon zu einem folgenden Satz übergegangen ist, noch einmal zum vorhergehenden Satz, wärs auch nur um eines andern Ausdrucks oder einer andern Wendung willen, zurückzukehren, (wie hier V. 25. vergl. mit V. 23.), und alsdann mit dem neu angefangenen

Satz wieder fortzufahren (wie hier V. 26. in Vergleichung mit V. 24. geschieht). — Auf gleiche Weise wird Röm. IV, 15. hieher gerechnet, welche Stelle nach Hrn. G. die Verbindung zwischen V. 14. und 16. aufhebt, und eine ganz andere Idee einschiebt; dagegen stehe V. 15. eben sowohl als V. 14. 16. in einer nahen Beziehung zu V. 13., als neue Erläuterung desselben, als Nebenbeweis, und kündige sich in sofern als späteres Einschiebsel an, oder als eine für sich bestehende, spätere, ursprünglich mit dem Context nicht verbundene Nebenidee, die anfangs an den Rand geschrieben ward, und nachher aus Versehen in den Text kam, aber am unrechten Ort! Entgehen wir gleich wieder bei dieser Annahme des Verf. einer Schwierigkeit in Verbindung der Ideen des Apostels, so ists doch auch entschieden, daß Paulus, um die strenge Verbindung der einzelnen Ideen weniger bekümmert, öfter einem schon vorher gegebenen Beweis für eine Behauptung noch ein neues subsidiarisches Argument beifügt, wenn er auch den Verfolg seines Vortrags nicht gerade an dieses subsidiarische Argument anknüpft, sondern den frühern Faden wieder aufnimmt. — Auch VIII, 3. soll sich als solche später in den Text gekommene Randglosse ankündigen, die ursprünglich eine spätere Nebenidee zu Vers 1. war. Allein auch hier glaubt Rec. der

vom

vom Verf. angeregten Schwierigkeit gar wohl entgehen zu können, wenn er annimmt, daß Paulus durch den freilich etwas unbeholfen ausgedrückten Vers 3. habe erläutern wollen, wie erst durch die Sendung Jesu in die Welt, nach welcher ja erst der νομος πνευματος της ζωης εν χριστω ιησου Statt haben konnte, die Befreiung von jenem lästigen νομος αμαρτιας και θανατου (Vers 2.) möglich ward. Aufs höchste liessen sich bei solchem Zusammenhang die Worte και περι αμαρτιας als Randglosse in Anspruch nehmen. Doch glaubt Rec., daß auch diese in der Paulinischen Argumentation, nach Paulinischer aus Cap. V. bekannter Ansicht, nicht überflüßig waren. — Ferner bei VII, 2. 3. werden die bekannten Schwierigkeiten, die bei diesem Gleichniß in Ansehung des Vergleichungspunctes herrschen, wenn man Vers 1. und 4. berücksichtigt, angeregt; und es wird bemerkt, daß es besonders auffallend sey, daß beide Gleichnisse nicht von einander abgesondert seien, sondern das zweite V. 2. 3. in die Mitte des Vortrags des ersten falle, indem V. 1. 4—6. zusammen gehören. (Schon hier müssen wir erinnern, daß nach unsrer Ansicht in Vers 1. das erste nicht ganz ausgeführte Gleichniß, und in Vers 2. 3. das zweite Gleichniß, wodurch das erste noch mehr erläutert wird, enthalten ist, worauf V. 4. f. die Anwendung von die-

sen Gleichnissen gemacht wird; daher dieses Auffallende wegfällt.) Hier sey wieder nicht anders zu helfen, als durch die Annahme, daß Vers 2. und 3. ursprünglich eine Randglosse gewesen sei zu den Worten V. 4. εις το γενέσθαι (nicht, wie hier steht: γινεσθαι) ὑμας ἑτερῳ, die einen Erklärer auf ein anderes Symbol, die Unverbindlichkeit des Gesetzes darzustellen, geleitet haben. Allein wie plausibel auch hier die Annahme einer Randglosse scheinen mag, um den Schwierigkeiten dieser Stelle zu entgehen: dennoch können wir dieser Annahme nicht beistimmen. Man lese nur Vers 1. und 4. nach einander fort, und sehe, welch eine grosse Lücke im Vortrag des Apostels bleibt, und daß nun eine vielleicht noch grössere Schwierigkeit entsteht, als die, welche gehoben werden soll; dagegen sich doch Vers 4. an Vers 3. unläugbar viel leichter anschließt. Auch hier also wird man viel besser, als durch Annahme einer Interpolation, den Schwierigkeiten begegnen können, wenn man zugiebt, daß Vers 2. 3., wie schon Rosenmüller bemerkt, nur im Allgemeinen eine Erläuterung von Vers 1. durch einen analogen Fall seyn soll, ohne daß man das Gleichniß urgiren darf; und daß die Anwendung, die V. 4. davon gemacht wird, gleichfalls nur ganz im Allgemeinen Statt finden kann; wobei man das Unbequeme des Ausdrucks: ἐθανατωθητε

τῳ

τῳ νομῳ, der eben von den Paulus eigenthümlichen Bildern (VI, 3. 4.) herrührt, gerne eingestehen mag. — Endlich auch VII, 25. wird hieher gerechnet, wo Hr. G. die mannichfaltigen Schwierigkeiten aufzählt, mit denen jede Erklärung dieser Stelle ringt, indem in diesem Vers zwei Glieder verbunden sind, die sich schlechterdings nicht mit einander vereinigen lassen. Hier soll also gleichfalls durch Annahme einer Interpolation geholfen werden, in die Worte: αρα ουν αυτος εγω — νομῳ ἁμαρτιας als ursprüngliche Randglosse zu Vers 22. 23., wovon sie eine passende Recapitulation sind, angesehen werden sollen, wo dann die ersten Worte des 25. Verses als Anfang des achten Capitels genommen würden. Doch scheinen uns hier die Schwierigkeiten bey den bekannten Erklärungsversuchen über diese Stelle nicht so unüberwindlich, als sie Hrn. G. erscheinen, wenn wir wegen V. 24. bemerken, daß Paulus sich öfter Fragen aufwirft, ohne sie zu beantworten; daß also auch hier Vers 25. nicht nothwendig eine Antwort auf diese Frage zu erwarten war; wenn wir ferner die erste Hälfte von Vers 25. in Parenthese setzen, welche ihren guten Sinn hat, und nun die lezte Hälfte des Verses, nach vorhergeschicktem Gedankenstrich, als Recapitulation oder gleichsam als Resultat des Vorhergehenden betrachten, daß also allerdings bei dem

noch

noch nicht durch die christliche Religion veredelten Menschen dieser stete Kampf zwischen dem Gebot der Vernunft und den sinnlichen Begierden unläugbar ist. Hier schließt sich diese Argumentation! Nach einer Pause beginnt dann der Apostel wieder Cap. VIII.: Doch die christliche Religion ist wirksam genug, uns von der Herrschaft der σαρξ zu befreien, so daß sie uns nicht wieder elend macht! u. s. w. — V. 6. S. 16. f. redet nun der Verf. von solchen Stellen, wo die Construction einer Periode oder gar eines einzelnen Satzes unterbrochen wird, so daß zwischen den zusammenhangenden Worten einer Periode oder eines Satzes mehrere Sätze eingeschaltet sind. Auch hier, glaubt er, könne man allein die Ehre des Apostels retten durch Annahme einer Interpolation. Hieher wird zunächst gerechnet Cap. II, 7—16., wo „Jeder nicht unschwer ersieht, daß V. 16. sich besser an V. 6. als an V. 15. anschließt;" und wo daher „V. 7—15. sich gerade als eine weitere Auseinandersetzung von den zwei Worten V. 6. εκαστῳ und κατα εργα (κατα τα εργα) darstellt." Rec. kann allein die Möglichkeit zugeben, sich die Ideenverbindung des Apostels so zu denken; findet aber Alles viel auffallender, als jezt, wenn der Apostel, der oben Vers 5. der Zeit der göttlichen Vergeltung gedacht hatte, sogleich nach

den

den wenigen Worten des sechsten Verses wiederum diese Zeitbestimmung hinzugefügt hätte; dagegen er bei der gewöhnlichen Interpunction und Erklärung dieser Stelle gar nicht anstößt, nach welcher Vers 7 — 11. eine weitere ächt Paulinische Erläuterung von Vers 6. enthalten; Vers 12. einen neuen, zur Erläuterung von Vers 11. gesagten Satz enthält, der mit Vers 16. zusammenhängt, aber durch die ganz Paulinische Parenthese V. 13—15. getrennt wird; und wobei nun die Zeitbestimmung Vers 16. zur Erläuterung des κριθησονται Vers 12. gehört. — Auch das Cap. IV, 17. beigebrachte Citat zur Erläuterung oder Rechtfertigung des Ausdrucks πατηρ παντων ἡμων, so wie die daraus entstehende Parenthese, die die Construction in Vers 16. 17. unterbricht, findet Rec. ganz Paulinisch, und vielen ähnlichen Stellen in des Apostels Briefen analog; daher er auch hier nicht mit dem Verf. einstimmen kann, die Parenthese für eine in den Text eingedrungene Randglosse zu halten. — Eben so wenig vermag Rec. mit Hrn. G. sich zu überzeugen, daß Cap. V, 3 — 10. von εἰδοτες an eine blosse Randglosse ist, die den Zusammenhang zwischen Vers 3. und 11. durch lange Zwischensätze unterbricht; da hier das Anschliessen des eilften Verses an Vers 3. wegen der Construction so wenig als wegen der Ideen durchaus nothwendig ist; da

die

die Zwischensätze Vers 3. bis 11. lauter ächt Paulinische Ideen enthalten; und da überdies Vers 11. δι ὁν νυν την καταλλαγην ελαβομεν, welches jetzt als Resultat aus Vers 8—10. sich ergiebt, wenn diese Stelle nicht vorhergegangen wäre, ohne alle bestimmte Beziehung da stände. — Endlich XI, 8., wo das Citat aus dem Jesaias noch die Worte, die der Prophet nicht hat: ἑως της σημερον ἡμερας, hinzufügt, und wo die Meinung der Ausleger, welche glauben: Paulus habe diese Worte aus sich selbst hinzugefügt, allerdings sehr annehmlich scheint, glaubt der Verf. am besten mit Grotius anzunehmen, daß die Worte ἑως της σημερον ἡμερας mit επωρωθησαν V. 7. zu verbinden sind; nur sollen die dazwischen gelegenen Worte, die auf diese Weise die Construction unterbrechen, nicht Parenthese seyn, sondern Randglosse, die erst später in den Text kam; eine Hypothese, die uns zwar nicht unannehmlich, aber doch keineswegs nothwendig scheint, da die Schwierigkeit hier auch sonst leicht gehoben werden kann, und das Citat so manchen andern Citaten des Apostels sehr analog ist.

Die bisher aufgeführten Stellen sind nach Hrn. G. die auffallendsten, denen nur durch Annahme einer Interpolation geholfen werden kann. Da wir nun bei ihrer Beleuchtung vielleicht schon zu lange verweilt haben, so wird es hinreichen, wenn

wenn wir die übrigen, bei welchen er gleichfalls die obwaltenden Schwierigkeiten durch Annahme einer Interpolation zu heben sucht, bloß andeuten. Es sind nämlich Röm. I, 17., II, 24., V, 12—17., welche Stelle nur spätere erklärender Zusatz zu Vers 18. 19. seyn soll (??); VII, 13., wo die Worte ἱνα φανῃ ἁμαρτια u. s. w. erklärende Glosse des ἱνα γενηται u. s. w. seyn sollen; VII, 21., wo τον νομον eine Randglosse zu το καλον seyn soll; (Eine der probatesten Conjecturen des Verfassers, obgleich τον νομον hier dem ἑτερον νομον Vers 23. ganz analog ist!) VIII, 6. und 36., und zulezt IX, 5., worüber wir nur noch ein Wort bemerken. Hr. G. erwähnt nämlich S. 25. f. mit Gelehrsamkeit und Sachkenntniß die verschiedenen bekannten Erklärungen dieser Stellen, und erinnert an die bekannten theils grammatischen, theils dogmatischen Schwierigkeiten, welche jede derselben drücken. Hier glaubt er wieder den Schwierigkeiten am besten entgehen zu können, wenn er auch diese Stelle ὁ ων — αμην als eine ehemalige Randglosse betrachtet, die am unrechten Ort eingeschaltet ward; nämlich als Randglosse, die ein gerührter Zuhörer dieses Briefs beim Vorlesen desselben mit kurzen Worten sich an den Rand zu Vers 6., wohin sie eigentlich gehöre, gezeichnet hatte. Daß durch solche Annahme plözlich alle gedachten Schwierigkeiten dieser Stelle ver-

verschwinden, geben wir zu. Allein zu geschweigen, daß solche Annahme von einem beim Vorlesen von Cap. IX, 6. gerührten Zuhörer, der jene Randglosse machte (S. 31.), doch immer ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat: so scheint uns dieser Beisatz zu Vers 6. gar nicht so natürlich, als dem Verf.; und überdies scheint es uns gar nicht Paulinisch, daß hier sollte Vers 5. mit den Worten: ἐξ ὧν ὁ χριστος το κατα σαρκα so plötzlich abgebrochen seyn, ohne daß noch Etwas folgte. Auch hier also dürfte die in so mancher Hinsicht annehmliche Erklärung dieser Worte als Interpolation nicht befriedigen!

Wenn nun, wie sich aus dem Bisherigen ergiebt, die Kritik des Herrn Prof. Gratz, die so manchen unläugbaren Schwierigkeiten unsers Briefs durch Annahme einer spätern, zum Theil am unrechten Ort eingeschalteten, Interpolation zu entgehen sucht, nicht selten zu rasch oder zu kühn scheinen möchte: so wird zulezt V. 9. manche zu kühn scheinende Annahme durch die Erörterung gemildert: Wer denn der Urheber dieser spätern, in den Text eingedrungenen, Zusätze seyn möchte? Es wird nämlich bemerkt: da diese angeblichen spätern Zusätze ganz im Geist des apostolischen Briefes abgefaßt seyen, und sich ganz an den Hauptgedanken des Originals anschliessen: so möchten

diese

diese aufgezählten Stellen wohl von Paulus selbst sich herschreiben. Nämlich als Paulus, der diesen Brief zu Korinth geschrieben hatte, einige Zeit später als Gefangener nach Rom kam, habe er den römischen Gläubigen, die über einzelne dunkle Stellen sich mehr Auskunft erbaten, sein Sendschreiben erklärt, also seine näheren Erläuterungen gegeben, und auch eine und andere Wahrheit vielseitiger darzustellen gesucht. Ein fleißiger Zuhörer oder vielleicht der Ammanuensis des Apostels habe das Hauptsächlichste dieser Erklärungen dem Original an den Rand geschrieben; ein späterer Abschreiber habe aber diese Randanmerkungen oft ganz am unrechten Ort in den Text getragen; daher die Unterbrechung mancher Periode, mancher Construction. So weit der Verf.! Wir können nicht läugnen, daß diese Vorstellung von dem Ursprung dieser vielen Interpolationen, die ihrem wesentlichen Inhalt nach auf den Apostel selbst als Urheber zurückzuführen sind, sehr gut ausgesonnen ist, um solche Einschaltungen, ihren Ursprung, und das zum Theil sehr Passende in denselben erklärbar zu machen. Ob aber die gedachte Entstehungsart dieser Interpolationen grosse innere Wahrscheinlichkeit habe, ob sie nicht in mancher Hinsicht zu modern sey, will Rec. Andern zu beurtheilen überlassen. Indeß so lange wir wo nicht

alle,

alle, doch die mehrsten von Hrn. G. angeregten Schwierigkeiten ohne die Annahme einer spätern Interpolation beseitigen können; und so lange vorzüglich bei manchen Stellen dieser Art die Bemerkung ausreicht, die sich durch alle Pauliniſchen Briefe bestätigt: daß der Apostel überhaupt im Styl nicht sehr gewandt war; daß er beim Dictiren sich oft in eine Periode verwickelte; daß er oft Einschaltungen und Parentheſen im Dictiren sich erlaubte, wo sich dann die Perioden nicht überall gehörig abrundeten; daß er endlich bei seiner Fülle von Ideen eben im Dictiren oft ein ὑςερον προτερου nicht sowohl, als ein προτερον ὑςερον beibrachte: so lange werden wir jenes vom Verf. vorgeschlagenen Auskunftsmittels entweder gar nicht bedürfen, oder nur im äuſſersten Nothfall davon Gebrauch machen.

Meyer.

V. Schrif-

V. Schriften vermischten Inhalts.

1) Analecten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie herausgegeben von Keil und Tzschirner, B. 1. St. 1—3.

(*) Fortsetzung von B. 2. St. 2. S. 220.)

Das zweite Stück eröffnen Beiträge zur Erklärung des Propheten Jesaias, von D. Joh. Friedr. Schleusner, Probst und Professor der Theologie zu Wittenberg, S. 1—43. Observationen über einzelne Stellen von K. 1—29., die meisten aber über Kap. 13—18., wodurch Manches, was bereits schon andere Ausleger des Jesaias bemerkt haben, seine Bestätigung erhält, weil der Herr Verfasser, unabhängig von ihnen, ebenfalls darauf gekommen ist. Des Eigenthümlichen ist doch aber auch nicht wenig, jedoch nicht alles beifallswürdig. Wenn zu 1, 19. bemerkt wird, daß man תֹּאבוּ eben so gut von תאב als von אבה ableiten könne, so wissen wir nicht, wie der Herr Verf. mit der Punctation zurecht kommen kann. Daß durch das Wort עֵינֵי II, 11. die Gleichheit der Glieder leide, wird wohl nicht jeder

*) Von zwei verschiedenen Recensenten.

Anmerk. des Redact.

heben lassen, wenn man auf die Einschiebsel, die sich auf so mannichfaltige Weise in den Originaltext einschleichen konnten, mehr Rücksicht nehme. Ein solcher Versuch, jene Schwierigkeiten durch spätere in den Originaltext gekommene Interpolationen zu erklären, betreffe die Ehre des Apostels, die Geschichte des biblischen Textes, und die Herstellung des Originals! (Allerdings ein sehr erheblicher Versuch, wenn in der That das dadurch erreicht wird, was dadurch erreicht werden soll!)

Als solche Stellen, welche spätere Interpolationen enthalten, werden nun folgende ausgezeichnet: Röm. I, 17. 24. II, 7—15. 24. IV, 15. 17. V, 3—10. 12—17. VII, 2. 3. 13. 21. 25. VIII, 3. 6. 36. IX, 5. XI, 8. Bey näherer Musterung solcher Stellen sollen nun diejenigen zuerst vorgenommen werden, bei welchen es sich auf den ersten Anblick ergiebt, daß sie sich nicht an ihrem eigenthümlichen Platze befinden; alsdann sollen diejenigen folgen, bei denen sich zwar die Annahme einer Interpolation nicht so sehr aufdringt, bei welchen jedoch die vorhandenen Anstände sich durch solche Annahme am leichtesten heben lassen. Zugleich soll da, wo eine solche Interpolation so plausibel, als möglich, gemacht wird, ihre Annahme durch Nachweisung ihrer Entstehung möglichst gerechtfertigt werden.

werden. Sehen wir nun mit Wenigem, wie der Verf. seine Sache führt!

Zu Stellen der erstern Art, wo die Beweisführung durch fremde und selbst bisweilen widersprechende Sätze unterbrochen wird, zählt Hr. G. zunächst Röm. I, 24. Dieser Vers, mit dem freilich Vers 25. immer etwas unbequem in Verbindung zu setzen ist, soll, da er nicht wohl als Parenthese gelten könne, hier als Randglosse zu Vers 26. stehen, um den dunkeln Ausdruck χρησις παρα φυσιν zu erklären; und diese Randglosse sei später in den Text gekommen. Allein Rec. begreift nicht, wie man habe jenen Ausdruck Vers 26. bey der bestimmtern Exposition im Vers 27. dunkel finden können, um ihn durch solche Randglosse aufzuhellen. Und wenn gleich Vers 25. möchte mit V. 23. leichter zu verbinden seyn, wenn man sich V. 24. hinwegdenkt: so läßt sich doch auch die Unbequemlichkeit in der Verbindung zwischen V. 24. und 25. aus der eigenthümlichen Manier des im schriftlichen Vortrag ungeübten Apostels gar wohl erklären, beim Dictiren zuweilen, da er schon zu einem folgenden Satz übergegangen ist, noch einmal zum vorhergehenden Satz, wärs auch nur um eines andern Ausdrucks oder einer andern Wendung willen, zurückzukehren, (wie hier V. 25. vergl. mit V. 23.), und alsdann mit dem neu angefangenen

Satz wieder fortzufahren (wie hier V. 26. in Vergleichung mit V. 24. geschieht). — Auf gleiche Weise wird Röm. IV, 15. hieher gerechnet, welche Stelle nach Hrn. G. die Verbindung zwischen V. 14. und 16. aufhebt, und eine ganz andere Idee einschiebt; dagegen stehe V. 15. eben sowohl als V. 14. 16. in einer nahen Beziehung zu V. 13., als neue Erläuterung desselben, als Nebenbeweis, und kündige sich in sofern als späteres Einschiebsel an, oder als eine für sich bestehende, spätere, ursprünglich mit dem Context nicht verbundene Nebenidee, die anfangs an den Rand geschrieben ward, und nachher aus Versehen in den Text kam, aber am unrechten Ort! Entgehen wir gleich wieder bei dieser Annahme des Verf. einer Schwierigkeit in Verbindung der Ideen des Apostels, so ists doch auch entschieden, daß Paulus, um die strenge Verbindung der einzelnen Ideen weniger bekümmert, öfter einem schon vorher gegebenen Beweis für eine Behauptung noch ein neues subsidiarisches Argument beifügt, wenn er auch den Verfolg seines Vortrags nicht gerade an dieses subsidiarische Argument anknüpft, sondern den frühern Faden wieder aufnimmt. — Auch VIII, 3. soll sich als solche später in den Text gekommene Randglosse ankündigen, die ursprünglich eine spätere Nebenidee zu Vers 1. war. Allein auch hier glaubt Rec. der

vom

vom Verf. angeregten Schwierigkeit gar wohl entgehen zu können, wenn er annimmt, daß Paulus durch den freilich etwas unbeholfen ausgedrückten Vers 3. habe erläutern wollen, wie erst durch die Sendung Jesu in die Welt, nach welcher ja erst der νομος πνευματος της ζωης εν χριστω ιησου Statt haben konnte, die Befreiung von jenem lästigen νομος αμαρτιας και θανατου (Vers 2.) möglich ward. Aufs höchste liessen sich bei solchem Zusammenhang die Worte και περι αμαρτιας als Randglosse in Anspruch nehmen. Doch glaubt Rec., daß auch diese in der Pauliniſchen Argumentation, nach Pauliniſcher aus Cap. V. bekannter Ansicht, nicht überflüßig waren. — Ferner bei VII, 2. 3. werden die bekannten Schwierigkeiten, die bei diesem Gleichniß in Ansehung des Vergleichungspunctes herrſchen, wenn man Vers 1. und 4. berücksichtigt, angeregt; und es wird bemerkt, daß es besonders auffallend sey, daß beide Gleichniſſe nicht von einander abgesondert seien, sondern das zweite V. 2. 3. in die Mitte des Vortrags des ersten falle, indem V. 1. 4—6. zusammen gehören. (Schon hier müssen wir erinnern, daß nach unſrer Ansicht in Vers 1. das erste nicht ganz ausgeführte Gleichniß, und in Vers 2. 3. das zweite Gleichniß, wodurch das erste noch mehr erläutert wird, enthalten iſt, worauf V. 4. f. die Anwendung von die-

ſen Gleichniſſen gemacht wird; daher dieſes Auffallende wegfällt.) Hier ſey wieder nicht anders zu helfen, als durch die Annahme, daß Vers 2. und 3. urſprünglich eine Randgloſſe geweſen ſei zu den Worten V. 4. εις το γενεσθαι (nicht, wie hier ſteht: γινεσθαι) ὑμας ἑτερῳ, die einen Erklärer auf ein anderes Symbol, die Unverbindlichkeit des Geſetzes darzuſtellen, geleitet haben. Allein wie plauſibel auch hier die Annahme einer Randgloſſe ſcheinen mag, um den Schwierigkeiten dieſer Stelle zu entgehen: dennoch können wir dieſer Annahme nicht beiſtimmen. Man leſe nur Vers 1. und 4. nach einander fort, und ſehe, welch eine groſſe Lücke im Vortrag des Apoſtels bleibt, und daß nun eine vielleicht noch gröſſere Schwierigkeit entſteht, als die, welche gehoben werden ſoll; dagegen ſich doch Vers 4. an Vers 3. unläugbar viel leichter anſchließt. Auch hier alſo wird man viel beſſer, als durch Annahme einer Interpolation, den Schwierigkeiten begegnen können, wenn man zugiebt, daß Vers 2. 3., wie ſchon Roſenmüller bemerkt, nur im Allgemeinen eine Erläuterung von Vers 1. durch einen analogen Fall ſeyn ſoll, ohne daß man das Gleichniß urgiren darf; und daß die Anwendung, die V. 4. davon gemacht wird, gleichfalls nur ganz im Allgemeinen Statt finden kann; wobei man das Unbequeme des Ausdrucks: ἀποθανοντος

τῳ νομῳ, der eben von den Paulus eigenthümlichen Bildern (VI, 3. 4.) herrührt, gerne eingestehen mag. — Endlich auch VII, 25. wird hieher gerechnet, wo Hr. G. die mannichfaltigen Schwierigkeiten aufzählt, mit denen jede Erklärung dieser Stelle ringt, indem in diesem Vers zwei Glieder verbunden sind, die sich schlechterdings nicht mit einander vereinigen lassen. Hier soll also gleichfalls durch Annahme einer Interpolation geholfen werden, in die Worte: αρα ουν αυτος εγω — νομῳ ἁμαρτιας als ursprüngliche Randglosse zu Vers 22. 23., wovon sie eine passende Recapitulation sind, angesehen werden sollen, wo dann die ersten Worte des 25. Verses als Anfang des achten Capitels genommen würden. Doch scheinen uns hier die Schwierigkeiten bey den bekannten Erklärungsversuchen über diese Stelle nicht so unüberwindlich, als sie Hrn. G. erscheinen, wenn wir wegen V. 24. bemerken, daß Paulus sich öfter Fragen aufwirft, ohne sie zu beantworten; daß also auch hier Vers 25. nicht nothwendig eine Antwort auf diese Frage zu erwarten war; wenn wir ferner die erste Hälfte von Vers 25. in Parenthese setzen, welche ihren guten Sinn hat, und nun die lezte Hälfte des Verses, nach vorhergeschicktem Gedankenstrich, als Recapitulation oder gleichsam als Resultat des Vorhergehenden betrachten, daß also allerdings bei dem

noch

noch nicht durch die christliche Religion veredelten Menschen dieser stete Kampf zwischen dem Gebot der Vernunft und den sinnlichen Begierden unläugbar ist. Hier schließt sich diese Argumentation! Nach einer Pause beginnt dann der Apostel wieder Cap. VIII.: Doch die christliche Religion ist wirksam genug, uns von der Herrschaft der σαρξ zu befreien, so daß sie uns nicht wieder elend macht! u. s. w. — V. 6. S. 16. f. redet nun der Verf. von solchen Stellen, wo die Construction einer Periode oder gar eines einzelnen Satzes unterbrochen wird, so daß zwischen den zusammenhangenden Worten einer Periode oder eines Satzes mehrere Sätze eingeschaltet sind. Auch hier, glaubt er, könne man allein die Ehre des Apostels retten durch Annahme einer Interpolation. Hieher wird zunächst gerechnet Cap. II, 7—16., wo „Jeder nicht unschwer ersieht, daß V. 16. sich besser an V. 6. als an V. 15. anschließt;" und wo daher „V. 7—15. sich gerade als eine weitere Auseinandersetzung von den zwei Worten V. 6. εκαστῳ und κατα εργα (κατα τα εργα) darstellt." Rec. kann allein die Möglichkeit zugeben, sich die Ideenverbindung des Apostels so zu denken; findet aber Alles viel auffallender, als jezt, wenn der Apostel, der oben Vers 5. der Zeit der göttlichen Vergeltung gedacht hatte, sogleich nach

den

den wenigen Worten des sechsten Verses wiederum diese Zeitbestimmung hinzugefügt hätte; dagegen er bei der gewöhnlichen Interpunction und Erklärung dieser Stelle gar nicht anstößt, nach welcher Vers 7 — 11. eine weitere ächt Paulinische Erläuterung von Vers 6. enthalten; Vers 12. einen neuen, zur Erläuterung von Vers 11. gesagten Satz enthält, der mit Vers 16. zusammenhängt, aber durch die ganz Paulinische Parenthese V. 13—15. getrennt wird; und wobei nun die Zeitbestimmung Vers 16. zur Erläuterung des κριθησονται Vers 12. gehört. — Auch das Cap. IV, 17. beigebrachte Citat zur Erläuterung oder Rechtfertigung des Ausdrucks πατηρ παντων ἡμων, so wie die daraus entstehende Parenthese, die die Construction in Vers 16. 17. unterbricht, findet Rec. ganz Paulinisch, und vielen ähnlichen Stellen in des Apostels Briefen analog; daher er auch hier nicht mit dem Verf. einstimmen kann, die Parenthese für eine in den Text eingedrungene Randglosse zu halten. — Eben so wenig vermag Rec. mit Hrn. G. sich zu überzeugen, daß Cap. V, 3 — 10. von εἰδοτες an eine blosse Randglosse ist, die den Zusammenhang zwischen Vers 3. und 11. durch lange Zwischensätze unterbricht; da hier das Anschliessen des eilften Verses an Vers 3. wegen der Construction so wenig als wegen der Ideen durchaus nothwendig ist; da

die

die Zwischensätze Vers 3. bis 11. lauter ächt Paulinische Ideen enthalten; und da überdies Vers 11. δι ὁν νυν την καταλλαγην ελαβομεν, welches jezt als Resultat aus Vers 8—10. sich ergiebt, wenn diese Stelle nicht vorhergegangen wäre, ohne alle bestimmte Beziehung da stände. — Endlich XI, 8., wo das Citat aus dem Jesaias noch die Worte, die der Prophet nicht hat: ἑως της σημερον ἡμερας, hinzufügt, und wo die Meinung der Ausleger, welche glauben: Paulus habe diese Worte aus sich selbst hinzugefügt, allerdings sehr annehmlich scheint, glaubt der Verf. am besten mit Grotius anzunehmen, daß die Worte ἑως της σημερον ἡμερας mit επωρωθησαν V. 7. zu verbinden sind; nur sollen die dazwischen gelegenen Worte, die auf diese Weise die Construction unterbrechen, nicht Parenthese seyn, sondern Randglosse, die erst später in den Text kam; eine Hypothese, die uns zwar nicht unannehmlich, aber doch keineswegs nothwendig scheint, da die Schwierigkeit hier auch sonst leicht gehoben werden kann, und das Citat so manchen andern Citaten des Apostels sehr analog ist.

Die bisher aufgeführten Stellen sind nach Hrn. G. die auffallendsten, denen nur durch Annahme einer Interpolation geholfen werden kann. Da wir nun bei ihrer Beleuchtung vielleicht schon zu lange verweilt haben, so wird es hinreichen, wenn

wenn wir die übrigen, bei welchen er gleichfalls die obwaltenden Schwierigkeiten durch Annahme einer Interpolation zu heben sucht, bloß andeuten. Es sind nämlich Röm. I, 17., II, 24., V, 12—17., welche Stelle nur späterer erklärender Zusatz zu Vers 18. 19. seyn soll (??); VII, 13., wo die Worte ἵνα φανῇ ἁμαρτία u. s. w. erklärende Glosse des ἵνα γενηται u. s. w. seyn sollen; VII, 21., wo τον νομον eine Randglosse zu το καλον seyn soll; (Eine der probatesten Conjecturen des Verfassers, obgleich τον νομον hier dem ἑτερον νομον Vers 23. ganz analog ist!) VIII, 6. und 36., und zulezt IX, 5., worüber wir nur noch ein Wort bemerken. Hr. G. erwähnt nämlich S. 25. f. mit Gelehrsamkeit und Sachkenntniß die verschiedenen bekannten Erklärungen dieser Stellen, und erinnert an die bekannten theils grammatischen, theils dogmatischen Schwierigkeiten, welche jede derselben drücken. Hier glaubt er wieder den Schwierigkeiten am besten entgehen zu können, wenn er auch diese Stelle ὁ ων — αμην als eine ehemalige Randglosse betrachtet, die am unrechten Ort eingeschaltet ward; nämlich als Randglosse, die ein gerührter Zuhörer dieses Briefs beim Vorlesen desselben mit kurzen Worten sich an den Rand zu Vers 6., wohin sie eigentlich gehöre, gezeichnet hatte. Daß durch solche Annahme plözlich alle gedachten Schwierigkeiten dieser Stelle ver-

verschwinden, geben wir zu. Allein zu geschweigen, daß solche Annahme von einem beim Vorlesen von Cap. IX, 6. gerührten Zuhörer, der jene Randglosse machte (S. 31.), doch immer ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat: so scheint uns dieser Beisatz zu Vers 6. gar nicht so natürlich, als dem Verf.; und überdies scheint es uns gar nicht Paulinisch, daß hier sollte Vers 5. mit den Worten: ἐξ ὧν ὁ χριστος το κατα σαρκα so plötzlich abgebrochen seyn, ohne daß noch Etwas folgte. Auch hier also dürfte die in so mancher Hinsicht annehmliche Erklärung dieser Worte als Interpolation nicht befriedigen!

Wenn nun, wie sich aus dem Bisherigen ergiebt, die Kritik des Herrn Prof. Gratz, die so manchen unläugbaren Schwierigkeiten unsers Briefs durch Annahme einer spätern, zum Theil am unrechten Ort eingeschalteten, Interpolation zu entgehen sucht, nicht selten zu rasch oder zu kühn scheinen möchte: so wird zuletzt V. 9. manche zu kühn scheinende Annahme durch die Erörterung gemildert: Wer denn der Urheber dieser spätern, in den Text eingedrungenen, Zusätze seyn möchte? Es wird nämlich bemerkt: da diese angeblichen spätern Zusätze ganz im Geist des apostolischen Briefes abgefaßt seyen, und sich ganz an den Hauptgedanken des Originals anschliessen: so möchten

diese

diese aufgezählten Stellen wohl von Paulus selbst sich herschreiben. Nämlich als Paulus, der diesen Brief zu Korinth geschrieben hatte, einige Zeit später als Gefangener nach Rom kam, habe er den römischen Gläubigen, die über einzelne dunkle Stellen sich mehr Auskunft erbaten, sein Sendschreiben erklärt, also seine näheren Erläuterungen gegeben, und auch eine und andere Wahrheit vielseitiger darzustellen gesucht. Ein fleißiger Zuhörer oder vielleicht der Ammanuensis des Apostels habe das Hauptsächlichste dieser Erklärungen dem Original an den Rand geschrieben; ein späterer Abschreiber habe aber diese Randanmerkungen oft ganz am unrechten Ort in den Text getragen; daher die Unterbrechung mancher Periode, mancher Construction. So weit der Verf.! Wir können nicht läugnen, daß diese Vorstellung von dem Ursprung dieser vielen Interpolationen, die ihrem wesentlichen Inhalt nach auf den Apostel selbst als Urheber zurückzuführen sind, sehr gut ausgesonnen ist, um solche Einschaltungen, ihren Ursprung, und das zum Theil sehr Passende in denselben erklärbar zu machen. Ob aber die gedachte Entstehungsart dieser Interpolationen grosse innere Wahrscheinlichkeit habe, ob sie nicht in mancher Hinsicht zu modern sey, will Rec. Andern zu beurtheilen überlassen. Indeß so lange wir wo nicht

alle,

alle, doch die mehrsten von Hrn. G. angeregten Schwierigkeiten ohne die Annahme einer spätern Interpolation beseitigen können; und so lange vorzüglich bei manchen Stellen dieser Art die Bemerkung ausreicht, die sich durch alle Pauliniſchen Briefe bestätigt: daß der Apostel überhaupt im Styl nicht sehr gewandt war; daß er beim Dictiren sich oft in eine Periode verwickelte; daß er oft Einschaltungen und Parentheſen im Dictiren sich erlaubte, wo sich dann die Perioden nicht überall gehörig abrundeten; daß er endlich bei seiner Fülle von Ideen eben im Dictiren oft ein ὑςερον προτερον nicht sowohl, als ein προτερον ὑςερον beibrachte: so lange werden wir jenes vom Verf. vorgeschlagenen Auskunftsmittels entweder gar nicht bedürfen, oder nur im äuſſersten Nothfall davon Gebrauch machen.

Meyer.

V. Schrif-

V. Schriften vermischten Inhalts.

1) Analecten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie herausgegeben von Keil und Tzschirner, B. 1. St. 1—3.

(*) Fortsetzung von B. 2. St. 2. S. 220.)

Das zweite Stück eröffnen Beiträge zur Erklärung des Propheten Jesaias, von D. Joh. Friedr. Schleusner, Probst und Professor der Theologie zu Wittenberg, S. 1—43. Observationen über einzelne Stellen von K. 1—29., die meisten aber über Kap. 13—18., wodurch Manches, was bereits schon andere Ausleger des Jesaias bemerkt haben, seine Bestätigung erhält, weil der Herr Verfasser, unabhängig von ihnen, ebenfalls darauf gekommen ist. Des Eigenthümlichen ist doch aber auch nicht wenig, jedoch nicht alles beifallswürdig. Wenn zu 1, 19. bemerkt wird, daß man תֹּאבוּ eben so gut von תאב als von אבה ableiten könne, so wissen wir nicht, wie der Herr Verf. mit der Punctation zurecht kommen kann. Daß durch das Wort עֵינִי II, 11. die Gleichheit der Glieder leide, wird wohl nicht jeder

*) Von zwei verschiedenen Recensenten.

Anmerk. des Redact.

der zugestehen, noch wenigere werden sich gefallen lassen, dasselbe vor נְאֻם in dem vorhergehenden Verse einzuschieben. Denn wie unschicklich es da stände, muß jeder fühlen, und der Refrain v. 10. מִפְּנֵי פַּחַד יְהוָה וּמֵהֲדַר גְּאוֹנוֹ kommt ja zum zweiten (v. 19.) und dritten (v. 21.) Male ohne dieses עֵינֵי vor. Die ganze Schwierigkeit, welche den Herrn Verfasser aufhielt, fällt weg, wenn man v. 11. die Worte עֵינֵי גַבְהוּת אָדָם als Nominat. absol. ansieht. Bedeutend ist zu II, 20. der Einwurf gegen die Uebersetzung von חֲפַרְפָּרוֹת (als Ein Wort geschrieben) durch Maulwürfe, daß die Hebräer schon ein Wort (חֹלֶד) hätten, welches Maulwurf heißt; auch mag es hingehen, פְּרוֹת (als getrenntes Wort) in der Bedeutung Gruben, Höhlen (von פּוּר rumpere, disrumpere) zu nehmen, aber wenn עֲטַלֵּפ bloß vom arab. عَطَلَ caliginosa fuit nox abgeleitet und übersezt wird durch: finstere Oerter, so wird das Jedermann willkührlich scheinen. Das Wort עֲטַלֵּפ ist gewiß die Fledermauß (die bei Nacht fliegende, zusammengesezt aus jenem arab. عَطَلَ und aus פּ volans, s. Gesenius). Recensent übersezt: in die Mäuselöcher und zu den Fledermäusen. Es ist wider den Geist der poetischen Auslegung, die Sache tiefer zu urgiren; der Prophet wollte zwei unreine Thiere nennen, um die

grosse

grosse Verachtung zu bezeichnen, mit der man die Götzenbilder wegwerfen wird. Kap. III, 11. will der Hr. Verf. statt אוי lesen אוּוּ sprechet ein Weh aus, vom arab. אוה dixit eheu; allein davon könnte nicht אוּוּ abgeleitet werden, sondern von אוי oder אוו. Kap. III, 24. wird dem נִקְפֶּה die Bedeutung: Fesseln, Ketten beigelegt, nach יקפ, im Syrischen adhaerere fecit, im Hebr. umgeben; nach des Rec. Ermessen müßte aber dann das Wort anders punctirt seyn; auch wird durch diese Uebersetzung keineswegs der Gegensatz mit חֲגוֹרָה vollkommen hergestellt, denn Fesseln und Ketten wurden nicht um den Leib angelegt. Ob es dem Contexte angemessen sei, Kap. IV, 2. unter צֶמַח יְהוָה göttliche Wohlthaten und Gnadenbezeigungen zu verstehen, ist sehr leicht gegen den Hrn. Verf. zu entscheiden. Kap. V, 7. ist dem Hrn. Verf. מִשְׂפַּח depilatio, Haarausraufen (nach dem Chald. שׂפח glabrare), als eine besondere Art der Unterdrückung und Gewaltthätigkeit. Bei VI, 13. hätte der Verf. gewiß seine Bedenklichkeiten gegen die gewöhnliche Erklärung zurückbehalten, wenn er an das Buschholz gedacht hätte, das man auch im Orient hatte und noch hat. Es werden gewisse Bäume bis auf den Erdstamm umgehauen, aber aus diesem Erdstamm treiben wieder frische Zweige. Diese Bemerkung giebt dieser Stelle

das

das beste Licht und den schönsten Sinn. Bei Kap. VII, 19. findet es der Hr. Verf. unbegreiflich, wie fast alle neuen Ausleger das Wort נְהָלִים durch loca irrigua haben übersetzen können; allein vermuthlich haben diese Uebersetzer gewußt, daß manche Sümpfe voll sind von Mücken, Fliegen und andern Insekten, womit der Prophet die assyrischen Heere in dem Vorhergehenden verglichen hat. Kap. VIII, 6. will der Hr. Verf. statt מְשׂוֹשׂ lesen מָשַׂשׂ, ohne daß er die diesem Zeitworte beigelegte Bedeutung: sich mit Jemanden verbinden bewiesen hat. Die Aenderung des gewöhnlichen Textes K. VIII, 11. וּבְחֻזְקַת הַיָּד יִסְרַנִי in וּבְחָזְקַת הַיָּד וְיִסְרַנִי ist nicht nur ziemlich gewaltsam, sondern auch deswegen unzuläßig, weil die Form in dem Zeitworte יִסְרַנִי nothwendig das ו vor sich fordert. Die Aenderung des מִכְתָּבִים K. X, 1. in מְכַתְּבִים bringt eine grammatische Anomalie in die Stelle. Die Erklärung des הַחֲרִים K. XI, 15. aus dem Arab. חָרַם scindere, dirumpere ist nicht nothwendig; denn die folgenden Worte וְהִנִיף יָדוֹ עַל־הַנָּהָר zeigen deutlich an, daß הַחֲרִים bannen heissen soll. Jesaias hat den Durchzug der Israeliten durch den arabischen Meerbusen im Auge; Moseh hatte seinen Stab in die Höhe gehoben und seine Hand über das Meer ausgestreckt, und dabei den חֵרֶם über das Meer ausgesprochen (d. h. dasselbe

gebannt),

gebannt), daß es vertrocknete (Ex. XIV, 16.). Die Conjectur, Kap. XIV, 9. ſtatt רְפָאִים zu leſen מִרְפַּדִּים (von ihren Lagerplätzen) iſt dem Parallelismus allerdings ſehr angemeſſen, nur vermißt man, wenn einmal der Parallelismus als Entſcheidungsgrund gelten ſoll, ungern das Suffixum. Kap. XIV, 13. ſpricht Hr. Probſt Schl. nur צָפוֹן (adytum) aus und יַרְכְתֵי צָפוֹן iſt ihm das Allerheiligſte im Tempel zu Jeruſalem und הַר מוֹעֵד der Berg Sion. Allein da das Orakel von den chaldäiſchen Königen handelt und erſt am Ende des Exils geſchrieben worden iſt, wie kann man dieſe Erklärung wahrſcheinlich finden, da ja die chaldäiſchen Könige den Tempel zu Jeruſalem verbrannt hatten? Kap. XIV, 19. wird ſtatt מִקִּבְרְךָ ausgeſprochen מִקִּבְרֵךְ ita ut sepultura destituaris, wir ſehen aber nicht ein, warum eine Aenderung nöthig ſei; der Ausdruck: man hat dich weggeſchleudert von deinem Grabe, iſt ja ganz natürlich und deutlich. Das Wort אִבְנֵי hält Hr. Schl. für die arab. Form des Wortes בְּנֵי, daher denn בְּנֵי בוֹר Söhne der Gruft = Verſtorbene. Die Berufung auf Job. V, 23. (אִבְנֵי הַשָּׂדֶה ſollen filii agri = ferae ſeyn) iſt ſehr unſicher. Warum Hr. Schl. K. XIV, 21. bei מְלֹא nicht בַּל ne wiederholen will, begreifen wir nicht; er legt dem Worte עִיר die Bedeutung bellum bei, die er auch

in Jerem. XV, 8. findet. Passend ist allerdings die Bedeutung, und auch die Uebersetzung der Alexandriner und des Syrers sprechen dafür; allein warum sollte das Wort עִיר bellum gerade so wie das Wort עִיר urbs seinen Plural nach einer andern abgekommenen Form עָר gebildet haben? Das wäre ein wunderbares Spiel des Zufalls gewesen; vergl. auch, was Gesenius (hebr. deutsch. Wörterbuch Thl. 2. S. 853.) über Jerem. XV, 8. sagt. Kap. XV, 5. wird in לְבִי das Jod für paragogisch angesehen und dasselbe auf Rechnung des poetischen Dialects geschrieben. Wenn man aber die Worte ironisch nimmt, so kann es gar wohl das Suffix seyn. Die Conjectur אַרְמָה und den Ueberrest vertilge ich, hat zwar das für sich, daß רָמָה exscindere wirklich mit ל construirt wird II Sam. 21, 5.; aber der Parallelismus scheint doch das Wort אַרְמָה in der Bedeutung Land zu verlangen. Kap. XVII, 3. שְׁאֵר Fleisch (Bild der Schwäche) statt שְׁאָר lesen, dürfte man nur dann, wenn statt des folgenden כְּכָבוֹד etwa כְּמִשְׁמַן stünde. Der Ausdruck מִן הָרִים Spreu auf Bergen hat gewiß für äusserst Wenige etwas Auffallendes, da es bekannt ist, daß die Orientalen ihre Treschtennen gern auf Bergen oder Hügeln, wo man zur Reinigung des Getreides jederzeit den nöthigen Wind hatte, anlegten. Es ist daher unnöthig,

ſtatt הָרִים zu leſen הוּרַם (wie Spreu in die Höhe gehoben wird). Kap. XVIII, 1—7. verbindet der Hr. Verf. ſehr richtig mit Kap. XVII, 12 ff., ohne daß er aber der erſte Ausleger iſt, der dieß thut. In V. 2. verſteht er unter גּוֹי das jüdäiſche Volk, welchem der gänzliche Untergang des aſſyriſchen Heeres angekündiget wird; und er überſetzt ſo: gehet ihr Eilboten zu der geplagten und beſchimpften Nation, zu dem Volke, das einſt furchtbar war, jezt aber ermüdet (erſchöpft) iſt, zu einer vormals ſehr mächtigen Nation, jezt aber zertreten. Eigenthümlich iſt dem Hrn. Verf. die Verbindung עַם נוֹרָא מִן־הוּא und die Ableitung des הָלְאָה von לאה ermüdet ſeyn. Es ſcheint aber bei dieſem Verbum bloß die Participialform des Niphals gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Kap. XXI, 12. wird בָּעָה (nach dem Arab. בָּעִי obseruauit) in der Bedeutung ſehen genommen, welches aber nicht zu billigen iſt, da ſchon die Verbindung mit dem 11ten V. auf die gewöhnliche Bedeutung fragen hinweiſt. Kap. XXIII, 13. ſezt Hr. Schl. die Worte זֶה הָעָם לֹא הָיָה אַשּׁוּר in Parentheſe und giebt den ganzen Vers ſo: Siehe die Chaldäer (ſo ein Volk ſind nicht die Aſſyrer) werden das Land in eine Einöde verwandeln, Wachtthürme gegen ſie errichten, hohe

Belagerungswerke (ארמנות alles, was hoch, erhaben ist, vom Arab. ורם elatus, altus fuit) gegen sie aufführen und in einen Schutthaufen umkehren. Wir bemerken gegen diese viele Sprachhärten in den Text bringende Uebersetzung bloß das Einzige, daß dieses Orakel aus einer Zeit ist, wo die Assyrer schon aus der Reihe der Nationen verschwunden waren und also zu keiner Parallele mehr gebraucht werden konnten. Die Conjectur XXIV, 15. בְּאֵי יִם statt des dunkeln בָּאֲרִים ist besser als jede andere bekannte. —

Den zweiten Platz in diesem Stücke nimmt ein: Immanuel. Parallele zwischen Jes. VII. und Matth. I. Mit kritischen und exegetischen Bemerkungen von M. Joh. Gottlieb Pläschke (akadem. Privatdocenten in Leipzig) S. 43 — 94. Wir wollen zuerst die Ansicht, welche der Verfasser vom ganzen 7ten Kapitel faßt, angeben und dann auf einzelne exegetische und kritische Observationen zurückkommen. Er nimmt V. 14. עַלְמָה in der Bedeutung junge Frau und versteht darunter die eigene Frau des Propheten (VIII, 3), welche eben (vermuthlich zum zweiten Male) schwanger war; Jesaiah nahm zuversichtlich an, daß sie einen Sohn gebären würde und diesem, sagt er zu dem Könige Ahas, werde er den sym-

ſymboliſchen Namen עִמָּנוּאֵל beilegen, um die Verſicherung zu geben, daß in der kurzen Zeit, bis dieſes zu gebärende Kind wiſſen wird Gutes und Böſes von einander zu unterſcheiden, die beiden Königreiche Damascus und Iſrael von den Aſſyrern verwüſtet und alle Gefahren von Jeruſalem abgewandt ſeyn würden. Das Zeichen (אות), welches der Prophet ankündigt, beſtand eben in dem Namen Immanuel und in dem בְּטֶרֶם V. 16. Daß dieſe Anſicht ſchon von andern Auslegern gegeben ſei, ſagt der Hr. Verf. ſelbſt. In der Hauptſache ſtimmt auch Rec. damit überein, nur muß er bemerken, daß Hr. P. beſſer gethan hätte, wenn er mit einigen ſeiner Vorgänger angenommen hätte, daß die עַלְמָה die zweite, kurz vorher geehlichte Frau des Propheten war. Denn ob wir ihm gleich gerne zugeben, daß dieſes Wort keineswegs eine noch unverheurathete Frauensperſon bedeuten müſſe, ſo ſcheint es uns doch zu weit gegangen, dieſes Wort auf eine Perſon überzutragen, welche ſchon einmal geboren hatte. War aber die zweite Frau des Propheten noch jung, was man ſchon aus allgemeinen Gründen und noch inſonderheit wegen des damaligen Lebensalters des Jeſaias ohne Bedenken annehmen darf, ſo konnte er ſie, ohnerachtet ſie ſchon guter Hoffnung war, gar wohl עַלְמָה junge Frau nennen. Es hatte hier in der Sprache der Hebräer

ohne

ohne Zweifel die nämliche Bewandtniß, wie in unserer deutschen Sprache: Jungfrau ist dem Ursprunge nach auch soviel als junge Frau; nur aber haben unsere Vorfahren das Nomen contractum Jungfrau auf unverehlichte Personen (ursprünglich gewiß nur auf solche von jungen Jahren) übergetragen, dagegen aber den getrennten Ausdruck: junge Frau Weibern, die noch jung und noch nicht lange verheurathet sind, vorbehalten. Bei den Hebräern konnte aber natürlich der Sprachgebrauch eine solche Aenderung nicht machen, weil das Wort einfach ist, und es müßte also עַלְמָה eine Doppelbedeutung erhalten. Denn das läßt sich nicht läugnen, daß in den mehrsten der Stellen, wo dieses Wort vorkommt, eine unverehlichte Person verstanden ist. Nothwendig ist aber diese Bedeutung nicht, sondern es muß jedesmal der Context entscheiden; daher gebrauchen auch die Schriftsteller des alten Testaments, wenn sie ganz bestimmt von einer unverheuratheten und noch unverlezten weiblichen Person sprechen wollen, beständig das Wort בְּתוּלָה. Dieses hat Hr. P. S. 65. recht brav bewiesen. Wenn nun also die עַלְמָה VII, 14. die neugeehlichte Frau des Jesaias gewesen seyn soll, so muß natürlich angenommen werden, daß sein Sohn, welchem er den symbolischen Namen Schear Jaschub (VII, 3.) beigelegt

legt hatte, von ſeiner erſten Frau, und daß jener, welchen er gleichfalls auf ſymboliſche Weiſe Maher Schalal Chas Bas nannte (VIII, 3.), der zweite Sohn von ſeiner zweiten Frau war, nachdem ſie ihm vorher ſchon den Immanuel geboren hatte. Damit ſcheint freilich die Genealogie zu ſtreiten; denn die Orakel Kap. VII, 10—25. und Kap. VIII, 1—IX, 6. fallen in eine ſehr nahe Zeit zuſammen. Allein von da an, als Tiglath Pileſar Bewegungen gegen die Könige von Damascus und Iſrael machte, und dieſelben bewog, mit ihren Truppen aus dem Reiche Judah zurückzugehen, bis auf den wirklichen Anfang der Feindſeligkeiten der Aſſyrer zuerſt gegen das Reich Damascus und hernach gegen das Reich Iſrael iſt höchſtwahrſcheinlich ſo viel Zeit verſtrichen, daß die Frau des Jeſaias zweimal gebären konnte. V. 4. u. 5. ſchlägt Hr. P. vor zu leſen: בְּחֶרִי (מחרי) אַף רְצִין מֶלֶךְ אֲרָם וּפֶקַח בֶּן רְמַלְיָהוּ יַעַן כִּי יָעֲצוּ עָצָה רָעָה לֵאמֹר er ließ ſich bei dieſer Conjectur von der Verſion der Alexandriner leiten, und er erklärt zugleich aus dieſem muthmaßlichen Texte die Verſion der Alexandriner; das εασομαι και ὁ υἱος ſoll aus אפרצין (in scriptio continua geſchrieben) entſtanden ſeyn; allein ob es gleich ſolche zufällige Verunbildungen des Textes in Menge gegeben hat, ſo iſt doch die Einſchiebung des Wortes מֶלֶךְ ohne Authorität der

LXX.

LXX. und also bloß willkührlich. Nach unserm Ermessen bedarf die Stelle keiner Verbesserung, denn es ist ein blosser Eigensinn, wenn man sich an das רְצִין וּפֶקַח stößt, gerade wie wenn man sich daran stoßen wollte, wenn wir in einem römischen Author läsen: der Haß Scipio's und Roms gegen die Karthager. V. 8. werden die Worte וּבְעוֹד וג׳ mit Recht für ein in den Text gedrungenes Glossem erklärt. Auch über das 8te Kapitel und über das 9te theilt Hr. Pl. seine Bemerkungen mit: die Worte V. 8. אַרְצְךָ עִמָּנוּ אֵל nimmt er als Anrede an Gott: dein Land, o Gott, der du mit uns bist; das כִּי עִמָּנוּאֵל V. 10. konnte wohl diese Erklärung leicht veranlassen, aber daß sie äusserst hart sei, muß jeder fühlen. Wir halten es hier mit Döderlein, welcher übersezt: nobiscum tamen est Deus. Der Ausdruck ist durch die vorher geschehene symbolische Benennung des zweiten Sohnes des Propheten: Immanuel veranlaßt, obgleich das Orakel Kap. VIII, 1. ff. gewiß um ein ganzes Jahr später ist. Das ל praef. in dem לְמַרְבֶּה K. IX, 6. nimmt der Hr. Verf., was Rec. auch thut, in der Bedeutung: propter, Gen. IV, 23. Sonst haben wir in diesen Bemerkungen über das 8te u. 9te Kap. nichts Eigenthümliches gefunden. In der angehängten Betrachtung über Matth. I., wo Jes VII, 14. auf Jesum Christum gedeutet ist, wird sehr rich-

tig

tig bemerkt, daß nach der individuellen Anſicht des Evangeliſten das ἵνα V. 22. τελικῶς genommen werden müſſe. Er hielt mit den jüdiſchen Schriftauslegern dieſe Stelle für meſſianiſch, und deutete ſie alſo in der Ueberzeugung, daß Jeſus der Meſſias ſei, in eigentlichem hiſtoriſchem Sinne auf dieſen. Zugleich bemerkt der Hr. Verf. eben ſo richtig, daß dieſe Jeſaianiſche Stelle den Glauben an die übernatürliche Empfängniß Jeſu Chriſti zwar nicht einzig verurſacht, aber doch unter Beiwirkung der im Alterthume verbreiteten Ideen von Jungfrauen-Söhnen befeſtiget und ſchon unter den erſten Chriſten zum Dogma gemacht hat.

Wir können uns nicht von dieſer Abhandlung trennen, ohne ihrem Verfaſſer unſere innige Achtung zu bezeugen, theils wegen der gründlichen Sprachkenntniſſe, der richtigen hermeneutiſchen Grundſätze und der ruhigen prüfenden Vorſicht, die er überall an den Tag legt, theils aber auch noch wegen der ausgebreiteten Bekanntſchaft mit den Auslegern des Jeſaias, auch mit den ältern, die leider von manchen Neuern, die eine neue Welt auf ſich allein aufbauen wollen, ganz hintangeſezt werden. Wir wünſchen, daß Hr. P. ſein Verſprechen, für die Auslegung der altteſtamentlichen Bücher noch mehr zu thun, erfüllen möge; denn wir können vorausſehen, daß, wenn er den Fehler

Eine Sammlung Predigten von dem Prediger am Magdalenen-Institut, Robert Stevens, führt die Aufschrift: „Sermons, calculated for general reading, (also, Predigten für Jedermann).

Eine Sammlung von Predigten, in chronologischer Ordnung, aus den Werken der vorzüglichsten englischen Kanzelredner des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, mit biographischen und kritischen Einleitungen (eine beifallswerthe Idee, der man in Deutschland, bei ähnlichen Veranstaltungen, gemäß handeln sollte!), erscheint seit dem Monat Mai des laufenden Jahres (1814) unter dem Titel „The British Pulpit Eloquence." Jeden Monat tritt davon ein Heft ans Licht. Das Ganze soll aus nicht mehr denn drei Octavbänden bestehen! Viel, wenn man auf der industriösen Insel in den mäßigen Umfang von drei Octavbänden das Vorzüglichste aus jenem nicht kleinen Zeitraume zusammenzudrängen versteht, sollte es auch nach den vollgedruckten und gerüttelten Columnen „und Schrift-Maaß der weiland Allgemeinen Deutschen Bibliothek" eingerichtet seyn! So genügsam sind wir hier zu Lande bei der Anlegung solcher Sammlungen nicht! Wie es mit der Auswahl beschaffen ist, ist freilich eine andere Frage.

Kritisches Journal

der neuesten

theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Christoph Friedrich Ammon,

Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obereonsistorialassessor zu Dresden,

und

Dr. Leonhard Bertholdt,

drittem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Vierten Bandes viertes Stück.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1816.

Inhalt.

Abhandlung.

J. D. Michaelis Zusätze und Verbesserungen zu seinem Mosaischen Rechte, herausgegeben von C. F. Stäudlin . . . . . S. 335

Recensionen.

I. Biblische Isagogik.

Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist, nebst einem Anhang über das Urevangelium, von C. F. Fritzsche . . S. 373

II. Homiletik.

Letzte politische, aber nicht schmeichlerische Predigten unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Despoten Napoleon Buonaparte gehalten und nach seiner Verbannung herausgegeben von M. F. Scheibler . . . . . S. 390

III. Asketik.

Ueber den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers, von D. P. Marheinecke . . . . . S. 399

IV. Religionsgeschichte.

Untersuchungen zur jüdischen und christlichen Religionsgeschichte. Von der jüdischen Proselytentaufe, von D. C. G. Bengel . . . S. 407

V. Kirchengeschichte.

Lettre inédite de la Seigneurie de Florence au pape Sixte IV. . . . . S. 421

VI. Schriften vermischten Inhalts.

Keils und Tzschirners Analekten der Theologie. (Beschluß.) . . . . . S. 435

Abhand-

Abhandlung.

J. D. Michaelis Zusätze und Verbesserungen zu seinem Mosaischen Rechte.

Herausgegeben von

C. F. Stäudlin.

Unsere Universitätsbibliothek besitzt die eigenen Exemplare des sel. Michaelis von seinen Schriften, in welche er einzuzeichnen, auszustreichen, hinzuzusetzen und zu verbessern pflegte. Ist irgend ein Werk dieses Schriftstellers, wo man begierig seyn wird, zu erfahren, was er demselben beigeschrieben habe, so ist es das Mosaische Recht; denn in diesem haben sich alle seine mannichfaltigen Talente und Kenntnisse wie in einem Mittelpunct vereiniget; er hat darin nicht nur Gelehrsamkeit und Witz, sondern auch philosophischen und pragmatischen Geist an den Tag gelegt; es ist das zugleich vollendetste und gemeinnützigste unter seinen zahlreichen Werken. Es ist bei den fünf ersten Theilen die zweite

Ausgabe, deren er sich bediente, nämlich I. 1775. II. und III. 1776. IV. 1778. V. 1780. Bei dem VI. aber die erste von 1775., nicht die zweite von 1785. Ich will immer bemerken, bei welchem §., auf welcher Seite und aus welcher Veranlassung etwas beigeschrieben ist; das Beigeschriebene unterscheide ich durch die Zeichen ".

Th. I. §. 23. Oestliche Gränze der Israeliten.

S. 87. Bei der Bemerkung, daß der eigentlich sogenannte Berg Gilead weit ausser dem Raum, den die gewöhnlichen Charten von Palästina in sich fassen, gelegen habe und nicht weit vom Euphrat entfernt gewesen sei:

„Sogar die westliche Gränze Gileads ist 1 Macc. V, 24. 25. weit vom Jordan entfernt. Judas marschirt 3 Tage jenseit des Jordans, kommt zu den Nabatäern und erfährt von ihnen, was in Gilead geschehen ist."

S. 88. Doch zur Zeit Mosis mögen die dritthalb Stämme bis an den Euphrat geweidet haben oder nicht, so ist wenigstens dieß gewiß, daß sie nachher sich so weit ausgebreitet, ja endlich ein Volk, das sich eben der Weiden bediente, vertrieben haben, und zwar noch ehe David regierte.

„Oriental. Bibl. T. VIII. n. 127. p. 119."

§. 26.

§. 26. Konnte Palästina so viel Einwohner fassen, als Moses hineinzusetzen vorhatte?

S. 116. betreffend die Fruchtbarkeit von Palästina.

„Ammianus Marc. l. I. c. 8. Palaestina-cultis abundans terris et nitidis."

S. 119. Die Völker gegen Mittag sind mit Wenigerem gesättiget, als in den nördlichen Ländern.

„Auch Volney führt dieselbige Ursache an, S. 338. des zweiten Theils seiner Reise."

§. 28. Von dem Rechte der Israeliten an Palästina.

S. 125. „Künftig hier noch zu vergleichen Fabri, Bipontini, diss. de jure Israelitarum in Palaestinam. Steht in der bibliotheca Hagana Class. 5. Fascic. 3. 1774."

§. 31. Palästina war von undenklichen Zeiten ein Land der hebräischen Hirten gewesen, und die Israeliten, die sich ihres Rechts nie begeben hatten, forderten es von den Cananitern, als unrechtmäßigen Besitzern, wieder.

S. 177. „Auch Joseph nennt es 1 B. Mos. XL. 15. das Land der Ebräer, weil es nämlich

Eigenthum solcher Nomaden war, die jenseits des Euphrats zu Hause waren.“

§. 32. Erste Grundmaxime der Israelitischen Gesetzgebung, den Dienst eines einzigen Gottes zu erhalten ꝛc.

S. 207. Die Perser waren Feinde des Götzendienstes.

„Dieß doch vielleicht so einzuschränken, die Perser und Meder hatten eine philosophische Secte, die Magier, die nur Einen Gott glaubte, und erwiesen sich oft als bittere Feinde des Götzendienstes. Auch die Einwendungen zu beleuchten, die Jacobi in den Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion Th. II. S. 188. seqq. macht.“

§. 33. Wie Moses seine Gesetze wider die Abgötterei einrichtet?

S. 210. „Jerem. XLIV, 26. schwören selbst die Juden bei Jehova, die doch so eifrig im Dienst der Königinn des Himmels sind.“

§. 39. Wie sich Moses in seinen Gesetzen gegen die Handlung verhält?

S. 244. f. Vielleicht würde die Handlung dem Israelitischen Volke Feinde zugezogen haben, gegen die

die es — nicht hätte bestehen oder zur See emporkommen können, die Sidonier und nach der Zeit die Tyrier.

„Und gesetzt, Moses hätte den Israeliten befohlen, auch die an der Seeküste wohnenden Phönicier auszurotten, Sidon zu erobern u. s. f., so konnte dadurch zwar die selbst den Israeliten zum Absatz ihrer Waaren so vortheilhafte Handlung der Phönicier aufgehört, aber auch sich die Handlung ganz aus der Gegend weggezogen haben, ohne den Israeliten zu Theil zu werden, die die entfernten Länder und die Künste der Handlung noch nicht kannten. Wer z. B. die Holländer nach Indien jagte und Holland eroberte, der würde die Handlung der Holländer nicht mit erobert haben."

§. 52. Mäßigung der Democratie durch den Stamm Levi.

S. 284. Ueberdieß gehörten dem Priester noch die Erstlinge, die der Israelite zwar willkührlich nach Art eines Geschenks geben konnte, die aber doch nach einem aus Ezechiel XXXV, 11. 13. zu ersehenden Herkommen etwan den sechszigsten Theil der Erndte betrugen.

„Die Stelle Ezechiels (aber XLV., nicht XXXV.) 11. 13. gehört gar nicht hieher, sondern ist Abgabe an den Fürsten."

§. 53.

§. 53. Höchste Obrigkeit des ganzen Volks: Josua als Feldherr und nachher der Richter.

S. 296. „Josephus Ant. XI, 4. 8. nennet sie (die Richter) οι προσαγορευομενοι κριται και μοναρχοι. Dieser sonderbare Name, der sich bei den LXX. nie findet, ist vielleicht ein Gegensatz gegen das, so er von der Zeit der Perser sagte, πολιτεια αριστοκρατικη μετ' ολιγαρχιας."

S. 298. „Es scheint klar zu seyn, der Ammonitische König Nachasch und sein Zug machen, daß die Israeliten einen König begehren, 1 Sam. XII, 12. Vielleicht herrschete er ziemlich unumschränkt und konnte dadurch alle Kräfte des Volks anspannen: dem wollen nun die Israeliten einen, nicht Richter, sondern König entgegensetzen, der mehr Autorität und Rechte habe."

§. 54. Mosis Gesetz vom Könige.

S. 310. f. der König soll keine starke Kavallerie und keine übermäßige Zahl von Pferden haben. „Die Pferde sind für Palästina so unnütze im Kriege, wie für die Schweiz. Die Historie zeigt, die Israeliten haben ihre grossen Siege erhalten, wenn sie zu Fuß fochten, unter David (nicht unter dem Kavallerie anlegenden Salomon), unter den Maccabäern."

S. 316.

S. 316. Dieses sonderbare Recht, von dem ich in den grossen orientalischen Reichen keine Spur finde, (daß nämlich der Nachfolger im Reich das Serrail seines Vorfahren erbete, und es für einen Schritt zum Thron geachtet ward, wenn man auch nur die Maitresse des verstorbenen Königs heurathete)

„Doch siehe Herodot B. III. Cap. 68., wo Smerdis Cambysis Weiber hat, sonderlich die Phädima."

§. 55. Capitulation und Einschränkungen der Könige.

S. 322. „Doch (ohngeachtet der Einschränkungen) können auch dem Könige einige grosse Rechte, wenigstens zu Kriegszeiten, eingestanden seyn, um die Macht des ganzen Volks besser gegen den Feind zu vereinigen und zu gebrauchen."

Ebendas. „1. Chron. XIII, 2. haben Stände an der Regierung Theil. Siehe die Anmerkung daselbst."

§. 57. Der König als oberster Richter betrachtet.

S. 333. f. Zu Jerusalem mochten vielleicht höhere Gerichte seyn, auf welche die Stelle Psalm CXXII, 5. geht, und in denen vielleicht wirklich Davids Söhne gesessen haben.

„Siehe

„Siehe noch die Anmerkung zu Jerem. XXI, 11. 12., wo zur Zeit Zedekiä noch nachläßige Richter aus der Familie Davids sind.“

§. 59. Einkünfte des Königs.

S. 338. Kein anderes als ein hinlänglich fruchtbares Land, wie Paläſtina, hätte mit einem ſolchen dreifachen Zehnten belegt werden können.

„Unter den ſyriſchen Königen hat doch Paläſtina noch mehr müſſen tragen lernen; der König forderte den Dritttheil der Feld- und die Hälfte der Baumfrüchte, die man jedoch mit Geld abtragen konnte. 1 Macc. X, 3.“

§. 60. Erbfolge und Beſtimmung des Thronfolgers.

S. 349. „Auch Rehabeam macht ſeinen nicht erſtgebornen Sohn zum König 2 Chron. XI, 22.“

§. 64. Kriegsrecht der Iſraeliten gegen andere Völker, die nicht Cananitiſchen Urſprungs ſind.

S. 368. f. Die Feinde, mit denen die Iſraeliten zu thun pflegten, nicht bloß den Ueberwundenen das Leben zu nehmen, ſondern noch Grauſamkeiten dabei gegen ſie zu üben —

„Die Ammoniter machten gar bei einer Iſraelitiſchen Stadt, die ſich ohne Schwerdtſchlag ergeben wollte,

wollte, zum Accordspunct, daß jedem Einwohner das rechte Auge ausgestochen würde 1 Sam. IX, 2. 3."

§. 65. Stillstand der Waffen zur Zeit der Feste.

S. 390. „Etwas von solchen inducüs sacris, doch nur unter Juden, finden wir bei Joseph. Ant. XIII, 8. 1., wo Simon wegen des einfallenden Sabbathjahrs eine Belagerung aufhebt."

Th. II. §. 69. Steine, auf die das Gesetz eingegraben ward.

S. 5. Not. Niebuhr sagt S. 216. seiner Beschreibung von Arabien: die Araber machen ihre Inschriften mit erhabenen Buchstaben sehr gut.

„Siehe noch Niebuhrs Reisebeschreibung Th. II. p. 361."

§. 74. Sabbathjahr.

S. 41. Wenn die Recht haben, die das fünfzigste Jahr zum Jubeljahr machen, so waren gegen das Ende jedes halben Seculi zwei Ruhejahre unmittelbar nacheinander: denn das 49ste Jahr war doch auch ein siebentes, folglich ein Ruhejahr, und im fünfzigsten Jahre sollte das Land gleichfalls feyern.

„Diese Frage noch künftig zu untersuchen. Siehe vorige Or. Bibl. Th. — Num. — Bei der Untersuchung

suchung können die Stellen etwas helfen, wo wir in der Geschichte nach der Wiederkunft historisch vom Sabbathsjahr finden z. E. 1 Maccab. VI, 49. (im 150. der Griechen war Sabbathsjahr.)"

S. 63. „Aus Levit. XXV, 22. zeiget sich, daß Moses wirklich erwartet, die Israeliten sollen noch vom vorigen Septennio bis in das 9. Jahr zur Erndte übrig haben: also schütteten sie dann des achten Jahrs Erndte ganz auf, und wenn sie hernach zuschütteten, hatten sie am Ende des sechsten noch nach V. 21. Vorrath auf drei ganze Jahre. Auch gehört hieher Levit. XXVI, 10."

S. 64. „Eine historische Spur vom Aufschütten des Korns auf das Jubeljahr findet sich 1 Macc. VI, 53., wo es η παραδοσις heißt, nur daß dort wegen eines besonderen Umstands dieß Depot nicht zureicht und die Festungen nicht genug proviantirt sind. Siehe die Anmerkungen dazu und zu V. 51. Noch eine solche, wo wegen des Sabbathsjahrs und um der Heiligkeit desselben willen eine Belagerung aufgehoben wird, bei Josepho Ant. XIII, 8. 1. — Noch siehe Anmerk. zu Nehem. V, 2."

§. 76. Gesetz vom Jubel- und Sabbathsjahr übertreten.

S. 71.

S. 71. „Nach der Babylonischen Gefangenschaft ist es beobachtet, und da findet man auch Spuren davon in der Geschichte eingewebt. Siehe meine Anmerkung zu 1 Maccab. VI, 49. item Josephi Antiqu. XIV, c. 10. §. 6., wo die Römer ihnen im Sabbathsjahre Tributfreiheit zugestehen XIV, 16. 4."

§. 78. Söhne erben, Töchter ordentlich nicht. Ausnahmen.

S. 82. „Hieher gehört auch Sprüchw. XVII, 2., so zeigt, die Sache sei mehrmals geschehen" (daß nämlich Knechte, welche Töchter heiratheten, erbten.)

§. 83. Rechte der Väter gegen Söhne und Töchter.

S. 105. Ich finde hier wiederum eine merkliche Aehnlichkeit (des Mosaischen Rechts) mit dem Athenienſischen: denn dieses erfordert zur Rechtmäßigkeit der Heurath, daß der Braut Vater oder ihr Bruder von Vaterseite oder ihres Vaters Bruder sie ausgegeben habe.

„Bey den Marroccanern ist es Athenienſisch, der Vater, der Vaterbruder oder sonst eine Mannsperson gibt Mädchen aus. Höst S. 102."

§. 85.

§. 85. Von der Ehe. Kauf der Frauen.

S. 111. Lin. 13. Arvieux.

„Chardin."

§. 92. Zeichen der Jungfrauschaft.

S. 143. „Siehe die Anmerkung zu Proverb. XXX, 19. Es scheint, Salomo lebte zu einer Zeit, da es in Palästina keine Zeichen der Jungfrauschaft mehr gab, so wie in Frankreich und Italien."

S. 159. „Vide Hoest von Marocco S. 103. Or. Bibl. Tom. XIX. Num. 284. — Eine sehr merkwürdige Stelle findet sich auch von Fetz und Marocco in Lichtenbergs Magazin, 4ter Jahrgang erstes Stück S. 74. Friedrichs schreibt: Die Braut darf ihr Gesicht dem Bräutigam nicht enthüllen, und ihm ist nicht vergönnt, irgend einen Theil ihres Körpers zu sehen, bis er sie als Jungfer erkannt hat. Sobald dieß geschehen, nimmt er ihr die Stirnbinde ab, zieht seine (soll es nicht heissen, ihre?), die von dem Streit gefärbet sind, aus und wirft solche in den Hof, wo sie von den Frauen, die die Braut geführet haben, zusammen gesammelt werden. Findet der Bräutigam seine Braut nicht Jungfer, so läßt er ihr die Hochzeit-

kleider

kleider ausziehen, jagt sie aus der Kammer, ohne sie zu sehen, und schickt sie dem Vater wieder zu, dem die Rechte erlauben, sie zu erdrosseln, wenn er nach der Strenge verfahren will.

§. 95. Von der Polygamie.

S. 184. Daß die Polygamie nach der Wiederkunft der Juden aus dem Babylonischen Exil endlich gar aufgehört hat, ist gewiß —

„Doch hat bei Josepho Ant. XIII, 14. 2. der König Maitressen (παλλακιδας), mit denen er öffentlich speiset. Aber das ist auch wohl bei uns — Herodes lebte doch in wirklicher wahrer Polygamie. Auch sollte ich aus 1 Tim. III, 2. schliessen, daß doch einige Christen von jüdischer Herkunft in der Polygamie gelebt haben: denn sonst wäre Pauli Regel unnöthig. Item Justinus Martyr disp. cum Tryphone S. 363 — 371."

§. 98. Von den Leviratsehen.

S. 194. „Etwas der Art haben auch die Parsen, doch nur in Absicht auf Anschreibung des Sohns an einen patrem civilem. Anquetils Reise S. 709. Or. Bibl. T. XI. p. 176."

S. 197. „Auch bei den Moabitern war es. Siehe Ruth I, 11. 12. mit den Anmerkungen daselbst. Auch bei den Druſen, ja überhaupt bei den Syrern

rern und Arabern soll es nach Volney noch übrig seyn. Er schreibt Th. II. seiner Reise S. 74. von den Druſen (die überall im Heurathen die nächste Freundschaft aufſuchen, ja Blutschande treiben): ils conservent aussi jusqu'à un certain point l'usage des Hebreux, qui vouloient, que le frère épousât la veuve du frère, mais il ne leur est pas particulier, et ils le partagent, ainsi que plusieurs autres de cet ancien peuple, avec les habitans de la Syrie et en général avec les peuples Arabes."

S. 199. Polyandrie. „Eine noch schändlichere Polyandrie der Kurden beschreibt Abulfarabsch S. 460. seiner Annalen nach der Kirschischen Uebersetzung (449 des Texts).

§. 100. Ein Israelite durfte auſſer seinem Stamme, er durfte auch gebohrene Heidinnen heurathen, nur keine Cananiterinn.

S. 211. „In der That würde das Gesetz, das elende Leute Mosi aufdichten, das dummeste und allen seinen Zwecken widrigste seyn, das er hätte geben können: denn anstatt daß er suchte, durch die jährlichen Feste und gemeinschaftlichen Gottesdienste

dienste das ganze Volk in Eins zu verbinden, würde dieß Gesetz ein groß und mächtig Volk in 13 kleine Stämme zersplittert haben. Es wäre gerade das Kunststück, das Paulus Aemilius gebrauchte, das überwundene Macedonien auf ewig in hinlänglicher Ohnmacht zu erhalten. Siehe Livius B. XLV. Cap. 29. 30. und sein oder viel mehr der Macedonier richtiges Urtheil."

S. 212 f. Allein die Ehe mit einer Cananiterin war den Israeliten durch das Gesetz 2 B. Mos. XXXIV, 16. untersagt.

„Und doch hatte David die Tochter eines Königs von Geschur 2 Sam. III, 3. Doch vielleicht gehet das Verbot der Cananiterinnen nur auf die diesseits des Jordans wohnenden. Vide et T. I. S. 83. 84. Rsp. Der König von Geschur war ein Aramäer, nicht Cananiter."

„S. 214 f. „1 Kön. XI, 1. 2. kann בְּנוֹת־הַגּוֹיִם vielleicht bloß auf Getiterinnen und Sidonierinnen gehen."

„Siehe noch Malach. II, 10—16. und die Anmerkungen zur deutschen Bibel."

§. 105. Ob die von allzunahen Verwandten erzeugten Kinder physicalisch abarten?

S. 240. „Auch noch jezt ist die Secte der Druſen in Syrien eine starke Widerlegung. Sie hält

eigent-

eigentliche Blutschande für erlaubt und sucht gerade in die nächste Freundschaft zu heurathen (Volneys Reise Th. II. S. 74.), und doch fand Volney sie als die tapfersten und mannstärksten unter allen Einwohnern Syriens (Neue Or. Bibl. Th. IV. Num. 73.)."

§. 121. Versorgung der Frau nach des Manns Tode.

S. 358. War die Wittwe zur Ehe zu alt, so scheint doch die Pflicht geblieben zu seyn, daß der Erbe des Ackers sie eben so gut erhielte, als wenn es seine Frau wäre.

„Oder vielmehr der Acker gehörte ihr selbst. Ruth IV, 4. verkaufen Noami und Ruth den Acker."

§. 134. Beschreibung des Bluträchers bei den Arabern.

S. 413. „Siehe noch Orient. Bibl. Th. XVI. meinen Auszug aus Irwins Reise, wo ein ganz ausnehmend Beispiel vorkommt, wie weit die Blutrache der Araber in Oberägypten auch gegen solche geht, die auf die unschuldigste Weise die Veranlassung zu einem Morde gewesen sind."

§. 137. Von Vormündern.

S. 442. Von Vormündern weiß ich aus den Mosaischen Gesetzen schlechterdings nichts zu sagen.

„Eben

„Eben so ist auch die Zeit der Mündigkeit in den Gesetzen nicht bestimmt, war aber doch bekannt und heißt, da einer weiß Gutes zu erwählen und Böses zu verwerfen. Jes. VII, 15. Wenn man dort die Erfüllung mit der Weissagung vergleicht, so scheint die Unmündigkeit 21 Jahre zu währen. (Doch macht eine dort angeführte Variante des 8. V. noch den Zweifel, ob sie nicht gar 25 Jahre dauerte *). Gewiß ist wohl, mit 18 Jahren ward man noch nicht mündig. Jojachim war 18 Jahre alt, da er König ward 2 Reg. XXIV, 8.; allein seine Mutter heißt bei Jeremia גבירה, d. i. Regentin, und man findet sie in der Geschichte als Hauptperson. Nach einem griechischen Zusatz zu 1 Kön. XII, 24. schien Rehabeam bis ins 21. Jahr unter der Vormundschaft seiner Mutter gestanden zu haben: siehe davon die Anmerkung zu 1 Kön. XIV, 21. 2 Paral. 34, 3. scheint Josia im 21. Jahre mündig zu werden: siehe deutsche Anmerkungen."

„*) So rechnet Moses auch Num. VIII, 24. die annos discretionis bei Leviten."

§. 143. Gesetze zum Besten der Armen.

S. 474. Nachlese auf Aeckern, Weinbergen ꝛc. zu halten — Alles, was später und erst nach der Wein- oder Obstlese reif ward, gehörte den Armen.

„Qu. Da man in Palästina Spektweintrauben durch Kunst zieht, waren diese den Armen überlassen oder die Kunst zu Mosis Zeit noch nicht gewöhnlich? Was heißt eigentlich בִּכּוּרָה. Siehe Orient. Bibl. Th. I. p. 182. Die erste Weinlese im August, die zweite im September, die dritte im October — kannte man zu Mosis Zeit dieß Kunststück? Ich glaube, nein! denn sonst untersagte es ja Moses, und dieß würde er nicht gethan haben.“

Th. III. §. 150. Vom Unterpfand.

S. 68. f. Die Israeliten hatten ordentlich keine öffentlichen Wasser- oder Windmühlen — die lezten mochten wohl noch nicht erfunden seyn — Jeder hatte eine Handmühle oder eine etwas grössere —

„Die einige Windmühle, die Volney in Syrien und Aegypten sahe, ist erst 1784 zu Jafa angelegt. Siehe Voy. de Volney T. II. S. 308.“

„Asseman T. I. bibl. or. S. 244. im Leben des Simeon Stylites gedenkt einer Brüderschaft, die alles verläugnen wollte, und darunter ist auch, daß sie keine Mühle haben dürfen. So nöthig wird dieß Eigenthum geschäzt.“

§. 166. Von häuslichen Thieren, insonderheit Rindern ꝛc.

S. 149. Zu eben dieser Hochachtung und, wenn ich es so nennen soll, Dankbarkeit ge-

gen

gen die Ochsen mag es auch vielleicht gehören, daß 5 B. Mos. XXII, 10. verboten wird, Ochsen und Esel zusammen vor einen Pflug zu spannen ꝛc.

„Noch ein anderer Gedanke fällt mir zwar bei, dieß Gesetz zu erklären. Wird dieß verboten, weil man dabei sich unnatürliche Lust oder Begattung vorstellete? Ordentlich geht bei dem Dreschen vor dem Ochsen eine junge Kuh her, und eben der nachzukommen, zieht der Ochse stärker. Das Alterthum glaubte, auch Ochse und Eselin vermischten sich und davon entständen Onatauri (Maulochsen, Inmars). Die Neueren halten zwar für gewiß, daß dieß nicht sei, z. E. Buffon, Haller u. s. a., und in der That, es scheint die Proportion des Leibs beider Thiere den coitum fast unmöglich zu machen. Indeß ist es bei Gesetzgebung genug, daß das Volk so dachte, und da kann ein ihm ärgerliches Spannen verboten werden. Ich möchte nun wissen, ob der so hinter die Eselin gespannete Ochse, der sonst eine Kuh vor sich gewohnt war, etwas empfinde, und wenigstens Versuche zur unnatürlichen Begattung mache? Wäre dieses, so konnte unter einem Volk, das wegen seiner südlichen Lage zu unnatürlichen Vermischungen geneigter ist, ein solch Pflügen gar wohl verboten werden, so wie der coitus der heterogenen Thiere verboten ist.“

„Vielleicht besser zu §. 220. überzutragen.“

Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina und den benachbarten Ländern, sonderlich Aegypten und Arabien.

S. 268. f. Also unter den Heerden der Patriarchen und Hiobs nichts von Pferden —

„Hiob 1, 17. haben die LXX. anstatt der Chaldäer ἱππεῖς, die Hiobs Cameele rauben. Auch dieß übel, denn in der Gegend war keine Reuterei. Lasen sie פרשים, so hätten sie Perser übersetzen mögen.“

S. 315. Von Davids Zeit kommen in der Bibel gar keine Maulesel vor, und von seiner Zeit oder eigentlich der letzten Hälfte seiner Regierung an auf einmal sehr häufig.

„1 Chron. XII, 40. wird schon im 8. Jahre Davids Zehrung nach Hebron für die, die ihn zum Könige über ganz Israel krönen wollten, auf Mauleseln gebracht.“

S. 325. Unter den Maccabäern übertreffen die Israeliten alle Thaten ihrer Vorfahren unter David — aber sie fechten auch da wieder zu Fuß —

„bis Simon sehr spät 1 Macc. XVI, 4. wieder Reuterei anlegt, die er doch in dem einzigen Treffen

fen, welches seine Söhne gewinnen, zwischen das Fußvolk stellen muß V. 7.“

Ebendas. Not. אורות Ställe, auch im Arabischen und Syrischen — Einige: Krippen. „[illegible] heissen wirklich Krippen Joel 1, 17.“

S. 352. — Gedicht in der arabischen Chrestomathie S. 78 f.

„Dieser Dichter scheint vor Muhammeds Zeit gelebt zu haben: doch sein Alter ist ungewiß. Aber wichtig ist hier noch das Wort حارجي S. 106. meiner Chrestomathie, das der Dichter von muthigen Pferden gebraucht und das laut der Note vor Muhammed einen bedeutet, der zuerst aus seiner Race edel ist, nach ihm aber die neue Bedeutung Rebell bekam.“

Th. IV. §. 184. Von der Beschneidung.

S. 15. Izates, König von Adiabene, hatte vorhin als ein appanagirter Prinz —

ein appanagirter ausgestrichen und statt dessen: „an einem auswärtigen Hofe, wohin er der Sicherheit wegen geschickt war.“

§. 185. Von der Beschneidung der Aegyptier und Habeßinier. Ob bei den Aegyptiern oder Hebräern älter?

S. 32. Muß man nicht denken, daß viele unter Abrahams Knechten schon vorhin beschnitten waren?

„Ohne-

„Ohnedieß hätte ja immer auf 8 Tage alle Arbeit liegen bleiben müssen und das Vieh hätte nicht geweidet werden können, denn sie wurden an Einem Tage (בְּעֶצֶם הַיּוֹם הַזֶּה) beschnitten.“

S. 34 f. Es scheint also, Jesus versteht unter den Vätern (unter welchen die Beschneidung schon Sitte war) Joh. VII, 22. Abrahams Vorfahren.

„Wohl gar die ersten Stammväter des menschlichen Geschlechts nach der Sündfluth. In Otaheite hat doch Forster die Beschneidung gefunden, auch in Amerika hat man sie gefunden. Sie scheint also schon dem menschlichen Geschlecht, ehe es sich theilte, bekannt gewesen zu seyn. Ist dieß, so kann תָּמִים Genes. XVII, 1. Untadelhaftigkeit des Leibs seyn.“

§. 186. Endzwecke der Beschneidung.

S. 36 f. „In Manilla beschnitten sonst die Wehmütter sogleich bei der Geburt Knaben und Mädchen; es ist von den Spaniern verboten, aber die Knaben beschneiden sich noch heimlich, weil sie, ich weiß nicht welchen, Nutzen davon hoffen. Siehe le Gentil Voyage dans les mers de l'Inde T. II. p. 68. 69.“

„In noch südlicheren Ländern, Senegal, sollen bei der nassen Jahreszeit Geschwüre an den Zeugungsgliedern entstehen, die gar nicht ve-

neriſch

nerisch sind, und denen die Beschneidung vorbeuget. Lichtenbergs Gött. Magazin. Dritter Jahrgang. Stück 6. p. 8. 36."

S. 37 f. „Hensler in der Gesch. der Lustseuche Th. I. p. 152. 153. bemerkt, daß Chaulias (in der Mitte des 14. seculi) die Beschneidung als Vorbauungsmittel gegen das sogenannte venerische Verbrennen ansahe, daher auch die Juden davon frei seien. (Aber möchten sie nicht frei seyn, weil sie früher heyrathen, auch sich vor Unzucht mit Christinnen hüten mußten?)"

S. 39. Ein merkwürdiges Beispiel erzählt uns auch noch Josephus Contr. Apion. II, 13. Derselbige Apion, der gegen die Juden so feindselig geschrieben und über ihre Beschneidung gelacht hatte, mußte sich endlich selbst wegen einer Beule an den Schaamtheilen beschneiden lassen, nur die Operation geschah zu spät — er starb an der Beule —

„Hensler l. c. S. 315. muthmasset, bei Apion könne eine venerische Ursache zum Grunde liegen, behauptet es aber doch nicht gewiß."

S. 45 f. Nat. Buxtorfs Chald. Thalmud. Lexicon S. 112. 113. „item S. 845. aus dem Tractat Nidda unter מכיר."

Ein jüdischer Medicus von ausgebreiteter Praxi unter seinen Glaubensgenossen würde hier gar

gar bald entscheiden können, ob für Beschnittene die Selbstbefleckung schmerzhaft, also dieser durch die Beschneidung vorgebeugt werden könne.

„Im J. 1784 erhielt ich die Entscheidung, und sie ist wider Hallern. Der jüdische Medicus Meza zu Coppenhagen (der Vater) schreibt mir vom 15. Maji: Circumcisionem minime impedire, aut molestam facere manustuprationem. Judaei plus aequo ei dediti sunt, quin et Tuesiam offero judicem, circumcisum nempe adultiore aetate, quales habentur Judaei in Lusitania nati, nec se pro Judaismo declarantes, nisi Amstelodamum aut Londinum adpulsi, maturioris scilicet aetatis, tales audio sane multos. Er setzt noch hinzu: eos manustuprationem exercere majore cum voluptate quam antea, (nämlich als vorher, ehe sie noch zu Amsterdam beschnitten waren) nec latet ratio, nervi enim minus tecti glandis sensibiliores sunt.“

§. 187. Eintheilung der Opfer.

S. 51. Gastopfer.

„Diese allein finden wir bei den Arabern Sur. XXII, 28—38., wo auch das Fleisch gegessen wird und Arme darauf tractirt werden.“

§. 188.

§. 188. Ort der Opfer.

S. 53. „Die einzige, aber auch offenbare Ausnahme von der Einheit des Orts macht das Sündopfer für ein vom Aussatz geheiltes Haus, welches dem Ort selbst, wo das Haus stand, gebracht worden, und das Haus mit dem Opferblute besprengt werden sollte. Levit. XIV, 51."

S. 57. Verschuir meint, die Juden könnten sich auf 5. B. Mos. XXXIII, 12. berufen haben (um gegen die Samaritaner zu beweisen, daß der Tempel zu Jerusalem der rechte sey)

„sogar, es scheint, die Samaritaner haben sie zu verfälschen gesucht (siehe mein Collegium.)"

„Vielleicht beriefen sich die Juden auf Genes. XXII, 14. (siehe m. Collegium daselbst.)"

S. 59. Not. Andronicus und Meßelam „der Sohn (Meßelam.)"

§. 190. Vom Gebrauch des Weins bei den Opfern.

S. 76. Eine Folge des Mangels an Weinbergen war, daß die Aegyptier aus Getreide eine Nachahmung Weins (Bier und Brantewein, so bei ihnen Zythos hieß,) bereiteten.

„Brantewein ist wohl später, und Arabische Erfindung."

§. 191.

§. 191. Gebrauch des Oels bei den Opfern.

S. 99. Es scheint, in Palästina sey die Butter so selten gewesen, als etwan jezt in Spanien, und man habe sich bloß an das wohlschmeckendere Oel gehalten.

„Eben so selten ehedem in Italien, wo es Plinius als Leckerei der Barbaren beschreibt, Galenus für Medicin hält. Siehe Bochart Hieroz. T. I. p. 474.“

§. 192. Von den Zehnten.

S. 104. Beiderlei Zehnten — sollte von den jährlichen Einkünften des Felds — gebracht werden.

„Aus Deut. XIV, 22., wo meine Anmerkung nachzusehen ist, zeiget sich, bloß von dem, was gesäet und gepflanzt war, nicht von dem, was von selbst wuchs, wurden Zehnten gegeben: von der Einkunft deines Saamens, der auf das Feld ausgegangen ist.“

§. 195. Mosaische Verordnungen vom Sabbath.

S. 120. Also war die Feyer des Sabbaths ein wöchentlich abgelegtes Bekenntniß, daß man den Schöpfer Himmels und der Erde als den wahren und einzigen Gott annehme und verehre —

„Siehe noch Ezech. XX, 12. 20., wo der Zweck ausdrücklich angemerkt wird.“

S. 121.

S. 121 f. Saturn כיון.

„Auch Ezechiel sagt XX, 13. die Israeliten hätten in der Wüste die Sabbathe sehr entheiliget, das ist vermuthlich geschehen, da sie sie insgeheim dem Saturn zu Ehren feyerten. Siehe meine Note zu Ezechiel und was ich da beigeschrieben habe.“

S. 125. „Aus 2 Kön. IV, 23 zeiget sich sogar, daß die Sunamitinn wohl am Sabbathe von Sunem nach dem Berge Carmel zur Erbauungsstunde des Propheten ritt, welches gewiß weit mehr als ein Sabbathsweg war.“

Ebendas. Was Mos. am Sabbath verbietet, das nennt er selbst עבודה oder מלאכת עבודה Dienstarbeit.

„Siehe noch Num. VIII, 25. 26, wo עבד, עבודה und שרת einander entgegengesetzt werden.“

§. 196. Zu fechten war am Sabbath nicht verboten.

S. 143. Die Fürsten und Könige der Juden fiengen an, Ausländer in Sold zu nehmen, und durch diese ward endlich unter Herodes dem Grossen die einheimische Miliz ganz verdrängt.

„Herodes hatte Anfangs nicht bloß Fremde, sondern auch Juden zu Soldaten. Jos. Ant. XIV, 15. 1. (gleich beim Anfang) συναγω — δυναμιν εκ ολιγην ξενων τε αμα και ομοφυλων.“

S. 144.

S. 144. Herodes der Grosse muß gegen das Ende seiner Regierung gar keine andere als Ausländer zu Soldaten gehabt haben — 1) die Leibwache —

„Sie scheint Ant. XVII, c. 2. §. 1. 3. beschrieben zu werden, war aus Babylonischen Reutern, die ein Jude, Zamaric, nach Bathyra geführt hatte. — — Doch nein! sie sind bei Philippo, dem Vierfürsten von Trachonitis, Agrippa dem Grossen und dessen Sohne Leibwache."

Ebendas. — 4) Die Galater —

„Ich verstehe nicht Gallier, wie die Uebersetzer, sondern Galater, die schon lange vorher im Orient als Miethtruppen bekannt waren, e. g. Polybius l. V. c. 65."

§. 197. Drey hohe Feste, wie sie gefeiert werden.

S. 149. — sollte das Pfingstfest gleichfalls sieben volle Tage gefeiert werden —

„Büsching erinnert S. 49. der Jüdischen Religionsgeschichte, dieß stehe nicht in Mose, sondern er gedenke bloß Eines Tags."

S. 150. Laubhüttenfest.

„Wegen der Zeit dieses Fests ist noch im ersten Theil der neuen Or. Bibl. zu vergleichen S. 182. 197. 198. 199. 200. — — Im Novemb. und Decemb. hängen

hängen zwar noch Trauben an den Weinstöcken S. 202. 203.; allein die gehören nach Mosis Recht zu der den Armen überlassenen Nachlese. Auch eine Ursache der späteren Weintrauben das maritare vites fällt nach Mosis Gesetze wohl weg. Siehe das bei §. 219. (S. 342.) am Rande Beigemerkte."

§. 198. Politische Folgen, Absichten und Nutzen der Feste.

S. 165. Jahrmärkte und Handel.

„Siehe Volneys Reise nach Syrien Th. II. S. 252. Damascus wird durch die Caravanen nach Mecca Hauptsitz der Handlung."

§. 199. Wichtiger Einfluß der Feste in den Calender, und Mäßigung seiner Fehler.

S. 168. „Siehe noch Neue Or. Bibl. Th. II. Num. 36. Die alten Aegyptier kannten zu Mosis Zeit noch nicht das später erfundene Sonnenjahr von 365¼ Tagen."

S. 174. „Daher kommt nun im Israelitischen Recht das sogenannte Jahr des Tagelöhners, d. i. ein Jahr ohne Zusetzung des Schaltmonds. Siehe die Anmerk. zu Jes. XVI, 14. XXI, 16."

§. 201.

§. 201. Berechnung der sämmtlichen Sabbathe, Feier-, Fest- und Bustage der Israeliten.

S. 180. Pfingsten 7 Tage,

„ 1 Tag."

35 Tage.

„29."

S. 181. 35.

„29."

acht Festsabbathe.

„sieben."

„Noch weiter zu bessern."

§. 203. Absicht der Gesetze von unreinen Thieren.

S. 196. Note. Hundefresser am Fluß Ger.

„Schon Plinius hat davon Libr. V. c. 1. gegen das Ende p. 243. Er hatte vom Fluß Ger geredet und sagt, Suetonius Paulinus, der selbst in den Gegenden gewesen sei, erzähle: qui proximos inhabitant saltus, Canarios appellari, quippe victum hujus animalis promiscuum hic esse. Auch bei Bruce meine ich von Hundeessern in Africa gelesen zu haben."

§. 205. Andere verbotene Speisen.

S. 205. Kein an Krankheiten gestorbenes oder zerrissenes Thier durften die Israeliten essen

sen — aber doch die Auswärtigen, die im Lande wohnen —

„Doch sieht es Levit. XVII, 15. aus, als hätten auch die Einheimischen allenfalls dergleichen essen können, nur daß sie bis auf Abend unrein wurden. Dieß zu untersuchen."

§. 211. Aussatz der Kleider und Häuser.

S. 268. Von Juchten und Leinwand (nämlich ihrem Aussatze) weiß ich nichts historisch-Gewisses zu sagen —

„Juchten sind es vielleicht nicht bloß, sondern auch Felle mit Haaren. Vielleicht fallen in beide gleich Löcher, wenn das Thier an einer Krankheit gestorben ist."

„Herr Clauer, ein Advokat zu Dresden, theilt mir am 8. December 1783 von einem sehr grossen Leinwandsfabrikanten in Sachsen, Sigm. Aug. Petri, folgende Antwort mit:

„Der Flachs hat keine andere Krankheit, als wenn er durch zu trockene Witterung im Wachsthum verhindert wird und verdorrt, oder wenn er durch allzugrosse Nässe verfault, welches letztere Uebel aber seltener ist, weil er viel Feuchtigkeit vertragen kann. Die leinenen Kleidungsstücke sind aber keinem

nem Aussatz unterworfen, überhaupt die vegetabilia ganz anders als die animalia. Niemand als der Bleicher kann der Dauer des Leinwands schädlich werden, wenn er ihre irdischen Theile durch allzuscharfe alcalische Laugensalze zu geschwind auflöset. Die Auflösung durch alcalische Salze roh in weiß zu verwandeln muß gar behutsam und langsam geschehen.

Es scheint also, Leinewand falle weg; aber vielleicht redet Moses von Baumwolle, so mehreren Krankheiten unterworfen seyn möchte."

S. 270. Aussatz der Häuser.

„Aegypten ist dem Salpeterfraß sehr unterworfen. Voyage de Volney T. I. S. 64.

„Siehe hier zunächst den Brief vom Hrn. von Trebra vom 30. Nov. 1788, der unter T. liegt, und bei einer neuen Auflage zu gebrauchen ist. Er führt auch Holländische Erfahrungen an, was öfteres Reinigen der Wände helfe, der afficirte Stein aber muß durchaus weg."

§. 212. Vom unreinen Saamenfluß.

S. 286. „War also das venerische Uebel schon bekannt, so hat das Gesetz Folgendes zu dessen Milderung: 1) Beförderung früher Ehen und

Erlaub-

Erlaubniß des Concubinats der Söhne; 2) dieß Gesetz, das den Behafteten nöthigte, sich für unrein zu erklären, ihn also hinderte, das Uebel weiter auszubreiten; 3) Verbot der feilen Huren und Hurhäuser; 4) Gesetz der Beschneidung, von der siehe n. 322. des XXII. Thls. der Orient. Bibl."

S. 287. — Bette, Stuhl, Bank u. s. f. des mit der Gonorrhoe Behafteten ward unrein —

„Auch Speichel — Selbst vor dem können Israeliten sich gefürchtet haben. So glaubt man z. B. in Dänemark und Norwegen, der Aussatz stecke durch Speichel an. Siehe Gislesen de elephantiasi Norwegica S. 12. oder die daraus ausgezogene Stelle in der Neuen Or. Bibl. Th. IV. n. 71."

§. 215. Menschliche Leichen verunreinigen.

S. 307 Die Juden dehnten dieß Gesetz so weit, daß auch die Anrührung eines Grabs verunreinigen sollte. Für die Wahrheit dieser Erklärung stehe ich nicht —

„Ja! die Juden haben Recht. Siehe Num. XIX, 16. אן בקבר."

§. 216. Wie fern Thiere nach dem Tode verunreinigen.

S. 310. „Hasselquist S. 109. in Aegypten werden Hunde begraben und in Leinwand eingewickelt.“

Th. V. §. 235. Strafen, die in Beschimpfungen nach dem Tode bestehen.

S. 26 f. 1) Verbrennen —

„Herodes, dessen Regierung aber kein Commentarius über Mosis Gesetz ist, hat Leute lebendig verbrannt. Jos. Ant. XVIII, 6. 4.“

2) Das Aufhängen an einen Baum oder Pfahl, den wir Galgen nennen.

„Ich würde ihn doch jezt lieber Kreuz nennen; denn es scheint nicht, daß man den Körper mit Stricken daran gehänget, sondern vielmehr mit Nägeln angeschlagen hat. Dieß schließe ich aus dem wenigstens einigemale von dieser Handlung gebrauchten Verbo הוקיע (denn das andere תלם ist neutral). Daß הוקיע pendere heisse, ist aus den morgenländischen Sprachen nicht erweislich, aber וקע (proprie herabfallen) heißt unter andern percutere malleo und davon וקע ictus. Dazu kommt, daß Genes. XL, 19. dem, der an den Baum gehangen wird, der Kopf vorher abgeschlagen ist, also kann er nicht

auf

auf unsere Weise mit Stricken gehangen werden: und daß wir schon bei den Persianern das Kreuzigen finden. Nur bleibt der Unterschied: andere Völker kreuzigen lebendig, Hebräer und Moses todt.“

§. 237. Ausrottung aus dem Volk ꝛc.

S. 40. „Gewiß ist auch, daß כְּרִיתָה im Ehestande nichts anders als Scheidung, Vertreibung aus dem Hause ist. 5 B. Mos. XXIV, 1. סֵפֶר כְּרִיתֻת.“

§. 250. Bilderdienst, ein Verbrechen, nicht aber Malen und Bildhauen. —

S. 150. „Etwas von einem Bilderverbot, aber nicht ganz so unbestimmt, hat Josephus, Ant. XVII, 6. 2. bei Gelegenheit des güldenen Adlers auf dem Tempelthor. Doch 1) der Adler sah Römisch und abgöttisch aus; 2) nicht alle Juden stimmeten ein §. 4. Wirklich läßt sich auch zu seiner Vertheidigung viel von dem anwenden, was S. 152. steht. Es war übertriebener, mißverstandener Eifer.“

§. 271. Beischlaf während der monatlichen Reinigung.

S. 304. Verboten —

„Noch eine andere Ursache gibt Hieronymus an bei Ezech. XVIII, p. 821. quo tempore si vir

coierit cum muliere, dicuntur concepti foetus vitium seminis trahere, ita ut leprosi et elephantiaci ex hac conceptione gignantur. —"

[Zugleich ist hier ein Brief abgeschrieben, worin dem Ritter gemeldet wird, daß man 3—4 unläugbare Beispiele wisse, daß der Beischlaf während der monatlichen Reinigung die Fruchtbarkeit befördere, und ein Beispiel dieser Art wirklich erzählt wird.]

Th. VI. §. 272. Selbstmord. —

S. 2. Note. Josephus beschreibe die Auferstehung der Todten wie Seelenwanderung, um der Heiden willen ꝛc.

„Unrichtig; die Pharisäer glauben wirklich Seelenwanderung."

§. 278. Strafe des qualificirten Mords.

S. 32. Die Obrigkeit mußte dem Mörder, falls er schuldig befunden wurde, dem nächsten Verwandten ausliefern —

„und aus 2 Sam. III, 34. sollte man fast schliessen, daß er dem Bluträcher an Händen und Füßen gebunden übergeben ward."

§. 285. Geschärfte Strafe des Diebstahls unter Salomon.

S. 81. „Herodes der Grosse gieng einen Schritt weiter und änderte die Strafe des Diebstahls

in

in Verkaufung außerhalb des Landes zu Sclaven, so aber viel Mißvergnügen erweckte, in der That auch dem Geist der Mosaischen Legislation zuwider war, weil es 1) aus dem Lande trieb, 2) in Abgötterei stürzen konnte. Siehe Joseph. Ant. XVI, 1. 1. Doch gieng dieß Gesetz nur auf τειχιορυχες i. e. Diebe, die einen Einbruch verrichteten."

§. 294. Trunkenbold, der im trunkenen Muth Anderer Leben in Gefahr zu setzen pflegt, wird, wenn seine Eltern ihn nicht in Ordnung halten können, gesteiniget.

S. 105. „Dieß ist das Gesetz, von dem der tyrannische Herodes bei Josepho Ant. XVI, 11. 2. die Auslegung macht, als sollten die Richter die Sache nicht untersuchen, sondern schlechterdings dem Vater glauben und die Umstehenden sogleich den Sohn steinigen. Was im Hebräischen steht וחפשו בו dafür hat er ἐι τοῦ κατηγορηθέντος οἱ γονεῖς ἐπιθοῖεν τῃ κεφαλῃ τὰς χεῖρας, macht also das Zeugenauflegen der Hände daraus. — Das ist wahr, im Gesetz ist eine Variante, die der Auslegung Herodis günstig ist; denn wo wir V. 20. Richter haben אל זקני עירו, hat der Samaritanische Text

עירו

Ueberzeugung der Weg zur Wahrheit. Rec. ist damit vollkommen einverstanden, und bemerkt allein, daß hier, wo es auf Vertheidigung der Aechtheit der Mosaischen Bücher oder auf Vertheidigung ihrer Abfassung von Moses ankömmt, nur Gründe gelten können, welche die Gründe der Gegner aufwiegen; daß bloße Machtsprüche oder bloße Berufung auf die hergebrachten Vorstellungen hier nicht entscheiden; daß aber alleinige Vermuthungen, welche den Vermuthungen der Gegner entgegengesezt werden, zu wenig geeignet sind, die Angriffe derselben abzuweisen. — Uebrigens ist es für den Hauptpunkt, den diese Schrift behandelt, unwesentlich, daß sie schon fünf Jahre vor ihrer Erscheinung ausgearbeitet ist, da die in der Zwischenzeit von Meyer und Kelle erschienenen Schriften über die neuesten Ansichten vom Pentateuch, nicht gerade, wie die vorliegende, die Aechtheit der Mosaischen Bücher, oder doch nicht diese ausschließlich, betreffen, also größtentheils von den Forschungen unsers Verfassers ganz verschieden sind.

Um so methodisch als möglich zu verfahren, wirft Hr. F., der gleich anfangs die Mißbräuche beklagt, welche in unsern Tagen mit der höheren Kritik bei den biblischen Büchern getrieben werden, die Frage auf: „Was für Anforderungen kann man an den machen, der irgend eine Schrift des Alterthums

thums aus innern Gründen dem Verfasser abspricht, welchem sie bisher beigelegt worden ist?" und beantwortet sie folgendermassen: „Man kann fordern, 1) daß er die äussern Gründe, welche für den bisher angenommenen Verf. sprechen, als völlig ungültig darstellt; [Sollte aber nicht bei so entlegenen Gegenständen, bei deren Beweisführung insgemein so Manches bloß auf Glauben angenommen wird, schon ein gerechter Verdacht begründet werden, wo man auch nur sieht, daß manche Gründe, die für den angenommenen Verf. sprechen sollen, als unzureichend erscheinen, und die Probe nicht aushalten?] 2) daß in der innern Beschaffenheit der besprochenen Schrift kein zwingender Grund liege, sie dem bisher angenommenen Verf. beizulegen; [Hat aber nicht der Kritiker schon ein Recht, zu sprechen, wenn er auch nur darthun kann, daß manche Momente, welche man sonst als zwingende Gründe angesehen hat, die für einen bestimmt angenommenen Verfasser entscheiden, keineswegs solche zwingende Nöthigung enthalten?] 3) daß die Gründe, deren sich die höhere Kritik gegen die Aechtheit einer Schrift bedient, völlig einleuchtend sind; [Dieß wird freilich nothwendig erfordert, wo hergebrachte Meinungen sollen durch neue, ihnen ganz entgegengesezte Behauptungen in Anspruch genommen werden.

den. Nur Schade, daß das subjective Urtheil über das mehr oder weniger Einleuchtende solcher Gründe so gar verschieden ist!] 4) daß die höhere Kritik sich darauf beschränke, auszumitteln, von wem eine Schrift nicht herrühre, da es ihre Kräfte übersteigt, wessen Arbeit sie sei, zu ergründen.“

Nach diesen Bemerkungen wird nun S. 11 f. der Streitpunct folgendermassen festgestellt: „ob die neuesten Streiter gegen die Aechtheit des Pentateuchs die äussern Gründe, auf welche man bisher die Aechtheit dieser Bücher stützte, völlig erschüttert haben? ob die innern Gründe für das, was sie bestreiten, von ihnen als nichts beweisend beseitigt worden sind? und ob die positiven Beweise für die Unächtheit, welche ihnen grösstentheils die höhere Kritik dargeboten hat, die Kraft und Stärke haben, welche man zu fordern berechtigt ist?“ Da nun die Vatersche Beweisführung hauptsächlich auf die fragmentarische Beschaffenheit der sämmtlichen Bücher Mosis sich gründet; so wird die darauf sich beziehende Untersuchung unsers Verf. auf folgende vier Fragen zunächst gerichtet: 1) Besteht der ganze Pentateuch aus einzelnen Stücken, die nothwendig verschiedenen Verfassern beigelegt werden müssen; oder können wenigstens die vier lezten Bücher Mosis als

die

die Arbeit Eines Verfaſſers angeſehen werden? 2) Das Letztere angenommen, kann Moſes dieſe Bücher geſchrieben haben? und was iſt von den Zeugniſſen des Alterthums, daß er ſie wirklich geſchrieben habe, zu halten? ſind dieſe Zeugniſſe durch die neueſten Forſchungen als völlig ungültig dargeſtellt worden? 3) Welches Gewicht haben die innern Gründe, welche man in dem Pentateuch ſelbſt für deſſen Abkunft von Moſe entdeckt haben will? 4) Welche poſitive Gründe haben die neueſten Forſcher für die Behauptung, daß Moſes nicht Verfaſſer ſei, beigebracht? und welches Gewicht haben dieſe Gründe? Indem in die Beantwortung dieſer Fragen die Hauptmomente der Vaterſchen und de Wetteſchen Beweiſe verwebt werden ſollen, will der Verf. zugleich ſeine Bedenklichkeiten dagegen äuſſern. Wir können hier allein den Gang der Unterſuchung im Allgemeinen vorzeichnen, da ein tieferes Eingehen ins Detail uns zu weit führen würde.

Im erſten Abſchnitt werden die Vaterſchen Argumente für die fragmentariſche Beſchaffenheit der Geneſis, wie der übrigen Bücher des Pentateuchs, vorgelegt, und darauf S. 18 f. bemerkt: daß Vater freilich deutlicher, als vor ihm geſchehen, gezeigt hat, daß alle Bücher unter Moſis Namen ein fragmentariſches Anſehen haben;

ben; aber noch nicht bewiesen hat, daß die Bücher Exodus u. s. w. eben so fragmentarisch sind als die Genesis, und daß sie eben so wenig, als diese, von Einem Verf. herrühren können; vielmehr habe es mit den vier lezten Büchern Mosis, in denen allerdings etwas mehr Zusammenhang Statt finde, eine ganz andere Bewandtniß, als mit dem ersten. Indeß bleiben doch diese vier Bücher immer fragmentarisch, ohne genauen Zusammenhang, gute Ordnung, sich gleich bleibende Schreibart und Behandlungsweise; ja selbst nicht frei von Verschiedenheiten und Widersprüchen in einzelnen Angaben und Erzählungen. Dennoch, glaubt Hr. F., sey man nicht berechtigt, um dieser Erscheinungen willen diese vier Bücher nicht für die Arbeit eines einzigen Verfassers zu halten. Ja, er glaubt sogar annehmen zu dürfen, daß, wenn diese Bücher die Arbeit Eines Verfassers und zwar des Moses wären, sie gerade diese und keine andere Beschaffenheit haben müßten, als sie wirklich haben; sie müßten nämlich ein fragmentarisches Ansehen haben, da sie nur zu sehr verschiedenen Zeiten, in sehr verschiedenen Stimmungen, nicht ohne viele Unterbrechungen, abgefaßt wären; sie mußten manche Unbestimmtheit und Unbehülflichkeit des Ausdrucks haben, ohne Spur von Nachbesserung oder Revision; es könnte nicht an Inter-

pola-

polationen darin fehlen; es müßte eine Menge dunkler Stellen darin geben; ja, es wäre gar nicht auffallend, wenn hier Manches am unrechten Orte stände, Manches seinen rechten Platz verloren hätte, da bei dem alten Moses, auf welches Materiale er auch mag geschrieben haben, an ein Numeriren, Signiren der einzelnen successiv und gelegentlich abgefaßten Aufsätze u. dgl., wodurch man heutiges Tages der Verrückung einzelner fragmentarischer Aufsätze zuvorkömmt, schwerlich zu denken ist. Doch, der Verf. geht noch weiter. Er sucht S. 26 f. zu zeigen, daß das fragmentarische Ansehen der ganzen Bücher, daß selbst die Ueberschriften und Unterschriften einzelner Stücke, wovon freilich einzelne jezt eine unrechte Stelle einnehmen mögen, ja daß auch die Verschiedenheit des Styls in einzelnen Theilen des Pentateuchs, die jedoch so groß nicht sei, als sie von Etlichen angegeben werde [?], nicht allein der Annahme nicht im Wege stehen, daß die Bücher Exodus, Leviticus u. s. w. Einem Verf., nämlich Moses, angehören, sondern vielmehr dasselbe vollkommen begünstigen. [Hr. F. bietet hier alle Gründe auf, um diese Möglichkeit geltend zu machen, und dadurch die Zweifel der Gegner niederzuschlagen; aber manche dieser Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten sind doch von der Art, daß sie den Rec.

zu

gehende an durch den Zwischensatz: „Dieser Eine Verf. ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch Sammler der in der Genesis enthaltenen Fragmente, welche ja augenscheinlich mit den darauf folgenden vier Büchern zu einem Ganzen verbunden sind.“ Wir wünschen, daß dieses augenscheinlich etwas einleuchtender gemacht wäre. Er fährt fort: „Soll nun Moses dieser Mann gewesen seyn, so muß sich darthun lassen, daß er des Schreibens überhaupt kundig gewesen sey, und darin eine solche Fertigkeit besessen habe, um diese ziemlich langen Bücher wenigstens nach und nach [auch so, daß es für die Zeitgenossen und die Nachwelt lesbar und unzweideutig war!] zusammenschreiben zu können.“ Mit vollem Recht! Es kömmt nun darauf an, was der Verf. zum Beweis für diese Behauptung, wobei nur Zeugnisse und Thatsachen in Betrachtung kommen, beigebracht hat. Daß es hier aber an glaubwürdigen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller, die uns über die Schreibfertigkeit Mosis belehren könnten, gänzlich gebreche, und daß überhaupt über den Ursprung der Buchstabenschrift grosse Dunkelheit herrsche, giebt er zu; daher es hier dem kritischen Forscher genügen könne, bloß die Möglichkeit, daß der Pentateuch von Mose geschrieben seyn könne, darzuthun. Daß nun im Mosaischen Zeitalter (1500 Jahre

vor

vor Chr.) die Buchstabenschrift in Aegypten könne bekannt gewesen seyn, dieser Annahme stehe nichts Erhebliches im Wege; indem der Tradition, daß Kadmus, der Phönicier, die Buchstabenschrift nach Griechenland gebracht habe, wahrscheinlich doch etwas Wahres zum Grunde liegen werde, Moses aber und Kadmus schon von den ältesten griechischen Historikern als gleichzeitige Auswanderer aus Aegypten betrachtet seyen. [Indem Hr. F. sich hier auf Hug's lehrreiche Schrift über die Erfindung der Buchstabenschrift u. s. w. bezieht, hätten wir gewünscht, daß er zugleich den mit so vieler Umsicht abgefaßten Versuch einer Geschichte der Schreibkunst, von Christian Friedrich Weber, Göttingen. 1807. 8., der gleichfalls manche sehr erhebliche hieher gehörige Notizen enthält, hätte berücksichtigen mögen,] Selbst die Bestreiter der Aechtheit des Pentateuchs [seiner Abfassung von Moses] sind es nicht in Abredé, daß Moses habe schreiben können, da sie doch zugeben, daß Er die zwei Gesetztafeln beschrieben habe; nur die Ueblichkeit des Schreibens im Mosaischen Zeitalter läugnen sie ab, indem sie behaupten: es sei undenkbar, daß ein so voluminöses Werk von Mose habe geschrieben werden können. Daß es mit der Ausbildung der Schreibkunst sehr langsam gegangen sei, entgegnet Hr. F., sei frei-

lich unläugbar; aber wie weit man es darin zu Moses Zeit in Aegypten gebracht habe, wissen wir nicht; und es sei, bei dem gänzlichen Mangel an sichern Nachrichten, auch unmöglich, dieß auszumitteln; immer werde also die Möglichkeit zugestanden werden müssen, daß zu jener Zeit ein einzelner ausgezeichneter Mann, wie Moses, in der Kunst zu schreiben könne so vollkommen gewesen seyn, um längere Aufsätze zu schreiben. [Da Hr. F. selbst gestehen muß: wie weit man es damals im Schreiben gebracht habe, wissen wir nicht, es lasse sich nicht ausmitteln; so werden freilich durch diese blosse Möglichkeit, die er behauptet, ohne entscheidende Data vorbringen zu können, die Schwierigkeiten, welche die Gegner entgegenstellen, keineswegs gehoben; ja, Rec. glaubt, daß durch Vergleichung der Weberschen Geschichte der Schreibkunst S. 41—116., wenn man auf die verschiedenen möglichen Schreibmaterialien achtet, auf welchen Moses allein könnte geschrieben haben, die Schwierigkeiten, daß er ein so umfassendes Werk, als der Pentateuch ist, sollte schriftlich entworfen und verständlich der Nachwelt überliefert haben, nur noch vermehrt werden, so wie Hrn. F's. Bemerkungen S. 62 f. keinesweges geeignet sind, solche zu heben.] Bei der jezt folgenden Argumentation S. 64 f., aus den Zeugnissen des Alterthums,

daß

daß Moſes Verf. des Pentateuchs ſei, können wir Hrn. F. das S. 82. aufgeſtellte Reſultat zugeben: daß in dem gröſſern Theil der Schriften des A. T. Spuren von dem Daſeyn des Pentat. zu der Zeit, als man jene Schriften verfertigte, enthalten ſind; aber freilich ſind durch alle Erörterungen unſers Verf. die Schwierigkeiten nicht gehoben, daß theils dieſe Schriften, welche ſolche Nachweiſungen enthalten, von ungewiſſem oder ziemlich ſpätem Datum ſind, theils die ſpätern Benennungen Geſetz Moſis, Geſetzbuch Moſis, doch allein auf die Ueberlieferung hinführen, daß das Geſetz oder das Geſetzbuch von Moſes herrührt, ohne daß wir eine kritiſch darüber angeſtellte Forſchung annehmen dürften; ohne daß daraus folgte, daß Er das ganze Geſetzbuch, wie wir es jezt haben, oder gar den ganzen Pentateuch abgefaßt hätte. Was Hr. F. hiernächſt S. 83 f. als Beweis des Alters unſers Pentateuchs aus dem ſamaritaniſchen Codex beibringt, müſſen wir übergehen, da es allein eine verſuchte Widerlegung einzelner Vaterſchen und de Wetteſchen Argumente oder der Art ihrer Argumentation betrift, ohne daß daraus das, was der Verf. hat beweiſen wollen, Abfaſſung des Pentateuchs von Moſe, hervorgienge; indem ſich ganz allein daraus ergiebt, daß der Pentateuch auf jeden Fall

ein sehr altes Buch gewesen seyn muß, welches, noch ehe die zehn Stämme einen eigenen Staat gründeten, aus der frühern Zeit schon vorhanden und schon als religiöse Urkunde unter Moses Namen zu Ansehen gelangt war.

Auch die von S. 98. an im dritten Abschnitt beigebrachten innern Gründe für die Abfassung des Pentateuchs von Moses, welche die äussern [nach dem Bisherigen freilich nicht die Probe aushaltenden] noch verstärken sollen, führen nach Rec. Urtheil nicht weiter, als daß der Pentateuch sehr alt seyn muß, vielleicht älter ist, als alle übrigen Bücher des A. T., aber keinesweges darauf, daß er von Moses abgefaßt ist. — Wo es nun besonders auf Stellen ankömmt, nach welchen Moses auf Befehl des Jehovah dieses oder jenes sogleich habe niederschreiben müssen, und wobei Vater bemerkt: „dieß sei noch kein Beweis, daß es Moses auch wirklich gethan habe, es könne blosse Meinung des Referenten seyn," entgegnet Hr. F. S. 113: „Aber da in mehreren Stellen ausdrücklich bemerkt wird, daß Moses Jehovah's Befehl erfüllt und geschrieben habe: so würden ja diese Bücher allen Glauben verlieren, wenn man solche ganz bestimmte Versicherung in Zweifel ziehen wollte." Bei dieser Bemerkung kömmt offenbar gar zu viel auf die ersten Principien

der

der Auslegung und auf die ganze Ansicht von den Mosaischen Büchern an; ob man nämlich darüber mit den neuern Kritikern und Exegeten einverstanden ist, „daß die wenigsten Relationen der historischen Schriften des A. T. eine wörtliche Auffassung oder eine reinhistorische Ansicht zulassen, sondern daß sie theils aus dem Standpunct des theokratischreligiösen oder religiösen Pragmatismus, theils aus dem Standpunct der mythischen Geschichtschreibung betrachtet werden müssen;" [Bertholdt's hist. krit. Einleitung in sämmtliche Schriften des A. und N. T. Thl. III. S. 753.] oder ob man noch die entgegengesetzte Ansicht in Schutz nimmt; daher freilich durch diesen Ausspruch unsers Verf. allein die Sache nicht abgethan ist. — Endlich was den ägyptischen Geist betrift, der in diesen Büchern weht, so kann man denselben in Ansehung der Mosaischen Gesetze und selbst in Ansehung vieler Erzählungen des Pentateuchs zugeben, ohne daß deßhalb der ganze Pentateuch in dem Zeitalter Mosis, oder von diesem selbst, geschrieben seyn müßte. Hr. F. giebt S. 121. selbst zu: „dieser ägyptische Geist allein genommen soll es nicht beweisen, daß der Pentateuch von Moses herrühre; nur wird unsre, auf andern, besonders äussern Gründen beruhende Behauptung durch diesen Geist begünstigt!" Wenn aber,

aber, wie bisher bemerkt ist, diese andern, besonders äussern Gründe weniger zureichend erscheinen, können wir auch auf dieses subsidiarische Argument kein so grosses Gewicht legen!

Endlich im vierten Abschnitt, wo die besondern Gründe beurtheilt werden, wegen welcher der Pentateuch keine Arbeit Mosis seyn könne, beleuchtet der Verf. erstlich die angeblichen Merkmale einer spätern Zeit, welche diese Bücher in manchen Stellen an sich tragen, und bemerkt dagegen S. 128 f., daß bei weitem nicht alle in dieser Beziehung aufgeführte Stellen das Gepräge einer spätern Zeit an sich tragen; [bei einigen solcher Stellen kömmt es freilich immer sehr viel auf ein individuelles Gefühl und auf individuelle Ansicht an!] daß ein Theil solcher in Anspruch genommener Stellen die jetzige Beschaffenheit durch Interpolationen erhalten haben mag; [doch zweifeln wir, daß diese Auskunft in allen Stellen, wo unser Verf. glaubt, ausreicht;] daß endlich, wenn nach allen Bemühungen, diese Stellen aufzuklären, Dunkelheiten übrig bleiben sollten, es uns nicht befremden darf, wenn das älteste Buch Schwierigkeiten behält, die keine Erklärungskunst zu heben vermag. [Wie, wenn aber solche Schwierigkeiten sich durch die, noch durch andere Gründe motivirte, Annahme heben liessen, daß solche Stellen einer

ner ſpätern Zeit angehören?] So weit erhält ſich unſer Verf. auf dem Standpunct des Kritikers, der gegen andere Kritiker ſeine Sache zu führen ſucht. Wenn er aber S. 138 f. über Geneſis XLIX. als ein ganzes Capitel, das ein ſpäteres Zeitalter zu verrathen ſcheint, ſich erklärt: „Aus dem ganz einfachen Grunde, weil es in der Bibel ſteht (vergl. Geneſ. XLVIII, 3 f.), glaube ich, daß Jakob göttliche Offenbarungen erhalten habe, und bei dieſem Glauben verſchwindet wenigſtens bei mir der Anſtoß, welchen Hr. Vater [früher ſchon Heinrichs und Andere!] an dem Segen Jakobs nimmt. Ich halte dafür, daß Jakob, von einem höhern Lichte erleuchtet, dieß Alles habe vorherſehen können u. ſ. w.“; ſo erſcheint er nicht weiter auf dem Standpunct des Kritikers, der den Grund einer vorhandenen Erſcheinung anzugeben ſucht, ſondern auf dem Standpunct des Dogmatikers, der den Knoten zerhaut; und ſo können freilich Gründe der Kritik, die wir ihm vorhalten, nicht weiter bei ihm Eingang finden. Was Hr. F. hiernächſt S. 139 f. von Stellen, welche Geſetze und Erzählungen enthalten, denen es an aller Wahrſcheinlichkeit gebrechen ſoll, bemerkt: ſo fürchten wir, daß, Alles noch ſo unparteiiſch erwogen, doch ſeine Bemerkungen und Erinnerungen zu wenig geeignet ſind, die Bedenklichkeiten und Zweifel

der

der entgegengesezten Partei zu heben. Doch in Ansehung des letzten Arguments seiner Gegner: „viele Gesetze des Pentateuchs sind lange Zeit entweder ganz unbekannt gewesen, oder wenigstens nicht gehalten worden; also wird der Pentateuch in jenen Zeiten, wo man nicht darnach that, entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder nicht in seinem ganzen Umfang als allgemein verbindliches Religionsbuch anerkannt gewesen seyn;" müssen wir mit Gerechtigkeit bemerken, daß es von unserm Verf. glücklich als ungültig zurückgewiesen ist.

Das Resultat dieser näheren Beleuchtung der Schrift des Hrn. Fritzsche ist: daß er zwar im Einzelnen manches Gute und nicht Unerhebliche gegen die Gründe, womit neuerlich die Abfassung des Pentateuchs von Mose bestritten ward, vorgebracht hat; daß er aber im Ganzen genommen nicht tief genug in die Sache eingedrungen ist, und das Ungültige und Unzuläßige der Gründe seiner Gegner zur Befriedigung des anders Denkenden keinesweges dargethan hat; daß also freilich der Pentateuch, um auch nach den Vaterschen und de Wetteschen Argumenten noch wieder dem Moses vindicirt zu werden, eines tiefer eindringenden, und von dogmatischen Voraussetzungen gänzlich unbefangenen Vertheidigers bedarf.

Der

Der Anhang über das Urevangelium, der bloß wegen der Verwandtschaft des Inhalts beigefügt ist, beschäftigt sich mit der in einer Recension von Schütz dissert. crit. de Evangeliis etc. (Königsberg. 1812. 4.) in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung Nr. 105. 106. des Jahrgangs 1813. aufgestellten Hypothese: daß unsern drei ersten Evangelien in den Abschnitten, wo sie miteinander so genau zusammentreffen, ein durch mündliche Erzählungen gebildetes, aber noch nicht in Schrift gefaßtes Urevangelium zum Grunde liege; wobei dann eine Verabredung der Evangelisten [als der Männer, die das Evangelium als solches, d. h. das Geschichtliche den Gemeinden bekannt zu machen hatten, Eph. IV, 11.] über eine gemeinschaftliche Grundlage anzunehmen sei. Hr. F. fragt hiebei: 1) ob diese Hypothese an sich wahrscheinlich sei? 2) ob sie durch Geschichtdata begründet werde? und 3) auch hinreiche, das zu erklären, was sie erklären soll? und sieht sich genöthigt, jede dieser Fragen zu verneinen; und wir müssen ihm in der Hauptsache beistimmen.

Meyer.

II. Homi-

II. Homiletik.

Lezte politische, aber nicht schmeichlerische, Predigten unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Despoten Napoleon Buonaparte gehalten und nach seiner Verbannung herausgegeben von Maximilian Friedrich Scheibler, evang. luth. Prediger zu Montjoie. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung, 1815. 52 S. 8.

Diese Predigten erscheinen jezt erst, weil man dem Hrn. Verf. den Vorwurf gemacht hat, daß er erst nach Napoleons Fall eine starke Sprache gegen ihn angenommen habe, und er will sich damit legitimiren, daß er nicht unter die Klasse derjenigen gehört habe, welche dem Despoten in den Tagen des Glücks schmeichelten und Lobreden auf ihn hielten, sondern daß er auch schon damals, jedoch mit der gehörigen Mäßigung und Klugheit, für Recht und Gerechtigkeit gesprochen habe. Es war für alle Religionslehrer im Umfange des französischen Reiches jene Zeit eine wahre Zeit der Prüfung; man mußte, wie der Hr. Verf. in der Vor-

rede

rede sich ausdrückt, zugleich den Kopf sichern und doch das Gewissen unverlezt bewahren.

Es sind vier Religionsvorträge, welche uns hier der Hr. Verf. liefert und welche sämmtlich mit pflichtmäßiger Klugheit und edler Freimüthigkeit abgefaßt sind. Der erste wurde am 24. Trinitatis-Sonntage 1812 am Dankfeste wegen der in Rußland erfochtenen Siege über das gewöhnliche Sonntagsevangelium Matth. 9, 18—26. gehalten. Der Hr. Verf. geht von dem Gedanken aus, daß die erfochtenen Siege werden viel Blut gekostet haben; denn, fügt er sehr bedeutsam hinzu, wie viele mögen nicht geblieben seyn, von welchen die öffentlichen Blätter nicht einmal Meldung gethan haben? Es wird demnach das Siegesfest als eine Todtenfeier dargestellt und gezeigt, daß sie bestehe a) in einem Gefühle der Dankbarkeit gegen die in der Schlacht Gefallenen, b) in dem Wunsche eines für sie seligen Endes, c) in edler Nacheiferung und d) in lebhafter Sehnsucht nach einem baldigen und dauerhaften Frieden. Die Ausführung ist gut gelungen, und die Predigt wird mit einem rührenden Gebete geschlossen, worin es heißt: du wirst das Wort sprechen, das Niemand vereiteln kann: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. — Die zweite Predigt

digt ist am zweiten Adventssonntage 1812 als am Gedächtnißtage der Kaiserkrönung und des Sieges bei Austerlitz über das Evangelium Luc. 21, 25—36. gehalten. Damals waren schon durch Privatbriefe dumpfe Gerüchte von den in Rußland von der französischen Armee erlittenen Unfällen in Umlauf gekommen und hatten unter dem Volke Besorgnisse erregt. Deswegen sprach Hr Sch darüber: wie wir unter den ängstlichen Umständen und Aussichten der gegenwärtigen Zeit unsern Muth aufrecht erhalten können? wenn wir a) unsern irdischen Sinn schwächen, b) in allem, was geschiehet, die Hand Gottes wahrnehmen, c) wenn wir es als ein Beförderungsmittel der Annäherung seines Reichs betrachten, und d) wenn wir unsern Blick auf unsere immer mehr herannahende Erlösung richten. In der Predigt selbst wird der gedoppelten Veranlassung des Festes nicht mehr gedacht, und aus der vierten Unterabtheilung schimmern einige hoffende Blicke in die Zukunft hervor. Der Redner zieht seine Zuhörer auf den kommenden Zustand der Dinge hin, wo die Gottlosen aufhören müssen mit Toben, wo diejenigen ruhen, die viel Mühe gehabt haben, wo Frieden miteinander haben die Gefangenen und nicht mehr hören die Stimme des Drängers. — Die dritte Predigt ist am Geburts-

feste des Kaisers, am neunten Trinitatissonntage 1813 über das Evangelium Luc. 16, 1—9. gehalten worden. Es war der Befehl gegeben worden, dieses Fest dießmal feierlicher, als je, zu begehen, und der Hr. Verf. fordert auch im Eingange seine Gemeine zu einer frohen Begeisterung auf, in der man „sogar den Jammer vergißt, den man rund um sich her wahrnimmt, und die Noth nicht fühlt, von der man selbst gedrückt wird." Darauf zieht er die Veranlassung des Festes ins Allgemeine, und bemerkt, daß es traurig und höchst niederschlagend ist, wenn sich an der Feier unsers eigenen Geburtstages keine theilnehmende Freude bei unsern Bekannten zeigt, oder wenn gar in ihren Herzen der Gedanke aufsteigt: „es wäre diesem Menschen, es wäre Andern besser, wenn er noch nie geboren wäre." Hiernach wird nun das Thema so bestimmt: daß wir selbst und Andere den Tag unserer Geburt nur dann nicht bedauern dürfen, wenn wir uns bestreben, als treue Haushalter Gottes erfunden zu werden. Dann nämlich a) verbreiten wir Segen und Wohlfahrt um uns her, b) dann ersparen wir uns selbst manche Noth und Verlegenheit, c) dann erwerben wir uns den schönsten Nachruhm, d) dann können wir der zukünftigen Rechenschaft getrost entgegen sehen. Diese

Pre-

Predigt, welche ganz vortrefflich ist, enthält endlich einmal etwas zum Lobe Napoleons; es wird nämlich am Schlusse das Gute aufgezählt, welches wirklich dessen Regierung in Frankreich hervorgebracht hat. Dieß war aber auch nöthig, um zur Sichekung des Hrn. Sch. die Deutung einiger vorhergehenden Stellen auf denselben zu verhindern, besonders dieser (S. 34.): „daß du eine halbe Welt eroberteſt und über Millionen Menschen gebieten konnteſt, das wird man dir nicht nachrühmen, dafür wird man dir nicht den mindesten Dank wissen. Aber die Weisheit, mit der du regierteſt, die väterliche Milde, wodurch du alles beglückteſt, der Flor der Länder und das Glück der Völker, die du gründeteſt und befestigteſt, das wird dir Unsterblichkeit des Namens zuwege bringen, das werden die Jahrbücher der Menschheit zu deinem Lobe erzählen, dafür werden dich die Enkel deines dankbaren Volkes und die späteste Nachwelt segnen.“

Die vierte und lezte Predigt wurde am Gedächtnißtage der Kaiserkrönung und des Sieges bei Austerlitz am zweiten Adventsonntage 1813 über das Evangelium Luc. 21, 25—36. gehalten, nachdem kurz vorher die Prediger den Befehl erhalten hatten, das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes und zum Ergreifen der Waffen gegen die mit star-

ken

ken Schritten herandringenden Alliirten aufzufordern. Es werden die Eigenschaften angegeben, die eine christlichpatriotische Theilnehmung an der Noth des Vaterlandes haben muß. Sie muß a) vernünftig, b) uneigennützig, c) thätig und d) fromm seyn. Der Hr. Verf. behandelte diesen Gegenstand mit sehr viel Vorsicht, ohne aber dem etwas zu vergeben, was eigentlich dabei die Sprache seines Herzens und der Herzen seiner Zuhörer war.

Zum Lobe dieser vier Predigten brauchen wir nicht viel mehr beizufügen, da Hr. Sch. schon als ein vorzüglicher Kanzelredner anerkannt ist. Besonders hat uns die geschickte Behandlung und Verarbeitung des Trostes, die edle und gemeinfaßliche Sprache und die Gewandtheit im Individualisiren gefallen. Uebrigens giebt schon das Obige zu erkennen, daß Hr. Sch. sich die Reinhardsche Manier zu eigen gemacht hat.

Noch müssen wir aus der Vorrede etwas, die Geschichte dieser Predigten betreffend, beifügen. Die zwei ersten davon wollte der Hr. Verf. noch unter der französischen Regierung drucken lassen, und er mußte also das Manuscript an das Censuramt einschicken, dessen Director Herr Oberconsistorialpräsident Jacobi zu Vaels bei Achen (ein Sohn des verehrungswürdigen Jacobi in München)

chen) war. Dieser gab ihm in einem Privatschreiben seine Freude darüber zu erkennen, „daß es in unsern Tagen noch Geistliche giebt, denen es weder an Muth, noch an Wahrheitsliebe fehlt — um keine glatten Lobredner von Zeiten zu werden, deren Druck ein jeder fühlt.“ Als kaiserlicher Censor reskribirte aber Hr. Jacobi also: „die kaiserliche Direction des Bücherwesens wundert sich darüber, wie Sie, Herr Pastor, die hiebei zurückkommenden Predigten haben einschicken können, um die Erlaubniß zum Druck derselben zu erhalten. Hätte die Regierung nach dem glorreichen Sieg bei Mosaisk für gut befunden, ein Seelenamt bei den Katholiken und eine Todtenfeier bei den Protestanten anzuordnen, so würde sie ihren Willen kund gethan haben. Da aber eine die Gemüther zur Freude und zum Dank stimmende Siegesfeier verordnet war, so stand es Ihnen nicht zu, diesen Befehl nach Ihrem Gutdünken umzuwandeln, und gleichsam die Pauken und Trompeten durch einen schwarzen Flor zu dämpfen. — Was aber die zweite Predigt betrift, so ist es Ihr Glück, Herr Pastor, daß die Moralität Ihres Charakters und Ihr untadelhafter Wandel zur Kenntniß der Mitglieder des Censurwesens gekommen ist; — denn sonst würde man Sie bei dem gelindesten Verfahren auf Ein Jahr

suspendiren und in ein Staatsgefängniß bringen.“ — So jämmerlich und beklagenswerth war unter Napoleons Herrschaft die Lage unserer transrhenanischen Brüder, daß die edelsten Männer, unter welche Hr. Jacobi gehört, Wahrheit und Recht nur im Herzen tragen und davon nur zu ihren Vertrauten insgeheim sprechen durften, aber in ihren öffentlichen Handlungen beides verläugnen mußten! Wie glücklich müssen sie sich nun nach der Befreiung von dem politischen Drucke und in dem Genusse einer ungehinderten Geistesfreiheit fühlen!!

III. Asketik.

Ueber den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers. Von D. Philipp Marheinecke. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 19 S. 4.

Ein Programm, wodurch zur Feier des Stiftungstages der Hauptbibelgesellschaft für das Königreich Preussen eingeladen wurde. Das Thema ist sehr gut gewählt, und die Ausführung zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit den Schriften Luthers. Eine gelehrte Untersuchung und Behandlung seines Gegenstandes wollte zwar der Hr. Verf., wie er

in dem Vorberichte äuſſert, nicht vornehmen, und ſie wäre auch dem nächſten Zwecke dieſer kleinen Schrift nicht angemeſſen geweſen; aber das war ſeine Hauptabſicht, die Aufmerkſamkeit auf einen Vorzug der lutheriſchen Bibelverſion, den man bis daher faſt gänzlich überſehen hat, zu erregen. Dieſer Vorzug beſteht darin, daß man es dieſer Ueberſetzung anſiehet, ihr Verfaſſer war von dem lebendigſten und innigſten Gefühle des göttlichen Inhalts und Werths der heiligen Schrift durchdrungen und von der unbegränzteſten tiefſten Liebe zu dem Erlöſer beſeelt, und ſie ſei nicht ohne lebendige Bewegung des nämlichen göttlichen Geiſtes, der ihre Urſchrift durchwehet, in der Seele Luthers, zu Stande gekommen. Damit ſtimmen auch Luthers Aeuſſerungen über die nothwendigen Eigenſchaften eines Ueberſetzers und Auslegers der heiligen Schrift überein. Er fordert, auſſer den Sprachwiſſenſchaften und den übrigen Hilfskenntniſſen, vornämlich einen religiöſen Sinn und einen warmen Glauben an Chriſtum. Er ſelbſt beſaß beides im reichlichſten Maaße, daher er denn bei dem Ueberſetzungsgeſchäfte mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verfuhr und in der Wahl der Worte eine faſt ängſtliche Vorſicht bewies, weil er lebhaft überzeugt war, daß er mit keinen gemeinen, ſondern mit heiligen, göttlichen Schriften beſchäftigt ſei.

Man

Man muß dankbar erkennen, daß der Hr. Verf. viele Geschicklichkeit und Mühe angewandt hat, um Luthers Uebersetzung von dieser, noch wenig gekannten, Seite darzustellen. Aber Recens. erlaubt sich doch einige Gegenbemerkungen. Der Hr. Verf. hätte gewiß den guten und lobenswürdigen Zweck, welchen er sich bei Herausgabe dieser Blätter vorgesezt hat, vollkommener erreicht, wenn er auch das angeführt hätte, was man zum Beweise gebrauchen kann, daß Luthers Achtung und Ehrfurcht gegen die Bücher der heiligen Schrift ungleich war. Sein hartes ungerechtes Urtheil über den Brief Jacobi ist bekannt, aber auch die unreinen Ursachen desselben. Ferner weiß man, wie schnöde Luther gegen die Apokalypse gesprochen, und daß er selbst damit unter seiner Partei Anstoß gefunden hat, weshalb er in der spätern Vorrede zu diesem Buche seine harte Sprache sehr mäßigen mußte.

Wir sind weit davon entfernt, zu argwohnen, daß der Hr. Verf., weil er darüber kein einziges Wörtchen verliert, nach der gemeinen Advocaten-Sitte, das alles zu verschweigen, was seinem Clienten nachtheilig ist, gehandelt habe; sondern wir vermuthen den Grund dieser Vergessenheit in der Schnelligkeit, in welcher, laut der Vorrede, dieses Einladungsprogramm geschrieben worden ist. Aber besser wäre es, wenn diese Lücke nicht gelas-

ſen worden wäre, und der Hr. Verf. hätte bei Berührung dieſes Gegenſtandes Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man gar wohl die gehörige Achtung gegen die heilige Schrift haben könne, wenn man auch dieſes oder jenes einzelne Buch aus hiſtoriſch-kritiſchen Gründen von der Zahl derſelben ausſtreicht.

Sodann glauben wir bemerken zu müſſen, daß der Hr. Verf. der lutheriſchen Verſion Vorzüge beilegt, die ſie theils nur in unſern Zeiten oder bloß für uns, theils aber nicht ausſchließlich allein hat. S. 4. heißt es von ihr: „man ſieht und fühlt es dieſer Form der heiligen Schrift leicht an, daß ſie mit dem weſentlichen, göttlichen Inhalte der Bibel in einer lebendigen Berührung, in einer innern Verwandtſchaft ſtehet, und daß ſie auch in ihrer Sprache von dem der Bibel inwohnenden göttlichen Geiſte durchdrungen iſt. Man fühlt es leicht, daß die ganze Herrlichkeit und Kraft des göttlichen Worts bei dieſer Verpflanzung auf den Grund einer andern Sprache nichts verloren, ſondern gleichſam an dieſem neuen und fremden Boden ſelbſt doch nur ein heimatlich Land, ein neues Vaterland wiedergefunden habe. In ihr iſt die Form und Sprache mit dem göttlichen Inhalte und Geiſte der heiligen Schrift auf eine geheimnißvolle Art geeinigt und verſchmolzen, ſo daß beide

ſich

sich nicht mehr trennen lassen." S. 5. wird die zarte Empfindung, „womit Luther dem Worte Gottes alle eigenthümliche Schönheit und Vollkommenheit abgelauscht und nachgefühlt, und der feine und richtige Tact gerühmt, womit er aus dem (damals schon?) unermeßlichen Umfang und Reichthum unserer Sprache das Innerlichste und Geistigste zum Ausdruck der Religion gemacht hat," und S. 7. wird Luthers Version denjenigen entgegengesezt, welche sich durch einen correcten und eleganten Styl auszeichnen; man sieht also, daß Hr. D. M. in allen diesen Stellen die Alterthümlichkeit der Sprache in der lutherischen Version im Sinne hatte. Wir geben nun zwar gerne zu, daß diese Version eben hiedurch eine gewisse Ehrfurcht gegen die Bibel bei ihrer Lesung einflößt, und finden darin einen bedeutenden Grund zu ihrer beständigen Beibehaltung in ihrer unveränderten Gestalt; aber diesen Vorzug hat sie ja erst in spätern Zeiten erhalten und nicht schon vom Anfange an gehabt. Als sie zum Vorschein kam, war sie so modern, als z. B. die Uebersetzungen des N. Testaments von Stolz, Thieß und Eß, ja sie war es noch mehr; denn Luther fand die deutsche Sprache für ein so grosses Werk noch nicht gehörig ausgebildet und abgerundet; er selbst mußte den Sprachbildner machen und hat bekanntlich für diese

Sache

Sache mehr geleiſtet, als jeder andere deutſche Schriftſteller nach ſeiner Zeit. Selbſt die hohe Simplicität, welche unter die allgemeinen, nicht von den Zeiten abhängenden, Vorzüge der lutheriſchen Verſion gehört und von welcher der Hr. Verf. nicht beſonders ſpricht, kann dem ſel. Luther nicht ganz als ein eigenthümliches oder beſonderes Verdienſt angerechnet werden; denn Luther konnte nicht anders ſchreiben als nach dem damaligen Genius der hochdeutſchen Sprache. Würde er zu jetziger Zeit gelebt haben und ſeine Ueberſetzung verfertigen, ſo würde ſie eine ganz andere Form haben. — S. 4. lieſt man: „über dieſe Geſtalt der Bibel, aus wie verſchiedenen Theilen und Beiträgen ganz verſchiedener Verfaſſer ſie auch beſtehe, iſt doch von Anfang bis zu Ende ein gemeinſamer Charakter verbreitet, und der eine und nämliche Geiſt durch das Ganze ergoſſen, alſo, daß es nach dieſer Ueberſetzung ſcheint, die ganze Bibel habe nur Einen Verfaſſer gehabt.“ Wenn das richtig wäre (es iſt aber unrichtig), ſo könnte es nicht unter die Vorzüge, ſondern müßte unter die Fehler und Unvollkommenheiten der lutheriſchen Verſion geſetzt werden. Hätte Luther nicht auch die groſſe Kunſt verſtanden, jedem bibliſchen Author nach ſeiner Individualität ſprechen zu laſſen, ſo würde Recenſent nicht mit dem Hrn. Verfaſſer übereinſtimmen, wenn

er S. 14. sagt, daß Luthers Version noch jezt einzig und unübertroffen dasteht.

Endlich muß Recens. noch bemerken, daß Hr. D. M. nicht die rechte Ursache angiebt, warum Luthers Version vor allen andern deutschen Bibelübersetzungen zu dem größten Ansehen gelangt ist. Er sagt S. 1.: „diejenigen, welche die grosse Ausbreitung der lutherischen Version allein für die natürliche Wirkung der heiligen Schrift halten möchten, erklären sich diese Erscheinung sehr einseitig und ungenügend, weil ja andere vor und nach Luthers Zeit erschienene Bibelübersetzungen zu keiner solchen Celebrität gelangt wären.“ Daran ist allerdings etwas Wahres; aber wenn der Hr. Verf. meint, daß bloß die Wahrnehmung, daß Luthers Version mit einem ächt religiösen und göttlichen Sinne verfaßt sei, dieselbe zu ihrem grossen Ansehen erhoben habe, so thut er nicht nur manchen andern ältern und neuern deutschen Bibelübersetzungen ein grosses Unrecht an, sondern er spricht auch wider die Geschichte, welche einen andern Grund der Sache angiebt. Wir geben gerne zu, daß Wenige die Höhe des religiösen Glaubens erreichen können, auf welcher Luther stand, aber die Gerechtigkeit fordert, spätern deutschen Bibelübersetzern, die nicht in die Klasse eines Bahrdt et Consorten gehören, auch in dieser Hinsicht ihr, nicht geringes, Verdienst zu lassen.

Sie

Sie arbeiteten zum Theil wohl noch mit grösserer Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, als Luther. Was aber die grosse Verbreitung betrift, womit die lutherische Version alle andere übertroffen hat, so gieng sie hauptsächlich von dem Ansehen der Person Luthers aus. Er war der Gründer eines abgesonderten kirchlichen Vereins, welcher bloß allein die Bibel als Erkenntnißquelle der Religion annahm; Luther selbst gab eine Uebersetzung der Bibel heraus, konnte es anders geschehen, als daß diese seine Version in der von ihm gestifteten Kirche recipirt ward? Ueberdem weiß man noch, daß es überall wo nicht kirchliches Gesetz, doch kirchliche Observanz gewesen ist und noch bis auf den heutigen Tag ist, diese Version als die recipirte in Kirchen und Schulen zu gebrauchen. Als Beweis ihres Werthes kann das nicht angesehen werden; denn hätte sie auch weniger Vorzüge, so würde sie doch unter uns als Kirchenversion recipirt seyn. Hätten Zwingli oder Calvin eine Version der Bibel herausgegeben, so würde sie in der reformirten Kirche das nämliche Ansehen erlangt haben. Der grössere Gebrauch einer Sache spricht überhaupt nur selten für den grösseren Werth derselben. Müßte nicht die Vulgata für die beste und vorzüglichste aller Bibelübersetzungen gehalten werden, da sie von Hieronymus Zeit an die allgemeine

Kirchen-

Kirchenverſion in der abendländiſchen Chriſtenheit iſt?

Dieſe Bemerkungen, welche wir der Anzeige dieſer Schrift beigefügt haben, haben übrigens keinen andern Zweck, als dem ne quid nimis vorzubeugen. Recenſ. iſt ein eben ſo groſſer Verehrer der lutheriſchen Verſion, als Hr. D. M.; aber überall ſchadet man der guten Sache, wenn man in ihrem Lobe über die Gränzen der Wahrheit hinausgehet.

IV. Religionsgeſchichte.

Tübingen bei C. F. Oſiander: Unterſuchungen zur jüdiſchen und chriſtlichen Religionsgeſchichte, von D. Ernſt Gottlieb Bengel, ord. Prof. d. Theol. und Superattendent des theol. Seminariums in Tübingen. I. Stück. Ueber das Alter der jüdiſchen Proſelytentaufe. 1814. IV. u. 128 S. 8.

Sehr richtig bemerkt der gelehrte Verf. vorliegender Schrift, daß die Geſchichte des Judaismus, beſonders, ſo fern aus ihm der Chriſtianismus hervorgieng, und die Geſchichte des leztern ſelbſt, wir mögen ihn als Lehre oder als Cultus betrachten, noch manche

manche einzelne Partieen habe, die eine eigene Aufhellung verdienen, wenn auch das Ganze von beiden, selbst in ihrem gegenseitigen Zusammenhange, längst richtig aufgefaßt und befriedigend dargestellt seyn sollte. Nur muß man wünschen, daß solche einzelne Gegenstände überall mit der unbefangenen gründlichen Forschung und mit so viel Scharfsinn bearbeitet werden möchten, als dieß bei dem hier Abgehandelten geschehen ist, und daß der Verf. selbst sein Vorhaben, mehrere ähnliche Untersuchungen mitzutheilen, recht bald in Erfüllung bringen möge. Wenn auch gleich durch diese interessante Monographie kein durchaus neues Resultat gewonnen ist, so scheint doch der Verf. seine Aufgabe völlig befriedigend so weit gelöst zu haben, als es bei den vorhandenen mangelhaften historischen Quellen möglich war. Die Schrift beginnt mit einer gedrängten literar-historischen Uebersicht dessen, was früher über das Alter der jüdischen Proselytentaufe erschienen ist, aus welcher wir nur folgendes bemerken. Schon im 17ten Jahrhundert hatten einige der Männer, welche die grammatisch-historische Erklärung der Bibel durch ein emsiges Studium des Talmud und der Rabbinen zu unterstützen suchten, wie Schickard, Selden, Buxtorf d. V., Goodwin, Lightfoot, Carpzov u. A. jenem jüdischen Gebrauche zuerst eine besondere Aufmerk-

merksamkeit gewidmet, und ihm nicht nur ein vorchristliches Daseyn zugeschrieben, sondern ihn zum Theil ausdrücklich als nächste Veranlassung der johanneischen und christlichen Taufe dargestellt, ja, wie Lightfoot und Carpzov, ein nicht zu übersehendes Argument für die Kindertaufe daraus entlehnen zu können gemeint. Auch Grotius hatte die neutestamentliche Taufe geradezu von der frühern jüdischen Proselytentaufe und andern ähnlichen Initiationsgebräuchen bei Juden und Heiden hergeleitet, und diese Meinung hatte hie und da bei lutherischen, aber fast allgemein bei den reformirten Theologen Beifall gefunden. Zugleich war sie von einigen fanatischen Parteien, namentlich den Quäckern, Dippel und seinen Anhängern angenommen worden, um die christliche Wassertaufe mit desto mehr Schein als eine blosse, von den Aposteln aus Herablassung zu der Gewohnheit der Juden einstweilen beibehaltene, für die Christenheit im Zustande der Reife durchaus unverbindliche Ceremonie darstellen zu können. Erst mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden die Untersuchungen über jenen Gegenstand durch ein dogmatisches Interesse in lebhaftere Anregung gebracht, besonders nachdem Wernsdorf gegen Danz die Hypothese von der jüdischen Taufe als Quelle der christlichen, in ihrer Richtigkeit darzustellen gesucht und dadurch veran-

laßt hatte, daß die entgegengesezte Meinung in der lutherischen Kirche als gefährlich in Beziehung auf die Göttlichkeit der christlichen Taufe verworfen wurde. Seit den leztern Decennien folgten die Theologen freier den subjectiven Resultaten ihrer historischen Forschungen und Combinationen, und so werden als die wichtigsten Vertheidiger des höhern Alters der jüdischen Proselytentaufe Joh. Dav. Michaelis und Ziegler, als Gegner jener Meinung D. Paulus und Bauer genannt. Der Leztere hatte zwar anfangs unbedenklich die neutestamentliche Taufe von der jüdischen abgeleitet, doch bestritt er späterhin das vorchristliche Alter der leztern, und am Ende wählte er einen schon von Schlosser und zulezt auch von de Wette in seiner Archäologie angedeuteten Mittelweg zwischen beiden Meinungen, welcher aber noch von keinem so genau bestimmt und ausführlich dargestellt ist, als von dem Verf. dieser Schrift. — Da nur die jerusalemische und mehr noch die babylonische Gemara und spätere jüdische Schriftsteller der jüdischen Proselytentaufe bestimmt und ausführlich erwähnen, und ihr zum Theil ein hohes Alter zuschreiben, da aber bei keinem andern Schriftsteller vor der Epoche des Christenthums, ja selbst bei keinem gleichzeitigen oder nur wenig spätern eine deutliche Nachricht von jenem Gebrauche gefunden wird, so mußte ganz natür-

natürlich die Frage entstehen, ob nicht der so häufig wahrzunehmende Fall, daß die spätern Rabbinen ihren Gebräuchen, in der Absicht, ihnen dadurch ein desto höheres Ansehen zu verschaffen, ein zu hohes Alter beilegen, auch hier eintreffen, und ob also nicht vielleicht, trotz jenen Zeugnissen, die Proselytentaufe der Juden eine erst nach der Entstehung des Christenthums von ihnen eingeführte Initiationsceremonie seyn möchte. Bei der nun folgenden genau methodischen Untersuchung der Frage werden zuerst die innern Entscheidungsmomente und zwar in besonderer Rücksicht auf die Form und auf die Materie derselben unterschieden. In Beziehung auf die erstere werden dann zunächst die Umstände angegeben, welche zum Vortheil der Glaubwürdigkeit jener freilich spätern Zeugnisse der Gemara für das hohe Alter der Proselytentaufe sprechen. Dieß wird nämlich in jenen Stellen nicht erst behauptet, sondern bei Erwähnung casuistischer Fragen als bekannt vorausgesezt und wenigstens zur Zeit der Vollendung des babylonischen Talmuds, ungefähr im 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt, haben die jüdischen Gelehrten jenen Gebrauch seiner Heiligkeit nach selbst über die Beschneidung erhoben. Ausserdem wird in der Gemara und von andern jüdischen Lehrern der Grundsatz als unwidersprechlich und unbeschränkt aufgestellt, daß zur legitimen Einweihung

eines

eines Proselyten, ausser Beschneidung und Taufe, auch Opfer als wesentlich erfordert wurden, woraus man nicht mit Unrecht auf das Daseyn der Proselytentaufe zur Zeit des Tempelgottesdienstes schließt. Den Einwurf, welchen besonders Herr D. Paulus aus der Differenz zwischen R. Elieser und R. Josua in der angeführten Stelle der Gemara entlehnt hat, beseitigt der Verf. mit überzeugenden Gründen, und geht sodann zu einer nähern Prüfung der Materie des Zeugnisses über, nämlich der Frage, ob das, was hier bezeugt wird, innere Wahrscheinlichkeit habe, oder nicht? Mit Recht wird zugestanden: überhaupt genommen und an sich sei es eben so möglich, daß sich die Juden der Proselytentaufe schon vor Johannes und Christus bedienten, als daß sie dieselbe erst nachher, etwa statt des Einweihungsopfers bei der Aufnahme von Proselytinnen, einführten. Der erste Fall erscheint indeß als nicht weniger gedenkbar. Denn heilige Weihungen mit Wasser waren unter vielen Nationen des Alterthums üblich und selbst durch das Mosaische Gesetz verordnet, wie denn ausser den Gemaristen auch schon Philo die Stelle 2 Mos. 19, 10. auf ein Bad der Israeliten ausdehnte. Der nahe liegende Gedanke an eine Abwaschung von den Befleckungen des Götzendienstes mußte sich um so mehr empfehlen, als nach dem babylonischen Exil häufiger Heiden

zum

zum Judenthum übertraten und man zugleich die Scheidewand zwischen diesem und dem Heidenthum auch durch Zusätze zum Gesetze zu befestigen suchte, durch deren Vermehrung und Einschärfung nachher die pharisäische Secte sich charakteristisch unterschied. Auch die persische Initiationstaufe und der Umstand, daß bei vielen den Juden nahe wohnenden Völkern die Beschneidung schon Nationalsitte und daher nicht mehr bei Proselyten aus denselben anzuwenden war, konnten leicht zu einer frühern Einführung der Taufe bei den Juden Anlaß gegeben haben. Im Folgenden betrachtet der Verf. die jüdische Proselytentaufe und die Taufe Johannis und Christi in ihrer gegenseitigen Beziehung aufeinander, um daraus die innere Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses der Gemara zu beurtheilen. Zuerst wird gezeigt, wie der Annahme, daß Johannes und Jesus für ihre Inauguranden einen Ritus wählten, an den, seiner äussern Form nach, ihre Mitbürger schon gewohnt waren, keine bedeutende Schwierigkeit entgegensteht, vielmehr die Analogie für jene spricht, in sofern Jesus überhaupt seine Lehre und Anstalt genau an die gewohnten Ideen, Erwartungen, Einrichtungen und Gebräuche seiner Nation anknüpfte und namentlich den zweiten von ihm gestifteten Ritus offenbar dem jüdischen Passamahl nachbildete. Sehr gründlich werden hierauf die Schwierigkeiten

ent-

entwickelt, welche die entgegengesezte Annahme drücken, daß nämlich die Juden ihre Proselytentaufe von den Christen entlehnt, oder die Johannistaufe damit nachgeahmt hätten, oder wenigstens durch den Vorgang der Christen nicht abgehalten wären, eine solche Einweihungsceremonie unter sich einzuführen. Schon eine unbefangene Beobachtung der Verfahrungsweise, durch welche sich die Juden in den ersten Jahrhunderten nach Christus in Beziehung auf die eigenthümlichen Religionslehren und Religionsgebräuche der Christen auszeichneten, streitet gegen jene Behauptung, besonders ihr gränzenloser Haß und die stolze Verachtung gegen das Christenthum, welche selbst oft in Aufreizungen des heidnischen Pöbels und heidnischer Obrigkeiten, oder auch in unmittelbare Mißhandlungen ausbrach. Gegen die Bemerkung, daß die Juden seit ihrer Rückkunft aus dem babylonischen Exil von heidnischen Völkern selbst Manches in ihre Religionslehre aufgenommen hätten, erinnert der Verf. sehr richtig, daß eigentlich nur das Dogma von der Unsterblichkeit und Auferstehung, welches die Juden von den Chaldäern oder vielmehr den Persern annahmen, und zu dessen Aufnahme sie schon vorher vielfach hingezogen und vorbereitet waren, hier in Betracht kommen könne, da ihre, ursprünglich einheimische, Angelologie durch ihre Verbindung mit den Persern nur

neue

neue Zusätze und Bestimmungen erhielt, und die Kabbala bloß esoterisch blieb; und daß das politische und religiöse Verhältniß der Juden zu den Chaldäern und Persern einem Umtausche der religiösen Ideen und Gebräuche bei weitem nicht so ungünstig war, als das Verhältniß jener zu den Christen. Aber gesezt auch, es ließe sich historisch nachweisen oder auch nur historisch-wahrscheinlich machen, welches wir doch mit dem Verf. sehr bezweifeln, daß die Juden sonst wirklich gewisse religiöse Lehren, Gebräuche und Einrichtungen von den Christen angenommen haben, so könnte dieß doch nur dann auf die Taufe, als einen so ausgezeichneten Einweihungsritus, angewandt werden, wenn die Juden wirklich auch andere Gebräuche von ungefähr gleicher kirchlich-religiöser Wichtigkeit aus dem ihnen so verhaßten Christenthum entlehnt hätten. Ueber die Idee eines leidenden und sterbenden Messias, welche Bauer von den Christen erst zu den Juden übergehen läßt, bemerkt der Verf. sehr wahr, daß die Frage über den Ursprung derselben bei den Juden, auch nach den neuern verdienstvollen Untersuchungen über diesen Gegenstand, noch keineswegs als erledigt zu betrachten sei, daß sich noch immer vieles für den vorchristlichen Ursprung dieser Idee sagen lasse, daß ihre Entstehung unter den Juden auch nach der Epoche des Christenthums auf eine wahrscheinliche

entwickelt, welche die entgegengesezte Annahme drücken, daß nämlich die Juden ihre Proselytentaufe von den Christen entlehnt, oder die Johannistaufe damit nachgeahmt hätten, oder wenigstens durch den Vorgang der Christen nicht abgehalten wären, eine solche Einweihungsceremonie unter sich einzuführen. Schon eine unbefangene Beobachtung der Verfahrungsweise, durch welche sich die Juden in den ersten Jahrhunderten nach Christus in Beziehung auf die eigenthümlichen Religionslehren und Religionsgebräuche der Christen auszeichneten, streitet gegen jene Behauptung, besonders ihr gränzenloser Haß und die stolze Verachtung gegen das Christenthum, welche selbst oft in Aufreizungen des heidnischen Pöbels und heidnischer Obrigkeiten, oder auch in unmittelbare Mißhandlungen ausbrach. Gegen die Bemerkung, daß die Juden seit ihrer Rückkunft aus dem babylonischen Exil von heidnischen Völkern selbst Manches in ihre Religionslehre aufgenommen hätten, erinnert der Verf. sehr richtig, daß eigentlich nur das Dogma von der Unsterblichkeit und Auferstehung, welches die Juden von den Chaldäern oder vielmehr den Persern annahmen, und zu dessen Aufnahme sie schon vorher vielfach hingezogen und vorbereitet waren, hier in Betracht kommen könne, da ihre, ursprünglich einheimische, Angeiologie durch ihre Verbindung mit den Persern nur

neue

neue Zusätze und Bestimmungen erhielt, und die Kabbala bloß esoterisch blieb; und daß das politische und religiöse Verhältniß der Juden zu den Chaldäern und Persern einem Umtausche der religiösen Ideen und Gebräuche bei weitem nicht so ungünstig war, als das Verhältniß jener zu den Christen. Aber gesezt auch, es ließe sich historisch nachweisen oder auch nur historisch-wahrscheinlich machen, welches wir doch mit dem Verf. sehr bezweifeln, daß die Juden sonst wirklich gewisse religiöse Lehren, Gebräuche und Einrichtungen von den Christen angenommen haben, so könnte dieß doch nur dann auf die Taufe, als einen so ausgezeichneten Einweihungsritus, angewandt werden, wenn die Juden wirklich auch andere Gebräuche von ungefähr gleicher kirchlich-religiöser Wichtigkeit aus dem ihnen so verhaßten Christenthum entlehnt hätten. Ueber die Idee eines leidenden und sterbenden Messias, welche Bauer von den Christen erst zu den Juden übergehen läßt, bemerkt der Verf. sehr wahr, daß die Frage über den Ursprung derselben bei den Juden, auch nach den neuern verdienstvollen Untersuchungen über diesen Gegenstand, noch keineswegs als erledigt zu betrachten sei, daß sich noch immer vieles für den vorchristlichen Ursprung dieser Idee sagen lasse, daß ihre Entstehung unter den Juden auch nach der Epoche des Christenthums auf eine wahrscheinliche

Weise erklärt werden könne, ohne den Vorgang der christlichen Lehrart zu Hülfe zu nehmen, (z. B. aus der Meinung, daß an die Stelle der durch die Zerstörung des Tempels weggeräumten Opfer andere Expiationen treten müßten, aus Reflexionen über die Verzögerung der Ankunft des Messias (?), aus Anwendungen der Stelle Jes. 53. u. f. f.,) daß endlich die Lehre der spätern Rabbinen vom leidenden und noch mehr vom sterbenden Messias nur eine entfernte Aehnlichkeit mit der christlichen Ansicht habe. (S. 46.) Möge der Verf. bald Muße finden, auch diesen Gegenstand einer neuen gründlichen Untersuchung zu würdigen, und dabei auch die hier berührte Frage noch näher erörtern, ob die Juden einzelne Gnomen, Parabeln und Gebetsformeln aus den Evangelien erborgt haben, welche Meinung neuerlich Hr. D. de Wette vertheidigt hat, oder ob Jesus, welches viel wahrscheinlicher ist, jene als schon vorhanden weise benutzt und berichtigt habe. Zuletzt zeigt der Verf., wie zwecklos, ja selbst nachtheilig für ihre eigene Sicherheit die Nachahmung der christlichen Taufe von Seiten der Juden gewesen seyn würde, und daß sie auch keinesweges allein von der Johannistaufe abgeleitet werden könne.

Nachdem der Verf. auf diese Weise durch Prüfung nach den Gesetzen der innern Wahrscheinlich-

keit

keit zu dem Resultat gelangt ist, daß jene Zeugnisse der Gemara und anderer jüdischen Lehrer für das höhere Alter der Proselytentaufe mehr für als gegen sich haben, geht er zu einer Beurtheilung der äussern Entscheidungsgründe über, und zwar zuerst zu der Untersuchung der doppelten Frage, ob in den Evangelien, da, wo von der Taufe Johannis die Rede ist, von einem unter der jüdischen Nation damals ganz neuen oder von einem schon bekannten Gebrauche gesprochen zu werden scheine, und was, wenn das leztere der Fall seyn sollte, für die frühere Existenz der Proselytentaufe daraus gefolgert werden könne? Da sowohl die Gegner als die Vertheidiger jener Meinung sich auf den Bericht der Evangelien über die Johannistaufe berufen, so zeigt der Verf. zunächst in Beziehung auf Joh. 1, 19 ff., daß durch diese Stelle eben so wenig, als durch den dem Johannes beigelegten Namen Täufer die Neuheit der Taufceremonie an sich dargethan werden könne, und daß der ganze Ton der Erzählung in den sämmtlichen Berichten der Evangelisten über die Taufe sie vielmehr als etwas schon Bekanntes darstelle. Dasselbe Resultat giebt dem Verf. eine unbefangene Betrachtung des Gesprächs Jesu mit dem Nicodemus, wenn man nämlich diesem die Absicht beilegt, daß er unter der angenommenen Maske der Unwissenheit, zwar nicht als ein boshafter Auf-

ἀγνειαν ὑδατων μεταλαμβανει nur die Theilnahme an der im essäischen Orden eingeführten täglichen Abwaschungen in kaltem Wasser, die §. 5. weiter beschrieben und auch durch ἁγνεια bezeichnet werden, als eine zweite Stuffe der Verbindung mit dem Orden andeute, keinesweges aber eine Initiationstaufe. Allein so gern man dem Verf. das Leztere einräumen wird, so scheint doch der hier gebrauchte Comparativ καθαροτερων eine von den gewöhnlichen Ablutionen verschiedene bezeichnen zu sollen, welche nur nach der Aufnahme zu einer höhern Stuffe des Ordens gestattet wurde. Da bekanntlich Johannes sich viel in einer Gegend aufhielt, wo Essäer wohnten, und da er manches Andere von ihnen angenommen zu haben scheint, so möchte es wenigstens nicht unwahrscheinlich seyn, daß er auch durch seine Bekanntschaft mit den Lustrationsgebräuchen der Essäer zur Einführung seiner Taufe veranlaßt worden sei. Zulezt führt der Verf. noch die Bemerkung weiter aus, daß die Bekanntschaft mit dem Begriffe der Regeneration, die Jesus bei Nicodemus, als jüdischem Schriftgelehrten, voraussezt, auf eine frühere Existenz der Proselytentaufe, die nach der Lehre der Rabbinen eine ganz eigene Regeneration mit sich führte, hinweise. (S. 85.) Im Allgemeinen ergiebt sich aus der Prüfung der neutestamentlichen Aeusserungen über die Taufe, daß

sie

sie wenigstens ein günstiges Vorurtheil für die Annahme eines schon höhern Alters der Proselytentaufe erwecken. In wie fern dieß der Fall sei, oder nicht, in Beziehung auf andere der Entstehung des Christenthums, wo nicht vorangegangene, doch gleichzeitige oder wenigstens nicht viel spätere Schriftsteller, wird im Folgenden näher untersucht. Da gerade diejenigen, bei welchen wir zuerst solche Nachrichten zu suchen hätten, Philo, Josephus, die Verfasser der Thargumim und die Mischna, auch die Kirchenväter der Proselytentaufe gar nicht erwähnen, und sich nur bei Arrian ein noch nicht ganz unbestrittenes Zeugniß für die Existenz der jüdischen Proselytentaufe findet, welches der Verf. indeß sehr geschickt gegen die dawider vorgetragenen Einwürfe vertheidigt hat; so blieb dem Verf. noch die wichtige Untersuchung, in welchem Verhältniß jenes Stillschweigen zu den bisher abgehandelten innern und äussern Gründen für ein höheres Alter jenes Ritus stehe. Nachdem die speciellern Schärfungen des aus jenem Umstande entlehnten Beweises gegen das höhere Alter der Proselytentaufe glücklich hinweggeräumt sind, wird der Einwurf mehr in seiner Allgemeinheit gefaßt, und obgleich der Verf. das Auffallende in dem Stillschweigen so vieler Schriftsteller, auch wenn keiner derselben eine nahe oder gar eine nöthigende Ver-

anlassung hatte, der Taufe zu gedenken, keinesweges verkennt, so hat er doch auch alles, was sich dieser Instanz mit Grunde entgegensetzen läßt, sehr unparteiisch und scharfsinnig zusammengestellt. Wie sehr auch das Erstere der Fall sei, beweiset unter anderm Folgendes. Gegen den aus dem Stillschweigen des Josephus hergenommenen Einwurf bemerkt der Verf. zwar mit Recht, daß dieser Schriftsteller sich nirgends bei den spätern religiösen Einrichtungen der Nation aufhält, selbst da nicht, wo er eine Beschreibung der drei Hauptsecten giebt, oder sonst der Tradition der Pharisäer über das Gesetz erwähnt. Dagegen führt der Verf. selbst noch eine von den Bestreitern des höheren Alters der Proselytentaufe übersehene Stelle aus Josephus an, in welcher das Stillschweigen desselben noch viel bedeutender erscheint, als in jener, auf welche sie das meiste Gewicht legten. Sie findet sich in der Archäol. B. 20. C. 2. §. 4—6., wo von dem adiabenischen König Izates, unter Kaiser Claudius, erzählt wird, daß er, für den Judaismus gewonnen, sich lieber der Gefahr eines Aufruhrs ausgesetzt habe, als daß er sich nicht auch vollends hätte beschneiden lassen. „Hier, setzt der Verf. hinzu, steht nicht nur durchaus nichts von der Taufe, sondern, was sehr bemerkenswerth ist, der Bekehrer des Königs, Ananias, der ihm auf Verlangen der Mut-

ter die Beschneidung ausreden will, sagt in dieser Absicht nur: er könne Gott auch ohne Beschneidung dienen, wenn er entschlossen sei, die jüdischen Gesetze und Gebräuche genau zu beobachten. Dieß sei sogar wesentlicher, als die Beschneidung. Warum, kann man wohl mit Recht fragen, verwies er nicht zu einiger Beruhigung wenigstens auf die Taufe? (S. 113.) Ueberhaupt aber glaubt der Verf. nicht alle aus dem Mangel älterer Zeugnisse hervorgehenden Bedenklichkeiten gegen das vorchristliche Alter der jüdischen Proselytentaufe so weit hinwegräumen zu können, daß man diese als einen schon vor der Epoche des Christenthums durch ausdrückliche Gesetze angeordneten und seiner Form nach genau bestimmten feierlichen Initiationsritus für alle Uebergänger in den jüdischen Religionsverein betrachten könnte. Er versucht daher, durch historische Combinationen den Widerspruch zwischen den für und wider streitenden Momenten auf eine andere Weise zu heben, wobei er von der Bemerkung ausgeht, daß es durchaus verlorne Mühe seyn würde, den Zeitpunct vor dem Eintritt der neutestamentlichen Epoche genau auffinden zu wollen, in welchem man unter den Juden anfieng, sich der Taufe zur Initiation der Proselyten zu bedienen, oder ausmachen zu wollen, welche der verschiedenen möglichen Veranlassungen vorzüglich zur Einführung derselben gewirkt habe, da die Geschichte

keine

keine sichere Data hiezu bietet. „Nur das dürfen wir wohl als überwiegend wahrscheinlich voraussetzen, daß sie erst dann allmählig in Gebrauch gekommen sei, als man überhaupt begonnen hatte, die im Mosaischen Gesetz vorgeschriebenen Religionsceremonien durch manche traditionelle Zusätze zu vermehren, also in der Periode nach der Zurückkunft der Nation aus dem babylonischen Exil; daß sie demnach in sofern als pharisäische Satzung betrachtet werden dürfe, als die Beifügung neuer Gebräuche zu den im schriftlichen Gesetze verordneten vorzüglich zum Charakter der pharisäischen Secte gehörte, obgleich dieser Zusatz vielleicht schon früher erfolgt war, als sich eine pharisäische Secte gebildet hatte." (S. 115.) Die Taufe wurde, dem Verf. zufolge, anfangs in Eine Kategorie gezählt mit allen jenen andern Lustrationen, an die man sich gewöhnt hatte, und so wurde sie mit dem Proselytismus und mit den Symbolen der durch den Uebertritt erfolgenden Regeneration in Verbindung gesezt, aber noch immer nicht als nothwendiges Ingredienz der Proselytenweihe angesehen. „Erst die ganz veränderte Lage, in welche sich die jüdische Nation durch den Umsturz ihres Staats und ihres Tempels versezt sah, führte auch, wie es scheint, zu neuen, endlich festeren Bestimmungen und Anordnungen über die — zwar längst übliche — Proselytentaufe." (S. 117.)

Der

Der Eifer, Proselyten zu machen, der in der maccabäischen Periode durch kriegerische Macht gestüzt und angeregt wurde, mußte sich unter dem darauf folgenden Drucke der Römer nach andern und zwar gelindern Mitteln umsehen, und „wer möchte sich wundern, wenn die bekehrungssüchtigen Juden, besonders Pharisäer, auf den Einfall kamen, den Uebertritt zu ihrem Glauben auch dadurch zu erleichtern, daß sie die Beschneidung, die sonst für so Manchen abschreckend war, nicht mehr für so nothwendig erklärten, und einen desto höheren Werth auf den zuvor nur accessorischen Ritus der Taufe sezten?“ (S. 119.) Wenn nun gleich dieser Gedanke nicht in seinem ganzen Umfange durchdrang und noch mächtigen Widerspruch fand, so erhielt sich doch die von ihm herbeigeführte hohe Schätzung des Werths und der Nothwendigkeit der Taufe, und so wurde diese am Ende Hauptsache bei der Proselytenweihe, und durch gesetzliche Entscheidungen geheiligt, obgleich die Mehrheit der Lehrer auch der Beschneidung ihre Nothwendigkeit vindicirte. Durch diese Annahme wird es begreiflich, wie die Initiationstaufe Johannis und Jesu in den Berichten der Evangelisten als ein schon bekannter Ritus erscheinen, ja selbst die Bekanntschaft mit der Idee von Regeneration, als mit der Taufe verbunden, von Jesu bei einem jüdischen Lehrer vorausgesezt werden, wie die Gemara,

und in ihr Rabbinen aus dem ersten Jahrhundert von der Proselytentaufe, als von einem uralten, heiligen Gebrauche sprechen, einige von ihnen sie sogar über die Beschneidung erheben konnten, und wie Arrian in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts einen Proselyten des Judenthums ohne weiters durch den Namen βαβαμενος bezeichnen konnte, und wie endlich die Juden dazu kamen, eine Proselytentaufe unter sich einzuführen. Auf der andern Seite wird es zugleich erklärlich, warum sich bei so vielen Schriftstellern keine ausdrücklichen Nachrichten von der jüdischen Proselytentaufe, ja nicht einmal deutliche Anspielungen auf sie vorfinden. „Sie war damals noch nicht als feierlicher Initiationsritus ausgezeichnet; die Anspielungen auf sie verloren sich unter den Beziehungen auf die jüdischen Lustrationen im Allgemeinen." (S. 127.) Was insbesondere das Stillschweigen der Mischna betrift, so bemerkt der Verf.: „Als sie gesammelt wurde, hatte man längst die Taufe als einen der wesentlichsten Theile der Proselytenweihe allgemein ehren gelernt; aber die Frage, ob sie etwa nicht auch ohne Beschneidung zur völligen Aufnahme eines Proselyten in den jüdischen Religionsverein hinreiche, hatte noch keine feste Entscheidung unter den Rabbinen erhalten." Ebendas. Dieser Grund scheint aber deshalb

nicht

nicht ganz befriedigend, weil die Mischna sonst sehr häufig die widersprechendsten Aeusserungen verschiedener Lehrer über Einen Gegenstand neben einander stellt, und weil die Sammler derselben gar keinen Grund haben konnten, gerade diesen Gegenstand, durch welchen man am leichtesten Proselyten zu gewinnen hoffen konnte, ganz zu übergehen. Man könnte daher nur annehmen, daß irgend ein uns unbekannter zufälliger Umstand jene Auslassung bewirkt haben müsse. Ob man gleich überhaupt bei der Untersuchung historischer Gegenstände, besonders aus dem Alterthum, nur zu oft zu dem non liquet seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist, so können wir doch nicht umhin, unser schon oben geäussertes Urtheil aufs neue zu bestätigen, daß die Frage über das Alter der jüdischen Proselytentaufe durch die historische Combination des Verfassers im Ganzen so befriedigend ins Licht gesezt und gelöset zu seyn scheine, als dieß bei den vorhandenen mangelhaften historischen Daten, die so manchen Zweifeln Raum geben, irgend ausführbar seyn möchte.

V. Kir-

V. Kirchengeschichte.

Lettre inédite de la Seigneurie de Florence au pape Sixte IV. 21. Juillet 1478 — Paris 1814. 4.

Wir glauben einigen Dank bei unsern Lesern zu verdienen, wenn wir sie mit dieser bisher ungedruckten Urkunde, als deren Herausgeber sich unter der Vorrede Franço Henry Egerton nennt, näher bekannt machen, da die kleine Schrift nicht in den Buchhandel gekommen, und uns nur durch die Güte eines Freundes zugegangen ist.

Allgemein bekannt und allgemein verabscheut ist die Verschwörung der Pazzi gegen das Leben des Julian und Lorenzo von Medicis im J. 1478, an welcher der Papst Sixtus IV., wie dieses aus dem Geständniß eines Mitverschwornen, des Johan Baptista Montesecco, Condottiere der Armee des Papstes, kurz vor seiner nachmaligen Enthauptung, und aus andern Daten unwidersprechlich erwiesen ist, den thätigsten Antheil hatte. Julian ward bekanntlich ein Opfer dieser Verschwörung, und fiel den 26. April 1478 unter den Händen der Verschwornen in der Kirche der Reparata (nachmals Santa Maria del fiore genannt), als er dem Gottesdienst

in

n derselben beiwohnte. Nur Lorenzo, dem das elbe Schicksal zugedacht war, ward noch glücklich erettet. Der Haß des Papstes Sixtus IV. gegen en Lorenzo von Medicis ward durch das Mißingen seines Plans und durch die öffentliche Beanntmachung seiner Verrätherei bis zur rasenden Buth entflammt, und ergoß sich anfangs in Brieen und Bullen, die mit den bittersten Invectiven egen die Mediceer angefüllt waren. Dieß veranaßte nun mehrere Repliken der Florentiner. Zwei avon hat Fabbroni in seiner vita Laurentii Meicei der Welt mitgetheilt, nämlich T. II. p. 36—6. ein Schreiben des Gentilis von Urbino, Bichofs von Arezzo, welches das Resultat der Berathschlagungen der von ihm in der Kirche Repaata zusammenberufenen Kirchenversammlung enthält, datirt vom 23. Jul. 1478, worin der Papst ls erster Anstifter des ungeheuern Verbrechens darestellt und Lorenzo und die Florentiner gegen die rivolen Beschuldigungen des Papstes gerechtfertiget erden. Dieses Schreiben hat auch Roscoe in s. ife of Lorenzo di Medici Vol. I. p. 281. im uszuge mitgetheilt. Ein anderes Schreiben der lorentiner an den Papst findet sich bei Fabbroni . c. p. 166. 167., aber ohne Datum. Von diesen eiden bisher bekannt gewesenen Urkunden ist das ezt vom Hrn. Egerton gelieferte Schreiben an den

Papst

Papst verschieden, wenn es gleich, da es denselben Gegenstand betrift, manches mit ihnen gemein haben mußte. Ueberdem hat dieses Schreiben noch den doppelten Vorzug; den einen, daß es bei aller Freimüthigkeit, mit der es abgefaßt ist, sich doch in den Schranken des Anstandes hält; und den andern, daß es wirklich an den Papst abgeschickt worden, welches von den beiden andern Dokumenten bei Fabbroni nicht erweislich ist. An der Aechtheit desselben hat man keine Ursache zu zweifeln. Es wird sogar in einem demselben beigefügten französischen Aufsatze eines Freundes des Hrn. Egerton ganz genau das Archiv und der Ort in demselben in Florenz nachgewiesen, wo es noch jezt aufbewahrt wird; es findet sich nämlich das Original nach dieser Angabe „nel Registro di lettere esterne della Republica Fiorentina, in carta pecora, dall' anno 1475 al 1490, a carta 52, tergo, che si conserva nell' antico Archivio delle Riformagioni in Fiorenze."

Jezt der Hauptinhalt dieses Schreibens, welches eigentlich und zunächst die Antwort auf ein Schreiben des Papstes an die florentinische Republik ist, welches derselbe (noch ehe er die bekannte berüchtigte Bulle gegen Florenz ausgehen ließ) gleich nach dem Ausgang der Pazzischen Verschwörung geschrieben, und worin er den Florentinern anbefohlen

hatte,

hatte, den Lorenzo von Medicis aus der Stadt zu jagen. Nach einigen sarkastischen Bemerkungen darüber, daß der Papst statt der gewöhnlichen Adresse: Prioribus libertatis, et vexillifero iustitiae, populo et communi, die Worte libertatis und iustitiae weggelassen, auch den Brief nicht, wie sonst gewöhnlich, mit der Formel dilectis in Christo filiis angefangen hatte, kommen sie der Beleuchtung des päpstlichen Schreibens näher. Der Papst hatte die Vertreibung des Lorenz aus Florenz aus zwei Ursachen gefordert; einmal, weil er ein Tyran sei; und zweitens, weil er dem öffentlichen Wohl der Christenheit entgegenarbeite. Auf den ersten Vorwurf erwiedern sie unter andern p. 5.: Redi paulum ad te, beatissime pater, oramus: ala locum affectibus, qui sacrosanctam istam sedem, istam gravitatem et sanctitatem pontificalem adeo decorant. Laurentium de Medicis tyrannum clamitas; at nos, populusque noster, defensorem nostrae libertatis, cum caeteris, quos tu arguis, civibus, experimur et una omnium voce appellamus; parati, in quemcunque horum eventum, omnia ponere pro Laurentii de Medicis salute, et civium reliquorum, in qua quidem publicam salutem et libertatem contineri, nemo nostrum dubitat. Quod invehuntur in Laurentium illae literae liberius, nihil est quod contradicamus in praesentia; veritas ipsa vitis contradicet et tua conscientia; hoc tamen utebimur, beatissime pater! movent risum om-

nibus nobis, tam inaniter, ne dicamus maligne, conficta audientibus. Nachdem hierauf noch Mehreres zum Lobe des Lorenzo gesagt worden, kommen sie auf die Gründe, welche den Haß des heiligen Vaters gegen denselben angefacht haben möchten. „Movet te fortasse, et de ea re Laurentium succenses, quod e furentibus populi armis Raphaelem Cardinalem, tuum nepotem, eripi curaverit et salvum reddiderit! (Bekanntlich hatte die Großmuth und Mäßigung des edlen Lorenzo selbst den Cardinal Raphael Riario, den Neffen des Hieronymus Riario, der sich zum Werkzeuge der Verschwörung hatte gebrauchen lassen, gerettet, und ihn nach gestilltem Tumult sogleich freigegeben), movet, quod trucidato Juliano fratre, saucius ipse, divina potius quam humana aliqua spe, sceleratos gladios sacrilegosque parricidarum et mortem evitaverit! Si caedi se passus sit ab missis a vobis efferatissimis satellitibus; si arcem libertatis nostrae, publicum palatium captum dolis a proditoribus vestris, non recuperassemus; si trucidandos nosmet ac magistratus nostros et cives tradidissemus vobis, nihil modo tecum contentionis haberemus.

Zur Wegräumung des zweiten Vorwurfs erinnern sie den Papst daran, wie viel unter den Mediceern und namentlich unter Lorenzo zum Schutz der Christenheit gegen die immer mehr um sich greifenden Türken geschehen sei. Sed alia, fügen sie hinzu, profecto, alia causa est, quae armat te contra

contra Christianos, et quidem istius sacrosanctae sedis, in qua vicarium Christi sedere iam oportet, praecipuos perpetuosque cultores. Ex quo in ista sede es, quid arma tua, quid signa Pontificalia, quid pedum istud beati Petri, quid navicula egerit, heu! nimis notum est: quae profecto, quis sit is, qui publico adversetur bono, heu! nimium declarant. Sie führen nun dem Papſt noch zu Gemüthe, wie viel ſie für die Erhaltung der Ruhe Italiens gethan, und wie ſie ſelbſt ſeinen Neffen Hieronymus Riario — deſſen mores perditissimi, ac feralis execrandaque natura damals noch nicht bekannt geweſen — und den Herzog von Urbino (Friderich I., einen Liebling des Papſtes) begünſtiget hätten. Gegen den Schluß ermahnen ſie noch den Papſt: „Indue, indue, beatissime pater! meliorem mentem; memineris pastoralis officii tui et vicariatus Christi; memineris clavium non in istos usus datarum. Quam enim veremur, ne in nostra tempora illud incidat dictum Evangelicum: Malos male perdet et vineam suam locabit aliis agricolis." Wie viel Unluſt dieſes Schreiben in dem Papſt erweckt habe, ſieht man aus einem Briefe deſſelben an den Herzog von Urbino, in welchem auf daſſelbe Bezug genommen wird, bei Fabroni l. c. Vol. II. p. 130.

In dem dieſer bisher ungedruckten Urkunde angehängten franzöſiſchen Aufſatze, auf den wir ſchon oben hingedeutet haben, wird die Verſchieden-

heit desselben von den von Fabbroni bekannt gemachten ausführlich erörtert. Der Verf. zeigt zugleich eine sehr genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Archiven in Florenz. Dem berühmten Roscoe wird es hoch angerechnet, p. 9. 10., daß er das eben erwähnte Aktenstück bei Fabbroni p. 136 f. f. als im florentinischen Archiv befindlich anführe, da es nur in dem tabellario Mediceo anzutreffen sei, und daß er dasselbe an den Papst addressirt seyn lasse. Denn, sagt der Verf., dans le texte ou dans les annotations de Monsignor Fabbroni on ne rencontre, non plus que dans l'Acte, rien qui autorise à affirmer, que cette pièce fut adressée au Pape."

Zulezt wird noch untersucht, warum Fabbroni dieses Schreiben, welches jezt zum erstenmal der Welt mitgetheilt wird, und welches ihm doch nicht unbekannt seyn konnte, nicht bekannt gemacht habe, und der Schlüssel dazu in den Worten desselben l. c. p. 136. gefunden: Vererer reprehensionem prudentum, quod talia ..... ediderim, und der Verdacht geäussert wird: que cet Historien n'a point rapporté l'entière vérité, obgleich aus den folgenden Aeusserungen desselben: „Historici munus est, referre omnia etc." erhelle, daß er die Pflichten eines Historikers sehr wohl gekannt habe.

VI. Schrif-

VI. Schriften vermischten Inhalts.

Keils und Tzschirners Analekten der Theologie, B. 1. St. 2. (Beschluß.)

4) Philo's Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung (;) ein historisch-kritischer Beitrag zur Religionsphilosophie (,) von M. Joh. Christ. Schreiter. S. 95 bis 146.

Die Untersuchung, welcher sich der Verf. in dieser Abhandlung unterzogen hat, ist gewiß für jeden gelehrten Theologen so interessant, daß man dem Verf. für seinen in Erörterung dieses Gegenstandes unverkennbar angewendeten Fleiß dankbar seyn muß. Das Resultat der Untersuchung ist kürzlich dieses:

Philo lehrt: Der Luftraum wird von Geistern (ψυχαι), Seelen, bewohnt, von denen einige sich nie mit etwas Irdischem vermischen wollen, andere aber freiwillig und aus Wißbegierde in menschliche Körper herabsteigen. Einige von diesen leztern, welche sich den vergänglichen und zufälligen Dingen, der Sinnenlust ganz ergeben, gehen in dem Strome der irdischen Dinge unter (κατεποθησαν), andere aber, die Seelen der wahrhaft religiösen Weisen, beherrschen die Macht der irdischen Lüste, und schwingen sich im Tode wieder zu ihrem frühern

Wohn-

Wohnsitze empor, um des geistigen und ewigen Lebens bei Gott theilhaft zu werden, weil sie den Himmel als ihr Vaterland, dessen Mitbürger sie sind, die Erde hingegen als einen fremden Ort betrachten, wo sie sich nur einstweilen aufhalten. Darum ist die Gottesfurcht (θεοσεβεια) die erhabenste (μεγιστη) Tugend; denn durch sie wird die Seele unsterblich (ἀθανατιζεται). Darum wandelt (βαινει) die Tugend des Menschen zwar auf Erden, aber das Ziel ihrer Bahn ist der Himmel (φθανει προς τ. οὐραν.), um dort, gesättiget mit Unsterblichkeit, eines ewigen Wohlseyns sich ungetrübt zu freuen. Die Seele gewinnt durch die Länge der Zeit an Wißbegierde und intensiver Stärke; sie ist zur Zeit des Todes in ihrer schönsten entfalteten Wirksamkeit; der Körper hingegen verblüht und stirbt ab. Der Tod ist aber nicht Vernichtung der Seele, sondern bloß eine Scheidung vom Körper, den die Seele gleich einer thönernen Hülle abstreift; sie selbst strebt nach ihrem innern Drange von hinnen zur höhern Bestimmung empor (την κατα φυσιν τοδουσης ἐντευθεν μεταστασιν) und kehrt dahin, woher sie gekommen war, wieder zurück, nämlich zu Gott. Nach dem Tode findet Vergeltung statt; die Frommen (εὐσεβεις) erwartet unsterbliches Leben (ἀθανατος ζωη), die Gottlosen (ἀσεβεις) aber ewiger Tod (ἀιδιος θανατος). Leztere nämlich, wenn sie noch nicht ganz in Lasterhaftigkeit versunken sind, können sich bessern und wieder glücklich werden; wenn sie aber vom Laster gänzlich niedergedrückt

sind

sind, müssen sie, verbannt in den Ort der Gottlosen (ἀσεβων χωρον), die Uebel desselben tragen, um die Grösse der Unglückseligkeit in ihrer ganzen Stärke und ununterbrochenen Dauer zu fühlen (also nicht lange, sondern ewige Strafen). — Gottvergessene Seelen verweiset Gott sehr weit von sich und verstößt sie in den Ort der Lüste, Begierden und Ungerechtigkeiten. Dieser Ort ist aber nicht die sogenannte Hölle (ἁδης); denn die wahre Hölle ist das Leben des Lasterhaften, weil es qualvoll und mit Blutschulden und Flüchen beladen ist. —

Dieses ist der Hauptinhalt dieser Abhandlung; denn die Behauptung des Verf. S. 132 f.: „Philo lehre nächst der Unsterblichkeit auch eine Auferstehung," ist unbewiesen. Der Verf. vermag für diese mit Philo's Vorstellungen vom Körperlichen, dem Wesen der Seele, und der geistigen Vollkommenheit unvereinbare Meinung nur eine einzige Stelle anzuführen, von welcher er selbst gesteht, daß sie sehr dunkel und zweideutig ist, und in dieser dunkeln Stelle auch wieder nur ein einziges Wort, παλιγγενεσια, das hier ganz ungezwungen von der Rückkehr der Seele in ihren vorigen Zustand erklärt werden kann, und sehr wahrscheinlich davon erklärt werden muß.

Daß aber der Verf. mit dem Beweis dieser Resultate 51 Seiten angefüllt hat, rührt daher, daß er theils eine Menge gelegentlicher Bemerkungen mitgenommen hat, die zur Sache nicht gehören, z. B. der S. 95. 96. befindliche Eingang, die Note 1 bis 3

auf-

aufgeführte Literatur; was S. 99 f. über die pythagoreische Meinung von der Präexistenz der Seelen gesagt ist, der Abdruck ausführlicher Stellen aus ganz bekannten Klassikern, z. B. S. 99. aus Ovid, S. 139. aus Cicero; — theils noch einen (wie Rec. glaubt, unfruchtbaren) Nebenzweck verfolgte, nämlich darzuthun, daß die polemischen Stellen in Philo über die Unsterblichkeit gegen die Sadducäer gerichtet seien. Hierdurch hat sich der Verf. verleiten lassen, auf mehrere Nebenuntersuchungen, die füglich wegbleiben konnten, einzugehen. So die Untersuchung S. 126—130. über Philo's Ideen von der Vorsehung in Vergleich mit den sadducäischen; die S. 140 bis 144. befindliche, ganz unerschöpfende Untersuchung der grössern Glaubwürdigkeit Philo's vor Josephus, die von S. 113 bis 119. befindliche exegetische Behandlung der neutestamentlichen Stellen, wo von den hieher gehörigen Lehren der Sadducäer die Rede ist; der Versuch S. 106 ff. durch künstliche Erklärung eine anscheinende Inconsequenz Philo's wegzuräumen. Der Verf. hat auf diese Hypothese, denn mehr ist es doch nicht, so viele Kraft verwendet, daß man ihm nicht Unrecht thut, wenn man behauptet, er habe nicht sowohl die Ideen Philo's über Unsterblichkeit ꝛc. ꝛc. vollständig darstellen, und den Referenten über diesen Punkt der Geschichte der Philosophie machen, als vielmehr seine Hypothese, daß Philo gegen Sadducäer disputirt habe, beweisen, und jene philonischen Ideen nur für diesen Beweis entwickeln wollen. Offenbar würde aber die Abhandlung

handlung gewonnen haben, wenn der Verf., mit Beseitigung aller andern Zwecke, historisch auszumitteln gesucht hätte, was Philo über den angegebenen Gegenstand gelehrt habe. Dieses in einer festbestimmten Ordnung (die man beim Verf. vermißt) so vollständig als möglich darzulegen, war unstreitig das, wofür jeder Gelehrte, der entweder Philo's Schriften nicht selbst besizt, oder sie zu studieren nicht Zeit hat, dem Verf. den meisten Dank gewußt haben würde. Ueberdieß hat der Verf. trotz aller Mühe doch den Beweis, daß Philo gegen Sadducäer polemisire, nicht überzeugend führen können. Denn theils würde wohl Philo, wenn er Sadducäer bestritten hätte, diese doch hier oder da einmal genannt haben; theils gab es ja wohl in dem üppigen Alexandrien und an einem schwelgerischen Hofe epikureische Lüstlinge genug, welche Unsterblichkeit und Vergeltung, wenn auch weniger durch Worte, doch gewiß durch die That, und durch unmoralische Grundsätze, läugneten. Man sehe Weish. 2. — Sollte denn Philo nicht eher auf seine nächsten Umgebungen als auf palästinensische Freidenker Rücksicht genommen haben? — Und endlich, schrieb nicht Philo, eben so wie Josephus, wenn auch nicht alle, doch viele seiner Schriften, nicht für die Juden, sondern für die Griechen? Muß man daher nicht in den Schriften lezterer Art eher an griechischen Unglauben als an jüdischen denken? — Dieses hätte der Verf. auch bedenken sollen bei den Inconsequenzen und Widersprüchen, oder wenigstens verschiedenen

nen Ansichten von einer und derselben Sache, welche sich im Philo nicht selten finden. — Wie der Verf. endlich glauben kann, daß Philo die Präexistenz der menschlichen Seelen als eine unzuverläßige Meinung verworfen, und so nur als „didaktisches Philosophem" angenommen habe, sieht Rec. auch nicht ein. Denn nach den vom Verf. selbst angeführten Stellen war ja Philo des festen Glaubens, daß die Menschenseelen Geister waren, welche, ehe sie in menschliche Leiber herabstiegen, schon existirten und den Luftraum bevölkerten.

Rec. bittet den Verf. seine nützlichen Untersuchungen fortzusetzen, aber auch sich der Erörterung solcher Hypothesen zu enthalten, deren Wahrheit oder Falschheit auf die Wissenschaft so wenig Einfluß hat, wie die in dieser Abhandlung aufgestellte, und dafür lieber die vollständige Entwickelung des philonischen Lehrbegriffs selbst zum Hauptgegenstand seiner Forschungen zu machen.

2.

5) S. 178—183. Ueber das Reden mit Zungen unter den ersten Christen, von Ch. F. Böhme, Stiftsprediger in Altenburg.

Der Verf. versucht, die Merkmale des Begriffs γλωσσαις λαλειν aus 1 Kor. 14. zu entwickeln, und findet das Resultat, daß dieser Ausdruck von unartikulirten in einer Art von Verzückung ausgestossenen Tönen (Zungenschällen) zu verstehen sey. Rec. gestehr,

steht, daß ihm diese Erklärung nie wahrscheinlich geschienen hat, und daß sie auch der Verf. nicht hat beweisen können.

Um nicht genöthigt zu seyn, die in der Apostelgeschichte K. 2, 4. 10, 46. 19, 6. und Mark. 16, 17. vorkommenden Stellen mit der Paulinischen Beschreibung des γλωσσαις λαλειν 1 Kor. 13. und 14. zu vereinigen, schickt der Verf. die Erinnerung voraus, es sey offenbar, daß λαλειν ἑτεραις oder καιναις γλωσσαις in jenen Stellen etwas „wesentlich" Verschiedenes von λαλειν γλωσσαις beim Paulus bezeichne. Dafür weiß der Verf. keinen andern Grund anzuführen als diesen, daß die Apostel am Pfingstfeste von ihren Zuhörern verstanden worden seyen, die γλωσσαις λαλουντες im 1 Br. an die Korinthier aber nicht, wenn sie nicht einen Ausleger gefunden hätten. Man muß sich wundern, daß der sonstige Scharfsinn des Verf. die offen vorliegende Ursache dieses Unterschieds übersehen konnte. Die Apostel am Pfingstfeste hatten Parther, Meder, Elamiter u. s. w. zu Zuhörern, und natürlich verstand jeder die Lobgesänge, die er in seiner Muttersprache hörte; aber die Gemeinden zu Korinth und an andern Orten bestanden ja nicht aus Parthern, Medern, Elamitern u. s. w., folglich mußte jeder, der vor seinen Mitbürgern in einer fremden Sprache sprach, dem Coetus unverständlich seyn, und er bedurfte eines Dolmetschers, wenn es die Versammlung erfahren sollte, was er gesprochen hatte. Dieser Umstand beweiset also vielmehr die Einerleiheit des γλωσσαις λαλ. mit

dem

dem ἑτεραις oder καιναις γλωσσαις λαλειν. Einer der ersten Grundsätze der Hermeneutik ist: die dunklern und zweideutigen Stellen aus den klaren und deutlichen zu erklären. Man wird also sehr richtig verfahren, wenn man das dunkle γλωσσαις λαλειν bei Paulus aus den so deutlichen Stellen der Apostelgeschichte erklärt, und man hat keinen Grund, diese Erklärung zu verwerfen, wenn sich die pauliniſchen Aeusserungen damit ungezwungen vereinigen lassen. Und dieses ist wirklich der Fall. In der Apostelgeschichte heißt γλ. ἑτ. λαλ. nichts anders, als in fremden Sprachen, unbekannten Dialekten sprechen. Der Inhalt dieses Sprechens waren Lobpreisungen Gottes (τὰ μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ Act. 2, 11. — λαλουντων γλωσσαις και μεγαλυνοντων τον θεον, Act. 10, 46.). Diese sprach nicht der Mensch selbst (ὁ νοῦς) aus, sondern der heil. Geist (καθὼς τὸ πνεῦμα ἐδίδου αὐτοῖς ἀποφθέγγεσθαι, Act. 2, 4.). Aus 1 Kor. 14 sieht man, daß der Mensch selbst, durch den der heil. Geist sprach, das nicht verstand, was er sprach, wenn er auch fühlte, daß ihn der Geist zum Lob Gottes treibe. Deßwegen sollte Jeder (1. Kor. 14, 13.) beten, daß ihm diese Lobgesänge gedolmetscht würden vom h. Geiste. Daß aber Paulus mit γλωσσαις λαλειν den Begriff: „in fremden uns selbst unverständlichen Sprachen reden" verbunden habe, das erhellt noch insbesondere aus 1 Kor. 13, 1. Hier sagt Paulus: wenn auch Jemand die Sprachen der Menschen und Engel, d. h. in allen möglichen Sprachen spräche, so wäre er unnütz ohne die Liebe. Hier

a

aus ist doch klar, daß der Apostel eigentliche Sprachen, wie sie Menschen unter sich sprechen, versteht, und nicht unartikulirte Töne, welche für gar kein Wesen einen Sinn haben. Von solchen Tönen konnte auch gar keine Dolmetschung Statt finden; denn unartikulirte Schälle haben keinen Sinn, können folglich auch nicht gedolmetscht werden. Und doch sagt dieses Paulus ausdrücklich. Sodann bedient sich der Apostel 1 Kor. 12, 10. 28. des Worts γένη γλωσσῶν; wären γλωσσαι unartikulirte Schälle ohne Sinn und Bedeutung, wie könnte Paulus von ihnen γένη gebrauchen? —

Doch wir wollen hören, welche Merkmale der Verf. für seinen Begriff vom Zungenreden aus 1 Kor. 14. zu finden weiß.

1) „Im Ganzen genommen urtheile Paulus über diese Gabe mehr ungünstig als günstig.“ S. 179. Doch dieses ist nicht gegründet; er will nur der Ueberschätzung dieser Gabe vorbeugen, und sezt sie der Liebe nach. Dieser aber sezt er Kap. 13, 1. auch, nebst dem Zungenreden, die προφητεια und die πιστις nach, führt Kap. 12, 7. das Zungenreden auch unter den nützlichen Geistesgaben auf, vergl. v. 28. 30., sezt es K. 13, 8. mit der προφητεια und der γνωσις in gleichen Rang, und wünscht K. 14, 5., daß alle Christen Zungenredner seyn möchten, ob er gleich in Rücksicht des Erbaulichen diese Gabe der προφητεια nachsezt. Heißt denn aber das ungünstig von einer Sache urtheilen, wenn man ihr ihren rechten

Platz

Platz anweiset, aber sie dennoch für eine nützliche Gabe Gottes erkennt? —

2) „Der Zungenredner spreche unverständlich für Andere (1, 2.), und könne daher als solcher nur sich selbst erbauen, v. 4., — wofern nicht seine Reden eine Auslegung bekommen, v. 5." — Der Ap. sagt eigentlich dieses: der Zungenredner (d. h. der in einer fremden unbekannten Sprache Gott lobpreißt, μεγαλυνων τον θεον, wie es in der Apostelg. heißt,) spricht nicht „für Menschen, sondern für Gott. Das, was er getrieben vom Geiste ausspricht, ist, weil diese Sprache Niemand (nämlich in der Versammlung) versteht, ein μυστηριον." (Denn ἀκουειν ist hier, wie oft, verstehen, und οὐδεις steht nicht absolute für nemo mortalium, sondern relative, nemo in coetu.)

3) „Er spreche weder Offenbarungen, noch tiefere Einsichten und Begeisterungen, noch Lehren aus, v. 6."; woraus der Verf. schließt, daß der Zungenredner gar keine eigentlichen Worte ausgesprochen habe. — Da aber der Ap. v. 5. versichert, daß der Zungenredner, sobald seine Worte gedolmetscht würden, die Versammlung auch erbaue, so mußte das, was er sprach, an sich betrachtet, verständlich und erbaulich seyn, folglich auch gefaßt in eigentliche Worte. Im 6ten Vers sagt aber Paulus nur so viel: rede ich in fremden Sprachen zu euch, (und erkläre, dolmetsche es nicht) wie könnte ich nützlich seyn, wenn ich nicht ausserdem (in der euch bekannten Sprache) Offenbarungen, Religionskenntnisse, Weissagungen

sagungen und Lehren vortrüge? — Denn λαλειν ἐν ἀποκαλυψει steht für λαλειν ἀποκαλυψιν, γνωσιν, προφητειαν u. s. w. Der Sinn: Als Zungenredner allein (ohne Dolmetscher) würde ich ganz unnütz bei euch seyn, wenn ich nicht zugleich den Lehrer in der bekannten Sprache machte. Das Zungenreden aber enthielt weder ἀποκαλυψιν, noch γνωσιν, noch προφητειαν oder διδαχην, sondern Lobpreisungen (εὐλογιαν, K. 14, 15. 16.) Gottes; die Zungenredner waren keine Lehrer, sondern μεγαλυνοντες τον θεον.

4) „Das Zungenreden ähnle dem Schalle eines musikalischen Instruments ohne Melodie, v. 7.“ woraus der Verf. schließt, daß Verworrenheit und Unvernehmlichkeit der Laute zum Wesen desselben gehört habe, vergl. v. 8. u. 9. — Die Vergleichung sagt nur so viel: Die Hymnen auf Gott in einer fremden Sprache sind für die Versammlung nichts als eine Menge unverständlicher Töne, womit sie keine Begriffe verbinden kann, gleich den unzusammenhängenden Tönen, die man auf einem musikalischen Instrumente hervorbringt, wenn man nicht ordentlich auf demselben spielt. Die ganze Vergleichung ist daher nicht auf den Inhalt des Gesprochenen, sondern auf die Form, auf die Sprache, in der gesprochen wird, zu beziehen, und εὔσημος λογος v. 9. ist nicht eine Rede dem Sinne nach deutlich, sondern dem Worte, der Sprache nach, in welcher sie vorgetragen wird.

5) „Das Zungenreden geschehe durch die Zunge, nicht blos mit derselben, v. 9. vergl. 19. u. 26.“ Daraus schließt der Verf., daß γλωσσα hier nicht

Sprache,

Sprache, sondern „Zunge" heiße, und fragt: geschah es etwa allein durch die Zunge, in so weit es überhaupt den Namen des Redens verdiente?" — Hier versteht Rec. den Verf. nicht. Alles Reden geschieht ja durch die Zunge. War aber das Zungenreden nichts als das Ausstossen eines dumpfen Geschreis, oder verworrener Töne und Seufzer, so brauchte man dazu die Zunge gar nicht, sondern die Kehle allein. Der Verf. weiß doch gewiß, daß alle durch die Zunge modificirte Töne artikulirte, folglich Sprache sind. Und welcher Unterschied ist denn zwischen Reden durch die Zunge, und Reden mit der Zunge? — Dachte sich der Verf. dabei etwas Klares, so hat er es wenigstens für sich behalten. Auch dürfte vor γλωσσα, wenn es nicht Sprache, sondern die Zunge des Redenden bezeichnete, v. 13. 14. 19, der Artikel nicht fehlen.

6) „Der Zungenredner möge Gott darum bitten, daß er seine Töne auch auslegen könne. V. 13. Es sey also an sich nicht klar und verständlich gewesen, und auch hieraus erhelle, daß der γλωσσαις λαλων nicht eine fremde Sprache geredet habe." War das, was der Zungenredner sagte, an sich nicht klar, sondern ein Haufen verworrener Töne, so konnte es auch nicht gedolmetscht werden, und Paulus würde wohl nie gerathen haben, Gott zu bitten, daß er sinnlose Töne durch den heil. Geist auslegen solle. Es war nicht an sich sinnlos, was der Zungenredner sagte, sondern es war ihm selbst unverständlich, weil nicht er, sondern der heil. Geist durch ihn in fremder

Sprache

Sprache redete. Es mußte daher ihm eben so, wie der übrigen Versammlung gedolmetscht werden.

7) „Wenn man mit der Zunge bete, so bete der Geist (der Drang des Gefühls spreche sich aus), aber der Verstand (als die Erkenntnißkraft) gehe dabei leer aus (man verstehe sich dabei selbst nicht). V. 14." — Dieses ist auch der Fall, wenn γλωσσαι fremde Sprachen sind. Wenn, will Paulus sagen, der heil. Geist durch uns eine εὐλογιαν (v. 16.) Gottes in fremder Sprache ausspricht, so durchströmt unsre Seele zwar das Gefühl der Andacht; aber unser Verstand ist für Andere ἀκαρπος, d. i. er lehrt Andere nichts; wir werden zwar durch die Richtung unsers Geistes auf Gott erbaut, aber Andere lernen dadurch nichts.

8) „Das Zungenreden sei ein Wunderzeichen für die Nichtgläubigen, aber nicht für die Gläubigen, v. 22., und der Apostel folgere dieses aus dem v. 21. angeführten Citate." — Der Apostel folgert dieses nicht aus jenem Citate, sondern sucht das, was ist, durch ein Citat zu belegen. Wären die γλωσσαι unartikulirte Töne, sinnlose Schälle gewesen, wie der Verf. glaubt, so würde sich nicht begreifen lassen, wie sie den Ungläubigen ein σημειον hätten seyn können. Wären es aber Lobgesänge in fremden Sprachen, so mußten die ἀπιστοι aus fremden Ländern eben so schließen, wie die Parther, Meder, Elamiter ꝛc. ꝛc. am Pfingstfest; sie mußten ein Wunder Gottes anerkennen, und sich dadurch bewogen fühlen, der Gemeinschaft der Christen beizutreten. Bei

den Gläubigen, die schon Christen waren, konnte diese Wirkung natürlich nicht mehr Statt finden.

9) „Wenn in der Gemeinde Alle mit Zungen redeten, so würden hinzukommende Unwissende oder Nichtgläubige sagen: sie sind von Sinnen! V. 23." Hieraus folgt nicht, daß die Zungenredner verworrene Töne ausstießen. Paulus will nur nicht, daß sehr viele oder alle mit Zungen reden sollen, weil unwissende Ungläubige, (nämlich von ihren Mitbürgern, aus ihrer Gegend, welche die fremde Zunge auch nicht verstünden,) sonst glauben würden, sie wären wahnsinnig. So gab es auch am Pfingstfeste einige, welche glaubten, die Apostel wären betrunken, und dieses konnten offenbar keine andern seyn, als solche, welche weiter keine Sprache verstanden als ihre jüdische Muttersprache.

10) „Höchstens drei sollen bei einer Zusammenkunft der Gemeinde mit Zungen reden, und zwar Einer nach dem Andern, und Einer ihr Ausleger seyn." V. 27. „Wäre es (fragt der Verf.) ein Sprechen in fremden Sprachen gewesen, warum sollten es nicht Manche in der Gemeinde, oder doch Manche der hinzukommenden Fremden auch ohne Auslegung verstanden haben?" Der Fall, daß Fremde in der Versammlung zugegen waren, welche eine, den korinthischen Christen unbekannte Sprache redeten, war gewiß selten; darum wollte Paulus, daß nur einige von dieser Gabe Gebrauch machen, und wenn sie keinen Dolmetscher hätten (v. 28.) ihre Lobpreisungen Gottes schweigend, in Gedanken verrichten sollten,

sollten, um den gewöhnlichen Unterricht dadurch nicht zu stören.

Wenn nun aber das, was Paulus über das Sprachenreden der ersten Christen sagt, völlig verständlich wird, wenn man die Erklärung, welche sein vertrauter Freund und Begleiter, Lukas, in der Apostelgeschichte von dieser Sache gibt, zu Grunde legt; welch ein Recht könnte man haben, von dieser Erklärung abzugehen? — 2.

---

6) Ueber die apostolische Lehre von der Wiederkunft des Messias, von Ch. F. Böhme, Stiftspr. in Altenb. S. 184—190.

Der Verf. nimmt es als erwiesen an, daß die Apostel und ersten Christen eine baldige persönliche Wiederkunft Christi erwarteten, giebt eine Uebersicht der diese Behauptung rechtfertigenden Stellen, S. 184—186., und zeigt dann, daß diese Erwartung den Sinn einiger neutestamentlicher Stellen genauer bestimme; nämlich 1) 1 Kor. 11, 30., wo der Tod (κοιμωνται) als Strafe Gottes für die damaligen Christen in soferne erwähnt werde, weil man es für ein ausserordentliches Glück gehalten habe, die Zukunft des Messias zu erleben, indem man dann, nach Pauli Lehre, nicht durch die Schmerzen des Todes, sondern durch eine augenblickliche schmerzlose Verwandlung (2 Kor. 5, 2—4) zum Genuß der Seligkeit des Messiasreichs einzugehen hoffte. — (Sollte aber nicht hier an einen frühen Tod überhaupt zu denken seyn, der nach dem Urtheile damaliger Zeit immer als Strafe betrachtet wurde?)

1) Ephes. 5, 16. vergl. Kol. 4, 5. Der Verf. glaubt, Paulus wolle sagen: die Christen müßten sich hüten, durch Unklugheit im Umgange mit Heiden Anstoß zu geben, und sich zu schaden, denn jezt sey zwar ihre Leidenszeit, aber diese sey kurz und die Erlösung nahe. (Doch daß die Leidenszeit kurz, und die Erlösung durch die Erscheinung Jesu nahe sey, sagt Paulus nicht, und es scheint doch willkührlich, anzunehmen, daß er hier daran gedacht habe.) 3) Phil. 3, 11., wo der Verf. übersezt: „damit ich vielleicht zur Todtenauferstehung komme, d. h. dieselbe noch erlebe," welches Paulus für ein besonderes Glück gehalten habe. (Sollte aber nicht Paulus nur überhaupt den ihm geläufigen (s. Röm. 6, 3—5. 1 Tim. 2, 11. 12.) Gedanken haben ausdrücken wollen, daß er Jesu im Tode ähnlich, auch wie Jesus zur Auferstehung von den Todten gelangen werde?) —

Endlich zeigt der Verf. S. 189 f., welche Wirkungen die Erwartung der nahen Wiederkunft Jesu gehabt habe, nämlich 1) frommen Sinn und eine willige der größten Aufopferungen fähige Geduld, 2) völlige Gleichgültigkeit gegen zeitliche Güter (1 Kor. 7, 29—31. Jak. 5, 1—3.), und 3) die Meinung, daß es besser sei, unverehelicht zu bleiben, 1 Kor. 7, 25—38.

2.

7) Was ist Religion überhaupt? Eine Vorlesung von Amadeus Wendt, Professor zu Leipzig, S. 191—228.

Dieß als Probe Mitgetheilte macht die zweite Abtheilung der später erschienenen Schrift aus, von welcher schon oben B. 3. St. 3. S. 316 ff. eine Würdigung enthalten ist.

Erstes

Erstes Register

über die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen und Recensionen.

A. Abhandlungen.

Die Aechtheit der mosaischen Gesetze vertheidiget von D. C. F. Stäudlin, Fortsetzung . . . . . St. 1. S. 1 ff.

Beschluß . . . . . — 2. — 113 ff.

Ueber das Verhältniß der Erzählungen vom Elisa zu den Erzählungen vom Elias in den Büchern der Könige, von D. G. W. Meyer . . . . . — 3. — 223 ff.

J. D. Michaelis Zusätze und Verbesserungen zu seinem mosaischen Rechte, herausgegeben von C. F. Stäudlin . . . — 4. — 335 ff.

Neueste literarische Nachrichten aus England . . . . . — 1. — 106 ff.

— — — — — — 3. — 329 ff.

B. Recensionen

a) anonymischer Schriften:

Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens . . . . . S. 180 ff.

Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen — 210 ff.

Lettre inédite de la Seigneurie de Florence au pape Sixte IV. . . . . — 428 ff.

b) von

b) von Schriften, die unter dem Namen ihres Verfassers erschienen sind:

Augusti's (J. C. W.) und de Wette's (W. M. L.) Uebersetzung des alten Testaments . . . S. 50 ff.
— — — — — — — — 145 ff.

Bellermann (J. J.) über den kunstvollen Plan im Buche Hiob . . . . . — 99 ff.

— — Versuch über die Metrik der Hebräer . — 252 ff.

Benget (E. G.) Untersuchungen zur jüdischen und christlichen Religionsgeschichte. Erstes Stück. Ueber das Alter der jüdischen Proselytentaufe . . . . . — 407 ff.

Darnstedt (J. A.) Geschichte der Wartburg in Thüringen . . . . . — 44 ff.

Feders (M.) Predigten auf alle Sonntage des Jahres, Thl. I. . . . . — 35 ff.

Fritzsche (C. F.) Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist . . . . . — 373 ff.

Gratz über Interpolationen in dem Briefe Pauli an die Römer . . . . . — 300 ff.

Keils und Tzschirners Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, B. 1. St. 2. . . . . — 315 ff.
— — — — — — — — 435 ff.

Marheinecke (Ph.) über den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers . — 399 ff.

Petersen (C.) über die Bestimmung, Bildung und grössere Wirksamkeit des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche . . . — 215 ff.

Scheiblers

Scheidlers (M. F.) leste politische Predigten S. 392 ff.
Schott (H. A.) Vindicatur authentia sectionis postremae Evangelii Marci . . . . . — 194 ff.
— — die Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit, Thl. I. . . . . — 279 ff.
Sillig (J. F.) Gebete und Andachten auf alle Tage, Zeiten und Feste des Jahres . . — 32 ff.
Stephani's (H.) System der öffentlichen Erziehung . . . . . — 288 ff.
Tzschirner, s. Keil.
Wette (de), s. Augusti.
Wille (P.) Predigten in Beziehung auf die für das Vaterland so glücklichen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814. . . . . — 216 ff.

Kanzelberedtsamkeit, Wesen derselben, . . S. 283 ff.
Kirche, protestantische, Vorschläge zur Verbesserung ihres gegenwärtigen Zustandes, . . — 181 ff.
Luther, religiöser Geist seiner Bibelübersetzung, — 399 f.
Marci Evangelium, über die Schlußperikope desselben, ... — 194 ff.
Messias, Wiederkunft desselben nach der Lehre der Apostel, ... — 449 ff.
Meteik der Hebräer, Bellermanns Hypothese, — 254 ff.
Morarum, systema triūm, ... — 255 ff.
Moseh, seine Reden und Aussprüche sind das Muster und Vorbild der spätern Propheten geworden, S. 2 ff.; seine Gesetze sind nicht ein System von Gesetzen, S. 7 ff.; die Nichtbeobachtung seiner Gesetze von den Israeliten ist kein Beweis gegen ihr Vorhandenseyn, S. 13 ff.; in seinen Gesetzen ist vieles aus dem Herkommen und der alten Sitte seines Volkes hergenommen, S. 20 ff.; die steinernen Gesetztafeln, S. 125 ff.; Moseh hat seine Gesetze nach und nach, eine lange Reihe von Jahren hindurch gegeben, ... — 132 f.
Mosaisches Recht von Michaelis, Zusätze zu demselben — 335 ff.
Opfer, durften auch an einem andern Orte als Jerusalem oder, wo die Stiftshütte stand, gebracht werden, wenn ihn ein Prophet auserlesen hatte, ... — 28 f.
Passah, ungesäuertes Brod an demselben zu essen, war in dem ersten Gesetz darüber noch nicht vorgeschrieben, ... — 117.
Pentateuch, in demselben ist das Historische und Nomothetische sorgfältig zu trennen, S. 131.; ist in epischer Prosa geschrieben, S. 63 ff.;

Gründe für die Aechtheit des Pentateuchs, S. 374 ff.; läßt sich nicht vertheidigen, ebendaselbst.
Philo's Ideen über Unsterblichkeit ꝛc. . . — 435 ff.
Poesie, prophetische oder rhetorische, in welcher Jesaia, die kleinen Propheten und Jeremia seine Klagelieder geschrieben haben, S. 151 ff.; lyrische und didaktische Poesie im Hiob, den Psalmen und den Proverbien und dem Hohenliede, ... — 152 ff.
Prosa, epische, war den alten Hebräern eben das, als den Griechen der Hexameter, S. 63.; höhere Prosa, ist die prophetische oder rhetorische Prosa, in welcher Jeremia, Ezechiel und Zacharia geschrieben haben, ... — 145 ff.
Proselytentaufe der Juden, Alter und ursprünglicher Zweck derselben, ... — 407 ff.
Rede, drei Formen derselben, ... — 283
Reden mit Zungen unter den ersten Christen, S. 440 f. Vergleichung dieses Ausdrucks in Act. 2, 10, 19. Marc. 16. u. 1 Cor. 13. S. 441. Methode für diesen Begriff vom Zungenreden aus 1 Cor. 14. — 442 ff.
Sabbat, Beziehung desselben, ... — 127 f.
שיר המעלות . . . . . — 267 ff.
Sixtus IV., Papst, ein bisher unedirter Brief an denselben, ... — 428 ff.
Sprache, Entstehung der, ... — 280 ff.
Synoden, perennirende, ... — 193
Wartburg, Geschichte derselben, S. 45 ff.; wurde gerade in dem Zeitpunkt erbauet, als die Fesseln des päpstlichen Despotismus von Hildebrand geschmiedet wurden, ... — 46

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite	49	Zeile 1.	lies statt oder, — wo er
—	—	— 7	statt hatten lies hätten
—	59	— 22	gehört יהוה aus Ende
—	78	— 13	lies darin
—	89	— 10	lies וילכו.
—	203	— 11	für Bearbeitungen lies Bemerkungen
—	328	— 7	am Anfange ist zu setzen die Ziffer 3)

Kanzelberedtſamkeit, Weſen derſelben, . . S. 283 ff.
Kirche, proteſtantiſche, Vorſchläge zur Verbeſſerung ihres gegenwärtigen Zuſtandes, . . — 181 ff.
Luther, religiöſer Geiſt ſeiner Bibelüberſetzung, — 399 ff.
Marci Evangelium, über die Schlußperikope deſſelben, ... — 194 ff.
Meſſias, Wiederkunft deſſelben nach der Lehre der Apoſtel, ... — 449 ff.
Metrik der Hebräer, Bellermanns Hypotheſe, — 254 ff.
Morarum, ſystema trium, ... — 255 ff.
Moſeh, ſeine Reden und Ausſprüche ſind das Muſter und Vorbild der ſpätern Propheten geworden, S. 2 ff.; ſeine Geſetze ſind nicht ein Syſtem von Geſetzen, S. 7 ff.; die Nichtbeobachtung ſeiner Geſetze von den Iſraeliten iſt kein Beweis gegen ihr Vorhandenſeyn, S. 13 ff.; in ſeinen Geſetzen iſt vieles aus dem Herkommen und der alten Sitte ſeines Volkes hergenommen, S. 20 ff.; die ſteinernen Geſetztafeln, S. 125 ff.; Moſeh hat ſeine Geſetze nach und nach, eine lange Reihe von Jahren hindurch gegeben, ... — 131 f.
Moſaiſches Recht von Michaelis, Zuſätze zu demſelben — 335 ff.
Opfer, durften auch an einem andern Orte als Jeruſalem oder, wo die Stiftshütte ſtand, gebracht werden, wenn ihn ein Prophet auserleſen hatte, ... — 28 f.
Paſſah, ungeſäuertes Brod an demſelben zu eſſen, war in dem erſten Geſetz darüber noch nicht vorgeſchrieben, ... — 117.
Pentateuch, in demſelben iſt das Hiſtoriſche und Nomothetiſche ſorgfältig zu trennen, S. 131.; iſt in epiſcher Proſa geſchrieben, S. 63 ff.;

[illegible]
[illegible]
[illegible]